

Noch ist es Tag

*Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann,
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.*
Goethe, »West-östlicher Divan«, Buch der Sprüche Nr. 9

Aus der Autorenwerkstatt und so weiter... Der aus Königsberg (Ostpreußen) stammende, nunmehr in Oberbayern lebende Verfasser, der gegen Ende des Krieges öfters dem sicheren Tode entging (z.B. auf der Flucht im Flugzeug He 111, wo er unterhalb der Bordschützenkanzel saß. Oder vor der Bombennacht in Dresden vom 13. zum 14. Februar 1945). Der so viel zu früh zum Erwachsensein Gezwungene, der danach in Callenberg, bei Waldenburg in Sachsen und danach lange in Berlin weilte, wo er bald heiratete und zwei Kinder zeugte, gehört weder einer Kirche, einer Sekte noch einem Verein an. Obwohl christlich erzogen, kann er sich noch nicht einmal einen „Christen“ schimpfen, da dieser Name von den Betreibern sich widersprechender Konfessionen ›besetzt‹ ist. So „geht“ er seinen Weg getrost allein, wie er auch früher bereits beruflich selbständig tätig war. Zwar hatte er Buchhändler gelernt (aber nur, um ein Autor zu werden), dann Schaufenstergestaltung sowie Werbung ausgeübt. Eine politische Partei *christlich* zu nennen empfand er seit jeher als beklemmend *pers.* Kurzum, er betrachtet alles Parteipolitische als minderwertig. Zwar lehnt er die Demokratie nicht zwangsläufig ab, obschon sie auch in der Antike nur eine Notlösung gewesen war. Die ständig umjubelte Staatsform »Demokratie« verfügt heutzutage mindestens bis zu vier gravierende Schwachstellen, so daß sie keineswegs das Attribut *ideal* verdient! Jene Schwächen werden mehrfach in den Büchern des Verfassers beschrieben (in der vorliegenden Publikation auf Seite 224). Zugegebenermaßen steht bisher in der Politik nichts Besseres zur Verfügung. Gleichwohl dürfte es in *einem* Fall angemessen sein, eine demokratische Partei zu wählen. Freilich nur dazu, um den Nationalstolz einzudämmen! Spott und Ironie als Waffe werden künftig vermieden, da man sie mit Beleidigungen verwechseln kann. Und vorwiegend Kritik zu üben hieße unter Umständen *zu zertrümmern*, ohne dafür etwas Anderes anzubieten, was dem Autor eher behagen dürfte! Für alles Wahre, *nicht* Zeitgebundene aufgeschlossen, gilt seine Liebe insbesondere der Kunst sowie der Natur und speziell dem Lebenselixier *Musik*, was sich in zahlreichen Essays niederschlug, darunter »Die größte Oper aller Zeiten« [*Les Troyens* von Hector Berlioz], ferner der Artikel »Das philharmonische Orchester von Lefkáda«, nicht nur über die enormen ›Männerchöre‹ der Singzikaden [= Cicada orni L.], wie auch in seiner aufrüttelnden Studie »Richard Wagners Gral oder: der Gral als Kunstwerk«. Das ist ein Aufsatz, der statt begrüßenswerter Gegenkritik haßerfüllte Reaktionen hervorgerufen hatte, was zeigt, wie notwendig es war, diesen Stoff zu behandeln! Und es versteht sich, daß der Verfasser zur Bildenden Kunst die Architektur (zum Beispiel die Palladio-Villen im Veneto) hinzuzählt. Der Tabus brechende Verfasser (↗ Demokratie) macht zwischen *alter* und *moderner* Kunst wenig Unterschied, trennt immerhin zwischen Kunst und Kunstthonig (= Kitsch oder Kunstersatz). Nachdem 1999 sein heiterer Roman »So schnell sterben die Ostpreußen nicht aus« herauskam (Neuer Titel: »Nachrichten von der Verwandtschaft«), erscheint dieses ebenfalls vergriffene Sachbuch, Titel: »Noch ist es Tag« in erweiterter Form. Auf die Frage, weshalb der Autor das Buch [zuvor: »Wie man in den Himmel kommt«] auch als sein Hauptwerk bezeichnet, dem er wünscht, daß selbst, wenn Millionen anderer Bücher längst verloren wären, immer noch einiges Licht darauf fiele (= eine Formulierung, die er bei Gotthold Ephraim Lessing entlehnt hat), diesen neuen Titel — ein Gothewort —, gegeben habe, erklärte er: Ich möchte nicht, daß man mir später nachsagen muß, „er hat zwar über das Leben ziemlich viel gewußt, dies jedoch unverständlicherweise still für sich behalten.“ Der angstfreie (in-des nicht furchtlose) Geist des Verfassers trägt den unsichtbaren Stempel »indanthren« [= licht- & farbecht], während er ausschließlich Werke an sich heranläßt, die er immer schon innerlich behagen konnte: echte, wahrhafte *Kunstwerke!* ☞

Peter Deiries

Noch ist es Tag

Über die letzte Frist,
die uns verblieb

VERLAG

Buchimmanente Hinweise

Der Verfasser verfügt unwiderruflich, daß auch bei kommenden Neuauflagen oder neuen Drucklegungen seiner sieben Bücher der traditionellen deutschen Rechtschreibung gefolgt werden muß, die bis 1998 offiziell gültig war. Alle Eingriffe in die Deutsche Sprache durch den Staat, durch *parteilpolitische* Gremien, deren fehlende Sachkenntnis offenkundig, somit belegt ist (= wiederholte Reformen und Nachbesserungen der vorgeblichen Reform, indessen nichts Besseres nachkam) werden als unzumutbare Bevormundungen zurückgewiesen. Da die Groß- und Kleinschreibung zur geistigen *Eigenart* der Deutschen Sprache gehört, welche weder veraltet noch reformbedürftig ist, wird — vorsorglich! — auch in diesem Fall jegliche Änderung vom Verfasser strikt abgelehnt. Die Bibelzitate stammen, wenn nicht anders angegeben, teils aus der Luther-Übersetzung, teils aus der Zürcher Bibel, welche auf Ulrich Zwingli zurückgeht. Die Hinweispfeile (= ↗) im laufenden Text stehen an Stelle der freundlichen Bitte „Siehe auch“.



Impressum

Verfasser: Peter Deiries

(Neuer) Titel: »Noch ist es Tag«

(Neuer) Untertitel: Über die letzte Frist, die uns verblieb

Verlag: N.N. ■ ISBN...

Gesetzt in der Schrift 10/14 pt *Optima* von Hermann Zapf (by Linotype). Printed in Germany 2018, auf 80 g Offset (oder 90 g Werkdruck).

Kritisch durchgesehene, um 24 Seiten erweiterte Neufassung der längst vergriffenen, jedoch *nach wie vor gültigen* (= antiquarischen) Buchausgabe, welche hintereinander in zwei sogenannten Bezahl-Verlagen erschienen war. Ehemaliger Titel der beiden Erstauflagen: »Wie man in den Himmel kommt«. Alter Untertitel: *Statt einer Gebrauchsanleitung*. — Obwohl vergriffen, bleiben sie gültig.

»Neuveröffentlichung«, abgeschlossen 2018, mit neuem Titel, neuem Cover, neuen Kapitelschlüssen, geänderten Anmerkungen zum Text, einem Personen- & Sachregister [= Auswahl] und mit einem Nachwort. Buchformat 20,5×13,5 cm. Neuer Buchumfang: 312 Seiten.

© 2018 by Peter Deiries

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung und der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder »soziale Medien«. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (ohne die schriftliche Genehmigung des Verfassers oder seiner autorisierten Vertreterin und Ehefrau [= Julia Deubner-Deiries]) reproduziert oder sonstwie vervielfältigt bzw. verbreitet werden.

Eventuelle Kontakte zum Verfasser bitte nur über e-mail unter:

julia.deubner-deiries@gmx.de

Mobil☎ (vulgo: *Handy*): 0176/69342339

Titelbild: »Irrgarten« [= eine Art Labyrinth] mit durchlässigem Oktogon und runder Verführung (Einfarbige Computergrafik vom Verfasser)

INHALT

(*Beunruhigende oder verstörende Texte sind durch ●* markiert*)

Aus der Autorenwerkstatt 2

Buchimmanente Hinweise, Impressum 4

Inhaltsverzeichnis 5–7

Prolog (auf der Erde) 8

So fing es an: »**Wie man in den Himmel kommt**« 9

(bzw. als dessen Vorläufer: »Wie eine Religion entsteht«)

Bleibt uns nur der Weg über die Religion? 16

Der Stand der Dinge 16

Obenan steht nach wie vor die Gottesfrage 21

Eine nachträgliche Konstruktion: Der Religionsstifter 26

Der historische Jesus muß für Christen eine Zumutung sein 26

Was Jesus erwarten würde, käme er tatsächlich wieder 32 ●*

Ein Wahrheitsbringer tritt auf 34

Jesu Wundertaten brechen kein Naturgesetz 37

Zum Abschied prophezeit Jesus den Menschensohn 38

Der Gottessohn wird von Gottesdienern wegen Gotteslästerung abgeurteilt 40

Ein weiteres Merkmal, durch das sich Jesu Botschaft von sämtlichen christlichen Lehren unterscheidet 42

So weltumspannend eine Gottesoffenbarung auch sein mag, sie richtet sich stets nur an den Einzelnen! 46

Die christliche Neuorientierung ging vom Osterglauben aus 52

Die Kluft tut sich auf 55 (*bis Seite 64*) ●*

Dreieinigkeit, Dreifaltigkeit, das göttliche Trigon — nur ein frei behaupteter Mythos oder unverzichtbares Grundwissen? 64

Gründlich mißverstanden: Erlösung samt Sündenvergebung 66 ●*

Tarsos als geistiger Hintergrund im Leben des Saulus 70

Der nicht hoch genug einzuschätzende Einfluß der Stoa 72

In der religiösen Sackgasse: Vergottung 76

In der religiösen Sackgasse: Meditation 78

In der religiösen Sackgasse: Mystik 84

Die Abkehr (des Paulus) von der jüdischen Tradition (↗ *die Seiten 90–95*), ein Einschnitt von geschichtlicher Tragweite, erfolgte in Antiochia 90 ●*

Offenbarung und Religion in direkter Gegenüberstellung 95

Thesen, Antithesen... [2-spaltig von Seite 95 bis Seite 103]	96	🌟*
Zur Entstehung des Neuen Testaments	106	
Vorläufige Schlußbemerkung (= eine umfangreiche Fußnote)	112	
Theologie in Hülle und Fülle, indes ohne echten Ursprung, ohne rechtes Ziel	113	
Der verhängnisvolle Irrweg des Sektierers	125	🌟*
Unser blutbeflecktes Erbe	142	
Das Blut als langer Schattenwurf auf die Kultur	143	
Der Mythos vom stellvertretenden Opfer	146	
Als aus der Kirchenführung eine Mörderbande wurde: Die Ausrottung der Ketzler	148	
Christen und ihr Traum vom himmlischen Jerusalem	154	🌟*
Zwei Handlanger des Dunkels	155	
Die blutige Nachahmung	157	
Ein Nachfolger Jesu, der aufhorchen läßt	159	
Paulus und seine theologische Ideologie vom Golgathakreuz	160	
Mangelt es an Idealen, ragen die Idole auf	166	
Das Blut „schreit“ von der Erde nach wie vor	170	
Schritte zu einem Neuanfang	179	
	183	
»Wahrer Aufbau durch neues Wissen« — alles nur ein Traum?		
Ethik gestern, heute, morgen	188	
	197	
Das modische Schlagwort als Ausdruck moderner Hilflosigkeit		
Wir werden nicht umhinkönnen, eine »heilige Kuh« zu schlachten: Die Toleranz!	203	
Vor der Rückkehr in das Paradies	210	
Tabubrüche oder: Weil womöglich nicht sein kann, was nicht sein darf	224	(abgewandeltes Zitat nach Christian Morgenstern)
Schluß mit der Toleranz!	224	
Parteiendemokratie als ideale Staatsform?	224	
<u>Anhang I</u>		
Anmerkungen zum Text	226–268	
<i>darunter zu folgenden Schwerpunkten:</i>		
Islam, Islamismus, zum »Koran«, zu „Mohammed“	226–231	🌟*
zur Bibelauslegung und »Sprache« des Jesus von Nazareth	231	

zum Judasverrat 233
zur Reinkarnation 236
zur Ehre 239
zum „wahren“ Wissen 243
zum Dogma 246
zur Publikation »Der verfälschte Jesus« (Roman Heiligenthal) 248
zu den fragwürdigen Thesen des Theologen Rudolf Bultmann 249
zum Luthertext »Von der Freiheit eines Christenmenschen« ●*
251–253
zur „idealen“ Staatsform 255–259 ●*
zur bildenden Kunst (der Gegenwart) 259
zur Trinität ([Dreifaltigkeit] = Gottvater, Imanuel, Jesus) 265

Nachwort 269

Die Frist, die uns verblieben ist (= Schlußkapitel) 270

Namenverzeichnis 279–289

Legende 290

Sachregister (eine Auswahl) 291

Eine Gegenstimme zur früheren (vergriffenen) Version dieses Buches
und deren Analyse [= Überprüfung] 298–299

Anhang II

12 Seiten Eigenwerbung, bestehend aus: **2 Seiten Änderungen**
(Fußnoten)

1 Übersicht, 7 Bücherzettel sowie **2 Seiten verkleinerte Cover**
300–311

Angaben zum Buch *Acht* »**Bericht über die verbliebenen Texte**«
(= vermischte Texte, die nicht zur Veröffentlichung vorgesehen sind)
312 

Prolog (AUF DER ERDE)

Wie man in den Himmel kommt, — eine Gutenachtgeschichte aus frühen Kindertagen —, das mag, sobald es ernst gemeint ist, wie eine Zumutung für viele klingen. Ein wenig lachhaft jedenfalls, nicht als ein erstrebenswertes Ziel.

Weniger darum, weil die meisten meinen, sich über das, was Religion ihnen verheißungsvoll, wenn nicht verlockend anzubieten hat, spöttisch hinwegsetzen zu müssen, sondern eher deshalb, weil sie sich mit dem vermeintlichen Nichtstun im Paradies, mit jenem vorgeblichen Lobgesang, welcher dort dauernd herrschen soll, niemals befreunden könnten. Wer weiß, womöglich scheiden sie dereinst in einer Straßenkurve von der Erde, zugehöhnt mit primitivem »Beat« und nicht mit Gustav Mahlers Auferstehungssinfonie im Ohr. Dann wären sie, — hinreichend musikalisch abgestumpft —, sowie so unbrauchbar höheren Orts, was das betrifft.

Abgesehen davon bestünde bei vielen gar kein Interesse, herabzublicken zu können, ohne »mitmischen« zu dürfen. Denn daß sie in den *oberen Rängen* versammelt werden und nicht zu ihresgleichen in einer adäquaten Hölle, das setzen sie ja als gewiß voraus.

Stieg ihnen schon auf Erden der Erfolg zu Kopfe, waren sie dort bereits die Ellenbogensieger, so hat sich das gefälligst in den Himmeln fortzusetzen. Eigenliebe und Gefallsucht ließen gar nichts Anderes zu. Jedoch, am liebsten würden sie auch weiterhin am tosenden Geschehen teilhaben wollen wie bisher, blühend jung auf ewig, mit prallem Tatendrang den Körper sportlich abzuschinden und dennoch ungehemmt sämtliche Wonnen dieser Welt in vollen Zügen zu genießen (wobei vielleicht noch exotische Rauschgifte hinzukämen, falls die üblichen Genußmittel dem Roh- und Feinköstler daheim nicht mehr ausreichen oder genügen sollten)!

Ein größerer Kontrast als das Kindergebet „Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm“, das im letzten Winkel des Gedächtnisses dahinkümmert, wäre kaum vorstellbar. 

SO FING ES AN: »Wie man in den Himmel kommt«

Aller Anfang ist leicht. Und schon erhebt sich Widerspruch! Weil jeder meint, es handle sich um ein ganz anders lautendes Zitat. Aber da muß ich die verehrten Leser leider doch etwas enttäuschen. Beginnen wir also getrost mit dem Ende.

Anfang und Ende bedingen einander. So hat es sich herumgesprochen. Und wiederum gerate ich in den Zitatenwald — in einen in Richtung *Indien*. Für einen echten Schriftsteller ist aller Anfang übrigens *niemals* zu schwer! Wäre es trotzdem so, dann hätte er seinen Beruf verfehlt. Dann sollte er sich im Wegebau verdingen. Ich schlage ihm *Steine kloppen* vor. Dieses Buch hatte sogar noch einen weiteren Vorläufer, Titel: *Wie eine Religion entsteht*. Mit Indien, — der Heimat der Reinkarnationslehre —, habe ich dagegen nichts am Hut, während mich Indien ja im Grunde mächtig fesseln müßte: Schon früh im Leben bekam ich deutliche »Rückerinnerungen«, die ich anlässlich meiner religiösen Erziehung, in der mir das Gegenteil eingetrichtert wurde („Jungchen, hör auf damit, man lebt nur einmal!“) und die ich infolge der üblichen, demnach ganz normalen Verstandesbarriere überhaupt nicht haben *durfte!*

Eines Tages traf ich auf einen Mann, von dem ich wußte, daß er über die Fähigkeiten eines Manfred Kyber verfügte, des Autors vieler Tiergeschichten (nämlich, die ›Kleinen‹ zu schauen)! Jener nette Herr überraschte mich insofern, als daß er mich prüfend ansah und mir eröffnete, daß ich bereits mehrfach, in anderen Verkörperungen, gelebt hätte! Er ›sähe‹ mich im alten China an einem Fluß, wie ich dort am Ufer einen Kahn hinter mir herziehen würde. Noch bevor er meine nächste Inkarnation schilderte, unterbrach ich ihn mit den Worten, „Das weiß ich längst, Herr Winter! Als Treidler.“

Gleiches geschah bei seiner nächsten Darlegung! Das einzige, was mich (später) ein wenig störte, war, daß das Versiegen meiner bis dahin so deutlichen Rückerinnerungen mit der wachsenden Erkenntnis korrelierte [= in Wechselbeziehung miteinander geriet].

Zu dumm, man weiß so herzlich wenig! Wie wird er sein, der Tod? Kimmt er fei g'mütli boarisch wie oan Boandlkrama? Dees war' schee! — Daß alles Leben nur an den Aminosäuren hängen soll, erzeugt nur müdes Schulterzucken. Der Fragerei, dem ungestümen Wissensdurst, hält das schwerlich stand. Warum das eigene „Ich“ ausgerechnet dieses Ich sein mußte und kein Anderes, glanzvolleres sein konnte, wie das des angehimmelten Idols zum Beispiel, will und will nicht in den Kopf. Auch wenn sie munkeln hören, dieses Leben laufe über beide Grenzbereiche, — den dunklen Mutterleib wie auch die Todesnacht in finsterner Gruft —, noch weit hinaus, so deutet den meisten, durch Geburt und Tod vergattert, daß es viel zu rasch vorübergeht. Sie stellen fest, daß der geheimnisvolle Puls des Lebens, den sie mit jedem Atemzug verspüren können, während seine Quelle im Verborgenen gluckert, auf ihre fabelhafte Weltanschauung, ihre rechthaberische Religion, keine Rücksicht nimmt, und daß der Puls statt dessen den Naturgesetzen folgt, denen niemals zu entkommen ist, auch nicht durch Suizid. Durch den am allerwenigsten! Der Selbstmord wirft den Geist nur weit zurück in der bisherigen Entwicklung. Denn der Verirrte muß den Weg, der ihm beschieden war, von Neuem gehen.

Zur Religion am Ende Zuflucht suchen? Doch ging es denn in den Religionen, — egal, welcher Couleur —, je um die Wahrheit? Das wäre □mal etwas Neues! Hochfahrendes Ziel war dort stets das, was man für die reine Wahrheit [unum verum] hielt, als Renommee, als Sache des Prestiges, argwöhnisch zu bewahren. *Glauben* [oder substantivisch: *der Glaube*] sähe anders aus!

Der Italiener Galileo Galilei, Ketzer wider Willen, besaß ja keineswegs die ›besseren‹ wissenschaftlichen Argumente. Er ließ sich vielmehr auf den Machtkampf mit der Kirchenführung ein, welche die Ordnung fest im Griff behalten wollte sowie die Kontrolle über den „einzig wahren Glauben“, wie es in ihrer Namengebung heißt [katholisch = „das Ganze, alle betreffend“]. Mit seiner Unbotmäßigkeit schlug er der Kirche freilich einen Zacken aus der Krone.

Ähnlich undurchschaubar übrigens, wie dem Gehirn die Lebensquelle vorkommt, verhält es sich mit dem Bewußtsein:

So richtig weiß wohl niemand, was das ist. Unangenehm, daß es erst dann nach oben dringt, sobald man »Fünfzig« wird, um Mann und Frau, wenn auch vorübergehend nur, damit zu schocken, daß ihre erste Lebenshälfte überschritten wurde, daß es nun nimmermehr so lange dauern würde, wie bisher. Zwar rückt das Ende näher, indes läßt dieser große *Langweiler*, der »Stolz«, nicht zu, daß man auf seine alten Tage noch zu Kreuze kriecht. Nein, „das sei ferne“, Römer drei, Vers sechs! — Schließlich hat Großvater den Satz drauf: „Ich bin zwar todsterbend(s)krank, aber sonst kerngesund.“

Christentum? Na gut und schön. Jedoch: Wahrscheinlich wäre man schon aus der Kirche ausgetreten. Der Kirchensteuer wegen, oder weil der Priester viel zu viel salbaderte, der Pfarrer ohne es zu wollen einschläferte, sogar zu Weihnachten, dem heimeligen Fest. Allein den Großeltern, den Kinderlein zuliebe tat man diesen Schritt noch nicht. Oder aus Faulheit, Feigheit? Weil doch am Ende etwas ›dran‹ sein könnte?

Wer kennt die merkwürdige, in Wirklichkeit unwürdige Einstellung des Menschen nicht, an Dingen festzuhalten, obwohl sie seinem Geist nichts nützen und, so meint er, garantiert nicht schaden können. Hübsch offen, wähnt er, bliebe so das Hintertürchen.

Heilige Einfalt! Den Himmel mittels Schläue erobern zu wollen wäre, zugegeben, mal etwas Neues! Indes: Die Anleitung dafür, ein Beipackzettel gar, war weder irgendwo zu haben, noch gibt es ihn in diesem Sachbuch, das manche Leser vielleicht hoffen ließ.

Sein Inhalt, Einblicke in die Religion und Ethik (nur ein wenig Philosophie dabei), könnte trotzdem auf die Sprünge helfen, ohne daß man sich dabei etwas vergibt.

Hier wird nicht nur die abgrundtiefe Kluft zwischen der Wortoffenbarung eines Wahrheitsbringers und dem müden Herzschlag der Religion freigelegt, sondern auch gezeigt, daß Religion hauptsächlich deshalb nur entstand, um die Strenge einer Offenbarung aus dem Licht *menschlich abzumildern* und deren Botschaft, die keineswegs nur eine *frohe* ist, sondern ungewohnt ernst, auf das viel bequemere sonntägliche Abstellgleis schieben zu können — eine ungemein schmackhafte, süperbe, christliche Spezialität!

Mit Nachdruck wird daran erinnert, daß sich an der Kluft nichts ändern läßt, solange die ethischen Fragen nur im religionsphilosophischen Dunstkreis, also nur ›gedanklich-abstrakt‹ diskutiert und nicht im täglichen Leben in die Tat umgesetzt werden.

Religiosität — Respekt vor Gott (= Gottesfurcht, Ehrfurcht, kurz, die Ehre [= *griechisch* hierós]) —, bleibt zwar unangetastet, sofern jene anerkennenswerte Haltung lauter blieb und nicht zum rührseligen Lippenbekenntnis oder gar zum Aberglauben abgesunken ist.

Die *Lehren* der christlichen Bekenntnisse dagegen erfahren eine sachgemäße Durchsicht sowie die rigorose Geraderückung aller wesentlichen Glaubenspunkte oder Dogmen, wobei sich dem Leser, der Leserin, hoffentlich neue Perspektiven öffnen:

Meditation und *Mystik*, hier „*religiöse Sackgassen*“ genannt, die ›esoterisch Holzwege‹ heißen sollten, verlieren ihren Nimbus, der den Leuten tiefgeistige Qualität verspricht, während ich von allen Seiten nur einen heiß geliebten, dafür gräßlich unverschämten Ausdruck höre — „*Spiritualität!*“, der diese Observanten [= *halsstarrigen* Befolger] aber nur in höllische Abgründe stürzen lassen wird.

Wie aber steht es um die (verschämt ›Moral‹ genannte) Sittlichkeit, die rings erforderliche Reinheit der Gedanken, ohne die ein Weg zum Himmel, ins himmlische Paradies, ganz illusorisch wäre? Es gehört beinahe Tollkühnheit dazu, heute ein hohes, sittlich reines Ziel zu nennen oder vorzugeben. In diesem Buch wird es getan, wobei sich ruhig sagen läßt, daß sich in keinem seiner Sätze etwas finden wird, das sowohl vom Intellekt her als auch *geistig*, was hier noch stets *empfindungsmäßig* oder „*auf der Empfindung beruhend*“ bedeutet, nicht logisch nachvollziehbar wäre!

Wenn sich auch Manches nicht beweisen läßt, kann es doch immerhin begründet werden. Ein dickes Plus! Denn die lebendige Begründung ist stets höher einzuschätzen als ein noch so schlagender Beweis. Eine Begründung ist etwas Dynamisches, sie regt zum fruchtbaren Mitdenken an, während der statische Beweis das eigene Denken sogar behindert: An den empirischen Beweis wird ohne weiteres geglaubt, solange jedenfalls, bis es zum Beweis des Gegenteiles kommt.

Es ist das unrühmliche Schicksal etlicher ›Beweise‹ in der Kulturgeschichte der Menschheit. Freilich bleibt es beim Fragen nach dem *Warum* nicht aus, daß sich der eine oder andere Leser da und dort herausgefordert fühlt, Stellung zu beziehen oder vielleicht den eigenen Standort neu zu überdenken. Das wäre ja kein Unglück und sein Schade nicht.

Nur dann befände er sich in einer bedauernswerter Lage, wenn er mit dem Gedanken- und Gefühlsschrott, den Gespinsten einer jahrmärktsmäßig schillernden Esoterik, mit der selbstvergottenden Gnosis, mit okkulten Experimenten, magischem Tüttelkram oder spirituellem Spuk alleingelassen bliebe, egal, ob jenes Zeug in Indien ausgebrütet wurde oder in Méxiko, dem Sehnsuchtsland der Schamanisten. Oder in der bekannten sächsischen Metropole »Klotzsche«, gleich um die Ecke [↗ Seite 226]. Die Gefahr, sich im esoterischen Dschungel zu verheddern, ist gewaltig, weil die beiden Grundschwächen des Menschen, — Dünkel und Eitelkeit —, dort zuvorkommend bedient werden!

Es gehört schon ein besonderes Gespür dazu, auf jenem Terrain rechts von links zu unterscheiden, und es bedarf neben eines hellwachen Kritikvermögens einer besonderen Charakterstärke, das lächerliche Esoterikangebot jener unzähligen falschen Meister und Weltverbesserer strikt von sich zu weisen, die einem damit schmeicheln, zu den Unterrichteten und Eingeweihten zu gehören.

Herausgehoben aus der Masse, etwas gelten vor den Anderen, bekannt, berühmt sein — das dünkt so vielen heute als ein Ziel im Menschenleben, welches sich noch wirklich lohnt.

Die Frage nach Erlösung freilich, jene alte, ungemein kindliche Frage, wie man „in den Himmel“ kommt, verstummt, versiegt dabei von selbst.

Der echte Himmelsstürmer unterdessen wird vom Volk seit je für einen Träumer und Phantasten nur gehalten, mit dem man sich nicht weiter abgibt, obwohl er unser ganzes Augenmerk verdient. Warum? Sehen *Sie* sich ihn an: Er steht mit beiden Füßen sicher auf der Erde, den weltoffenen Blick frei von Angst gehoben, alles Mystische dagegen konsequent verabscheuend und von sich weisend.

Er weiß ja oder glaubt zu wissen, daß der Weg zum Himmel *mit dem Himmel unmittelbar* wenig zu tun hat, sondern sich auf der Erde hier entscheidet! Hier auf dem »Kampfplatz Erde« kann ein Menscheng Geist sich ungleich rascher ändern, fortentwickeln als es im »Jenseits« jemals möglich wäre.

Zuversichtlich und gefaßt hat er die Verheißung „Es muß alles neu werden!“ verinnerlicht. Nie käme es ihm in den Sinn, diesen zwar noch fernen, jedoch um so klareren Leitstern gegen faule Kompromisse einzutauschen, gegen eine kurzatmige, hoffnungslos festgefahrene Ökumene oder gegen das sogenannte »Projekt Weltethos« — leider ein ganz genau so hinkender Brückenschlagsversuch (bei fulminanter Wortwahl), welcher letztlich nur auf Kraftvergeudung hinausläuft. Daraus *wurde* nichts bisher, daraus *kann* und *konnte* ja nichts werden!

Grausamer noch: Wenn man Neues mit dem Alten mischt, droht die Gefahr einer erneuten Infektion, wodurch schließlich doch wieder alles beim Alten bliebe.

Die sogenannten „ethischen Standards“, auf welche ein berühmter Katholik wiederholt pochte, klingen fatal nach Minimalkonsens, nach kleinmütigen Postulaten, womit man niemandem weiter lästig fällt, womit man keinem wirklich wehtut, die aber auch zu gar nichts fruchten! Und genau *das* ist es, was den oben erwähnten „Träumer“ und „Phantasten“ wahrhaft ausmacht.

Der unerschrockene, immer wieder *Warum?* fragende Tabubrecher und damit manchmal unbequeme »Einzelgeher« weicht dagegen von seinen Zeitgenossen schon insofern ab, als daß die Realität für ihn nicht an den Grenzen der groben, sichtbaren Materie endet.

Er hat dies von der Kunst gelernt, deren metaphysische Wertigkeit nicht in Vergessenheit bei ihm geriet.

Musik, Literatur, Bildende Kunst, leben von Neuem auf, indem sie die Empfindung immer wieder stark entfachen und durchglühen... Für weltfremd wird ein solcher Mensch gehalten? Verstehe, wer es kann! Manch Einer aus der sogenannten breiten Masse dürfte sehr bald eines Besseren belehrt werden: Eines Tages, wenn die Fragerin, der Frager selber nicht mehr *ein noch aus* wissen, weil ihnen das »Wissen« fehlt, dann wird ihnen bewußt, was sie den unfreiwilli-

gen, jedoch treuen Außenseitern, jenen unbequemen Aufrechten im Lande alles zu verdanken haben. Und vielleicht ist dieser Tag jetzt näher, als diese Sucher sich nicht einmal zu *denken* getrauen!

Solchermaßen richtungweisend ließ sich einst die ursprüngliche Niederschrift dieses kulturgeschichtlichen Sachbuches an, — ein Werk buchstäblich »aus den Vollen« geschöpft, auch wenn ich seinerzeit den Islam noch nicht kannte, weil ich den »Koran« erst nach dem Jahr 2005 studieren konnte. Inzwischen weiß ich mehr. Ich hätte nie gedacht, auf ein paar Seiten nur die grundsätzlichen Probleme, die der Islam dem Westen beschert hat, aufklären und erschöpfend beantworten zu können (↗ die Seiten 226–231).

Beginnend mit der skurrilen, bizarren Autorschaft des arabischen Korans (Erzengel Gabriel, der dem Muhammad [= Mohammed] angeblich soufflierte)*, über das Begehren der Alleinvertretung dieser Religion, auf deren »Lehre« neuerdings, — über den Ausschließlichkeitsanspruch hinaus —, von den Salafisten die *Gesinnungshoheit* erhoben wird, was auf den fundamentalistischen Islamismus hinausläuft, der eine üble Abart des »Islam« darstellt!

Ohne den grob verfälschten Dschihad, *ohne* die unaufhörlichen Selbstmordattentate, *ohne* Blutrache, *ohne* das ewige Allahgestammel könnte der Islam sogar eine leidliche Religion sein.

Aber leider stempelt bereits einer ihrer Glaubenspunkte (über die Allmacht Gottes) diese Lehre zur Irrlehre! Sechs Seiten hier im Buch reichen völlig aus, um mit dem Islam abschließen zu können! ☞

*Die Islamwissenschaftlerin Angelika Neuwirth, »Der Koran als Text der Spätantike«, 2010, legt [so ein Kommentar der SZ] jetzt nicht mehr einen Engel oder »göttlichen« Autor zugrunde. Die Professorin scheint etwas zurückhaltener geworden zu sein.

Bleibt uns nur der Weg über die Religion?

Ganz gleich, was für eine Beziehung ein jeder zur Religion hat, ob sie felsenfest zu nennen ist oder durch Teilnahmslosigkeit gekennzeichnet, ob man ein eifernder Anhänger seiner Religion ist, ein glühender Fanatiker gar oder ein x-beliebiger, Kirchensteuer zahlender Mitläufer, ob man sich freiwillig zu ihr bekehren ließ, was zwar ein Widerspruch in sich, indessen typisch ist, oder ob man (anscheinend) zufällig in sie hineingeboren wurde — völlig egal, erst wenn man weiß, wie sie entstand, kann man ermesen, was einem Religion bedeutet, wer oder was dahinter steckt, kann man abschätzen, inwieweit es heute angebracht erscheint, immer noch einer Religion anzugehören.

Einer Religion angehören oder Religion *haben* ist nicht ein und dasselbe! Religionszugehörigkeit heißt nur, daß der Säugling oder der jugendliche Mensch exakt jener religiösen Organisation, jenem Verein zugeführt und einverleibt wurde, dem schon die Eltern verbunden sind oder waren.

Damit läuft Religion auf etwas traditionell *Angelerntes* hinaus, was Vielen halbwegs zu genügen scheint. „Religiös sein“ dagegen bezieht sich auf eine meist gefühlvolle, devote Einstimmung des erwachsenen, zumindest eines genügend entwickelten Menschen, nämlich auf seine Bereitschaft, an einen *unbewegten Beweger* zu glauben — und damit eine „persönliche“, dazu eine „höhere, ebenbildliche Instanz“ (Gott) anzuerkennen, selbst wenn diese OMNIPOTENZ doch nur wieder in irdisch greifbarer Nähe angesiedelt wird, anstatt in himmlisch unerreichter, absoluter Ferne.

Der Stand der Dinge

Immerhin scheint Religion erneut im Aufwind zu sein, nachdem ihre zeitweilige Konkurrenz beziehungsweise ihr Ersatz, Kunst und Philosophie, wieder an Boden verloren haben.

Das mag denen entgangen sein, die wie hypnotisiert auf ihre Hochkultur starren. Aber die jetzige Beherrschung der Kulturszene durch ein noch nie dagewesenes Heer von Minderbegabten und Unfertigen [= Kynstler], ferner die flächendeckende Kommerzialisierung, durch welche die Kunst in den Vordergrund gehievt wurde und das Gegenteil ihres Verschwindens suggeriert, sodann die Aufweichung beziehungsweise das Zerbröseln des Kunstbegriffes, — keck „Erweiterung“ genannt —, können nur geistig Blinde darüber hinwegtäuschen, daß die wahren Quellen der Kunst im Verborgenen oder im Abseits sickern, was ihr hoffentlich guttun und eines Tages zum Wiederaufleben verhelfen wird.

Ausnahmen auf künstlerischem Gebiet sind höchst selten. Daß also Handwerk in Kunst übergeht, findet sich bei Friedrich Salathé.

Vieles, was zu Beginn des 21. Jahrhunderts, hinsichtlich Bildender Kunst geboten wird, erinnert dagegen an Entertainment, besser gesagt, an Augenwischerei. Allzu dürftig, unernst und banal, fehlt Vielen die Lebendigkeit und, im Unterschied zu früher, oft sogar das handwerkliche Können! Das freilich ist ein *echtes* Manko.

Das Niedere ist dabei, allem Hohen den Rang abzulaufen. Die Hochkultur wird eingeebnet, breites Mittelmaß ist an der Macht, wobei noch nicht einmal die gegenwärtigen Verhältnisse getreulich eingefangen werden, zu denen neben Dreck und Chaos gleichermaßen die Natur gehört, mit ihrer Leuchtkraft, ihrer weit gespannten Harmonie. Statt dessen... Abfall, Müll und Schrott.

Ist die Beziehung zur Natur nachhaltig gestört und sinkt dann noch das geistige Niveau der Kunst, schwinden sogar die letzten Rückzugsgebiete für einen Religionsersatz.

Bei der Philosophie sieht es kaum günstiger aus. Noch nie sonderlich populär, manchmal totgesagt, jedenfalls ein Insiderphänomen, hat sie sich selber ins Abseits manövriert, nachdem sie in Ludwig Wittgenstein einen vorläufigen Kulminationspunkt fand.

Um nicht vollständig in Untätigkeit zversinken zu müssen, sind manche Philosophen dazu übergegangen, Bestandsaufnahmen zu veranstalten, indem sie Philosophiegeschichte oder Ähnliches verfassen.

Neue Erkenntnisse oder beflügelnde Denkweisen sind dabei freilich weniger zu erwarten, denn alles ist abgegrast und in die universitäre Scheuer eingefahren. Man fühlt sich auf *Parmenides* und *Platon* zurückgeworfen, mithin auf die Anfänge allen Philosophierens.

Damit auch zurück zu dem Unterschied zum Sein. Zur offen gebliebenen Frage, wie man diesem Papiertiger mit besseren Begriffen und klarer gewonnenen Urteilen endlich auf den Leib rücken könnte. Dieses „Nichts“, das keineswegs aus den Tiefen des Alls, sondern stets nur aus dem eigenen Hirn entgegentönt, welches also nicht unabhängig von ihm existiert, gehört aufgrund des labyrinthischen Intellekts zur Marke Eigenbau, ein verworrenes Gedankenloch, welches oft genug durchwandert, trotzdem permanent durch andere Scheinausgänge verlassen wurde, nur um nicht, — wenn es sie denn gäbe! —, vor den Aussagen der einen, großen, offenbarten Wahrheit [unum verum] in die Knie gehen zu müssen, die von der Mehrheit der lebenden Philosophen als „mystagogisch“ abgetan wird, indem man das für tot erklärte Wahre extra [= ein zweites Mal] totschrägt, und böte es eine noch so einleuchtende Ausdrucksweise von bezwingender, weil von folgerichtiger Logik und Kohärenz.

„Nein, bitte nicht,“ höre ich rufen. „Da seien die Kontrolldisziplinen vor! Hört endlich mit dem Drauflosphilosophieren auf!“ Und erneut in einen Disput über *Metaphysik* eintreten zu müssen liefere nur auf sehr viel Lärm um jenes Nichts hinaus.

Noch weniger würden es diese schon sehr zu denken gebenden Herren Philosophen leiden, ihre sorgfältig formulierte Philosophie zu einem geheimen Medium privater, hobbymäßiger Lebensverbringung verkommen zu sehen, was allerdings auf Gegenseitigkeit beruht: Der gutwillig mitdenkende Sympathisant kann in ihrem professionellen oder »professoralen« Sprachzauber nur erschreckend wenig Sinn erkennen!

Bald mag er, ein ausgeschlafener Nichtakademiker, von ihrer entfesselten Gehirnakrobatik samt Spezialvokabular und Scheinproblemen nichts mehr wissen und widmet sich lieber dem Ölen quietschender Türangeln in seinem Haus.

Dabei wird ihm bewußt, daß Handwerk etwas Feines ist, das die wahrhafte Genugtuung verschafft, den Seelenfrieden. Und außerdem lernt er, anders als der Philosoph: Das bißchen Luftzug, das beim pausenlosen Auf- und Zumachen der Tür entsteht, lüftet noch keine dahinterliegenden Geheimnisse!

Nun aber scheint wieder die Religion am Zuge zu sein, was womöglich nur daran liegt, daß sich von allen Seiten fundamentalistische Bestrebungen ins Gesichtsfeld schieben, um eine angeblich reine, das heißt, eine vorgeblich auf den „Grundsätzen“ der jeweiligen Religion fußende Auffassung des Glaubens fanatisch durchzusetzen. Ja, das ›riecht‹ nach Islam. Jedoch, Vorsicht! Piano, piano!

Dieser neu entflammte Fundamentalismus gewährt der Religion allerorts (rund um die Erde) nur eine überraschende Scheinblüte. Gleichzeitig zischt mit ihr der Hochmut auf, der nervöse Stolz auf die eigene, die scheinbar einzig wahre Religion. In der Tat: *So fängt der Fundamentalismus immer an!* Ausgerechnet mit *Monotheismus*. Kaum zu fassen: Monotheismus und Fundamentalismus gehören offenbar untrennbar zusammen.

Es ist, als ob eine Flutwelle der Intoleranz, und, was das ärgste ist, des glühenden Hasses auf uns zurollen würde, eine Tsunamiwoge des Glaubenshasses auf die alleinseligmachende Konkurrenz und damit Anlaß genug, um sich zu fragen, was *prinzipiell* von Religion zu halten sei, worauf sie zurückzuführen ist, wie sie eigentlich zustande kommt. Anlaß aber auch, um sich zu fragen, was denn überhaupt unter einer »reinen Lehre« zu verstehen ist.

Manchmal bleibt der Eindruck zurück, als wäre eine totale Geistesfinsternis unter den Gläubigen ausgebrochen. Sie wird vorübergehen wie ein jeder Schatten, der sich vor die Sonne schiebt. Bis dahin denken sich jedoch die Meisten: Eine Lehre kann nur dann „rein“ sein, wenn sie von den Bekennern auf ihre Ursprünge zurückgeführt wird, dergestalt, daß sämtliche Glaubenspunkte, Sätze oder Dogmen, die über Jahrhunderte hinweg vielfältige Auslegungen erfuhren, wieder ›bereinigt‹ werden. „Gott will es!“ zürnen die Glaubenseiferer seit den Kreuzzügen in ihrem Stellvertreterwahn, wodurch Sektierer auch heute ungehalten, fast schon böse, ih-

re Ansprüche unterstreichen. So zu erleben beim »Sabbatgebot« der Juden oder Ebioniten, aus dem die Sonntagsheiligung der Kirchen wurde. Das Sabbatgebot der Adventisten kam dann erst viel später!

Wer aber hat denn nun die reine Lehre, fragen alle sich womöglich. *Niemand* besitzt sie! Allein deswegen findet man sie nicht, da nach wie vor um sie gestritten wird, ein sich aufschaukelnder Glaubensstreit, der nicht nur unrein ist, sondern ein blutiger Skandal, weil die genannten Glaubensgemeinschaften (auch die mit den Muslimen!) der monotheistischen Religion angehören, demnach Schwestern und Brüder sind.

Zur Rolle, die der Islam dabei spielt, weitere Informationen im Anhang (↗ die Seiten 226–231). Dort wird über die stärksten Schwachstellen sowohl der Glaubenslehre des Korans als auch über den Habitus [= die Charakterfestigkeit] seiner Anhänger berichtet.

Als »reine Lehre« kann dagegen nur diejenige bezeichnet werden, welche umfassend offenbart, was unter *Reinheit* zu verstehen ist und gleich zu Anfang selbstverständlich auch zu dieser aufruft!

Nur eine solche Lehre würde parallel dazu das Zeugnis „wahr“ verdienen: Jene Reinheit ist von Wahrheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit niemals zu trennen, was in den Konfessionen ungeläufig ist und selbst für Religion schlechthin, — für Religion *ohne* Beinamen! —, kein vorrangiges Thema darstellt. Dort geht es primär um den Bestand des jeweiligen Vereins und um die Mehrung der Anhänger.

Der wahren Lehre erste, dringliche und wiederholte Forderung an jedes einzelne Mitglied wird (oder muß) deswegen ausdrücklich lauten: *Halte den Herd deiner Gedanken rein! Ihr stiftet damit Frieden und seid glücklich!**

Wer Abschwächendes vorzieht, es mundgerechter oder ›liebvoller‹ predigt, es entgegenkommender formuliert, schafft damit nur Ausreden, sucht lediglich ein Alibi für sich, ein Schlupfloch.

Unter diesen Verhältnissen finden wir uns heute alle wieder: *Das ist der ungeschönte Stand der Dinge!* Dies sollten sich der Leser wie auch jede weiblich wache Leserin, die sich nach alter Gewohnheit für „gläubig“ halten, unbedingt klarmachen...

*Aus den Vorträgen »Erwachtet!« und »Der erste Schritt« der Botschaft des Parakleten.

Wer sich dagegen keiner bestimmten Religion zuordnen läßt oder präziser ausgedrückt: *wer konfessionell nicht organisiert ist*, würde dadurch nicht zwangsläufig zu ihrem Gegner werden oder gar zu ihrem Feind. Vielmehr wäre vorstellbar, daß er sich in der Gesellschaft Heines wiederfände, welcher schrieb: „Große deutsche Philosophen, Theologen zumal, die etwa zufällig einen Blick auf diese Seiten werfen, werden vornehm die Achseln zucken über den dürftigen Zuschnitt alles dessen, was ich hier vorbringe. Aber sie mögen dabei bedenken, daß das wenige, was ich sage, ganz klar und deutlich ausgedrückt ist, während ihre eigenen Werke zwar sehr gründlich, unermeßbar gründlich, sehr tief sinnig, stupend tief sinnig, aber ebenso unverständlich sind. Was helfen dem Volke die verschlossenen Kornkammern, wozu es keinen Schlüssel hat? Das Volk hungert nach Wissen und dankt mir für das Stückchen Geistesbrot, das ich ehrlich mit ihm teile.“ (Aus: »*Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland*«, 1. Buch).

Heute sind etliche Bollwerke des religiösen Glaubens so morsch geworden, daß Viele Angst davor haben, auch nur mit dem Finger gegen sie zu tippen. Sie fürchten wohl, beim Einsturz zu Tode zu erschrecken... Aber das müssen sie nicht.

Denn Aufklärung schließt immer auch mit ein, daß gegen die Ratlosigkeit angeschrieben wird. Die fundamentalistischen Antriebe in den Religionen erinnern an letzte Zuckungen zum Tode. Indes dürfte es nur eine Frage der Zeit sein, bis alles Falsche von selber stürzt. Nach allem, was auf dieser Erde an Furchtbarem geschieht, sieht es so aus, als wäre der Zenit längst überschritten.

Obenan steht nach wie vor die Gottesfrage

Das Falsche in der Religion hat weniger mit den religiösen (ehrfürchtigen) Gefühlen eines Menschen zu tun, die man respektieren sollte oder muß, sofern sie nicht zum Aberglauben verbiestert sind. Es betrifft vielmehr gewisse Glaubenssätze in sämtlichen Religionslehren, die auf die buchstäbliche (von Paulus geförderte) *Vergottung* des Menschen hinauslaufen, falls sie nicht von vornherein schon auf das ›Göttliche‹ im Menschen abgehoben haben.

Dieser ebenso grundfalsche wie schamlose Lehrsatz ist es, welcher Religionen einerseits so attraktiv macht, sich andererseits jedoch hervorragend dazu eignet, ihren endgültigen Absturz zu beschleunigen!

Fraglos ruft diese Voraussage ungläubiges Staunen hervor, wie es eine unausrottbarer Manie, Passion des Menschen ist anzunehmen, daß er zumindest einen „göttlichen Funken“ in sich trüge. Er mag davon nicht lassen. Er kann es schon nicht mehr, steht zu befürchten. Und sonderbar: Noch nie scheint sich jemand die Frage ernsthaft vorgelegt zu haben, warum es denn von Vorteil sei, *göttlich* zu sein. Meint man wirklich, dann auch mit der Gerechtigkeit umgehen zu können, mit der absoluten Gesetzestreue oder in ihr, die ja ein Gott-Sein unabdingbar mit sich bringt, dauernd zu schwingen? Kann sich niemand denken, daß es dann endgültig vorbei wäre, sich um die Treuepflichten, die man sogar als Mensch schon hat, vorbeimogeln zu können? »Göttlichkeit« bedeutet einen totalen *Artunterschied* zum Geistigen, welchem der Mensch angehört. Sie ist keineswegs die edelste Form des Menschengestigen, wie es der religiöse Teil der Menschheit annimmt oder jenen Mythos fleißig einschlürft, resorbiert!

Und schon gar nicht ist die Mehrzahl aller ›Gläubigen‹ davon abzubringen, daß ihr Gott allgegenwärtig sei, also ganz in ihrer Nähe weile, alles hört und sieht! Daß hier eine Verwechslung vorliegt, kapiert man nicht. Man *will* es auch nicht kapiieren!

Der Vorhalt, daß es außer diesem kreisenden, nie stationären Weltensemble in unserer Nähe weitere Schöpfungsebenen unvorstellbaren Ausmaßes gäbe und Gott ›selber‹ [als ob er eine Person wäre oder wenigstens ein Wesen!] somit in ungeahnte Ferne rückt, wäre für die Meisten ein schier unerträglicher Gedanke. Sie wüßten nicht mehr, wie sie sich solch einem ›unmenschlichen‹ Gott nähern sollten, sich mit ihm anfreunden könnten!

Nein, *so Einen* brauchte es besser gar nicht erst zu geben. Jederzeit greifbar möchte man ihn haben, schon deshalb, auf daß die große Anklage „Mein Gott, wie konntest Du nur Auschwitz zulassen?“ ihre dramatische Wucht beibehält.

Geschick wird davon ablenkt, daß die Schreihäse damit eine Gotteslästerung begehen.

Oder sollte es etwa kein reizvolles, kein verführerisches Gefühl für den Gläubigen sein, sich ›Gottes Kopf‹ zerbrecen zu dürfen, da dieser Christengott beharrlich schweigt, obwohl er „in, mit und unter den Menschen und Dingen wirkt“, wie dies (der ahnungslose) Hans Küng leichtfertig behauptet hat. Na schön, ich hätte ebenfalls schreiben können: Hier ›macht‹ tatsächlich Einer, der seine Profession keineswegs infrage stellt, mächtig auf „Theologie“!

Statt dessen hätte Küng es, der Gelehrige, präziser wissen müssen! So nämlich: Gottes neutrale *Kraft* wirkt, nicht „Er“ unmittelbar! Wie auch der besagte „Funke“ im Menschen nicht göttlich ist, sondern ein menschlicher *Geist*. Wer diesen Unterschied nicht zustande bringt, treibt mit dem Namen des Allerhöchsten unverschämten und übelsten Mißbrauch! Stellen wir deshalb als Erstes richtig:

Gott ist weder eine Person, noch überpersönlich, noch „reiner Geist“ (wiederum Professor Küng, in: »Credo«, TB-Ausgabe, München 1995, Seite 44–45), geschweige denn ein göttliches Wesen!

Denn *Gott ist Gott*. Dies muß ein für allemal genügen. Jede andere Beschreibung wäre absolut vermenschlicht (indes man statt „vermenschlicht“ ebensogut »verkündigt« sagen könnte), was einen katholischen [= allwissenden] Theologen, der die Lehre vom kreatürlichen Gott betreibt, schlagartig zum Verstummen bringen müßte. *Tut es jedoch nicht*. Da können Sie bis Pflaumenfingsten warten. *Eher bricht der Kölner Dom auseinander und versinkt im Rhein!*

Dagegen Laotse. In ehrfurchtsvoller Scheu drückte der alte Chinese den wahren Sachverhalt mit den Worten aus: „Der Name, der sich nennen läßt, ist nicht der ewige Name.“ (Richard Wilhelm). Das heißt, Laotse wollte nicht, daß durch Nennung eines Namens das göttlich Erhabene in den Erdenstaub gezerrt wird, wobei ihn die Eigenart der chinesischen Sprache freilich unterstützte. Sogleich zu Beginn seines Buches umspielte Laotse sein „Tao“ [das Urewige] mit der zweiten und dritten Bedeutung dieses Wortes [= wandeln und Weg], wodurch er von der Kernaussage vorübergehend abließ und sie dadurch gleichzeitig hervorhob.

Laotse [oder *Lau Dsi*], dem dazu Auserwählten und Berufenen [*chinesisch*: scheng jen] für den damaligen chinesischen Kulturkreis, stand ein höheres Wissen zu Gebote als es das Chinesische bei aller Vieldeutigkeit erahnen läßt. Er sprach zu seinen Hörern (der deutsche Übersetzer Richard Wilhelm hat das als Abendländer erstaunlich intuitiv erfaßt): „In seiner Einheit heißt es [das Tao] das Geheimnis. Des Geheimnisses noch tieferes Geheimnis ist das Tor, durch das alle Wunder hervortreten.“ (»Taoteking« [das Buch vom Tao und vom Te], 1. Spruch).

Zweierlei ergibt sich hieraus: GOTT wird für die Menschei-ster stets ein Mysterium bleiben, was alle *Wahrheitsbringer*, — ein Prädikat, das auf Laotse nicht einmal zutrifft!* —, gleichermaßen aussagen. Wenn jene sich *nicht* in dieser Hinsicht ganz bewußt zurücknehmen (= schweigen), ist daraus zu schließen, daß sie Scharlatane sind. Man nehme das als Prüfstein her, denn die vorgebliche Gottesnähe, welche die Theologen heute predigen oder die Mohammed gelehrt hat, gibt es nicht. Sie findet nicht statt. Sie wird in den Religionen zwar behauptet, aber Gottesnähe ist nur eingebildet.

Selbstredend auch die von Hans Küng oder von wem auch immer, mögen jene Männer auch sonst ihre Verdienste haben. Was passiert bei ihnen? Nun, mehr als wohlwollend ausgedrückt: Sie verwechseln Gott mit der geistigen Helferkette — ein himmelweiter Unterschied! Denn jene Kette besteht aus Menschegeistern!

Laotse's »Tor« aber, identisch mit dem Gral [oder: Quell des Lebens], veranschaulicht in Wahrheit die Schwelle vom »göttlichen Reich« herab in die geistige Welt, wohl absolut seiend, jedoch in derart unvorstellbaren Höhen, daß die Einbildungskraft sofort zu erlahmen droht. Schon zwischen dem »Stofflichem« und dem »Geistigen« verbleibt eine artgemäße Trennung aufgrund der unterschiedlichen Beschaffenheiten. Und es dürfte einleuchten, daß der Mensch auf eine Kunde aus jener absoluten Höhe angewiesen ist.

Damit nicht genug: Jene Kunde müßte sogar noch auf menschliches Begreifenskönnen abgestimmt sein! Anders wäre einem Menschen gar nicht mehr zu helfen! Der Suchende bedarf des »Helfers«.

*Laotse war *Wegbereiter* eines Wahrheitsbringers, nicht der Wahrheitsbringer selber.

Schließlich, um diesen Auftakt zur vorliegenden Untersuchung abzurunden, sei daran erinnert, daß von dem „auserwählten Volk“ im Alten Testament verlangt wurde, sich davor zu hüten, sich ein „Gottesbild in der Gestalt von irgend etwas“ zu machen (5. Buch Mose 4, 23). — Zu hören ist: Ob das noch gilt?

Und ob! Ceterum censeo: Nicht der Religiosität gilt dieser kritische Zugriff, nicht dem „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit des Menschen vom unverfügbar Göttlichen“, wie es *Schleiermacher* ausdrücklich formulierte. Die Ehrfurcht vor dem wahren Gott bleibt dabei unangetastet. Aber es wird das Stützkorsett der religiösen Lehre angegriffen. Leider kann auch die Ansicht oder Meinung Schleiermachers nicht ganz befriedigen, da sie unscharf ist, zu flau.

Statt dessen käme es darauf an, der »Wahrheit« zu folgen, die oft unverhofft begegnet, sich jedoch auch den Naturgesetzen entnehmen läßt. Ein Glücksfall, weil dadurch das eigene Dasein, — frei von Religion —, neu ausgerichtet werden kann. Nur sei daran erinnert: Auf ein *Gehorchen* liefere dies hinaus! (Ja, ich weiß, Gehorchen ist sehr lästig, äußerst unangenehm und tut den Leuten furchtbar weh). Aber, das kann man ihnen nicht ersparen.

Neben der Beantwortung der offenen Frage, wie denn Religion eigentlich *entsteht*, wird hervorzuheben sein, was die Religionswissenschaft gebracht hat, dann aber auch, in welchen Sackgassen die Theologen (= Priester, Pfarrer, Prediger) steckengeblieben sind, unentwegt damit fortfahrend, die alten Irrtümer und Lügen festzuschreiben und mit ihnen hofzuhalten. Jedoch, Steine statt des Brotes bieten sie, während selbst ihre Steine schüttert werden.

Erhebt dann der leider schon verstorbene Alttestamentler *Herbert Haag* aus Zürich seine Stimme, um eine Korrektur in der Öffentlichkeit zu versuchen (↗ »Jesus wollte keine Priester«, *Süddeutsche Zeitung* vom 25. 2. 1995), so verhallt sie unbeachtet und zieht keine Konsequenzen nach sich. Das Schicksal mancher Aufrechten!

Gelegentlich gelingt es, sich über Religion zu freuen. Wenn man sieht, wie sich einfache Leute darum bemühen, ihrer Religion die letzten positiven Seiten abzugewinnen, dann kommt Einem ihr Glaube wie der einzig verbliebene Hort für Anstand und Moral in

einer Menschenwelt vor, die hart am Rand eines namenlosen Abgrundes dahintreibt, gegen den sich die christliche Hölle, wie man sie von alten phantasievollen Gemälden her kennt und bewundernd schätzt, geradezu herzerwärmend ausnimmt.

In der Tat wäre die zivilisierende Macht der Religion zu rühmen, die sie bei der Landbevölkerung, — jedenfalls in Bayern —, immer noch zu besitzen scheint. Daß meine Kritik ruhig und sachlich ausfällt, dazu verhilft mir die deutliche Distanz zu *jeglicher* Religion! Nur so gelingt es auch, ein Quentchen mehr zu befördern, als es jene fertigbrächten, die im konfessionellen Denken und Trachten befangen sind oder gar daran gewöhnt, die Religion als ein wärmendes Dach der Geborgenheit anzusehen, was nicht gerade im Sinne des Erfinders war. Damit wären wir unerwartet, unverhofft bei einer anderen vermeintlichen Hürde angelangt.

Die Formulierung, daß eine Religion „entsteht“, dürfte hier und da auf inneren Widerstand gestoßen sein, denn, so mag sich wohl der Eine oder Andere fragen, wo bliebe da der »Religionsstifter«?

Eine nachträgliche Konstruktion: Der Religionsstifter

Die richtige Antwort, die keinen nennenswerten Aufwand erfordert, lautet: Mit den sogenannten „Religionsstiftern“, etwa Buddha oder Jesus, pflanzte man uns ein irreführendes Bild ein. Zu „Gründern“ oder Stiftern ›ihrer‹ Religion, — da ist kein Unterschied (insbesondere *Stifter* ist verkehrt, ist eine Unterstellung. Der Ausdruck ›Gründer‹ bietet gar ein falsches Bild!) —, wurden jene Persönlichkeiten später erst von ihren Anhängern erhoben.

Jesus hatte weder eine Kirche „ins Leben gerufen“ noch ein solches Institut ›vermacht‹. Persönlich begründet oder gestiftet wurden allerdings Sekten, also Abspaltungen — wie die Gemeinschaft »Ernste Bibelforscher« 1881 in den USA durch Charles T. Russel, die sich fünfzig Jahre später in „Jehovas Zeugen“ umbenannten. Weltreligionen dagegen entstanden! Sie kristallisierten sich allmählich dogmatisch heraus. Sie gingen inmitten näher oder entfernt verwandter Glaubensrichtungen, mit denen sie konkurrierten, als Sieger hervor.

Stets war es ein entwicklungsgeschichtlicher Vorgang, der sich wiederholte. So auch im Christentum, das hier deshalb ausgewählt wurde, weil sich an ihm mustergültig darstellen läßt, wie Religion entsteht, wie besserwisserisch oder schleichend vom wahren Weg, den Jesus gewiesen hatte, abgewichen wurde.

Der historische Jesus muß für Christen eine Zumutung sein

Würde man jetzt behaupten, Christus war kein Christ, so wäre das ein schrecklich unfreundlicher Satz, quasi ein Tabubruch. Zumindest für die Ohren eines bekennenden Christen. Nur, Jesus von Nazareth war tatsächlich kein Christ im heutigen Sinne, was höchstens im ersten Moment stutzig macht, bei einer Gegenüberstellung mit der christlichen Religion bzw. mit *Paulus von Tarsos*, ihrem prominenten, die ersten Weichen stellenden Theologen, der gleichzeitig der erste christliche Versager (= ein geistiger Totalausfall) war, jedoch rasch plausibel wird. Zu riesig ist die Kluft, die sich zwischen Beiden auftut. Man vergleiche nur ihre Herkunft:

Der Eine aus höchsten Höhen ›herabsteigend‹, sein lichter *wesenloser Kern* entstammte der Gottheit (weshalb dieser Mann von vielen Zeitgenossen folgerichtig als ein Fremdling empfunden wurde). Der Andere ein Entwickelter, also noch nicht einmal ein Geschaffener, die es ja ebenfalls noch gibt (wie etwa Luzifer).*

Paulus war ein gewöhnlicher Sterblicher. Sein *Wesenskern* war wie bei allen übrigen Menschen ein »Geist« (↗ Seite 231).

Dazu kam die Kluft zwischen den Wortverkündigungen der beiden Personen. Es handelte sich um zwei grundverschiedene, total voneinander abweichende Botschaften, wie noch zu sehen sein wird, was jedoch den Meisten bis heute verborgen blieb. Auch Theologen erkennen dies nicht. Dies wird in sämtlichen Glaubenslehren des Christentums geflissentlich überbrückt oder bemäntelt.

Zeitgenössische Christen würden sich bestens bedanken, wenn sich diese Kluft plötzlich auftäte und sie, die Christen, den Forderungen

*Über den Unterschied zwischen *entwickelt* und *geschaffen* ↗ Seite 211 und 217

gen Jesu, den sie seit ihrer ersten Religionsstunde eigentlich recht lieb und nett in Erinnerung haben, unvermittelt preisgegeben wären. Sicherlich, manch Einer würde sich vielleicht sogar bemühen, sich zu bessern, sprich: *umzukehren* (was im Alten Testament *teshuba*, auf Griechisch *metánoia*, bei Luther aber *Buße* heißt). Was sich nach Art und Weise des Gebetes folgendermaßen anhören könnte:

„Es ist mein ernster Wunsch, Herr Jesus, künftig Frieden und Harmonie zu wahren! Als Sünder wurde mir längst klar, daß ich mein Leben berichtigen muß, und ich verspreche, gleich ab morgen damit anzufangen. Ich verspreche es Dir hiermit hoch und heilig! Ich bin davon zutiefst durchdrungen, werde mein Allerbestes geben, denn ich glaube fest an Dich, Herr Jesus. Amen.“ —

Klingt wie ein Gebet und ist auch Eins. Gut, aber wie hätte Jesus auf diese mit dem Brustton der Überzeugung vorgebrachte Beteuerung reagiert? Würde er sich zufrieden zurückgelehnt und aufatmend gelächelt haben oder so ähnlich? — Weit gefehlt! Dem also Sprechenden (oder auch nur so Denkenden, was sich völlig gleich bliebe!) dürfte jetzt noch der Schreck in den Knochen sitzen, hätte er Gelegenheit gehabt, diese reumütigen Worte seinem Heiland direkt ins Gesicht zu sagen. Denn Jesus würde dieses ethische Gefasel überhaupt nicht für bare Münze genommen haben!

Er hätte jenem angehenden und schon so leichtsinnigen Christen mit ruhigem Blick entgegnet: „Eins fehlt dir noch. Beweise es dir durch die Tat. *Dir, nicht mir!* Und sofort, nicht irgendwann.“

Bei Jesus von Nazareth zählen weder fromme Absichtserklärungen noch Ausflüchte. Die lauen wie listigen Verbrämungen vieler Priester sind ihm ein Greuel. Oder einfach eklig. Die sonderbaren Anwandlungen der Menschen, sich gleichsam die wärmende Bettdecke über beide Ohren zu ziehen, konterkarieren [= hintertreiben] den hohen Anspruch, den er erhob. Undenkbar, daß so etwas für Jesus jemals akzeptabel gewesen wäre. Drei Beispiele.

Erstens: Jesus reißt seine Jünger ohne viel zu fackeln aus ihrem Berufsleben heraus. Sogar aus ihren engeren Familienbeziehungen! Das klingt im Evangelium des Matthäus (Mt 8, 21–22.) beinahe schon brutal.

Die Quintessenz des Textes mutet deshalb auch schockierend an, zumal es in der persönlichen Nachfolge Jesu weder ein Wenn noch ein Aber gibt. Dort haben Eigenwünsche nichts verloren. Zitiert nach Luther: „Und er sprach zu Einem: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: *Folge* du mir und laß die *Toten* ihre Toten begraben!“ (Kursive *Betonung* vom Verfasser dieses Buches).

Man sieht es vor sich, wie der moderne Christ, dem dies widerführe, aufbegehren und mit dem Einwand kommen würde: „Halt, halt, was wird da aus meiner Frau, aus meinen Kindern? Bitte, Herr Jesus, wäre es nicht möglich, damit zu warten, bis ich »auf Rente«, will sagen, bis ich besser abgesichert bin?“ Unser christlicher Mitbürger hat noch nicht begriffen, mit wem er es zu tun hat. Anscheinend ist er zu hirnlässig geworden, um sich nach zweitausend Jahren ausmalen zu können, wie es sein muß, vor einen leibhaftigen „Wahrheitsbringer“ zu treten. Gehorsam? Wo bleibt da die Freiheit?

Das ist nun wirklich eigenartig: Obwohl er sich für einen gläubigen Christen hält, möchte er es nur ungern wahrhaben, daß er seinem HERRN »Gehorsam« schuldet. Nicht etwa, um ihm einen persönlichen Gefallen damit zu tun! Nein, Gehorsam, um seiner selbst Willen! Was hier schiefgelaufen ist? (↗ Seite 231)

Eine Antwort darauf zu geben wäre kein Problem: Zu drastisch sind die Anomalien, welche die Gläubigen infolge des Scheuklappengebrauchs, — der unterwürfigen Bindung an die irre und ihn knechtende Religionslehre —, davontrugen.

Da jedoch eine Erörterung des Sachverhalts den Rahmen dieser Untersuchung sprengen würde, muß, wie auch in vielen anderen Fällen, auf den Anhang in diesem Buch verwiesen werden, auf die ausführlichen »Anmerkungen zum Text«.

Zweitens. Jesu Ruf bedeutet indessen: Heute, jetzt, sofort! Mit anderen Worten, wer nicht für ihn ist, ist gegen ihn (Mt 12, 30). Und wer um Aufschub bittet, gehört erwiesenermaßen zu den „Toten“, zu den *geistig* Toten beziehungsweise zu den phantasievollen *Verstandesmenschen*, die damit angesprochen sind.

Genau diese hatte Jesus gemeint. Menschen, welche nie eine höhere Instanz als das erdgebundene Hirn anerkennen würden und sich dadurch freiwillig vom wahren Leben abgeschnürt haben. Daß dieses Christuswort, — aktuell wie nie —, heute *nicht* mehr gelten soll, ist daher schwer vorstellbar.

Aber vielleicht zündet es, wenn man die Stelle übertragen würde: „Folge mir, halte dich dabei an die Gesetze des Lebens, die Schöpfungsgesetze, die man in der Natur ablesen kann (Tiere sind dabei vorbildlich). Und laß die puren Verstandesmenschen, die es nicht anders wollen, zusammen mit ihrer Gleichart untergehen!“ Leider hört sich das nur wie eine laute Fehlzündung an, denn am Wahrheitsgehalt ändert sich dadurch nichts.

Drittens. Jesu Forderungen an die Menschen sind von unerhörter Radikalität. Der Hauptstoß seiner Verkündigung lautete: „Tut Buße! Die Gottesherrschaft naht!“ [*Klaus Berger: Kehrt um! Gottes Herrschaft steht vor der Tür*]. Das sind nie zuvor gehörte Sätze, Blitzschlägen gleich, die fast jeder kennt, ohne daß sie jemals etwas gefruchtet hätten. Die Niedertracht nahm auf der Erde eher weiter zu! Wer weiß denn schon, was „Buße“ heißt? (*Buße* ist zumindest sprachlich so veraltet wie der Ausdruck *Schelte*).

Auch Paulus konnte nichts mit jenem Begriff anfangen. Er fehlt in seinem Wortschatz oder wurde von ihm völlig anders angewendet: in der abstrakten Version einer „Sinnesänderung“, welcher der lebendige Bezug zum Getriebe des Alltags durchaus fehlt. Dazu auch noch verkehrt herum behauptet, daß es nicht etwa der Mensch ist, der von sich aus diese Sinnesänderung vorzunehmen hätte, wie es korrekt wäre (von Jesus so gewollt), sondern, daß es „Gott“ ist, der sie dem Menschen „verleiht“ (1. Tim 2, 25)!

Was Paulus (wahrscheinlich aber nur ein *Anhänger* [2. Tim 1, 15], der ihm treu ergeben war) hier zum Besten gibt, mag ja ein findiger Satz sein. Zugleich ist es blanker Unsinn, und es bleibt total schleierhaft, wie Jener darauf kam. Selbst Dr. Martin Luther* liegt mit seiner Definition daneben, wenn er Buße als „Schrecken und gläubige Reue“ umschreibt. Viel zu kompliziert gedacht ist das!

*Hier wird noch dargestellt werden, wie *Luther* im Katholizismus stecken blieb!

Notgedrungen tappt die Christenheit bislang im Dunkeln: Jahrhunderte hindurch haben Christen, sich in kratzende Bußgewänder, in grobe Säcke zwängend, darauf beharrt, „Buße“ bedeute Reue, Widerruf, Zerknirschung und zur Strafe zehn »Vaterunser« oder fünfundzwanzig Schläge auf den Buckel. — Im Berliner Jargon heißt sowas: Quatsch mit Soße!*

Wie weit hatten sich die Gläubigen im Büsserhemd damit von der Wahrheit entfernt! Ihre Kasteiungen, — voran die grüblerische Reue, die gern in einer Flut von Selbstmitleid ertrinkt —, waren zuletzt ergebnislos geblieben.

So bitter es klingt: Auch hier Totalausfälle am laufenden Band! Und wieso dann diese übermenschlichen Anstrengungen? Warum, um alles in der Welt? — Törichter geht's nimmer: Die Wahrheit kam den Christen viel zu simpel vor, nicht attraktiv genug. So richtig zufrieden waren sie erst, wenn alles mit strapaziösen Schwierigkeiten gespickt und die erbrachte Leistung dadurch ›höher‹ einzustufen war. Büßen, was einfach „bessern“, wiedergutmachen, heilen bedeutet, hatte für Jesus schon den gleiche Rang gehabt, wie er dann später im alt- und mittelhochdeutschen Sprachraum erschien. Also nicht etwa als ein sich Zerfleischen, ein Wühlen in Schuldgefühlen, sondern als das Gefaßtsein auf die *tätige Wiedergutmachung* persönlicher Schuld. Sie beginnt mit dem ehrlich ernstesten Wollen zu dem Guten, was laut Jesus aber nicht nur die sichtbaren Taten, sondern ebenfalls die Worte und die Gedanken einbeziehen muß (wie schon bei Zoroaster)! Es sei nur an Jesu berühmten, in der Überlieferung leider etwas verstümmelten Satz erinnert, mit dem er auf treulose Ehemänner abzielte: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr [= mit seiner eigenen Frau] die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“ (Mt 5, 28).

Dazu gibt es noch eine zweite Auslegung, die dem wahren Sinn entspricht (↗ Seite 231, unten)! Indessen dürften beide Deutungen heute als ein echter ›Hammer‹ aufgefaßt werden, so daß man sich schnell wieder auf den gewohnten Level zurückbegibt, unter den Schirm seiner Religion, die nicht so unbequem, so „ätzend“ ist. Und

*Berliner Version des etwas eleganteren Kraftausdrucks „Kompletter Schwachsinn!“

nicht sogleich die Überwindung des inneren Schweinehunds verlangt, sondern mit sich „reden“ läßt.

Denn schachern, jawohl, das wollten Menschen immer schon mit ihrem Gott! Das läßt sich in der Religion des Christentums auf besonders vorteilhafte Weise an, weil ›Er‹, Jesus, ihnen dort so unwahrscheinlich ›nahe‹ ist. Auch bläst der eisige Monsun, oder der Nordwind, dort nicht derart hart ins eigene Gesicht.

Wenn nun unzählige Versuche unternommen wurden, sich Jesus menschlich hinzubiegen, ihn gar zu Einem „von uns“ zu machen bis hin zur coolen Musicalfigur *Jesus Christ Superstar*, — Jesus ausgerechnet als „Rocker“ oder Rocksänger —, so ist die Kluft dennoch stetig größer geworden, da eine *Annäherung* an Jesus nur durch den Gehorsam gegenüber seinem Wort denkbar ist, das er verkündete.

Erst dadurch trüge man den Namen „Christ“, den sich Manche als einen Ehrennamen erkoren haben, zu Recht, mit dem man Jesus sonst verhöhnen würde. Zugegeben, sowohl *Buße* als auch *Gottesherrschaft* kommen mißverständlich ›rüber‹. Das „Reich Gottes“ bedeutet keineswegs *Regieren* und hat nichts mit Politik oder mit Staatsgeschäften zu tun, weshalb ich den Sinn der Verkündigung Jesu hier »vervollständigen« möchte.

Jesus sprach sinngemäß: „Ändert euch! *Tut* etwas gegen eure Fehler, indem ihr sie wieder gutmacht, weil sonst das Gesetz Gottes (= die Gottesherrschaft) über euch kommt, das da lautet: Was ihr gesät habt, das werdet ihr auch ernten *müssen!*“

Eines anderen Tages präziserte Jesus sein Gebot noch („Tut rechtschaffene Frucht der Buße!“ [Mt 3, 8])

Selbst den hartgesottensten Zweiflern oder Ignoranten gab er damit einen deutlichen Fingerzeig, was er mit Buße *wirklich* gemeint hatte.

Daß die Leute ihr Gehirn zermartern, daß sie sich blutige Striemen hauen, um ihren Mitmenschen zu beweisen, wie „bußfertig“ sie wären, wollte er jedenfalls nicht! Das wäre alles Andere als rechtschaffen, statt dessen einer der widerwärtigsten Auswüchse menschlicher Eitelkeit gewesen, eine Karikatur seiner Bußpredigt, die er an einen jeden Einzelnen im Volke richtete.

Was Jesus erwarten würde, käme er tatsächlich wieder

Was aber den Christen betrifft, — ebenso, wie der Moslem eine *Ausnahme* unter den »Rechtgläubigen« —, ringt er auch weiterhin scheinheilig um Ausflüchte. Die beliebteste Ausrede lautet: Auf seine Schwächen, für welche er nichts kann, Satan ist eben stärker, übermächtiger, möge doch bitte Rücksicht genommen werden!

Soviel habe er vom Pfarrer, Pastor, Prediger gelernt, aus eigener Kraft könne man gar nichts tun. Es ist alles Gnade, wie sich schon das große christliche Vorbild *Paulus* geäußert hatte (Rm 3, 24)!

Unbestreitbar hätte Jesus, käme er heute auf die Erde zurück, was allerdings nie geschehen wird [↗ Jh 16, 10], einige Mühe, auf diesen Nonsens einzugehen. Dies anzuzweifeln wäre absolut vergebens, wäre eine »Torheit« außerdem, welche sich nicht mehr steigern ließe. Und weiter ohne Sinn und Verstand: „Was erschafft Gott auch solche unvollkommenen Geschöpfe“, ist zu hören.

Daß Christus die Sünden der Welt auf sich geladen hat, war ja wohl das Mindeste! In unserem Inneren, dem Solárplexus [Zentrum der Empfindsamkeit], sehen wir erschrocken, wie er, ein wahrer Fremdling [↗ Seite 239, ganz unten], traurig sein Haupt verhüllt und sich vor Ekel schüttelt!

Sektenbeauftragte aller großen Konfessionen warnen vor ihm als einer neuen Gefahr für den Glauben. Reporter stürzen sich auf ihn:

Als Unikum ist er für sie die Sensation des Tages. Und auf die »Frage«, welche der vielen christlichen Kirchen „die einzig wahre“ sei (diese belanglose und dennoch jeden Menschen fesselnde Frage wäre garantiert die Erste, die ihm von der giepernden Meute der TV-Reporter gestellt werden würde [↗ Seite 233]), spräche er zu seinen Hörern: „Weh euch! Aus jeder Gottesoffenbarung machtet ihr eine Religion!“ Auch Martin Luther [↗ Seite 251] hat daran nichts ändern können... Oder lag es vielleicht nur an seinem (evangelikal)en Wollen?

Offenbarung — Religion, das ganze Ausmaß dieser ungeheuerlichen Kluft, soll uns von nun an hier begleiten und, so wäre zu wünschen, daß endlich letzte Klarheit für den Suchenden, den es möglicherweise gibt, entstünde.

Nur, dazu müßte es ihn tatsächlich geben! Das kommt bei Weitem nicht so häufig vor, wie es sich anhört! Viele gaben ihre Suche auf, haben resigniert, sind satt. Möglich auch, daß sie längst ausgestorben sind. Denn Eins steht wohl fest: Allein, wer geistig hungert, der sucht wirklich. Sonst strengte ihn das Suchen furchtbar an! Wer aber meint, daß er die Antworten auf seine Fragen schon gefunden hat, na gut, der sehe zu, daß das Ergebnis logisch, daß es zusammenhängend, daß es ohne Lücken ist.

Jesus heute — das erzeugt eine Gedankenkarambolage, um die wir uns zum Glück nicht auch noch kümmern müssen!

Nur soviel sei vermerkt: Wenn schon nicht kreuzigen, so würde man ihn mittels Rufmord mundtot machen, was ungefähr dasselbe wäre. Und es stellte sich erneut, sofort, die Frage nach seiner Legitimation! Jeder hoheitliche Ausschließlichkeitsanspruch des Klerus, der Theologie, würde »ihn« glatt in Frage stellen...

Um uns dieses Problem bewußt zu machen, sollten wir probieren, uns zweitausend Jahre zurückzusetzen, um das damalige Geschehen gleichsam voranzufolgen. Dazu gehört viel Kraft, mit anderen Worten, »Zeit«, welche die Meisten gar nicht übrig haben. Viele müßten überhaupt erst lernen, sich das moderne Sehen abzugewöhnen, wie das ein Rudolf Bultmann trefflich formulierte, wenn sie die legendär durchtränkten und umrankten Überlieferungen tatsächlich verstehen wollen.

Es ließe sich dann wenigstens die vergessene Bedeutung des Kommens Jesu ins Gedächtnis zurückholen, was nach zweitausend Jahren immerhin ein kleiner Fortschritt wäre...

Ein Wahrheitsbringer tritt auf

Als Jesus von Nazareth als Lehrer in der Öffentlichkeit erscheint, erregt er nicht nur großes Aufsehen, weil so wie er bis dahin noch nie jemand gepredigt hatte (Mk 1, 22. 27).

Er hebt dazu das gediegene, auf die Ewigkeit ausgelegte Gefüge der jüdischen Religion aus den Angeln! (Mt 5, 21–22). Er kündigt von der Gottesherrschaft, die bis heute mißverstanden wird, als ein Staat, ein Gottesreich auf Erden.

Allen theologischen Deutungen zum Trotz sprach Jesus vom *nunmehr offen zutage tretenden Willen Gottes*, dem endlich Gehorsam verschafft werden soll, weshalb er alle Männer und Frauen zur Wiedergutmachung ihrer Schuld aufruft sowie verlangt, daß unverzüglich mit dem neuen Lebenswandel begonnen werde!

Soweit der Grundzug seiner Predigt, wodurch die Stunde der Entscheidung schlägt, *Kairós* genannt (das ist der Zeitpunkt zwischen dem verstockten Unglauben (bei *Bultmann*: das „vorgläubige Sein“) und dem aufkeimenden Glauben [πιστις] an den Vater unser im Himmel. Damit seine Hörer auch alles begreifen können, kleidet er das völlig Neue seiner Botschaft in bildhafte Gleichnisse (Mk 4, 34). Seine Worte klingen oft sehr radikal, und auch persönlich wirkt er herb und ernst. Trotzdem strömen die Menschen in Scharen zu ihm hin.

Der Zulauf wird so groß, daß die Priesterschaft sich gezwungen sieht, sich um ihren eigenen Einfluß beim Volk zu sorgen.

Bald werden erste Überlegungen angestellt, wie man Jesus ausschalten könne. Demungeachtet zieht Jesus rastlos, als ahne er, daß ihm als jungem Rabbi nur wenig Zeit verbleibt, durchs Land und geht, nicht zuletzt in Jerusalem, ein und aus (Mk 14, 49), wo er dem Volk zeigt, wohin dessen üble Gewohnheiten führen, indem er die Leute mit der Nase auf das beispiellose Markttreiben der Händler und Geldwechsler im Vorhof des Tempels stößt.

Tische fallen dabei, — entgegen anderslautenden Berichten —, nicht um, *natürlich nicht*, denn Jesu Vorgehen geschieht keineswegs mit Brachialgewalt. Wie er auch alles Andere als ein Zelot ist, weder ein religiöser Fanatiker noch ein Rebell.

Seine »Waffe« ist geistiger Natur, — das Wort der Wahrheit —, in seiner Wirkung allerdings dem scharfen Schwert vergleichbar, das kühl und unerbittlich unter den struppig verwilderten Gehirnen aufräumt. Wenn er den Grund seiner Anwesenheit mit den Worten erklärte, „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“, wie in Matthäus 10, 34 berichtet wird, so ist das völlig einleuchtend. In der Kraft Gottes stehend, mußte ein *jedes* Wort der Wahrheit, das Jesus aussprach, wie ein schmerzhafter Schwertstreich

empfunden werden, welcher die Achillesferse vieler seiner Zuhörer zumindest... bloßlegte! Und das war ihr eitles „Ich“.

Man vergleiche dazu die scharfen Worte des Täufers, unter anderem in der Offenbarung des Johannes, Kapitel 1, Verse 12 bis 16, wo genau dasselbe auch über den Menschensohn, den Parakleten, ausgesagt wird. Bildlich formuliert: Diese Schwertschläge [oder Strahlen göttlicher Kraft] treffen vornehmlich jene Wesen, die über den freien Willen verfügen, weil dieser eine ganz besondere Verantwortung in sich birgt. Sie ereilen somit einen jeden *Menschengeist* und bringen ihn zum Aufleben: so, als würde ein Stück Kohle durch Anblasen zum Glühen angeregt!

So oder so ist der Mensch *bei der Begegnung mit der Wahrheit* gezwungen, Farbe zu bekennen und sein *wahres* Gesicht zu zeigen! Er kann es schwerlich unterdrücken: Er wird entweder großes Glück empfinden oder wird, — ihm selber unbegreiflich —, unwillkürlich gegen die Wahrheit geifern, hetzen, wüten! Bis er sie ignoriert hat.

Und wenn Jesus laut Lukas 12, 49 sprach, „ein Feuer auf die Erde zu bringen bin ich gekommen, und wie sehr wünschte ich, es wäre schon entfacht!“, dann war es der gleiche Sinn wie bei dem ersten Satz. Nicht den trügerischen Frieden nach Menschenart zu stiften, lag in seiner Absicht, aber dafür eine heilsame Unruhe in den Herzen zu entzünden, die seinem lebendigen Wort innewohnte. Er sah die Vorurteile, mit denen die Leute angefüllt waren, ihre Falschheit und Verstocktheit. Er mußte erleben, daß sie das Neue, das er brachte, oft am Alten maßen, derweilen sie selbst dieses kaum begriffen hatten, wie es sich bis heute haargenau so wiederholt. Was das angeht, ändern sich die Menschen augenscheinlich nie! Das war auch Grund genug für Jesus, seine irdische Sendung klar zu umreißen, wie dies in Johannes 12, 46–49 (zitiert aus der Zürcher Bibel), unmißverständlich anklingt:

„Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt. Und wenn jemand meine Worte hört und nicht hält, richte *nicht ich* ihn. Denn ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten. Wer mich verwirft und meine Worte nicht annimmt, *hat* seinen Richter:

Das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tag, denn ich habe nicht von mir aus geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, *Er* hat mir Auftrag gegeben, was ich sagen und was ich reden soll.“ (Kursive Hervorhebungen bzw. Betonungen vom Verfasser dieses Buches).

Inzwischen sind die Anführer der Sadduzäer und Pharisäer nicht untätig gewesen. Sich selber bedeckt haltend, schicken die Priester und Schriftgelehrten ihre Trabanten aus, um Jesus, — was die von ihm erwartete jüdische Rechtgläubigkeit eines „Rabbi“ betrifft —, Fallen und Hinterhalte zu stellen! Wenn es keine Schwachstellen gibt, müssen diese eben konstruiert werden! Jesus nützt diese Politik, um sich über die formale Autorität des Alten Testaments hinwegzusetzen. Im Unterschied zur gelehrten Betrachtungsweise, die alle biblischen Textstellen als gleich verpflichtend ansieht, unterstreicht er, der Gottgesandte, daß es für ihn *keine* „Heilige Schrift“ gibt. Denn: »*Heilig*« ist Herr ZEBAOth [= der Herr der Heerscharen].

Wie schon Johannes der Täufer, der seine Gegner „Schlangengbrut“ nannte (Mt 3, 7), so begegnet auch Jesus den Pharisäern, ihrem Korsett von 613 Geboten und Verboten, von denen etliche ins Abnorme und Nürrische gehen, mit Schärfe.

So zerbrechen sich Manche den Kopf darüber, ob man am Sabbat einen eingesetzten Zahn tragen darf, da doch das Lasttragen an diesem Tag verboten sei. Aber den Vogel werden sie im Jahre 1998 nach Christi Geburt abschießen. Dort erfährt man, daß ultra-orthodoxe Juden das Nasebohren am Sabbat verboten haben, weil dabei Härchen ausgerissen werden könnten, es jedoch nicht erlaubt sei, sich an diesem Tag irgendwie die Haare zu schneiden (Süddeutsche Zeitung, 12. 1. 1998, dort Seite 8).

Jesu Wundertaten brechen kein Naturgesetz

Wie ein Lauffeuer geht die Kunde durch das Land Judäa, daß ein Mann namens Jesus Wundertaten vollbringt. Und wie eh und je, wie zu allen Zeiten, — wie überall auf der Erde! —, nehmen sich die guten Leute dabei ungeheuer wichtig, schwelgen und überbieten sich gegenseitig in ihren phantastischen Berichten.

Daß eine Greisin gebiert, daß Eisen schwimmt oder daß ein Krug sich nie leert, daß fünftausend Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen gespeist werden, wobei noch „zwölf Körbe“ (Körbchen, Kiepen?) mit Brocken übrig bleiben (Mt 14, 17-21), das sind nur einige jener ›Wunder‹, die man sich landauf, landab erzählt und dabei die orientalische Ausschmückung keineswegs zu kurz kommen läßt.

Begleitet man Jesus jedoch eine Weile und beobachtet man ihn aus nächster Nähe, so bietet sich ein ganz andersartiges Bild. Kein magischer Zauber beherrscht die Szenerie, kein Schamanismus mit Beschwörungsformeln, kein esoterischer Unfug weit und breit. Vor allem nichts Mystisches umgibt Jesu Person. Gnostisches Gedankengut ist ihm fremd und wird erst wieder bei Paulus Fuß fassen, bei Einem, der den Gottessohn buchstäblich verfälscht hat.

Dafür bewirkt Jesus eine frohe, dankbare Entspantheit im näheren Umkreis, wenn ein eben noch Kranker, Blinder oder Behinderter gesund davon zieht. Andere, die weiter hinten stehen, mögen sich vielleicht entsetzt die Augen reiben. Dabei geht alles mit rechten Dingen zu. Es besteht kein Zweifel: Jesus ist ein Wunderheiler.

Nur, was heißt »*ein Wunder zu wirken*«? Es bedeutet: Mit ihm ist göttliche Kraft, welche es Jesus ermöglicht, einen Heilungsprozeß so zu *beschleunigen*, daß er dem Verstand als ein Wunder erscheinen *muß!*

Es fällt übrigens auf, daß Jesus keinerlei Wert auf die spektakuläre Seite seiner Wunder legt. Es fällt allerdings auch auf, daß er anlässlich seiner Krafftaten an die »Gottesherrschaft« erinnert, welche nunmehr hereinbricht (Lukas 11, 20). Wunder auf Zuruf zu tun, etwa, um ein ungewöhnliches *Zeichen* am Himmel zu setzen, das weist Jesus strikt zurück: Er selber, *er persönlich* ist das Zeichen der Zeit! Indessen kann er nicht verhindern, daß die Menge geradezu wundersüchtig wird und ihm die aberwitzigsten Kunststücke zutraut und daher folgerichtig auch zutraut und zumutet:

Daß er jederzeit dazu in der Lage wäre, die Naturgesetze auszuhebeln, reizt die Phantasie der Leute am meisten und läßt ungeahnte Blüten sprießen!

Er gebiete den Winden, heißt es. Oder: „Bist du Gottes Sohn, so steig' herab vom Kreuz!“ Voller Schadenfreude, aber auch allen Ernstes wird man ihm solche und ähnliche Sätze zurufen, in totaler Verkennung des Waltens göttlicher Gesetze, die vollkommen sind und darum Willkürakte (Verletzungen eines Naturgesetzes) ausschließen!

Unterdessen spielt der Wirbel, welchen Jesus unabsichtlich im Lande entfesselt, den Religionsführern in die Hände. Sie sehen sich ihrem Ziel, Jesus zu verderben, ein gewaltiges Stück nähergerückt.

Zum Abschluß prophezeit Jesus den Menschensohn

Immer öfter muß Jesus jetzt erleben, daß ihn selbst seine unmittelbaren Vertrauten, die Jünger, nicht verstehen. Sie begreifen nicht oder wollen es vielleicht nicht begreifen, warum Jesus sich als Person zurücknimmt und ständig das Wort seiner Botschaft in den Mittelpunkt rückt (Mk 13, 31; Lk 4, 43).

Manch einer der Männer hat ganz andere Erwartungen in Jesus gesetzt, und Jesus ist oft traurig darüber. Am liebsten wäre es seinen Nachfolgern, wenn er als der erwartete Messias, — also als König —, in Jerusalem einzöge. Aber Jesus lehnt das ab.

Auch diesen Titel nahm er nicht in Anspruch, denn der Anspruch eines Wahrheitsbringers ist ganz anderer Natur, vor allem, wesentlich weiter gefaßt und nicht nur auf Judäa beschränkt.

Zwar hatte der eine oder andere Jünger erkannt und sich im engsten Kreis auch dafür ausgesprochen, daß Jesus ein Gottgesandter sei, worüber Jesus einerseits erfreut war. Jedoch andererseits verbot er ihnen ausdrücklich, sogar mehrfach, dies wie auch seine Heilungen publik zu machen (Mk 8, 30).

Wiederum können sie es nicht verstehen, warum sie derart vergattert werden. Auf die Idee, Jesus einfach zu fragen, kamen sie nicht. Ihre Scheu war offenbar zu groß!

Bei dem Hirnmenschen Judas Ischarioth [7 ab Seite 233], dem gewiß vernunftbegabtesten von allen, — man würde ihn heute womöglich einen „Intellektuellen“ nennen —, reift darauf ein eigenmächtiger, ein folgenschwerer Plan.

Judas ist aufgrund seiner handfesten Erwartungen, die sich nicht erfüllen wollen, von Jesus besonders tief enttäuscht, was allerdings auf Gegenseitigkeit beruht, denn Jesus liest in Judas' Seele wie in einem aufgeschlagenen Buch.

Was ihm da entgegenschlägt? Es ist das Übel aller großen Übel: die Eitelkeit. Gemeint ist nicht das Ausharren vor dem Spiegel, sondern das heimtückische, kaputtmachende, alles zugrunde richtende Original, das vom Dünkel genährt wird. Anders ausgedrückt: vom luziferischen Dunkel, auch als das „Böse“ bezeichnet.

Eines Abends spricht Jesus *prophetische* Worte. Zunächst eröffnet er den Jüngern, daß er ihnen noch viel zu sagen hätte, daß sie das aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht verkraften könnten (Jh 16, 12–13). Daß sie nicht stark genug wären, es zu begreifen. Dann verweist er sie auf einen Anderen, der kommen und das von ihm Gesagte aufgreifen würde, um ihnen dann die *gesamte* Wahrheit zu offenbaren. Er bezeichnet diesen Kommenden als den „Menschensohn“, wobei inzwischen deutlich wurde, daß dieser Name nicht als Geschlechtsbezeichnung zu verstehen ist, welcher bereits im äthiopischen »Henocho« vorkam, einem prophetischen Buch aus alttestamentlicher Zeit, das nicht in die Tora aufgenommen worden war. Und auch Daniel hatte von ihm geweissagt.

Habakuk bezeichnete ihn als den „Lehrer der Gerechtigkeit“, und Jesus nannte jenen Helfer oder Menschensohn „Geist der Wahrheit“, was die griechische Überlieferung als den Parakleten [παράκλητος = ein zur Hilfe Herbeigerufener Jh 14, 26.] und damit eigens auch als den personifizierten Heiligen Geist wiedergibt, durch den einst, darüber waren sich viele Propheten einig, das Gericht kommen würde, allgemein auch *Jüngstes Gericht* geheißen, womit die große Endabrechnung gemeint ist.

Den Jüngern erscheint es beinahe wie ein Abschied. Manche springen erregt auf, sind ängstlich und verwirrt, weshalb sie später, nachdem Jesus nicht mehr unter ihnen weilt, sämtliche Namen, Titel und die dazugehörigen Personen heillos durcheinander würfeln werden. Sicherlich ohne schlechte Absicht. Aber verhängnisvoll, sobald erst Religion entsteht!

Und Religion entsteht bereits in dem Moment, wenn man sich auf das, was dann geschah, rückbesinnend fragen muß: Wie war das gleich? Was genau hatte Er doch noch zu uns gesagt?

Die Vorsilbe *re* [= zurück] im dem Wort Religion [ligare = vereinigen, verbinden] drückt das erstaunlich gut aus. Alle verbliebenen Wissenslücken aber, welche den Angesprochenen keine Ruhe lassen, werden dann mit *eigenen* Gedanken aufgefüllt, und es entsteht das für die christliche Religion charakteristische Amalgam [auf Griechisch: *málagma*, das Erweichende].

Der Gottessohn wird von Gottesdienern wegen Gotteslästerung abgeurteilt

Kurze Zeit darauf kommt es zum Verrat des Judas, um den sich bis zur Stunde die unglaublichsten Deutungsversuche ranken. Die Leserin, der Leser mögen mir verzeihen, daß ich den »Judasverrat« gleich zweimal im Buch abgehandelt habe! Daraus ist zu entnehmen, wie sehr mir die Aufklärung jener zwielichtigen, dummen Angelegenheit am Herzen liegt [↗ ab Seite 233].

Was hatte Judas eigentlich verraten? Den Aufenthaltsort Jesu, wie immer noch hartnäckig, selbst von ernstzunehmenden Forschern, von Theologen behauptet wird? Aber der war allgemein bekannt, Jesus versteckte sich nicht (Mk 14, 49 und Jh 18, 20).

Überlegen *Sie* doch bitte einmal ganz in Ruhe: Wie hätte der Wahrheitsbringer Jesus von Nazareth auch so etwas vollführen können, ohne seiner Sendung untreu zu werden!

Jahrhunderte später wird man den Verrat des Judas sogar extra herunterzuspielen versuchen: Judas hätte lediglich eine „Kausalkette“ in Gang gesetzt und bedient, welche den notwendigen Sühnetod nach sich zöge, weshalb seine Tat neu bewertet werden müsse.

So ist zu hören. Jedoch soll hier niemand weiter mit derartigen Gedankengängen belastet werden. Sie dürften einem *kranken* Hirn entsprungen sein, einem überhitzten, überforderten Verstand.

Wahrscheinlich, — es ist nicht kompliziert, das Geschehen zu rekonstruieren —, trug sich an diesem Tag Folgendes zu: Gleich in der Frühe betritt Judas das Haus des Hohen Rates.

Er hinterbringt dem Hohepriester Kajaphas, daß Jesus von sich behaupte, vom Allerhöchsten abzustammen, sein ›Sohn‹ zu sein.

Die wenigen Anwesenden schauen sich darauf an und atmen befreit auf. Endlich haben sie ihn, den Anklagepunkt, nach dem sie so lange vergeblich gefahndet hatten: Die schwerste Gotteslästerung (3. Buch Mose 24, 16)! Ein unverhoffter ›Glücksfall‹, diese Nachricht. Sie wird Jesus den sicheren Tod bringen. Und noch in derselben Stunde senden sie Schergen aus, um ihn gefangen zu nehmen.

Vor den eilig zusammengetrommelten Tempelausschuß gezerrt [↗ Seite 235], prasseln Fragen über Fragen auf Jesus nieder, auf die er schweigt, weil sich die Fragenden durch ihren blinden Haß und ihre grenzenlose Borniertheit bereits selbst ihr Urteil fällen.

Sodann beugt sich der amtierende Oberpriester vor und stellt ihm die sicherlich alles entscheidende Frage: „Sag, bist du Gottes Sohn?“ (Mk 14, 61). Wohl zum ersten Mal bricht Jesus sein Schweigen, und in die atemlose Stille ringsum fällt klar und deutlich seine ebenso knappe wie schlichte Antwort: „Ich bin's.“ [Égo eimí]. Daraufhin zerreißt Kaiphas demonstrativ sein Obergewand, vermutlich zum sichtbaren Beweis dafür, daß er mit so einer ›Gotteslästerung‹ nichts zu tun haben wolle und überantwortet Jesus dem Statthalter.

Pilatus, — zuständig, wenn es um jüdische Kapitalverbrechen geht —, stimmt zwar erst aufgrund *behaupteter* „politischer Vergehen“ zu, daß Jesus an den Galgen kommt, wodurch sich Pontius Pilatus freilich mitschuldig macht. Bewiesen wurde nichts. Pilatus, ganz der hartgesottene römische Soldat, hatte schon vorher Proben seiner Herzlosigkeit geliefert (↗ Lukas 13, 1.), indem er unverdächtige Menschen, welche den Tempel besuchten, noch nicht einmal während ihrer Religionsausübung verschonte.

„Kreuzige ihn!“ kreischt die auf einmal ›*rechtgläubig*‹ gewordene fanatisierte Menge, von finsternen Mächten zusätzlich gepeitscht. So gebärdete sie sich stets, wenn sie einem unbequemen Wahrheitsbringer, einer fremdartigen Seele, einem mutmaßlichen Störenfried gegenüber stand und unversehens ein Ventil für ihre jähen Gefühlswallungen ohnmächtiger Angst wie die des blindwütigen Hasses brauchte: Stimmungsschwankungen zu befriedigen!

Der dichte Vorhang im Tempel, der das „Allerheiligste“ vor den Blicken Unberufener verhüllt, „riß“ bei der rohen Bluttat auseinander. Ein kurzes Erdbeben vermutlich. Ich nehme an, daß weitgehend unbekannte, unsichtbare ›Kräfte‹ in Aufruhr gerieten.

Jener Vorhang aber hat nach diesem „schwärzesten“ Tag in der Menschheitsgeschichte auch jeden Sinn verloren! Wozu sollte er noch dienen, nachdem ein Gottesstrahl, eine reine, lichte Gestalt, die aus dem *Heiligsten* herab auf diese Erde kam, eine sterbliche Hülle annahm und unspektakulär, doch wohlbehütet aufwuchs, um im beginnenden Mannesalter, voll bewußt in ihren Auftrag tretend, verlacht und stolz zurückgewiesen zu werden?

Viele, die in dieser Stunde am Gottessohn gefrevelt haben, gehen schwersten, bitteren Zeiten entgegen. Spätestens zur Zeit des Gerichtes, das mit dem Kommen des Menschensohnes verbunden ist, müssen sich die Dabeigewesenen für ihre Taten verantworten. Dazu werden sie alle wieder auf der Erde inkarniert sein...

Ein weiteres Merkmal, durch das sich Jesu Botschaft von sämtlichen christlichen Lehren unterscheidet

Hören wir recht? „Inkarniert“? Dem Selbstverständnis der Christenheit zufolge erscheint der Gedanke an Reinkarnation weit hergeholt. Allein, die Überzeugung, daß ein jeder Menschengestalt (volkstümlich: die Seele) viele Male auf der Erde wiederverkörpert wurde und wird, ist durchaus keine *indische* Domäne, wo sie leider jene giftigen Blüten treibt, daß der Mensch nicht nur als Mensch, sondern gelegentlich auch als Tier, Pflanze oder sogar als Stein „wiederkommt“, wodurch der Reinkarnationsgedanke vollständig diskreditiert wurde. Mit dem Ergebnis, daß er nur noch als ein Jux, als gruseliges Spiel aufgefaßt wird. Und was asiatische Religionen nicht vollbrachten, bringt mittlerweile ein Heer selbsternannter Esoteriker fertig, ein unangenehmer Menschenschlag, welcher die Reinkarnationslehre zu einem trüben Sumpf der Eitelkeit zerstampft hat. Man stelle sich nur vor: Die wiedergekommenen Napoléons (im Plural, wie aberwitzigerweise zu hören ist) sollen kaum noch zu zählen sein. Die Reinkarnation, ein gesetzmäßiger Vorgang und zu Unrecht

geheimnisumwittert, der, nebenbei gesagt, mit Natur alles (man verinnerliche nur das lateinische „nasci“, *geboren werden*), mit Religion jedoch nichts zu tun hat, wurde für alle Wichtigtuere und Dampfplauderer zu einem ›gefundenen Fressen‹! Jene Zeitgenossen haben diese ernste Angelegenheit durch ihr frivoles Spiel derart in eine Schiefelage, in Mißkredit gebracht, daß kaum noch jemand die Chance hat, sich diesem Thema vorurteilsfrei zu nähern.

Allen lediglich Neugierigen aber sei dringend ans Herz gelegt: Ebenso, wie die Reinkarnation als eine unabänderliche Tatsache hinzunehmen ist, sollte sich jedes Nachbohren in der eigenen Vergangenheit, *gar unter Hypnose*, von selbst verbieten! Gerade der *Verlust* der Erinnerung an frühere Erdenleben, ein ebenso natürliches Faktum wie die Reinkarnation selber, dieses Vergessen also, das als eine große Gnade betrachtet werden muß, weil man neu anfangen darf, ohne sofort unter Vollaft zu stehen, müßte jedem ernsthaften Menschen zu denken geben. Am besten lasse er die Finger davon, denn das Leben, das er jetzt führt, ist das einzig Entscheidende. Nur um seine Gegenwart sorre er sich. Er hat damit genug zu tun! Nein, ich *predige* nicht. Keineswegs, selbst wenn es sich so anhören sollte. Ich bin nur a weng [= ein wenig] in Sorre! (Nein, mehr *Fränkisch* gibt's hier nicht).

Beim Evangelisten Markus, bei Matthäus (Mt 17, 10–13 und 11, 11–14) ist indessen nachzulesen, daß das echte Reinkarnationswissen bis zu Jesu Erdenzeit im Volk geläufig war, wie dies ebenso der Prophet Maleachi bezeugt (↗ Altes Testament der Bibel, Mal 4, 5.).

Mehrfach wurde damals die Frage in der Öffentlichkeit diskutiert, ob Johannes der Täufer eine Reinkarnation des Propheten Elia oder des Jeremia oder eines anderen früheren Propheten wäre (↗ auch Mk 9, 10–13). Und es ist kein Geringerer als Jesus, der dieser Fragerei ein Ende setzte und den Fall aufklärte.

Wenn überhaupt jemand damals dazu fähig war, dann Er, der Gottessohn! *Sinngemäß* lauteten seine Worte: „Der Täufer lebte unter anderem einst als der Elia.“ (Der Ausdruck *sinngemäß* ist in diesem Fall sogar exakter als der Begriff „wortwörtlich“).

Das Wissen um Wiederverkörperungen ist dann im 6. Jahrhundert von der oströmischen Kirche als Irrglaube verdammt worden (↗ ausführlich die Anmerkung im Anhang, ab Seite 236). Eine Bestätigung mehr, daß es bis dahin, — begünstigt durch Einflüsse aus dem germanischen Norden —, im Mittelmeerraum geläufig war.

Warum sich die Kirche zu diesem Schritt veranlaßt sah? Zur Reinkarnation gehörte untrennbar das „Karma“ [= ein Sanskritwort, das wertneutral *die Tat* bedeutet], welches auf das empfindlichste mit der christlichen Religion kollidierte. »Karma« verträgt sich nicht mit der Sündenvergebung, wie sie *Paulus* und die Alte Kirche lehrten, und wie sie infolgedessen von den Christen bis heute so geglaubt wird! Merkwürdig bleibt allerdings, daß sich niemand an der Haltung stieß, die *Jesus* in dieser tiefgreifenden Angelegenheit einnahm. Wenn auch nicht unter jenem Namen, so hatte *Jesus* das Gesetz vom Karma jedenfalls nachdrücklich vertreten. Nur, daß der vergleichbare Satz aus seinem Munde lautete: Was der Mensch sät, muß er ernten! Oder noch genauer: Das wird er ernten *müssen*! Dafür, daß die Christenheit hier *Jesus* bis heute ignorierte, gab es auch nur einen Grund: *Paulus* eben! *Paulus* griff zwar auf jenen Satz zurück (Gal 6, 7–13), nutzte ihn jedoch einzig dazu, um die eingefleischte Beschneidung zu ächten, auf die ein paar judenchristliche Brüder, die nach ihm kamen, bestanden und damit seine Missionsarbeit in Galatien zu ruinieren drohten oder danach trachteten, dies zu tun. *Paulus* war der Satz also geläufig. Aber das karmische Gesetz darin — das »Gesetz der Wechselwirkung« begriff er bestenfalls formal, nicht inhaltlich. Das besagt im Kern, daß alles, was ein Mensch durch seine Gedanken, Worte oder Taten erzeugt, es sei Gutes oder Übles, früher oder später auf ihn zurückfällt.

Die gute Rückwirkung wird ihn geistig heben, die üble nach dem Gesetz der Schwere, — einem anderen Urgesetz der Schöpfung —, *sinken* lassen [↗ Seite 227].

Das kann, muß jedoch nicht im selben Erdenleben geschehen, woran man gut die innige Verwandtschaft mit der Reinkarnationslehre erkennt. Das war für *Paulus von Tarsos* allerdings und somit für die angeschlossene Kirche nicht nachvollziehbar!

Es darf übrigens unter dem »Karma« nichts einseitig Schlechtes verstanden werden, das den Menschen in der Rückwirkung trifft, sondern schließt den Segen, die Frucht der guten Tat, stets mit ein, was sehr oft außer acht gelassen wird: „Schlechtes Karma“ ist sogar ein beliebter, geflügelter, indes falscher Ausdruck geworden.

In jedem Fall, — man beachte das sorgfältig bei der Frage zur Vergebung! —, ist es die „ausgleichende Gerechtigkeit“, die jene Menschen, die nur mit einem einzigen Erdenleben rechnen (und das sind zweifellos die Meisten), stets so sehr vermissen. Ihrem beschränkten wie lästerlichen Ausruf „Wie kann Gott so etwas zulassen!“ ist damit vollständig der Boden entzogen.

Natürlich »strafte« Gott auch nicht! Stets ist der *Mensch* der Urheber jener Rückwirkungen, die ihn treffen, und die er dann als „Strafe Gottes“ mißversteht — eigentlich: sie pervertiert [= verdreht]!

Jesus gab den Menschen das nötige Wissen, um angstfrei leben zu können. Er lehrte sie, daß sie es in der Hand hätten, ihre Schuld wieder gutzumachen. Erst *dann* würde ihnen vergeben werden!

Die Vergebung funktioniert nicht etwa so, daß sich Gott »persönlich« herabläßt und sich des Sünders annimmt, und schon gar nicht so, daß der Mensch seine Sünden auf jemand Anderen „werfen“ oder abwälzen kann, der dann auvh noch sein Leben zu opfern hätte. Daß gegenwärtig kaum Jemandem das Ungesunde aufstößt, das in dieser Anschauung ruht, ist kaum zu begreifen.

Wie klar, wie logisch mutet dagegen das seit Urbeginn waltende *Gesetz der Wechselwirkung* an, das Gott in die Schöpfung senkte und das den positiven Ausgleich und damit die „Vergebung“ erst herbeiführt!

Dieses Naturgesetz war verständlicherweise eine arge Bedrohung für das hochkomplizierte, künstlich verschränkte Ineinander des kirchlichen Lehrgebäudes. Es war scharf und kompromißlos, in dessen viel zu einfach, um auf Gegenliebe bei den Kirchenoberen und sonstigen Religionsführern zu stoßen.

Einfachheit haftet ja bis heute der Ruch an, zu simpel zu sein und kann deswegen schon nicht stimmen.

Daher bevorzugt der Großteil altgedienter Theologen (gemäß der Logik des Alogischen) jene bleichen, dafür furios geschraubten Satzgebilde und fein ziselierten Gedankengänge, die vom wachen Laien als raffinierte Methode angesehen werden, um klares Wissen vorzuenthalten, die klaffende Ahnungslosigkeit des Lehrkörpers jedoch, dessen theologische und dogmatisch verbrämte Unlogik in dem, was sie alle vorgeben zu glauben (↗ Römer 3, 21–28.), zu kaschieren!

Indessen nehmen die selbsttätig wirkenden Gottgesetze auf diese Absurdität (im Grunde: auf die blanke Unwissenheit) des »Nichtsnutz'« namens *Paulus von Tarsos* keine Rücksicht, wie sich ein Jeder denken kann. Deren harter Wirkung oder Auslösung werden nur Der- oder Diejenige entgehen, welche sich jenen Gesetzen einfügen, einordnen, kurzum: die ihnen *gehörchen!*

**So weltumspannend eine Gottesoffenbarung auch sein mag,
sie richtet sich stets nur an den Einzelnen!**

Diese gestraffte Darstellung von Jesu öffentlichem Auftreten, das allem Anschein nach (= wahrscheinlich) kaum länger als ein volles Jahr dauerte und um das Jahr 30 endete, sollte dazu dienen, uns die Frage nach der Legitimation Jesu vor Augen zu führen, an sie heranzuführen. Und es muß zutiefst beeindruckend gewesen sein, wie Jesus sich den Leuten gegenüber ausgewiesen hatte: Durch sein erhellendes Wort der Wahrheit, durch eine überraschend neue Bewertung der Moral (was vielen die Sprache verschlug), durch die Wunderheilungen und andere »Krafttaten«, indem er unsaubere Geister Verstorbener aus Besessenen austrieb, was sich bis zur Stunde als Austreibung von „Teufeln“ oder „Dämonen“ in der theologischen Sprache hält (bei der als Wanderhure verteufelten Maria Magdalena waren es angeblich sogar Sieben an der Zahl), sodann durch seine Vorausschau, durch sein hoheitsvolles Wesen, wenn man an die Scheu denkt, die Viele vor ihm hatten, darunter manche Jünger.

Irgendwie scheint das aber immer noch nicht auszureichen, denn die brennend aktuelle Frage bleibt, ob das auch dem „aufge-

klären“, logisch denkenden Menschen von heute imponieren könnte. Und zwar dergestalt, daß er Jesus tatsächlich als Gottgesandten und damit als sein maßgebliches Oberhaupt anerkennt.

Darum geht es doch, wenn hier die ›ungeheuerliche‹ Behauptung im Raum steht, er brachte uns die »Wahrheit« [= unum verum] in Form einer Offenbarung selbst aus GOTT!

Um das Problem der Legitimation Jesu so lebensnah wie möglich zu veranschaulichen, sei mit Bedacht auf das private Zeugnis abgestellt. Der Grund für diesen kurzzeitigen Wechsel der Perspektive: Es wäre müßig, den ungebrochenen Widerhall auf eine hohe Offenbarung von den Gremien [= Körperschaften] der christlichen Religion erwarten zu wollen. Das wäre vergebliche Liebesmüh’.

Aufklärung hierzu ist nur von wirklich Unabhängigen zu erhalten, von Einzelnen, konfessionell Ungebundenen, von logisch wie analytisch Denkenden (wie von mir), und dies entsprechend der jeweiligen Persönlichkeitsstruktur, wobei ihr geistiger Zustand natürlich schonungslos widerspiegelt wird. Das ist durchaus angemessen und würde sich auch nie verleugnen oder kaschieren lassen!

Kirchliches Echo ex cáthedra dagegen könnte einer Offenbarung aus dem Licht in *keinem* Fall Genüge leisten, da das oberste Lehramt schon aufgrund seiner sogenannten Unfehlbarkeit eine kritische Aufarbeitung der eigenen Tradition als „unchristliche Zumutung“ rigoros [= scharf] zurückweisen würde. Aber auch allen anderen religiösen Führern, ganz gleich, welcher Provenienz, würde der Auftritt eines Wahrheitsbringers mit seiner neuen Offenbarung schwer zu schaffen machen. Daß dieser *Stimme eines Rufers in der Wüste* (Mt 3, 3.) sogleich der Stempel „Vorsicht! Unchristliches Gefahrgut!“ sicher wäre, müßte einen gottesfürchtigen Zeitgenossen, einen gläubigen Christen zumal, jetzt schon mit eisigem Entsetzen erfüllen. Doch welcher Anhänger, so frage ich mich, macht sich das auch nur andeutungsweise klar?

Hier nun mein angekündigtes Bekenntnis: Als ich siebzehnjährig unter Schmerzen meinen Kindheitsglauben ablegte, das heißt, echte „Schmerzen“ bereitete es nur meiner Umgebung, den Blutsverwandten, — für mich war es eine atemraubende Befreiung —, da wankte

und zerbrach zunächst alles, woran ich bis dahin geglaubt hatte. In Bezug auf die Religion meiner besorgten Eltern war das allerdings eine Menge!

Schon ab dem dreizehnten Lebensjahr wurde mir von einem pensionierten Theologen, — einem typischen Kreatianisten übrigens (dem diese Bezeichnung garantiert fremd war) —, Privatunterricht erteilt, und jener bereits betagte Mann stürzte sich auf seinen einzigen Schüler und drillte ihn dermaßen, daß dieser sich in der Bibel bald so heimisch fühlte, wie Gleichalterige bei Astérix und Obélix.

Nun schließt ja die ehrliche Akzeptanz einer Religionslehre mit ein, daß man sich der „Kritik“ an dieser Lehre weitgehend enthält. Daß man den aufkeimenden Zweifel als ›Einflüsterung Satans‹ zu scheuen habe! Aber, ich stellte verblüfft fest: Je tiefer ich in meine Religion eindrang, je aufrichtiger und bedingungsloser ich versuchte, sie auszuleben, desto ungestümer stieß ich an ihre *Grenzen*, desto schrecklicher wurde mir bewußt, daß eine Religionslehre ein künstlich errichtetes, ein fürchterlich verschachteltes, in sich verhaktes und ziemlich gefährdetes Gebilde ist: *Zieht man nur einen Stein heraus*, wankt sofort der ganze Bau!

Meine Religion stürzte (indem mir Lisa, eine meiner temperamentvollen ostpreußischen Tanten wütend enttäuscht ins Gesicht schlug, gewaltig gegen meine Stirn hieb) mit einem mehr als nur symbolischen Krach in sich zusammen! Sie zerstob wie Spreu vor meinen Augen. Das Erstaunlichste daran war: Mein Kindheitsglaube verflog buchstäblich zu Nichts. Ja, unglaublich: *zu Nichts!*

Ich frage mich heute noch, ob er wirklich so wenig wert gewesen war. Gut, ich zögere etwas mit dem »Ja«, wenn auch nur kurz.

Immerhin erkenne ich die tiefere Bedeutung, bei dieser und keiner anderen Familie inkarniert worden zu sein, wofür ich, vor allem meiner Mutter, noch nachträglich dankbar bin! Sicherlich, dazu hat es lange gebraucht. Die Flucht aus Ostpreußen veränderte alles!

Da blieb mir nur Eins inmitten des Scherbenhaufens und in der starren Kälte, in die ich unversehens geriet — der Name *Jesus von Nazareth*. Er hatte bekanntlich die Frage des Kaiphas, ob er der Gottessohn sei, bejaht: („Ich bin’s“)! Das fand ich ungeheuerlich. Es tat

mir in der Seele weh. Denn: Wer diese Frage mit *Ja* beantwortet, ist entweder der Wahrheitsbringer persönlich oder aber der abgefemteste Lügner aller Zeiten! Das ist nur logisch. Die theoretisch dritte Möglichkeit, daß er ein armer Irrer war, ein Verblendeter oder gar ein Größenwahnsinniger, schied natürlich für mich aus.

Es gab einzig und allein diese verrückte Alternative, die buchstäblich erzittern macht: Entweder war er wirklich ein Gottgesandter, dann mußte er einen ungleich höheren Ursprung haben als ich selber, dann mußte er eine Inkarnation aus dem Urlicht sein, genannt GOTT. Oder er war ein Lügner. Dann jedoch der Abscheulichste, Niedrigste, der sich überhaupt denken läßt.

Wem stockt da nicht der Atem! *Wen ließe diese allergrößte Herausforderung des menschlichen Verstandes kalt?*

Mir war, als stünde ich an einem Scheideweg. An Einem, wo es nicht wie üblich nach links oder rechts, sondern nur noch aufwärts oder abwärts mit mir gehen würde. Glücklicherweise stand ich nicht mit leeren Händen da. Es gab Laotse und Zoroaster. Es gab die Kunst, die *Musik* vor allem, die mich nicht abstürzen ließ in das hermetische Gefängnis des Verstandes!

Bereits die Kunst hatte mich gelehrt, daß zwischen Geist und Verstand ein absoluter Unterschied besteht. Er war mir also vertraut.

Ich rekapituliere trotzdem noch einmal, worum es dabei geht: Die Künstler bedienen sich einerseits aus vorhandener Materie, aus Techniken, aus ihrer Phantasie [= einer eigenen Blüte des Verstandes], aus der Farbpalette, aus einem Marmorblock, aus Instrumententönen wie aus Akkordverbindungen, mit denen Minimalisten wie Philip Glass und Andere intelligente Klangteppiche am laufenden Meter produziert, Kilometermusik sozusagen, nur leider keine echte Kunst, da es über ein phantasievolles Kunsthandwerk, — ein »Machen« —, nicht hinauskommt.

Minimalismus bedeutet eine spezielle unkünstlerische Schwäche: Die stolze Eitelkeit der Reduktion. Die absichtliche Einschränkung zum StatusSymbol zu erheben ist eine Art Eitelkeit, nämlich eine »unerhörte« Spielart der Bescheidenheit. Wie schon Frau Deville in Tirol erklärte: „Bescheidenheit *ist* Eitelkeit!“

Andererseits umfaßt oder bedeutet *Kunst* immer noch die uneitle Gabe des Aufnehmens einer Schenkung oder des Schöpfenkönnens durch den damit reich begnadeten Künstler. Für mich ist das die einzig wahre, die *geistige* Heimat und dermaßen hinreißend, daß es den ständig viel zu umständlichen Körper fast zersprengt vor Seligkeit! Kurzum, die Wahl meines künftigen Weges fiel eindeutig aus:

Einer Kirche oder Sekte konnte ich nicht mehr angehören. *Nie mehr!* Auch Jesus hatte nichts Derartiges im Sinn gehabt, geschweige denn gegründet. Da irren die Theologen komplett.

Die griechische »ekklesia« [= Versammlung], die nach Jesus aufkam, wandelte sich erst geraume Zeit später zu dem modernen Begriff „Kirche“. Aber selbst, wenn wir ausnahmsweise einmal unterstellen würden, der Gottessohn hätte sich den damals neuen Ausdruck *Kirche* tatsächlich zu eigen gemacht (was er gewiß nicht hat, völlig unmöglich!), so hätte er, nach dem, was wir von ihm wissen, niemals eine Institution der Religionszugehörigkeit darunter verstanden, sondern idealerweise ein geistiges Kraftzentrum dabei im Auge gehabt. Etwa die „Hütte Gottes bei den Menschen“, wie Luther das so einfach, so wunderbar schlicht übersetzt hat (Offenbarung des Johannes 21, 3). Mit anderen Worten, eine lichte, *ostwärts* gerichtete Stätte der Andacht und Gottverehrung, des frohen Dankes für die unfaßliche Gnade, auf einem Planeten leben zu dürfen, welcher die besten Chancen zur geistigen Entfaltung und Aufwärtsentwicklung bietet, falls dies von dem jeweiligen Menschegeist wirklich in freier Entscheidung gewollt wird.

Ostwärts? Heißt das: *Ex oriente sol?* Das Land der Aufgehenden Sonne? O nein, *Sol*, der Sonnenball, war nie gemeint. Trotz aller Sympathie nicht, die wir für Japan oder für die Inkas haben sollten und die wir auch für andere Sonnenanbeter hegen, allen voran Zo-roaster!

Dieser hatte gelehrt: „Worauf es im Leben ankommt? — Auf gute Gedanken, gute Worte und gute Taten!“

Das Wort vom Bau der Kirche durch *Petrus* war indes nur eine Hervorbringung der Gemeinde gewesen, die es Jesus in den Mund gelegt hatte.

Es existiert eine umfangreiche und solide religionswissenschaftliche Literatur darüber, weshalb es überflüssig ist, hier näher darauf einzugehen. (↗ Rudolf Bultmann, »Theologie des Neuen Testaments«, UTB 630, 8. Auflage, Tübingen 1980, Bibliographischer Anhang, dort auf Seite 9).

Hinzu kommt, daß die Jünger die Weissagung vom künftigen Menschensohn (= Parakleten) dahingehend mißverstanden hatten, daß Er, Jesus, in Kürze zurückkehren würde, um sie heimzuholen. „Heimholen“ — das hieße laut Paulus samt den ersten Christen: *in den Himmel*, zu Gottvater! Was hätten sie also auf Erden *gründen* sollen, wenn der Heiland ja doch bald wiederkommen würde?

Nur, genau dieses paulinische Dogma von der Parusie dürften die ersten Christen wohl kaum begriffen haben. Warum nicht? Nun, zu allem Überfluß heißt das altgriechische Wort „parousía“ auf Deutsch nicht Wiederkunft, sondern ausschließlich *Ankunft*. Das ist beileibe keine Wortklauberei, sondern ein ganz wesentlicher Unterschied. Die Parusie hat stets nur diese begrenzte sprachliche Bedeutung gehabt. Weshalb auch konsequent, — das verdient, mit Nachdruck betont zu werden! —, im 2. Jahrhundert (nach Christi Geburt) durch den Apologeten Justin ein offenbar ergänzender Ausdruck geprägt wurde, die „deutéra parousía“ oder zweite Ankunft (Bultmann a.a.O., Seite 30), eine sehr geschickte und äußerst gut gelungene Wortkombination, welche dazu diente, die sogenannte Wiederkunft Christi begrifflich festzuschreiben sowie zum dogmatischen Glaubensartikel zu erheben.

Es wird langsam Zeit, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß es diese zweite Ankunft nie geben wird. *Jesus kommt nicht wieder*. Das ist noch sicherer als das „Amen“ in der Kirche, hatte er doch von der Ankunft eines anderen Gottgesandten gesprochen, vom Parakleten [= παράκλητος] oder *Helfer!*

Die christliche Neuorientierung ging vom Osterglauben aus

Zwischen der brutalen Tötung Jesu, seinem vorzeitigen Ende auf Erden und dem späteren Siegeszug des Christentums, das nach Kaiser Konstantins Tod (337) im Jahr 391 zum Staatskult erhoben wurde,

klafft jener Zeitraum, in dem Schritt für Schritt, mit der (religiös gesehen) überaus originellen, wenn nicht eigentümlichen Interpretation des österlichen Geschehens beginnend, eine neue Weltreligion entstand.

Bis zu Jesu Tod bestimmten vorwiegend sein Wort, seine Verkündigung, seine »Botschaft«, die Schwungkraft der neuen Bewegung. *Dann* jedoch geschah etwas ganz Unglaubliches, das sich ein ›Christ‹ bisher kaum bewußt gemacht hat, weil er Paulus folgte und nicht Jesus von Nazareth.

Nach Jesu Tod wurde plötzlich die Person, die Lichtgestalt, der Verkündigte zum zentralen Anliegen der Urgemeinde — ein wesentlicher Unterschied, den ein Christ von heute, ganz gleich, ob Katholik, Protestant oder Siebenter-Tags-Adventist, um hier wenigstens einige unterschiedliche sich gegenseitig ausschließende Glaubensrichtungen mit ihren extrem voneinander abweichenden Praktiken (= Liturgie, Feiertagsheiligung oder Taufe) zu nennen, nur ungern wahrhaben möchte, wodurch gleichzeitig ein merkwürdiges Phänomen berührt wird:

Einem Gläubigen darf man ja mit allem kommen, nur mit Einem nicht: *mit logischen Einwänden!* Das regt ihn höllisch auf. Logik scheint etwas ›Satanisches‹ zu sein! Logik, — was stets mit dem Intellekt verbunden wird —, wirkt auf den religiösen Menschen anscheinend wie das sprichwörtliche „Weihwasser“ auf den Teufel.

Indes blieben die Schlüssigkeit der Botschaft Jesu sowie ihr unerhört strenger Anspruch auf der Strecke, um menschlich zurechtgebogenen und zugefeilten Bestrebungen Platz zu machen, die müheloser umzusetzen waren! Es kam bald zu einer christologischen Neuorientierung, die zwar „Religion“ erbrachte, aber auch das Abdriften von Jesu »Gottesoffenbarung« in Gang setzte. *Deren fordernder Druck lockerte sich sofort!*

Vor dem spurlosen Hineingleiten in das gewohnte Fahrwasser bewahrte nicht einmal der erste brüderliche Glaubensstreit, der den frischgebackenen Christen ein zweites Mal die Augen dafür hätte öffnen können, was unter *Wahrheit* zu verstehen war, nämlich im gleichen Atemzug, was unmöglich dazugehören *konnte!*

Jener Streit lief zwischen Paulus und der Jerusalemer Urgemeinde ab. Ob man sich wirklich einigte, bleibt zweifelhaft. Dem Jakobusbrief nach zu urteilen, eher nicht. In ihm, der ziemlich trutzig klingt, wird der Gesetzesgehorsam vertreten und nicht die Freiheit (= Abkehr) vom Gesetz, wie bei Paulus. Tatsächlich bildete jene Freiheit eine neue Kategorie, die sich Paulus fein ausgedacht hatte.

Die Folge: Vielleicht nur um des lieben Friedens Willen beugte man sich den Thesen des kämpferischen Völkerapostels. Oder darum, weil man der Durchschlagskraft dieses Mannes wenig entgegenzusetzen hatte. Nur, konnte das gutgehen? Jedenfalls nicht lange. Paulus von Tarsos sah, daß die Gemeinde in Jerusalem im Begriff war, als eine christlich-jüdische Sekte im mosaischen Gesetz stecken zu bleiben. Das ließ ihm keine Ruhe. Und wie nicht anders zu erwarten, schlug das Jerusalemer ›Imperium‹ einige Zeit später zurück: nicht gerade auf die feine christliche Art. Nicht so gelassen, dabei so souverän, am stoischen Vorbild orientiert, wie der berühmte ›Visionär‹ von Damaskus.

Eine Delegation des Jakobus, die schon Petrus das Fürchten gelehrt hatte (⌘ Gal 2, 12), klagte Paulus in Korinth an, indem sie dessen Amt und Person übel verunglimpft.

Spätestens jetzt rächte es sich, daß Jesus nur so wenig Zeit beschiedenen war und daß seine Botschaft aus der Höhe viel zu engherzig, zu ängstlich und auch zu verschämt umgesetzt wurde. Wie hätte sonst die Geltung von den ewigen Naturgesetzen zum Problem für die verbliebenen Jünger werden können, vor allem, was jemanden, der Jesus nachfolgt, zum Apostelamt legitimiert!

Wenn man das heute liest, hat man den Eindruck, als hätten ihm manche Jünger überhaupt nicht zugehört. Jedenfalls machten einige von ihnen (darunter Matthäus), was ihr Auffassungsvermögen betraf, bald den Eindruck, total überfordert zu sein (Jh 3, 12). Jener geistliche Konvent der „Brüder“ muß schon einen merkwürdigen Haufen gebildet haben.

Das mehrfach überlieferte „Und sie [die Jünger] verstanden nicht, was er [Jesus] sagte“, das die Autoren sogar treuherzig vermelden (Mk 9, 32), ist schon sehr symptomatisch. Doch dann, obwohl

bei Jesu Verhaftung manche Jünger Hals über Kopf bis nach Galiläa flohen, waren Andere einfach untergetaucht. Die Kreuzigung ›sahen‹ nur einige Frauen, darunter Maria Magdalena.

Jedoch fünfzig Tage danach [auf Griechisch: pentekosté, zu „Pfingsten“] waren die Meisten nach Jerusalem zurückgekehrt, um dort auf die Erfüllung der Verheißungen Jesu zu warten. Selbstredend so, wie man glaubte, diese verstanden zu haben. Es ist ein höchst *kurioser* Glaube, wie er sich bis heute zeigt!

Dabei fiel keinem die Diskrepanz auf, die offen zutage trat: Wieso hätte Jesus, kaum, daß er weg war, so schnell, vielleicht schon übermorgen, *wiederkommen* sollen? Das ergab überhaupt keinen Sinn!

Jesus hatte indessen eine *andere* Person genannt, welche „zur Zeit der Ernte“ [↗ Offenbarung 14, 14–16] kommen würde, was ja nur heißen konnte, sobald das geistige Reifestadium dieses Planeten und seiner Bewohner erreicht sein würde! Soviel, vorläufig und nebenbei nur kurz angetippt, zum biblischen Bild des „jüngsten Tages“, über welchen unter Sektierern abenteuerliche Gerüchte und Bilder kursieren.

Die Urgemeinde, die sich bildete, — weit im Norden, jenseits der Gebietsgrenze, etablierte sich eine zweite dieses Musters —, sah sich noch nicht als neue Religionsgemeinschaft. Zu Beginn riegelte sie sich noch nicht als christliche Religion gegen das Judentum ab, sondern hielt am Tempel und seinem Kult fest und versammelte sich im Tempelbezirk (Apg 2, 26). Die Leitung übernahm Jakobus, kein Apostel, aber der Stief- oder Halbbruder Jesu, der im Jahr 62 umkam. — *Einen* gravierenden Unterschied zum Judentum gab es jedoch sofort, von Anfang an: Das frühe Gemeindeleben wie auch die anlaufende Mission waren beherrscht durch den »Osterglauben«! Vom Glauben an den körperlich (= fleischlich) Auferstandenen, welchen Gottvater nach Auffassung dieser ersten Judenchristen flugs zum Messias erhöht hatte, und der fortan als ›Messias-Menschensohn‹, das heißt, als irdischer König (und Weltenrichter dazu), vom Himmel her zurückerwartet wurde! Ein kolossaler Irrtum, der bis heute haften geblieben ist und sich festgefressen hat.

Damals begriff man sich als endzeitliche Gemeinde, als das wahre Israel innerhalb des Judentums, als die „kleine Herde“, welcher Gott (gemäß Lukas 12, 23) die ›Herrschaft‹ schenken würde!

Die Kluft tut sich auf

Nun *stauen* sie sich bereits, die ersten Fehlinterpretationen und Abweichungen von der Lehre Jesu. Insbesondere die folgenden Begriffe trugen bald den religiösen Status heikler Glaubensfragen davon: *Auferstehung, Messias, Menschensohn, Jüngster Tag, Gottes-herrschaft, Allmacht Gottes* — allesamt höchst kompliziert erscheinende Schwerpunkte, wie diese ruhige, sachliche Untersuchung sogleich zeigen wird. Jedoch, immer hübsch der Reihe nach:

Die Auferstehung. — Das Grab war am Sonntagmorgen leer, woraus sich die Nachricht formte und später dann zum Dogma verfestigte [für *Nichtkatholiken*: zur normativen Glaubensaussage], daß Jesus *im Fleische* auferstanden sei, wofür vor allem Petrus plädiert hatte (Apg 2, 31)! Eine andere, natürliche [= naturgesetzliche] Erklärung kam für die stark erregten Jünger anscheinend nicht in Betracht. Indessen: Die göttlichen Gesetze, womit selbstverständlich nicht der »Dekalog« [also nicht die Zehn Gebote], sondern die universellen Naturgesetze gemeint sind, kennen keine Ausnahme, weil Vollkommenheit gleichbedeutend mit Unabänderlichkeit ist.

Die Theologen aller Couleur haben dies bis heute nicht begriffen und lehren genau das Gegenteil. Aber, alles Grobstoffliche, somit auch der irdische Körper Jesu aus Haut und Knochen, Fleisch und Blut, ist der Verwesung unterworfen (auch *er* verfault!) und kann darum nicht aufsteigen in das göttliche Reich. Jene grobstoffliche Hülle *muß* zuvor abgelegt werden!

Natürlich konnte der abgeschiedene Geist Jesu auch keinen *gebratenen Fisch* essen, wie dies Lukas behauptete (Lk 24, 36–43) und die Gläubigen so von alters her für dumm verkauft. Folgendes geschah, als Jesus nach seinem Tode einigen Leuten ›erschien‹: Maria, genannt Magdalena, erkannte ihn nicht sofort (Jh 20, 14).*

*Bei *Maria Magdalena* erstaunt dies, da sie als Vertraute Jesu (= seine Jüngerin) galt.

Die zwei Jünger auf dem Weg nach Emmaus erkannten ihn stundenlang nicht (Mk 16, 9. 12 und Lk 24, 13–16. 31). Was folgt daraus? Daß es ein anderer *Körper* sein mußte, den sie schauten. Sonst hätten sie Jesus ja sofort erkannt. Um diesen andersartigen Körper „schauen“ zu können, wurden ihnen für diese relativ kurze Zeit der Begegnung auch *andere Augen* geöffnet. Denn daß man allein mit den *diesseitigen* Augen Jenseitiges erblicken kann, gibt es nur im amerikanischen Film (aufgrund der Überblendtechnik).

Sicherlich, mitunter *könnte* noch von einer Art ›Auferstehung des Fleisches‹ gesprochen werden, dann nämlich, wenn im Prozeß des Hinscheidens die noch mit dem Erdenkörper verbundene Seele, besser gesagt, der Geist des Menschen, von einem dazu Befähigten, etwa durch Jesus, wieder in den Körper zurückgerufen wird (↯ Lazarus von Bethanien, Jh 11, 1–53).

Hat sich die feinstoffliche Verbindungsschnur aber nach einigen Tagen endgültig gelöst, dann ist auch dies nicht mehr möglich. Selbst ein Gottessohn wäre dann nicht mehr dazu in der Lage, weil die »Schöpfungsgesetze«, an die auch Er gebunden ist, dies ausschließen. Angefügt sei hier die Textstelle eines in Oberägypten gefundenen Evangeliums, welches aus vierzehn Abschnitten besteht, und wo im neunten und zehnten zum Thema »Auferstehung« berichtet wird, daß zwei junge Männer „von leuchtendem Glanz umhüllt“ vom Himmel herabkamen und in das Grab Jesu hineingingen, was auf eine Schauung deutet sowie auf *Maria Magdalena* als Autorin. Danach bot sich ein weiterer erstaunlicher Anblick: „Drei Männer traten nebeneinander aus dem Grab. Die zwei äußeren geleiteten den *Dritten* in ihrer Mitte an den Armen.“ Sodann: „Hinter ihnen kam ein Kreuz* heraus.“ (Übersetzung von *Klaus Berger* und *Christiane Nord*, a.a.O. Seite 679).

Auf die Idee, daß Gott (oder Allah) die Naturgesetze bei Bedarf umstoßen oder auch nur vorübergehend aufheben würde, kann nur jemand kommen, der mit dieser Behauptung eine bestimmte Absicht verbindet oder verfolgt. Das gilt für die verblendete christliche Theo-

*Es handelt sich um das älteste Symbol, das gleichschenklige »Kreuz der Wahrheit«.

logie ebenso wie für Muhammads Irrlehre, speziell für einige Lehrensätze des »Koran«, beginnend mit der „Allmacht Gottes“.

Jesu ›Gottesbild‹, das man dem Mann aus Nazareth andichtete, wirkt von außen aufgesetzt, ist plump, naiv und dürfte somit kompliziert sein [zum Vergleich ↗ Seite 239]. Martin Luther wollte gewiß die ›Allmacht‹ Gottes damit ausdrücken, indessen kam daraus eine *Allmacht*, wie sie auf Kasperlbühnen praktiziert wird, nämlich „alles machen“ zu können! Wir kennen das vom »*Deus ex machina*« und stellen belustigt fest, — bei allem entzückenden Gleichklang von *machen* und *machina* —, daß die meisten Leute nicht viel weiter denken als von hier bis an die Wand!

Zum Sinnzusammenhang, der Aufschluß bringt. Im Text wurde über Elisabeth berichtet, blutsverwandt mit Maria, der Mutter Jesu, daß jene unfruchtbar, aber auf einmal im sechsten Monat schwanger sei. Maria möge dies ruhig glauben, so der Bote, denn „kein Wort, das von Gott kommt, wird kraftlos sein.“ (Zürcher Bibel). Man sieht, die Begründung dieser Ankündigung entspricht keineswegs der allzu schnellen Wiedergabe Bruder Martins, sondern geschieht dank eines schlichten Zitats aus dem Alten Testament!

Nun aber erst zur Struktur und Funktion des Luther-Satzes. Angenommen, „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“ wäre ein wahrer Satz, dann hätte man sofort die unüberbrückbare Schwierigkeit am Hals, daß eben *alle* Dinge, selbst die, welche auszuschließen wären, — und es gäbe sie reichlich! —, inbegriffen sind. Man brauchte nur zu sagen „Bei Gott ist *alles* möglich“ und das Wort „alles“ durch „die Lüge“ zu ersetzen. Das Ergebnis wäre verheerend. Damit dürfte jene Behauptung Martin Luthers, der mit seiner undurchdachten Interpretation sozusagen *den lieben Gott spielt*, widerlegt sein. Nachzutragen bleibt noch ein zweiter Fall, in dem der Begriff „Auferstehung des Fleisches“ korrekt angewandt wäre: Sobald die wieder inkarnierte Seele als Neugeborenes zur Welt kommt.

Dies wäre die poetische Umschreibung jenes erfreulichen, indes alltäglichen Vorgangs.

Auf einem ganz anderen Blatt dagegen steht die Auferstehung des *Geistes*! Sie bedeutet die Errettung vor geistigem Tod, also vor

geistigem Tod, vor der Zersetzung des persönlich gewordenen Ichs in dem „anderen Tod“, der nur einmal stattfindet, wie es bei Johannes [= Johannes der Täufer] richtig lautet (Off 2, 11 und 21, 8).

Der Messias. — Jesus hatte die messianische Hoffnung des jüdischen Volkes auf einen mit den Insignien eines irdischen Königs Ausgestatteten nie auf sich bezogen. Vermutlich hatte er den Messiaskönig nicht einmal erwähnt. Einige Jünger mögen ihn im Überschwang so angedreht haben, was jedoch belanglos ist. Warum belanglos oder nichtig?

Nun, dort jedenfalls, wo eine zahlenmäßig große Hörschaft Jesus ergreifen und spontan zu diesem König küren wollte, entzog er sich fluchtartig der Menge (Jh 6, 15). Sein „Reich“, daran ließ Jesus keinen Zweifel, war „nicht von dieser Welt“ (Lk 17, 20–21 und Jh 18, 36). Daß er, wäre alles anders gelaufen, *doch noch* die Königswürde angenommen hätte, ist kaum anzunehmen — getreu seinen Worten: „Ich nehme nicht Ehre von Menschen“ (↗ Seite 239) oder „Niemand füllt neuen Wein [= Most] in alte Schläuche“ (Mk 2, 21–22). Aber leisten wir uns hier doch ruhig einen Abstecher in die Gegenwart, denn heute verfügen wir über eine bessere Übersicht*.

Soweit stimmt es ja: Jesus bezeichnete sich nicht als der „Messias“ (obwohl dieser Name dasselbe wie Christus bedeutet), und die Juden hielten ihn nicht dafür, da er von dem vorgefertigten Bild abwich, das sie sich vom Messias gemacht hatten. Und dennoch war Jesus niemand anders als dieser Messias, auf den viele orthodoxe Juden weiterhin umsonst warten. Denn: *Jesus kommt nicht wieder (Jh 16, 10)!* Abgesehen davon enthebt sein Nichterscheinen alle diejenigen, welche auf ihn warten, der Schwierigkeit, ihn auch [wieder]erkennen zu können! Es ist förmlich mit Händen zu greifen, daß ihn die heutigen Christen ebenso ablehnen würden, wie es die herrschende Religion vor zweitausend Jahren getan hatte. Allein schon deshalb, weil er keine Sandalen, kein wallendes Gewand trüge und ebensowenig wie auf einem Gemälde von Rembrandt aussähe. Man sollte es nicht für möglich halten: Einzig die »äußere Schale« gäbe bereits den Ausschlag für die Anerkennung oder für die

*↗ mein Buch *Fünf*, »Der Paraklet war dagewesen«. Näheres dazu auf Seite 307.

Ablehnung seiner Person, während ein großer Teil der auf ihn Wartenden vermutlich (auf Berlinisch) „abschnallen“ würde. Womöglich wegen der fehlenden Jesuslatschen, oder?

Dazu brauchte man sich lediglich plastisch auszumalen, wie ein Außerirdischer vom Himmel herabgeschwebt käme (in buchstäblicher Umsetzung oder freizügigen Interpretation der aus einer Danielvision [7, 13] übernommenen Textstelle von Lk 21, 27), nämlich auf einer „Wolke“, dazu am besten ganz zentral über Berlin, damit die gaffenden Großstädter etwas zum Glotzen haben. Oder?

Bei Bedarf würde der extraterrestrische Fremde dann womöglich die U-Bahn benutzen. Als Schwarzfahrer, versteht sich... Aber hallo! Der einzig *unverfälschte* „Ausweis“ des Ankömmlings jedoch, das umfassende »Wort der Wahrheit«, würde von der Kaste der christlichen Leithammel als Bedrohung aufgefaßt werden, als persönliche Beschneidung ihrer theologischen Kompetenz! Oder?

Und einmal mehr würden die Massen bizarre Kunststücke vom Wahrheitsbringer erhoffen, klitzekleine wenigstens. Nein, zumindest welche in der Größenordnung des Illusionisten *Copperfield*.

Seinen Auftrag dürfte der Gottgesandte zwar auch jetzt liebevoll erfüllen, jedoch diesmal vielleicht auf die Idee kommen, das *heilige Wort der Wahrheit* wiederum zurückzuziehen, weil eine in sich gestorbene Menschheit, ein *Heer geistig Toter*, diese Botschaft nicht mehr verdient. Denn schwere Düsternis umgibt uns allesamt, selbst wenn dazu die Sonne scheint. Oder?

Der Menschensohn. — Jesus sprach eindeutig von einer anderen Person. Sogar die moderne deutsche Religionswissenschaft beginnt dies, zögernd zwar, in ihr Kalkül zu ziehen (↗ Rudolf Bultmann, »Theologie des Neuen Testaments«, Seite 8 sowie 30f.).

Stets ist mit dem Hoheitstitel *Menschensohn* das Wesensmerkmal des Heiligen Gotteswillens, — (verkürzt) gesagt —, des Heiligen Geistes verbunden, was auf Jesus, die personifizierte Gottesliebe, in keiner Weise zutrifft. Nicht einmal dies vermögen professionelle Theologen klar auseinander halten oder zu erkennen.

Weissagungen auf den Menschensohn, das ist ein grammatischer Titel, keine Gattungsbezeichnung, sonst wäre jeder Mann ein

Menschensohn, gab es schon vor Jesu Erdenzeit, so im äthiopischen Buch Henoch 46, 1–8; 48, 1–5; 69, 26–29; 71, 14.17; ferner 46, 1–8; 48, 1–5; 69, 26–29; 71, 14.17; ferner im 4. Buch Esra 13, 32. 37. 52; im syrischen Buch Baruch 70, 9 und in der Bibel beim Propheten Daniel 7, 9–14. sowie in der Apokalypse des Johannes.

Die früheste Prophezeiung über zwei unterschiedliche Personen, die einst kommen würden, findet sich bereits im alttestamentarischen Bileamspruch (4. Buch Mose 24, 17), wo es heißt: „Es wird aufgehen ein Stern aus Jakob *und* aufstehen eine Zuchtrute aus Israel.“ Unter dieser Zuchtrute kann kaum der Stern Jesus verstanden werden, wohl aber der Menschensohn, der „Andere“. Die Zuchtrute, was übrigens auch Szepter bedeutet, paßt zudem genau auf den geweissagten Im[m]anuel des Propheten Jesaja (Jes 7, 14–16), der die Kunde vom Gottesgericht am sogenannten Jüngsten Tag darbringt (Jes 8, 10).

Nicht Jesus und Imanuel, aber *Immanuel* und der *Menschensohn* wären *ein und dieselbe Person*. Was jenseits aller Voraussagen der Propheten überhaupt erst einen Sinn ergibt.

Die Unterscheidung der Personen darf nicht zu gering eingestuft werden. Erlaubt sie doch, dem früheren Titel (*Wie man in den Himmel kommt*) einen Riesenschritt näherzurücken, ohne immer auf die sogenannten Letzten Dinge starren zu müssen, in quälender Sorge vor dem eigenen Sterben etwa. Diese alte, festgezurrte Perspektive gibt die Sache unvollständig wieder, einseitig!

Versuchen wir, sie einmal umzukehren: Erfreuen wir uns lieber daran und nützen wir es zu unserem Vorteil, daß in den beiden Personen Jesus und Imanuel der Himmel zu uns Menschen kam! Um es sonnenklar auf Deutsch, mithin ganz hell und klar zu sagen.

4. *Die Gottesherrschaft*. — Dieses Herzstück der Botschaft Jesu wurde bis heute, bis zur Stunde, von allen christlichen Gruppierungen, Kirchen wie auch Sekten, absolut mißverstanden, diskreditiert und grob zerstört, insofern, als daß Jesus als der »Anführer« einer ganzheitlichen [= katholischen] Weltkirche auf Erden regieren würde. Eine unglaubliche Verfälschung samt Minimierung dessen, was Jesus »gebracht« hatte!

Der Anbruch der Gottesherrschaft nach diesem Wortlaut, aber nicht im Sinne Jesu, — welcher gleichbedeutend mit der geistigen Aufnahme und dazugehörigen Verarbeitung ihres Inhalts durch die anwesenden Zuhörer wäre —, verhielt diesen etwas *ungeahnt Neues*: Keine Theokratie, keine neue Staatsform, sondern *ungleich mehr!* Nämlich, daß ein Gesandter aus höchsten Höhen gekommen ist, um den Bewohnern dieser Erde den *Willen Gottes* darzulegen, das Wissen um die *Gottgesetze*, die man ebensogut als die »Schöpfungsgesetze« oder auch als „endgültige“ Naturgesetze bezeichnen könnte! Das ist so einfach und unkompliziert (↗ ebenfalls das Gleichnis Jesu vom Reich Gottes, [insbesondere Mk 4, 11. 12. 24–25]), so daß nur noch hinzuzufügen ist: Derjenige, der sich nicht nach diesen universellen Gesetzen richtet, *ist* bereits gerichtet.

Denn die Sünde wider den »Heiligen Geist«, welche auch als das Synonym für den negierten Willen Gottes steht, kann bekanntlich als Einzige *nicht* vergeben werden (Mk 3, 29).

Und das wäre nicht die einzige Unbekannte! So wurde der neuartige Begriff *Gottesherrschaft* [βασιλεία τοῦ θεοῦ], auf Aramäisch: mal^hkhuta delaha, gleich zu Beginn leider durch Einige der Jünger Jesu entstellt, welche sich allen Ernstes Ministerposten in einer alsbald zu errichtenden Theokratie [in einem Gottesstaat] versprochen (Mk 10, 35–37).

Das nistete sich ein. Das blieb. Ein quälend dummes Erbe, auf dem man trotzig darauf hockend nach wie vor verweilt.

Gleichwohl, nichts lag Jesus von Nazareth ferner als die Gründung einer neuen Kirche, Sekte oder einer Religion samt klerikalem Beamtenapparat (Mk 10, 42–44). Rund heraus gesagt, die Etablierung einer Theokratie, vergleichbar einem weltweiten Staatsgebilde oder politischem Territorium, wäre ein förmlicher Aberwitz gewesen. Denn: Jesu Botschaft richtete sich, obwohl ihm oft eine Menschenmenge zuhörte, vornehmlich an das Ohr und das Gewissen des Einzelnen, dagegen kaum oder niemals an das Kollektiv. Wie ja zum Beispiel die Worte an den reichen Jüngling, „Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen!“ (Mt 19, 21), keineswegs bedeuteten, daß *alle* Reichen ihren Reichtum aufgeben müßten.

Ja, es ist schon bitter, hier theologischen »Nachhilfe-Unterricht« geben zu müssen! (Die Hybris [= Überheblichkeit] der »Theologen« ist erschütternd, sie ist geradezu niederschmetternd).

Jesu Worte an den *Reichen Jüngling* waren speziell nur für den jungen Mann bestimmt, der sein Herz derart massiv an das Materielle gehängt hatte, daß es ihn am geistigen Aufstieg hinderte. Wie fatal es um ihn stand, erkennt man nachträglich daran, daß er auf die Forderung Jesu hin, ihm zu folgen, einfach davonging!

Daß ein Reicher unter diesen Umständen nur schwer oder gar nicht in das himmlische „Reich Gottes“ eingehen kann, ist verständlich. Daß *generell* kein Reicher dorthin gelangen könne, hatte Jesus jedenfalls nicht behauptet. Die Jünger mögen da allerhand mißverstanden haben. Die spätere katholische Stellvertreterkirche sowieso, die sich selbstverständlich etwas darauf zugute hält, Jüngeraussagen unterschiedslos für inspiriert anzusehen, und die sich sklavisch daran hält

Christoph Burchard, evangelischer Professor für Neues Testament, Heidelberg, schreibt zum Thema »Gottesherrschaft« überaus korrekt: „Eine Organisation, der man sich hätte anschließen können, hat er [Jesus] nicht gegründet [...] Wer bewußt Anhänger Jesu wurde, traf eine Entscheidung nicht angesichts der Herrschaft Gottes, sondern unter ihr.“ (In: Jürgen Becker [und andere], »Die Anfänge des Christentums«, Stuttgart 1987, Seite 26). *Burchard* geht auch auf die Irritation ein, die der Begriff Gottesherrschaft heute auszulösen scheint:

„Jesus sprach [...] von der angekommenen Königsherrschaft Gottes, als ob nichts mehr käme, und von der kommenden, als ob sie noch nicht angekommen wäre. Wie man das erklären soll, ist ein Dauerproblem der Forschung.“ (bei Becker a. a. O., Seite 24).

Dieses Problem verfliegt jedoch, wenn man Zwei getrennt zugrunde legt: Gottessohn »und« Menschensohn, Jesus *und* Imanuel. Oder um es poetisch auszudrücken: der rechte *und* der linke Arm Gottes. Indessen beharrt Professor Burchard auf *einer* Person und damit wie alle übrigen Theologen auf seiner Irrlehre. Seine und deren verkehrte Definition ist tabu, und ich begehe hier einen *Tabubruch*.

Dazu muß angefügt werden, daß die Aufforderung, sich etwas »bildlich« vorzustellen, eine besondere Problematik birgt, die nicht unterschätzt werden darf! *Bildlich* heißt in der Regel: mit Hilfe der Phantasie, also *doch* mit dem Verstand! Denn die Phantasie gehört nun einmal zum Verstand, zum Vorderhirn.

Das bedeutet, daß dabei so viele unterschiedliche Gottesbilder entstehen könnten, wie es verschiedenartige Menschen gibt. Dabei sind diejenigen Leute noch nicht einmal mitgerechnet, die gar nicht an Gott glauben! Aber, selbst *keine* Gottesvorstellung wäre noch zu den ›Gottesvorstellungen‹ zu addieren!

Kurz, eine *bildliche* Vorstellung kann dem Eigentlichen, dem Tatsächlichen niemals richtig zugeordnet werden, was es ernsthaft zu bedenken gilt. Sie bleibt (wovon ich ausgehe) in den meisten Fällen trügerisch. Dem phantasievollen Bilde vorzuziehen, — und sei es noch so poetisch, noch so zwingend, noch so naheliegend —, wäre weit eher das Symbol, welches nicht „streut“, dafür umgreift, zusammennimmt. Dem »Symbol« gebührte deswegen unbedingt der Vorrang!

Dreieinigkeit, Dreifaltigkeit, das göttliche Trigon — nur ein frei behaupteter Mythos oder unverzichtbares Grundwissen?

Und wieder tut sich eine große Kluft auf. Da gibt es den „Vater“ (nach dem *Bilde*, das Jesus den Menschen vermittelte, welche sich damals auf eine andere Weise überhaupt keinen rechten Begriff von der Gottheit hätten machen können!) als das wesenlose, für uns unvorstellbare, insbesondere, das unnahbare Allerhöchste, aus dem die beiden „Söhne“ hervorgegangen sind... nicht etwa als etwas Familiäres im irdischen Sinne aufzufassen, sondern als »Emanationen« [= Strahlungsvorgänge] zu verstehen, getrennt zwar voneinander in ihrem Wirken, dafür mit dem Urlicht eins.

Sie heißen „die Gottesliebe“, [= Jesus] sowie „der Gotteswille“, [= Imanuel], auch der »Paraklet« [= der Helfer] genannt.

Dieser hat demnach, wie man sieht, ebenfalls als ›Sohn‹ zu gelten. Er wird nicht etwa ausgegossen, wie das die christliche Theologie beharrlich lehrt und somit ihre offene Leere unterstreicht, sondern

Er selbst gießt aus! Was zu Pfingsten geschah, das waren »Kraftausgießungen«, verursacht durch den Heiligen Geist.

Der Wortlaut „Ausgießung des Heiligen Geistes“ kann durchaus weiterhin bestehen bleiben. Nur, der ursprüngliche Sinn war immer schon ein völlig Anderer, als er fahrlässig angewandt wird!

Wenn im Unterschied dazu im Christentum theologisch gelehrt (und fest geglaubt) wird, daß bei entsprechender Einstellung der Heilige Geist (und damit Göttliches!) in den Gläubigen „hineinfahren“ würde, oder „über ihn käme“, oder „von ihm Besitz ergreifen“ würde, so ist dies, — egal, wie man es nun formuliert, wie man dies dreht oder wendet, ob es ein Priester oder ein Papst ausposaunt —, stets ist es kompletter *theologischer Nonsense!*

Gerade als *guter Christ*, — man lasse sich diesen frommen Ausdruck durchaus auf der Zunge zergehen! —, hätte der Gläubige die Pflicht gehabt, tradierte [= überlieferte] Lehrmeinungen und Dogmen zu überprüfen, ihnen schonungslos auf den Grund zu gehen, falls er sich nicht als »*blindgläubig*« mitschuldig machen will.

Dafür geht es hier einmal zur Abwechslung ›historisch‹ weiter. Hören wir nur, was für eine krude Mär der Kirchenvater Origenes, der von 185 bis 254 lebte, über die Trinität zu berichten weiß. Er verfaßte die erste zusammenhängende Darstellung der christlichen Lehre und äußerte sich in seiner Schrift »Über die Grundlehren« wie folgt: „Gott der Vater, der das All zusammenhält, erreicht alles Einzelne, was existiert, indem er einem jeden, was ist, von seinem eigenen das Sein mitteilt. Geringer [auf Griechisch: elattónos] als der des Vaters ist der Bereich des Sohnes, der lediglich die Vernunftwesen erreicht, noch geringer der des Hl. Geistes, der nur zu den Heiligen durchdringt. Demgemäß ist die Macht des Vaters größer als die des Sohnes und des Hl. Geistes, und wiederum ragt die Macht des Heiligen Geistes über die anderen heiligen Wesen [nämlich die Engel] weit hinaus.“ (↗ A. M. Ritter, »*Alte Kirche*«, *Neukirchen-Vluyn* 1991, S. 81).

Falls Theologen jetzt ins Schwitzen geraten, könnte man schon zufrieden sein, denn ein bizarres Hierarchieverständnis gräbt sich hier seine stupide Bahn durch die finsternen Katakomben dieser mitt-

lerweile weltweit verzweigten Religionslehre, indes Origenes auch noch den Eindruck erweckt, als würde er mit der Wurst nach der Speckseite. Er tut dies nach der Gnosis nämlich, um den Anhängern weiszumachen, wie es im »Göttlichen« zuginge. Indessen scheint hier nur ein älterer Fehler weitertransportiert zu werden: ein Jesuswort vermutlich, das schon der alte Hitzkopf* *Petrus* mißverstanden hatte (Apg 2, 31–33)! aramäisch

Zurück zur tief einschneidenden Zäsur zwischen Jesu Tod und den urchristlichen Anfängen! Jener Bedeutungsumschwung von nur vier Begriffen, welcher sich gleich zu Beginn abspielte und den fliegenden Wechsel von der Jesusbotschaft zur Religion bewerkstelligte, war imgrunde erstaunlich genug! Die chronische *Abkehr* von der Botschaft Jesu, dem Wort der Wahrheit, das die Zuhörer über den Sinn ihres Daseins aufgeklärt hatte und ihnen wohl zuviel abforderte, — jedenfalls zu streng anmutete —, war geradezu durchschlagend! Deswegen traten auch manche der vorigen ›heidnischen‹ Anschauungen wieder zutage und mischten sich mit dem Neuen — ein Gemenge, das sich bald unter den späteren Bekennern Christi konsolidierte. Es formte sich ein trittsicheres Sedimentgestein, genannt: „die Tradition“. Diese hat der abgestumpften Masse der Religionshörigen immer schon genügt. Die Gläubigen erlebten Jesu Rang nicht mehr in seiner Botschaft, die er vorgetragen hatte, sondern in dessen *Kreuzigung*, *Auferstehung* und *Himmelfahrt*. Ohne daß es ihnen bewußt wurde, lenkten jene ›hochdramatischen‹ Ereignisse wohltuend von der eigenen Person ab, die nun keine Zielscheibe mehr war. Und wenn sie Jesu Worte sammelten, so taten sie es weniger wegen ihres Lehrgehalts, sondern weil es des künftigen Königs Worte waren, wie Rudolf Bultmann feinsinnig schreibt (a. a. O. Seite 509, dem das Verdienst zukommt, diesen diffizilen Unterschied kritisch herausgearbeitet zu haben!

Auf Jesu Botschaft kam es nicht mehr an. Sie wurde sekundär. Um so kurioser mag es da auf viele Zeitgenossen wirken, daß die Kirche sich so furchtsam starr an ihre Tradition und an ihre Dogmen klammert. Sie hätte ihre Fehler jederzeit berichtigen können!

*Einschätzung der *Maria Magdalena* (K. Berger) im »Evangelium nach Maria« 9, 3.

Aber jene Tradition schuf überhaupt erst die Vorbedingung, um sich als Kirche konstituieren zu können. Und die Dogmen dürften das einzige Gegenmittel gewesen sein, um sich gegen die Gnosis abzuschotten, welche die Kirche unterwanderte und gewissenhafte, nachdenkliche Gläubige verunsicherte.

Gründlich mißverstanden: Erlösung samt Sündenvergebung

Bald genügte den ersten Christen neben dem *Namen* „Christ“, der rasch Karriere machte, die *Figur* des Gekreuzigten, das Lamm Gottes, das nicht einfach umgekommen war, vielmehr sein Blut absichtlich vergoß, es für die Sünden der Welt [= peccata mundi] darbot. Dies hatte ihnen ihre naive Erlösungserwartung schon immer nahegelegt, zumal es weitere Erlösergottheiten im Angebot gab, welche allesamt schmiegsamer waren, weniger „fordernd“ und bei weitem nicht so spröde wie Jesus.

Oder modern, sozusagen professoral ausgedrückt: Wohin sie durch die „normative Kraft des Faktischen“ gebracht wurden. Soll heißen, daß es nun einmal so läuft, wie□s läuft. Man ist dagegen machtlos!

Dabei war der Gottessohn, — bürgerlich: Jesus von Nazareth —, *wirklich* der Erlöser! Nur nicht so wohlfeil, wie alle es sich dachten. Sondern: Jesus hatte gelehrt, was der Mensch *selber* tun müsse, um sich vom Dunkel zu lösen und um dadurch wahres Menschentum zu erlangen. Wonach sich jeder persönlich aufzuraffen hat, *ohne* durch die Glaubenslehre irgend einer Religion, etwa durch die unsägliche »Rechtfertigungslehre« des Paulus von Tarsos, durch dessen *δικαιοσύνη*, dazu missioniert [= beworben], getrieben oder genötigt zu werden, sofern eine Sündenvergebung für ihn, den „Sünder“, in Frage kommen sollte.

Im Hause des Simon, in welchem Jesus eines Tages zu Gast war, tauchte auch eine stadtbekannt *Sünderin** auf (heißt es), die tags zuvor durch Jesu Worte tief erschüttert worden war und sich jetzt vor ihm niedergeworfen hatte, weinte, seine Füße netzte, um diese dann mit ihren Haaren abzutrocknen, zu küssen und zu salben.

*Der Paralleltext bei Johannes (7 Jh 12, 3.) könnte ein Hinweis auf *Magdalena* sein.

Dem Hausherrn, einem orthodoxen [= rechtgläubigen] Pharisäer, gefiel das ganz und gar nicht, was Jesus natürlich sofort bemerkte, und weswegen er ungefähr folgende Worte sprach: „Dieser Frau sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt.“ (Lk 7, 47).

Offenkundig sagte er nicht: *Ich, Jesus*, habe ihr viele Sünden vergeben (wie es *theologisch* klingen müßte). Er sagte auch nicht: Ich habe ihr *alle* Sünden vergeben (wie es *theologisch* klingen müßte). Sondern, er läßt das selbsttätige karmische »Gesetz« anklingen: Dem „viele“ steht ein *viel* gegenüber. Damit deckte er auf, wie die Vergebung von Sünden überhaupt zustande kommt: Untheologisch. Ohne Gottes Zutun, ohne dessen Unterstützung oder Hilfe, ohne derlei Eingriffe! Dafür findet eine *Wechselwirkung* durch Wiedergutmachung statt: „Denn sie hat viel geliebt.“ Heute eine neue, wiewohl uralte Wahrheit, neigen die Christen dazu, ihr unwirsch zu widerstehen, da es so penetrant nach *Karma* (also unangenehm nach „Indien“) riecht! Und untheologisch.

Sie pochen auf eine Erlösung, für die sie längst nicht so viel tun müssen, für die nur tiefe Reue nötig ist, *keinerlei* Anstrengung! (Prompt stelle ich mir vor: Und Paulus grinst sich Eins).

Wie aber geht es nach der »tiefen Reue« weiter? *Nicht* mehr sündigen? Ein umwerfender Gedanke! Wenn auch unreligiös und absolut *untheologisch*. Ja mei, so fangen nun einmal die Lügen an. Über jene Wechselwirkung ist bei anderer Gelegenheit zu hören, wie gerecht sie arbeitet, wie unbestechlich und wie genau.

Jenseits der Zehn Gebote ist sie Eins der großen drei Gottgesetze, um die sich bisher kaum ein sogenannter Christ gekümmert hat. Der Bibeltext, der den echten Jesusworten zuzurechnen ist, möge hier in der kraftvollen Sprache Martin Luthers genossen werden: „Und wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemanden habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebere eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet, so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler nicht vergeben.“ (Mk 11, 25–26).

Da haben wir es wieder, das strenge, *karmische*, aber gar nicht ›indische‹ *Gesetz der Wechselwirkung*! Es gilt vielmehr weltweit.

Besonders einprägsam wird der Vorgang der Sündenvergebung dann in der Offenbarung des Johannes 7, 14 geschildert (die nicht vom gleichnamigen Evangelisten stammt, weil dessen viel sanftere Sprache (dessen andersartige Diktion) eine solche Autorschaft ausschließen): „...die aus großer Trübsal kommen und ihre Kleider gewaschen und sie weiß gemacht haben...“

Im Gegensatz zu den Hauptthesen aller christlichen Bekenntnisse bedeutet dies, daß es nicht Jesus war, sondern daß es auf die Menschen zurückging, die ihre ›Kleider‹, die unsichtbaren Umhüllungen ihres geistigen Kerns, von deren Befleckungen, seit eh und je „Sünden“ genannt, gereinigt hatten. Sie mußten es *selber* tun!

Verholfen dazu hatte ihnen jene Botschaft, für welche Jesus bis zum letzten Atemzuge eintrat und deren Gültigkeit er sogar mit seinem Blut besiegelte. Es ist dies ein Text, der noch einmal daran erinnern mag, wie Jesu Ruf „Tut Buße!“, *wahrhaft* zu verstehen ist.

Aus zeitgenössischer Sicht formuliert, das heißt, in meiner ungeläufigen und untheologischen Sprache ausgedrückt, ruft er allen Menschen damit zu: Macht die Schuld, die ihr alle, — mehr oder weniger —, mit Euch herumtragt, wieder gut! Schafft einen Ausgleich, denn ich kann es nicht für euch tun, aber ich zeige euch den einzigen Weg, der dort hinführt. Allein aus diesem Grunde bin ich zu Euch gekommen! Begreift doch: Deswegen bin ich da.

Und Jesus fügte noch hinzu: „Nun, ich sehe, *ihr wollt mich nicht verstehen*. Trotzdem: Gebt keine Ruhe, bis euch mein Wort, die Botschaft aus dem Licht, in eure Seele eingebrannt ist. Laßt nicht locker, sondern ringet darum, ihre lebendige Wahrheit zu erfassen und im jetzigen Erdenleben kraftvoll umzusetzen! Heute. Hört ihr? Schiebt es nicht auf die lange Bank. Es wäre euer größter Fehler!“

So ungefähr muß es damals auf die Zuhörer gewirkt haben! Wie jedermann weiß, verfügen alle christlichen Kirchen und Sekten, die nacheinander entstanden, über die ungemein süffige „Sündenvergebung“ in ihrem Programm. Aber es lähmt die Gläubigen, sie werden erwiesenermaßen flügelahm, wenn ihnen geheißen wird, alle ihre Sünden auf Christus zu werfen, der diese angeblich schon im Voraus durch seinen Kreuzestod auf sich geladen hat.

So *Paulus von Tarsos* in seinem Römerbrief, Kapitel 5, Vers 8). Daher auch der Zusatz „abgeblich“. Will sagen, mit der Botschaft Jesu hat der paulinische Text nicht zu tun!

Im Gegensatz zur Eigenverantwortung im Denken, Reden und im Tun, welche Jesus forderte, argumentierte jene spezielle Lehre vom Kreuz, alles eigene Bemühen wäre ein Ding der Unmöglichkeit (Rm 7, 14–25)!

Nur, neben diesem *Golgathakreuz*, um das *Paulus von Tarsos* seine „Theologie“ gesponnen hatte, gibt es noch das viel ältere »Kreuz der Wahrheit«, das älteste Symbol überhaupt, das gleichschön ist. Um es wiederhol zu bezonen: Kein Kruzifix oder ein T-förmiger römischer Galgen! Dafür bot Paulus dem jungen Christentum Vorteile anderer Art, welche „Köder“ genannt werden müssen. Diese neuartige und zugleich grundfalsche, also verlogene Theologie des Paulus gab der Kirche grandiose Rahmenbedingungen für die Bildung neuer Gemeinden, die sich fortan als „Leib Christi“ verstanden (↗ 1. Kor 12, 27).

Wie es zu dieser Theologie kam, auch *Theologie der Freiheit* [vom Gesetz] oder verkürzt »Rechtfertigungslehre« genannt (was nahelegen will, man ist vor Gott gerecht allein durch den Glauben, während die durch die Gebote Jesu hervorgerufenen „Werke“ keinen Sitz im Leben haben (↗ Seite 242), erfahren wir, wenn wir uns noch einmal zum Anfang zurückbegeben, kurz nach Jesu Tod.

Tarsos als geistiger Hintergrund im Leben des Saulus

Zu jener Zeit wird die Existenz eines Mannes namens Saulus bezeugt, der möglicherweise vom Hohen Rat in Jerusalem nach Syrien beordert worden war, um dort Christen beziehungsweise jüdische Dissidenten [auf Deutsch: „Getrennte“, ›Widerspenstige‹] aufzustöbern, sie festnehmen zu lassen, um sie daraufhin der klerikalen Gerichtsbarkeit zuzuführen.

Saulus war ein Pharisäer (Phil 3, 5), der dem hellenistischen Judentum entstammte. Als seine Heimat gilt Tarsos, eine Stadt, die ihren antiken Namen bis heute behalten hat. Sie liegt in der südlichen Türkei zwischen Adana und Mersin nahe der Kilikischen Pforte, und

es ist durchaus interessant, mehr über die Stadt zu erfahren, über die kulturellen Umweltbedingungen und religiösen Möglichkeiten, unter denen Saulus, der spätere Paulus, aufwuchs.

Das Land befand sich zwar in einem systemimmanenten Chaos (↗ Seite 243), hatte indessen eine über zweihundertjährige Blütezeit im Diadochenreich der »Seleukiden« hinter sich und war griechisch geprägt, als es 64 vor Christus römische Provinz wurde. Die Juden lebten über das Reich verteilt in allen Gegenden, und Saulus gehörte einer solchen Diaspora-Familie an, die schon länger in Tarsos ansässig und gut situiert war.

Diese Stadt besaß das städtische (Apg 21, 39) und römische Bürgerrecht (Apg 16, 37 sowie 22, 28), demzufolge Paulus, so die Legende, in Rom nicht qualvoll am Kreuz zu sterben brauchte, sondern kurz und schmerzlos enthauptet wurde. So die Überlieferung, die in diesem Falle wohl den Tatsachen entspricht.

Tarsos hatte sich zu einem Zentrum von Kunst und Wissenschaft entwickelt, welches geeignet war, Athen den Rang abzulaufen. Die Stadt war ein Magnet, seine Philosophenschule berühmt. Geführt wurde sie von dem Stoiker Athenodoros, der ein Freund Ciceros und Lehrer des Kaisers Augustus gewesen war. Sie dürfte ihre Ausstrahlungskraft auf den ehrgeizig aufstrebenden Saulus nicht verfehlt haben, was in mancherlei Hinsicht deutlich wird.

Aber nicht nur Stoa und Mysterienkulte waren in Tarsos vertreten, auch die Gnosis, die am Rand des Judentums entstand, hinterließ beim späteren „Völkerapostel“ ihre Spuren, die bald durch den neuen dynamischen Glauben im Frühchristentum *assimiliert*, also in körpereigene Stoffe umgewandelt wurden. So kam es, daß keine hundert Jahre später der Apologet und Märtyrer Justin[us], der sich als Erster „literarisch“ gegen die Christenverfolgung zur Wehr setzte, voller Selbstbewußtsein sagen konnte: „Nicht wir (die Christen) sind es, die dasselbe wie die Anderen (die heidnischen Philosophen) lehren, vielmehr sind sie es, die sämtlich mit ihren Lehren die unsern nachahmen.“ (Ritter a.a.O. Seite 39).

In der Stoa, der anscheinend einzigen Philosophenschule der gesamten Geschichte bis zur Gegenwart, welcher nab eine imponie-

rende Breitenwirkung nachsagen kann, wurde eine *praktisch* orientierte Philosophie gelehrt.

Zwar geschah dies mit den asketischen Zügen, die sprichwörtlich wurden, die ihre Hauptaufgabe indes darin sah, neue weltanschauliche Grundlagen in einer sich stark verändernden Welt zu entwickeln. Der Einbruch des Orients in die hellenistisch geprägten Großreiche rund um das Mittelmeer, die Völkervielfalt in den Städten brachten politische und kulturelle Umwälzungen mit sich. Die religiösen Veränderungen nicht zu vergessen!

Die historischen Erschütterungen infolge der Diadochenkämpfe machten den Menschen mehr oder weniger schmerzhaft bewußt, daß sie nicht mehr unter dem Schutz der Polis standen. Der Niedergang dieser überschaubaren Stadtstaaten bedeutete wiederum für ihre Bürger den Zusammenbruch einer vertrauten Welt. In dieser chaotischen Zeit größter seelischer Not, in die auch die Geburt des Jesus von Nazareth fiel, stieg gleichzeitig die Zahl religiöser Kulte, Glaubensrichtungen und Philosophenschulen, welche zur neuen Daseinsbewältigung Wege der Selbstbesinnung und Lebensführung aufwiesen oder welche diese offensiv präsentierten.

Fast drängt sich der Vergleich mit dem Überangebot, mit der Fülle und Vielfalt glückverheißender Trends zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf.

Hingegen, *damals* gab es die heutige krasse Abwärtsentwicklung (wie den Dchihadismus [= den islamistischen Extremismus) und die Häufung von religiösen Irrlehren noch nicht.

Der nicht hoch genug einzuschätzende Einfluß der Stoa

Die Stoa lehrte damals zum Beispiel: Alle leben unter einem Recht, worunter man den naturrechtlichen Grundsatz der Gleichheit aller Menschen als Vernunftwesen verstand. Das hieß aber nicht, daß es den Stoikern gelang, die ›geschlossene‹ antike Gesellschaftsordnung gemäß ihren Vorstellungen umzukrempeln.

Diese funktionierte auch weiterhin entsprechend der aristotelischen Lehre, derzufolge die Menschen von vornherein entweder als Freie oder als Sklaven geboren waren

Das aufsteigende Christentum trat zwar mit einem ähnlichen Programm auf, wie dem der Stoiker, aber in der Stoa wurde des Weiteren gelehrt: Alle Menschen leben in einem einzigen Staat, dem Weltstaat, womit der Stoiker seinen kosmopolitischen Drang zum Weltbürger unterstrich.

Analog zu diesem weitläufigen Welthorizont sind die Missionsbestrebungen des Völkerapostels (Rm 1, 5) zu sehen, welcher seinen Wirkungskreis ebenfalls bis ans Ende der bewohnten Welt (Rm 10, 18), unter anderem bis nach Spanien (Rm 15, 24) ausgedehnt wissen wollte. Und jetzt fangen die Parallelen erst so richtig an.

»Stoizismus« ist ein Ausdruck, welchen vor allem der sonst so gelassene Karl May bei uns populär gemacht hat, als er seine Indianerhelden beschrieb. Hier hätte er besser „souveräne Gelassenheit“ schreiben sollen. Denn: das Bild der „Ruhe“ paßt hier inhaltlich und sprachlich überhaupt nicht zusammen. Es ist irreführend.

Die stoische Askese der Griechen hingegen erhält erst dann prägnante Umrisse, wenn man sie durch den Begriff *Lustverachtung* ersetzt. Jetzt zeigt sich nicht nur das typische Konterfei des Stoikers, prompt bekommen wir auch ein schlaglichtartiges Charakterbild des unseligen und unheiligen ›Apostels‹ St. Paulus geliefert, welcher dessenungeachtet seiner Kirche als Aushängeschild dient.

Die ›Lustverachtung‹ in den Paulus-Briefen (gemäß 1. Korinther 9, 27 oder Römer 8, 13 und 13, 14 sowie Galater 5, 24) färbte schließlich auf den moralischen Habitus der Kirchenväter ab, was nicht extra belegt werden muß, weil es durch den Zölibat hinlänglich bekannt ist, und fand dadurch Eingang in die ›Kirchenlehre‹.

Noch heutzutage betrachtet die Kirche *zügellose geschlechtliche Lust* als „Unordnung“ womit sie einen Begriff der »Paulusgemeinde« aufgreift (obwohl es heißt, „des Paulus“, nicht der Gemeinde, 7. 2. Thes 3, 6.). Und die Kirche empfiehlt katholischen Ehepaaren, „sich innerhalb der Grenzen einer angebrachten Mäßigung zu halten.“ (nachzulesen im »Katechismus der Katholischen Kirche«, München 1993, § 2362).

Sie versucht damit, auf die hohe Bedeutung der Ehe abzuheben, wogegen ja gar nichts einzuwenden wäre, wenn ihre „Begründung“

nicht vom Standpunkt des zölibatären [= ehelosen] Klerus aus erfolgen würde und somit am verkehrten Ende aufgepälm.

Es ist für diese steinalte römische Institution aus dem Mittelalter bezeichnend, daß sie, was das Thema *Ehe* betrifft, nicht die Spur über Paulus (und dessen Anhänger) hinausgekommen ist, der dieses Problem *dialektisch* löste: „Welcher verheiratet, der tut wohl. Welcher aber nicht verheiratet, der tut besser.“ Dies wäre der einzige, wenn auch an den Haaren herbeigezogene biblische ›Beleg‹ für den Zölibat, auf Deutsch, für die *Ehelosigkeit der Priester*.

Wie Paulus seinen ungenierten Anspruch hier durch einen simplen Ausspruch unterstrich, mußte imponieren. Etwa 140 Jahre später verpaßte das unbekannte Mitglied einer Gemeinde seinem großen religiösen Vorbild gar einen *verschärften* Wortlaut von 1. Kor 7, 29 (bzw. 38), welcher, so sehr er uns erheitern dürfte, immerhin ein Stück paulinische Wirkungsgeschichte widerspiegelt: „Glückselig, welche Frauen haben, aber mit ihnen umgehen, als hätten sie keine, denn sie werden bei Gott ihre Heimat finden.“ (Acta Pauli et Theclae 5, 7. Übersetzung von Klaus Berger & Christiane Nord).

Heute empfindet man jene erstarrte Autorität, — den ›Moralapostel‹ —, als Anmaßung, was zwar bedrückt, aber auch befreit aufatmen läßt. Wir sind zum Glück ganz auf uns selber angewiesen, wenn wir lebenswichtige Entscheidungen treffen müssen, was, geistig gesehen, vielleicht zu unserer Gesundheit beitragen wird.

Heutzutage reicht es auch nicht mehr aus, einfach nur zu „glauben“, was exakt auf des Paulus' Linie gewesen wäre. Jedoch, diese Zeiten sind vorbei! Und was uns, — wiederum rückblickend —, wie ein herrlich kindlicher wie ein herrlich kindlicher Idealzustand erscheinen mag, war allerdings etwas, womit sich Jesus notgedrungen abfinden mußte. Warum war er oft so traurig?

Bei der geistigen Unreife der Menschen jener Tage konnte er nur hoffen, daß wenigstens über jene Brücke des Glaubens und des Vertrauens eine tragfähige Verbindung zustande kam. Aber zufrieden war er nicht damit (Mk 4, 18–19). Keineswegs! Auf Vieles, was er hätte mitteilen wollen, mußte er schweren Herzens verzichten, da seine Zeitgenossen oft die einfachsten Dinge nicht begriffen.

Überliefert wird dies im Johannes-Evangelium, Kapitel 16, Vers 12. Und wie sieht es zweitausend Jahre später?

Noch immer hängt die Kirche an jenem überholten Weltbild, an jener Weltanschauung einer längst versunkenen Zeit. Die finstere Epoche des katholischen Mittelalters ist damit zurückgekehrt, indes der Glaube von damals gegenwärtig nicht mehr ausreicht!

Glauben, Meinen und Fürwahrhalten... das mag ja typisch für den religiösen Alltag sein. Nur langt es gegenwärtig nicht mehr, weil die als etwas Feindseliges empfundene Logik dabei fehlt, das folgerichtige Denken! Das kritische Nachdenken.

Und noch etwas Entscheidendes fehlt den Leuten: Jetzt tut *wahres Wissen* not [↗ Seite 243], aus dem erst echte Überzeugung wachsen kann!

Dennoch fährt die Kirche in ihrer mittelalterlichen Lehrweise fort und mutet ihren Anhängern zu, sobald ihr die Argumente ausgehen, zu *springen*. Im Zweifelsfall hat sich der Gläubige mit dem Schlußwort des Priesters „Das mußt Du eben glauben!“ fertig abzufinden. Und gläubig überquert er so die tiefsten Gräben, wofür dieses muntere Gespann den Orden »*Zum Tiefsten Mittelalter*« verdient hätte! Wem es wirklich ernst ist mit der Wahrheitssuche, der weiß, daß er streng darauf achten muß, das *Springen* oder aber den *Sprung* zu vermeiden. Ein jeder Sprung schafft eine weitere Wissenslücke und führt in religiöse Sackgassen. Zu dumm, daß angehende Theologen nie etwas davon durch ihre Dozenten in den Seminaren ihrer Universität erfahren! Von jenen unglaublich qualvollen Nöten gibt es eine Menge. Drei der zählebigsten Sackgassen, die das Labyrinth ausweglos machen können, sollen im weiteren Verlauf eine gesonderte Darstellung erfahren, wodurch wir uns zwar eine Strecke weit vom ursprünglichen Stoff entfernen. Immerhin wird dadurch deutlich sichtbar, was *außerdem* entstehen kann, wenn erst einmal Religion entstanden ist. Beim ersten Diskurs bleiben wir mit »Vergottung« noch auf Tuchfühlung mit dem Vorgegangenen. Es handelt sich um weiteren schwerpunktartigen Stoff der Stoa, der sich über die ganze Welt verbreitet hat und den Bewohnern dieser Erde in Fleisch und Blut übergegangen ist. Ein *unnötiger* Volltreffer!

In der religiösen Sackgasse: Vergottung

Hören wir zunächst, was der Stoiker Epiktet dazu zu sagen hat: „Du [Mensch] aber bist (ganz anders als die übrigen Geschöpfe) ein Wesen von erstrangiger Bedeutung. Du bist ein Stück (auf Griechisch: apóspasma) von Gott, du hast ein Teilchen von ihm in dir selbst. Warum verkennst du [diese] deine Verwandtschaft? Warum weißt du nicht, woher du stammst? Willst dessen nicht gedenken, während du issest, wer du bist, der da ißt [...] Willst dessen nicht gedenken, während du Geschlechtsverkehr hast [...] Einen Gott trägst du mit dir herum und weißt es nicht, du Elender! [...] Dagegen schämst du dich nicht, dergleichen zu denken und zu tun, wo doch Gott selbst in dir gegenwärtig ist und alles sieht und hört. Wie wenig erkennst du deine Natur! Wie sehr muß du Gott mißfallen!“ (Ritter a.a.O., dort Seite 19–20).

Fürwahr, ein aufschlußreicher Erguß. „Volltreffer“ war ganz gewiß nicht übertrieben! Und überdies winkt noch eine stichhaltige Begründung für die Lustverachtung der Stoiker. Aber nicht nur für die Askese allein dieser Spezies Mensch. Wenn man im Auge behält, daß die stoische Philosophie gleichzeitig eine der Wurzeln des Christentums ist, wird Vieles schlagartig klar: Daher rühren die Bangigkeit und der Ekel vor dem angeblich so sündhaften Fleisch! Sofort stellen sich diese verrückten Fragen, welche jammervoll und nicht zum Lachen sind: Inwiefern hätte das etwas mit *Sünde* zu tun? Und: Wie geht man als ein Gott mit dem *Geschlechtstrieb* um? Wenn man Epiktet folgen will: Am besten überhaupt nicht!

So etwas ist eines Gottes unwürdig. Aber unwürdig auch eines Menschen? Nun, zumindest eines Stoikers, soviel steht fest. Dabei stört es Epiktet nicht im Entferntesten, daß der »Schöpfer«, — das ist ausnahmsweise einmal nicht die Gottheit, die angeblich im Menschen wohnt —, den immergrünen Geschlechtstrieb durchaus in seiner Schöpfung zugelassen hat. Dies müßte Epiktet doch als ein hochqualifizierter Nachdenker, der er war, begriffen haben! Oder fürchtete er sich nur vor der zwanghaften Übertreibung dieses (seines?) starken Triebes, der sich infolge der Übertreibung bilden, sich festsetzen, bleiben und somit zur Last, zum Laster werden kann und

womöglich als Ballast abgeworfen werden sollte? Beherzte (= kritische), wenn auch verschwindend wenige Theologen wissen das schon längst. Schließlich heißen ja nicht alle *Joseph Ratzinger*. Vielleicht ahnen sie es sogar an ihrem Lebensende, daß »Sünde« überhaupt nichts mit Religion zu tun hat.

Auch wenn es reizt, die Parallele zu Paulus von Tarsos zu ziehen oder gar zum Origenes, der sich selbst entmannt hatte (wohl aufgrund des Bibelspruchs Matthäus 5, 29: „Es ist besser für dich, daß Eins deiner Glieder verloren geht und nicht dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird“), lassen wir das lieber dahingestellt. Es macht keinen Spaß, sich mit den Wucherungen männlicher Superintelligenz abzuplagen. Es dürfte vollauf genügen, daß von jetzt ab mit christlichen *Glaubenshelden* gerechnet werden muß, denen ne-drucks sogar. Oder *gerade* deswegen, selbst so etwas liegt nahe!

Gespentisch der Gedanke, daß uns morgen schon ein Gnostiker moderner Prägung über den Weglaufen könnte, welcher seinem Vergewaltigungstrieb nachgibt, der sich gegen unterlegene Untenliegende richtet, und dem dann auch noch die ›*Verwandtschaft mit dem persönlichen Gott*‹ zu Kopfe stieg!

Noch heute schießen sie ins Kraut. Trotz des rationalen Gegenwinds, wie Origenes esoterisch aufgeladen und missionarisch überschwappend —, bei dem man sich dennoch vorstellen könnte, daß eine gewisse Beziehung aus der Begegnung erblüht, der uns dann jedoch in aller Bescheidenheit, aber mit großem Augenaufschlag versichert, ja, tief im innersten Kern wäre er göttlich! Jeder Mensch auf Erden wäre das, wie er — gleichsam entschuldigend — nachschieben würde. Womit wir sogar noch einen ›Volltreffer‹ abgekriegt hätten, auf den wir s gern verzichten können!

Was diese standhaft geglaubte „Vergottung“ des Menschen betrifft, so wird man übrigens, wie schon eingangs behandelt, nicht eine Religionslehre finden, weder im Osten noch im Abendland, in der nicht behauptet würde, daß der Mensch zumindest einen göttlichen *Funken* in sich trüge!

Aber meistens läuft es darauf hinaus, daß jene ›göttlichen‹ Anteile im Menschen sogar ungleich höher angesetzt werden, wofür jene

Zwei, — Epiktet wie Origenes —, die Paradebeispiele waren. Morbide [= krankhafte] Meldungen über die ›Gottähnlichkeit‹ irrlichtern oder spuken seit den Uranfängen um unseren Globus, man könnte leicht bei Adam und Eva anfangen, zu denen die Schlange bekanntlich sprach: „Ihr werdet sein wie Gott.“ (1. Buch Mose 3, 5).

Das muß den Leuten wahnsinnig gut gefallen haben, man spürt dies heute noch: „*Wie Gott!*“ — Einen größeren Jubel hätte Luzifer (auch: Belial) bei ihnen kaum entfachen können.

Damit kein Christ versehentlich auf dumme Gedanken kommt: Der Wesenskern des Menschen ist »geistig« und nicht göttlich. Genauso verhält es sich mit dem Stäubchen, das „Funke“ genannt wird. Dieser Artunterschied wird sich niemals ändern. Die Grenze zum Göttlichen bleibt für den Geist des Menschen unübersteigbar!

In der religiösen Sackgasse: Meditation

Meditation? So mag sich der Leser die Augen reibend fragen und womöglich noch auf den Gedanken kommen, daß hier ein Irrtum unterlaufen sei. Aber da kann er ganz beruhigt sein. Die drei Sackgassen, die hier zur Besichtigung freigegeben werden, aus denen jedoch auch wieder herausgeführt wird, hängen wie ein System kommunizierender Röhren miteinander zusammen. Warten wir es bitte ab.

Die regungslose Geradhaltung des Rückens und des Kopfes soll dazu beitragen, daß alle Nervenzentren im Körper reibungslos funktionieren. Für den Abendländer kann es indessen Monate dauern, bis er es unter Schmerzen endlich geschafft hat, das angestrebte Gleichgewicht stundenlang zu halten. Da nun aber der menschliche Geist (noch einmal sei hier wiederholt, daß damit bei allem, was zu „Geist“ gesagt wird, niemals der Verstand oder der Intellekt gemeint ist!) entsprechend dem Prinzip »*Bewegung*« zur Aktivität drängt (= ein universelles Naturgesetz), ist es logisch, daß durch die erstarrte meditative Körperhaltung ein unnatürlicher Zwang auf den Geist ausgeübt wird. Ziel dieses Trainings, respektive dieser angestrebten Bewegungsarmut ist es, das Ego zu brechen, um dann jene Vollendung oder Könnerschaft zu erreichen, bei der es endlich zur

ersehten mystischen Schau kommt, zur inneren ›Erleuchtung‹. Es soll freilich schon passiert sein, daß Meditierenden aus dem Westen der Hintern verbrannte und die Unterschenkel länger wurden, wie dies Janwillem van de Wetering, — reich an entsprechenden Erfahrungen —, überaus drastisch beschreibt (7 »Der leere Spiegel« sowie »Ein Blick ins Nichts«, Reinbek 1981 bzw. 1985).

Die Qualität dieses neuen Zustandes korreliert also damit, daß durch den widernatürlichen Druck des Körpers auf den Geist eine *Verzückung* hervorgerufen wird. Was der Meditierende indessen kaum wissen dürfte: Diese Verzückung läßt ihn zwar in eine andere Bewußtseinsebene vorstoßen, die ihm der Verzückungszustand vorspiegelt. Aber abgesehen von der eitlen Befriedigung, die ihm dieser vorgegaukelte Zustand verschafft, hat sich der arme Kerl nur unwesentlich von seinem ursprünglichen Standort abgehoben. Die andere Ebene ist bei Weitem nicht so bedeutend, wie es jene Ebenen sind, die durch den Aufstieg eines abgeschiedenen (ins Jenseits hinübergegangenen) Geistes erreicht werden könnte! Durch das meditative Nichtstun, — in Indien pseudophilosophisch »Nicht-Tun« oder noch hochgestochener: »Spiritualität« genannt —, verbaut man sich vielmehr den Himmel, der sonst offen stünde.

Jene Meditationsübung ist der Auslöser für eine läppische Geheimniskrämerei, die ein dürftiges Teilwissen größer erscheinen lassen will. Wer Genaueres vom Meditierenden erfahren möchte, erhält niemals eine klare Antwort, was auch kein Wunder ist, weil mystisches Zwielicht nie zur Klarheit führen kann.

Statt dessen wird man mit einem vieldeutigen Lächeln abgespeist, das innig um den Mund des Meditierenden spielt und noch immer durch die blanke Unwissenheit hervorgerufen wurde:

Es frohlockt, — wie kann es auch anders sein! —, der Dünkel. Wir befinden uns somit in einer höchst modernen Sackgasse, in der Klemme namens „Eitelkeit“, welche ungebremst im Trend liegt, und haben möglicherweise eine leise Ahnung davon bekommen, auf was für ein gefährliches Terrain man sich dabei begibt.

In dieser Sackgasse sind die Gefahren des Steckenbleibens, des nicht mehr Hinausfindens aus dem Irrgarten, besonders groß.

Sie werden zudem unterschätzt. Man müßte schon in seelisch-geistiger Hinsicht äußerst wach, also gegen den verführerischen Lockruf der Esoterik-Welle gefeit sowie darin geübt sein, sich kein X für ein U vormachen zu lassen, um heutzutage klar erkennen zu können, daß aus den Winkeln Asiens keinerlei Erleuchtung kommt! Dort gibt es nichts, was erhellender wäre als das, was einst Laotse, Zoroaster und später Jesus und der Paraklet gelehrt hatten. Im Gegenteil. Dem Suchenden begegnet nur das fahle Licht eines vorgeblichen Höherwissens, das „Gurus“ in unabsehbarer Zahl verabreichen, von denen überdies ein jeder sein spezielles Süppchen kocht. Daß hier die wichtigste Zutat die versprochene Vergottung des Menschen ist, versteht sich dabei fast von selbst.

Allein, sie führt nur in die abgrundtiefe Leere! Würden diese geistigen ›Führer‹ aufrichtig nach der Wahrheit streben (was sie keineswegs tun) oder würden sie gemäß den Naturgesetzen leben, was genau dasselbe wäre, dann gäbe es nur noch *eine einheitliche* Lehre und nicht diesen tausendfachen Unterschied, welcher deutlich auf Unvollkommenheit hinweist, denn „nur Unvollkommenheit läßt Verschiedenheit zu“ (so der Paraklet wörtlich).

Die massenhafte Vermehrung selbsternannter Weisheitslehrer des Ostens, die sich unverfroren „Meister“ nennen, versetzt in Erstaunen. Dabei haben diese es kaum nötig, eine nennenswerte Mission zu betreiben. Es läuft vielmehr so ab, daß es ihre Klientel [auf Deutsch: die Hörigen] aus eigenem Antrieb permanent nach Asien zieht. Mit ihren ›Lehren‹ vom Nicht-Ich, was in ihren Augen soviel wie Gott bedeutet, sowie dem „absichtslosen“ Heilsziel des Verlöschens aller Sinnesempfindungen [= Nirwana] gelingt es diesen *Lehrern*, ihre Schüler fesselnd, faszinierend zu beeindrucken, ohne daß sie ihnen irgendetwas Nachprüfbares anbieten müßten.

Das ist einzigartig und kann unsere Verblüffung nur noch steigern. Diese Fähigkeit mutet nachgerade wie der legendäre Seiltrick an, und Indien mit dem träge dahintreibenden Ganges, dem Fluß voller Leichen, ist es auch, wo ein schier unerschöpfliches Reservoir jener bärtigen Schlauberger mit dem magisch glitzernden Blick existiert. Was sie für viele ungeschlüssige Naturen, für geistig Labile, so

anziehend macht? Nun, zweifellos ist es der Sog ihrer fesselnden, alles seelisch Schwache bannende Aura des ›Heiligmäßigen‹.

Indes, diese Aura leuchtet in der falschen Farbe, in schmutzigem Gelb, statt violett. Und einen weiteren Makel weist der Yogi, Mahatma oder Guru auf: Er nimmt es anscheinend gleichmütig hin, als ein „Heiliger“ verehrt zu werden. Indessen, heilig ist nur Gott, niemals ein Erdenmensch — kein Dalai Lama und kein Papst oder Guru. Daß jene trotzdem den Stempel »heilig« tragen, — die Bezeichnung »göttlich« nicht einmal gerechnet, obwohl es zusammen mit dem Wort *gerecht* oder *Gerechtigkeit* dasselbe ist —, bedeutet den Gipfel der blasierten, aufgeplusterten Eitelkeit.

Würde man solche glorifizierten Generalvertreter ihrer Religion allen Ernstes *heilig* nennen und sie dadurch sozusagen „verklären“ und überhöhen, was für ein neuer Ausdruck bliebe uns dann noch für GOTT? Im Unterschied zu allem Irdischen drücken ja die Wörter *heilig*, *göttlich* und *gerecht* gerade diese absolut andersartige Höhe und Reinheit aus! Die östlichen „Meister“ treffen zwar exakt den Nerv, wenn sie ihren Zeigefinger auf die westliche Wunde legen, auf den moralischen Verfall trotz christlicher Religion, zumal jenes ethische Defizit noch weitere Mängel aufweist. Mit ihrem mystischen Tiefgang via Meditation führen sie direkt ins geistige Aus.

Ihre Schüler werden schließlich, sich für erleuchtet oder geläutert haltend, in Wirklichkeit geistig erblindet und den Lemmingen gleich, unverhofft über die Kante ins Bodenlose stürzen. Warum?

Sie haben das Wichtigste in ihrem Leben außer Acht gelassen: *sich selber* geistig vorwärts zu bewegen! Wer einen Anderen für sich denken und entscheiden läßt, gibt diesem Macht über sich und willigt darein, daß er selber persönlich unfrei wird. Solche Schüler können nur als armselige Sklaven bezeichnet werden.

Diese Meisterschüler mögen zwar nett anzuschauen sein bei ihren weihrauchumnebelten Übungen im orangefarbenen Habit. Aber da sie ihren Gurus nachlaufen und sich so entwerten, wurde bei ihnen das unverzichtbare Unterscheidungsvermögen für gut und böse, für falsch und richtig aufgeweicht — ein Spezifikum aller asiatischen Religionen, die das auch noch stolz für Toleranz ausgeben.

Wahrheit jedoch ist niemals tolerant, sondern der Ausweis des Ewig-Unveränderlichen. Sonst verdiente sie diesen Namen nicht!

Wie geheimnisvolle Pilze* schießen auch im Westen neue, selbsternannte ›Meister‹ aus dem Boden, und faszinieren magisch Einige der ruhelosen, esoterisch ausgehungerten Europäer(innen).

Dabei tun die Lehrer des Ostens stets so, als breiteten sie ihr uraltestes Wissen vor uns aus, während sie nur tief in den Fundus asiatischer Traditionen greifen und gefährliche Halbwahrheiten auf den für westliche Ohren neuesten Stand bringen: *Wahrheitskörner*.

Solche Solche Körnchen gibt es überall ‘mal bei Gelegenheit, jedoch mehr nicht. Das Ganze garniert man dann noch mit einer (naheliegenden) Prophezeiung, zum Beispiel, daß das kommunistische, das sowjetische System in Kürze zusammenbrechen wird, und krönt es durch das unverschämte Versprechen, *wenn du meditierst, gelangst du zu Gott*. Was sich im Klartext folgendermaßen anhört:

„Die Verwirklichung des Göttlichen [...] ist in Wirklichkeit gar nicht so schwer. Ich kann allen Ernstes versichern, daß Verwirklichung keineswegs schwierig ist, wenn wir unsere ganze Aufmerksamkeit darauf richten. Der eiserne Wille, dieses Ziel zu erreichen, gepaart mit der richtigen Technik und mit der richtigen Anleitung ist alles, was für einen vollen Erfolg notwendig ist.“ (Ram Chandra, »Der einfache Weg«, München 1992, Seite 75–76).

Jedoch sogleich wird dem Schüler auch die Aussichtslosigkeit des eigenen Bemühens eingeschärft, was verteuelt an den Tausend-sassa Paulus erinnert: „Die einzige Lösung besteht darin, die Hilfe eines wirklich befähigten Mitmenschen zu suchen.“ (Chandra a.a.O., Seite 179).

Und wer diesen Wink mit dem Zaunpfahl immer noch nicht begriffen haben sollte — dieser Mann versteht es nur zu gut, seinen angestammten Platz im hausgemachten Spannungsfeld zu wahren. Unverblümt behauptet er (auf seiner Seite 58): „Der Guru ist das Bindeglied zwischen Gott und den Menschen.“

*„Pilze“ bietet eine Metapher, die zwei Zustände umschreibt, die gegensätzlicher kaum sein können. Einerseits: *genießbar* (= Trance). Andererseits: *giftig* (= Tod).

Das erinnert sofort an den ›Stellvertreter Christi‹ in Rom, an den »Vize Gottes«, wie das jemand anzüglich in einer großen deutschen Tageszeitung schrieb (↗ Seite 244).

Verwerflicher aber als jene Zeitverschwendung der allseits gepriesenen Meditation und jenes asiatische Lächeln der Überlegenheit ist allemal die *Mystik*, die heraufbeschworen wird. Denn sie richtet sich gegen den göttlichen Willen direkt, indem sie scheu das helle Licht der Wahrheit meidet.

Die heimtückische *Mystik*, — ob im Westen (bei den Neo-Schamanen) oder im Osten (bei den Gurus) —, hat nichts in dieser Welt zu suchen oder verloren, weil sie eine Feindin der vom Gottessohn wie von dem Menschensohn geforderten Klarheit ist, die überall, bis in die letzten Winkel sowie in jeder Hinsicht zu gelten hat, vor allem dann, wenn es um Erkenntnis geht. Die Bewußtmachung ist ureigenste Privatsache.

Nie dürfen die hier beschriebenen üblen Auswüchse dem Buddha selber angelastet werden! Stets sind es die späteren buddhistischen Sekten, welche Buddhas Lehre verfälschten, allen voran die Tsch'an-Sekte zur Zeit der chinesischen Tang-Dynastie (618–907 n. Chr.), so daß die Quintessenz niemanden überraschen dürfte:

Mystik, eine schlaue Erfindung des Dunkels (desgleichen fällt darunter *Mystizismus*), ist pures Gift. Beides kann dem Menschen niemals nützen, sondern ist der kürzeste Weg, um ihm geistig irreparable Schäden zuzufügen.

In der religiösen Sackgasse: *Mystik*

Wenn man sich die schriftliche Hinterlassenschaft der *Mystiker* und *Mystikerinnen* zu Gemüte führen würde, so fallen zwei Dinge besonders auf.

Einmal wird mit Inbrunst an der Legende von der Vergottung des Menschen ›gestrickt‹. Und auf der anderen Seite ist nicht zu übersehen, daß sämtliche Schreiberinnen und Schreiber, obwohl sie mit ihren Aussagen über die Verschmelzung mit Gott arg daneben gegriffen haben, bis heute in hohem Ansehen bei der Bevölkerung stehen. Das ist sogar noch zu wenig gesagt.

Ein Teil der Menschheit, die „religiöse“ Welt in toto, so muß hinzugefügt werden, stimmt ihnen begeistert zu! Und wie wären die ungebildeten Abergäubischen unterzubringen?

Viele Leuten, denen etwas Entscheidendes zu fehlen scheint, nämlich das Wissen, die Bildung, fallen wie Dürstende über das Schrifttum der Mystiker her. Mangelt es ihnen etwa an der Eigenpersönlichkeit? Bedrückt sie ein Minderwertigkeitskomplex? Vielleicht liegt es nur an der beruflichen Leistung: Wann wäre etwas „Selbstgestricktes“ nicht bewundert worden? Das will womöglich etwas heißen, das hat Gewicht in den Augen der Leute!

Aber, wir werden doch nicht etwa vor der puren *Quantität* kapitulieren, vor der gesichtslosen Mehrheit von ein paar Milliarden Menschen! Stellt sich erst dann fürstliches Wohlbehagen ein, sobald wir uns der »Haupttrichtung« der Masse unterwerfen? Dem *mainstream*? Was die Mystik anbelangt oder was so viele vor den Trends und Moden in die Knie zwingt, klein begeben oder gehorsam kutschen läßt, so scheinen unwiderstehliche Bedürfnisse durch sie gestillt zu werden. Auch ist kinderleicht zu erraten, was viele Leute sich davon erträumen.

Es ist das Hochgefühl des Entrücktseins aus diesem angeblichen Jammertal, das ihnen jener mystische wie eitle Wahn gewährt. Der Vorgriff auf den Himmel sozusagen. Das kann gewiß sehr leicht entstehen, wenn ›Religiöse‹ hier mit Inbrunst beten. Das *hat* Gewicht, und ob! Die Frage wäre nur, was sie denn bei allem Glaubensüberschwang so sicher macht.

Wie, wenn sie das anvisierte Paradies gar nicht erreichen, sondern unzählige Etagen tiefer landen würden? Wenn es dem Gottgesetz entsprechend so abginge, daß sie dort ankämen, wo sie entsprechend ihrem Wollen hingehörten — bei jenen Menschengestirnen, die ebenfalls der Mystik frönen? In eine wabernde Jenseitskulisse, geschürt nur aus den eigenen Glutgedanken?

Dazu mag ein Streifzug durch den hausgemachten Zitatenschatz, durch das Potential einiger Mystiker, unternommen werden.

Es sei ein europäischer Bogen, — ein kleiner, versteht sich —, vom Mittelalter bis zur Neuzeit geschlagen, um einen Begriff davon

zu bekommen, wozu ein mystisch veranlagter, ein „spirituell“ agierender Mensch fähig ist, das heißt, wodurch er im beschaulichen, selbstgefälligen Versenkungszustand überwältigt und hingerissen wird: *Mystik* als bewährte »weiche Droge«, die den trauten Himmel wie mit einem Schleier oder Flor verhängt erscheinen läßt, indessen viele Leute ausgerechnet danach süchtig macht. Wonach sie, — Augen zu —, unter flauen irisierenden Klängen in sachtem Taumel greifen, wenn sie von allen guten Geistern verlassen sind.

Die frivole Herabsetzung Gottes auf irdisches Niveau, welche der Leser sogleich Schlag auf Schlag zu spüren bekommen wird, soll nun nicht heißen, daß die zitierten Autoren allesamt wertlose Menschen wären. Aber der springende Punkt ist, inwiefern sie ihren schweren Irrtum doch noch eingesehen haben, sodann, wie es um die zahllosen Leser von damals bis heute steht, welche sie verführten, sie in die Irre leiteten. Viele Mystiker, die Falsches oder nur ›Halbwahrheiten‹ verfaßt haben, mögen noch gar nicht ahnen, was für eine Verantwortung sie sich damit aufbürdeten.

Ihr Verhängnis ist: Wer in eine religiöse [= esoterische] Sackgasse geführt hat, muß aus dieser auch wieder herausführen, vorher kommt er selber geistig keinen Schritt voran! So und nicht anders will es die selbsttätige, unbeirrbar göttliche Gerechtigkeit oder, schlicht gesagt, das unerbittlich »strenge«, karmische Gesetz der Wechselwirkung (= Was der Mensch sät, muß er ernten. Das wird er ernten *müssen!*). Damit zu der angekündigten Auswahl der Texte. So herzallerliebste auch Vieles klingen mag — streckenweise ist es unsägliches Zeug, das man am besten rasch wieder vergißt!

Mechthild von Magdeburg, etwa 1212–1294, eine Beg[h]ine, also frei schweifende Nonne ohne Gelübde, eine temperamentvolle große Dame und sinnliche Dichterin, eine vor Ungeduld berstende Mystikerin mit einer nachgerade erotisch anmutenden Beziehung zu Christus, das Hohelied Salomos (nämlich entzückende biblische Lyrik) stets in der Hinterhand, schrieb: „Die geringste Seele ist Tochter des Vaters und Schwester des Sohnes und Freundin des Heiligen Geistes und wahrlich eine Braut der Heiligen Dreifaltigkeit. Den herr-

lichsten Engel Jesus Christ, der ein ungeteilter Gott mit seinem Vater ist, und der da schwebt hoch über den Seraphim, nehme ich in den Arm, wie gering ich auch bin. Und esse und trinke ihn und tue mit ihm, was ich will. Das kann den Engeln nie geschehen, wie hoch sie auch über mir stehen. Und seine Gottheit wird mir nie so fremd, daß ich sie nicht immer und ungehemmt in allen meinen Gliedern fühle und deshalb nie erkühle.“ (Aus: »Das fließende Licht der Gottheit«, II 22).

Meister Eckhart, der ungefähr von 1260 bis 1327 lebte, aus ritterlichem Geschlecht, Dominikaner in Köln und Magister in Paris. Daher der „Meister“. Dazu ein Scholastiker, der in deutscher Sprache schrieb; außerdem Gnostiker, ein veritabler Mystiker und am Ende als Ketzer angeklagt, da dem Papst ein paar Sachen (zu Recht übrigens) über die Hutschnur gingen, legte feierlich dar: „Es ist ein Etwas in der Seele, das ist mit Gott so versippt, daß es mit ihm eins ist und nicht bloß vereint.“ (»Merksprüche & Weisungen« VI, 1).

Johannes Tauler, etwa 1300–1361, gelehriger Schüler Meister Eckharts, notierte geradezu überschwenglich: „In Gottes eigene Seligkeit [...] wird der menschliche Geist so köstlich gezogen, so ganz von der Gottheit durchflossen und überströmt und so in die Gottheit entrückt, daß er in der göttlichen Einheit alle menschliche Vielfalt verliert.“ (Aus der 43. Predigt).

Die von den Spaniern als Nationalheilige verehrte *Teresa von Ávila*, 1515–1582, eine tapfere, bewundernswerte Reformerin mit kühnem Verstand, welcher die männliche Konkurrenz das Fürchten lehren konnte, weil sie, — typisch Weib —, »trotzdem« Recht hatte, bildete als sprachlich begnadete Autorin eine Ausnahme, was ihren Irrtum der eingebildeten räumlichen Nähe Gottes freilich nicht verringert. Die später zur »Kirchenheiligen« (1622) und zur Kirchenlehrerin (1970) Erhobene, die sich dennoch der Inquisition (in ihrer speziellen Lesart: der „Engel“) erwehren mußte, schrieb sowohl hinreißend als auch unendlich sanft: „Die Seele muß nicht zum Himmel aufsteigen, um mit dem Vater zu reden, kein lautes Rufen ist nötig, um seine Liebe zu erfahren. Wie leise sie auch spreche, er ist so nah, daß er sie hört. Sie braucht keine Flügel, um zu ihm zu gelan-

gen, nur in die Einsamkeit muß sie gehen, in ihr Inneres schauen und sich nicht wundern über einen so hohen Gast.“ Klingt das nicht wunderschön? Gewiß. Nur hilft das keiner Menschenseele weiter. Warum nicht? Ganz einfach: Zu guter Letzt entspricht es leider nicht der Wahrheit. (Aus: »Weg der Vollkommenheit«, Manuskript Valladolid 28, Übersetzung Erika Lorenz).

Johannes Scheffler, 1624–1677, als Angelus Silesius [= Schlesischer Engel] in die deutsche Literatur eingegangen, war erst Lutheraner, dann Katholik; anfangs ein seelenruhiger Großmystiker, jedoch die letzten zwölf Jahre seines Lebens ein verbitterter, reizbarer Streithahn. Er reimte die grauenhaften Zeilen: „Ich bin so groß wie Gott, er ist als ich so klein. Er kann nicht über mich, ich unter ihm nicht sein.“ (Aus: »Der Cherubinische Wandersmann«).

Und schließlich *Hermann Hesse*, 1877–1962, Dichter und Essayist. Ein »Mystiker« war er im Grunde nur in seiner »Morgenlandfahrt«, jedoch der Anthroposophie nahestehend und aufgrund des Romans »Der Steppenwolf« für Jahre zum ›Guru‹ der Nachkriegsgeneration erhoben. Er formulierte überaus sorgfältig: „Göttlich ist und ewig der Geist.“ (Gedichtanfang von »Besinnung«, 1933).

Auch das klingt ›gut‹ im Sinne von *heimelig*, ist aber dennoch falsch. Der Geist könnte zwar ewig sein, falls gewisse Voraussetzungen erfüllt wären, göttlich dagegen ist er nicht, niemals!

Bei dieser Blütenlese wollen wir es belassen, jedoch, nicht ohne die leise Mahnung zu wiederholen: Göttliches im Menschen vorzusetzen, bedeutet die Herabzerrung des Allerhöchsten. Es käme der Lästerung seines Namens gleich. Wer es dennoch tut, macht sich schuldig! Er verstößt gegen das oberste der Zehn Gebote, welches lautet: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Was Friedrich Schiller leider nicht hinderte, sich seinen wahrscheinlich größten Schnitzer zu leisten. Er schrieb: „Es ist das *absolut Große* selbst, was... in der Sittlichkeit sich befriedigt findet; es ist der Gesetzgeber selbst, der Gott in uns“ (in: »Über Anmut und Würde«, 1793). Welch ein Wahnsinn! Sein „Patzer“: Der Mensch ist geistig und wird nie ins Göttliche hinauflangen!

Ebensowenig, wie die⁸⁷ Tierseele in das

Menschengeistige aufsteigen kann. Selbst bei seelischer Höchstentwicklung wäre ihr dies nie vergönnt. Der Unterschied zwischen den Wesensarten bildet die unübersteigbare Grenze. Zu den *vorhandenen* »körperlichen« Gemeinsamkeiten von Tier, — gleich Affe oder Primat —, und Mensch (↗ Seite 245).

Wir aber sollten wissen, daß uns durch die scheinbare Beschränkung nichts verlorengeht. Die Möglichkeit zum geistigen Aufstieg wird uns nicht geschmälert. Im Gegenteil. Der Weg empor zu geistiger Veredelung, zu wahren Menschentum, eröffnet solche unermeßlichen Perspektiven, die erst von unten nach oben durchschritten sein wollen, wozu, — es ist grausam, dies zu sagen —, bisher erst Wenige den Anfang gemacht haben. Woher man dies wissen kann? Beispielsweise am Zustand dieses Planeten und seiner Bewohner. Daran, was aus ihnen und ihrem Umfeld geworden ist.

Wenn man es sich recht überlegt, dann ist es schon ein *starkes Stück* (womit ausnahmsweise *nicht* das »Christentum« gemeint ist, sondern genauso der Islam wie jede weitere Religion):

Was suchen uns die Theologen seit grauer Vorzeit weiszumachen? Gott würde hier anwesend sein und sich bei Bedarf persönlich einmischen? Ein drolliger Gedanke!

Wo ja bereits die geringfügigste Bahnneigung der Sonne, — und sie ist »nur« unser Zentralgestirn —, sofort alles Leben auf der Erde versengen würde. Nun aber erst der Strahlungsdruck, der unmittelbar von GOTT ausginge!

Es ist beklemmend, erleben zu müssen, wie die ehernen Gesetze, denen der kleinste Wurm in der Natur folgt (na gut... folgen *muß!* Denn *so* läuft in der Tierwelt ab), vom Menschen mißachtet, unterschätzt oder ganz einfach ignoriert werden.

Sobald ihm der Name „Gott“ oder „Allah“ in den Sinn oder über die Lippen kommt, ist es gerade so, als wären jede Logik, alle Urteilskraft und jede Selbstkritik wie weggeweht.

Das Erwachen aus dieser geistigen Trägheit, das eines Tages ohne Zweifel kommen wird, dürfte niederschmetternd sein. Da kann sich niemand mehr auf seinen süßen Guru oder netten Schamanen

berufen. Diese Krücke wird ihm weggebrochen! All die falschen Christusse aber, die ungehorsamen Jünger (insbesondere die von anmaßenden Jüngern berufenen *Jüngerjünger* oder Vasallen!), dann die selbstgerechten Weltuntergangsprediger, jene um sich scharenden „Meister“ von eigenen Gnaden, sodann das Riesenheer der heuchlerischen Sektenführer und der fundamentalistischen Fanatiker, die marktschreierischen, stadionfüllenden Erweckungspriester wie auch kunterbunten Haufen esoterischer Arkanwissenschaftler, kurz, alle diese liebetriefenden Scheinheiligen und Beutelschneider, die es uns, nur um ihre Schäfchen ins Trockene bringen zu können, eifersüchtig verargen, daß wir den eigenen Geist regen, oder die uns mit ihren künstlich errichteten Barrieren den selbständigen Blick in die Weite verstellen wollen — sie alle werden einer nach dem anderen hinweggefegt werden wie Strohpuppen im Sturm!

Die Abkehr von der jüdischen Tradition, ein Einschnitt von geschichtlicher Tragweite, erfolgte in Antiochia

Ein paarmal war schon von der „Kluft“ die Rede, die sich nach dem Erdensein Jesu aufgetan hatte. Unser Augenmerk wurde dabei auf das immer größer werdende Gefälle, auf den Abstand zwischen der Verkündigung des Gottessohnes und den eigenständigen Glaubenssätzen der stetig wachsenden, jedoch ebenso splittenden Anhängerschaft namens Kirche oder Religionsgemeinschaft gelenkt. Nun muß noch von dem neuerlichen, einem zweiten Einschnitt gesprochen werden, welcher im Anfangsstadium der christlichen Religion stattgefunden hatte, und der uns wieder zu *Paulus von Tarsos* zurückbringt. Fünfhundert Kilometer Luftlinie nördlich von Jerusalem, im Südosten der heutigen Türkei zwischen İskenderun und der syrischen Grenze, dabei keine dreißig Kilometer von der Küste entfernt, liegt die Stadt Antakya, das antike Antiochia.

Dort war eine andere Urgemeinde entstanden, eine tendenziell heidenchristliche, welche, man schreibt etwa das Jahr 37, von dem Zyprioten Barnabas und drei weiteren Männern angeführt wurde. Barnabas war es wohl auch, der sich nach Tarsos begab, um Paulus,

der seine Bekehrung in Form einer ›Vision‹ erfahren haben wollte, nach Antiochia zu holen (Apg 11, 25–26). Indes, ob Paulus tatsächlich abgeholt wurde oder von selbst anreiste, und ob der einzige Berichterstatter, Lukas, einen Gewährsmann abgibt, lasse ich besser dahingestellt. Entscheidend war eher die pralle intellektuelle Potenz des Paulus, die der Gemeinde zuwuchs: Paulus war nicht nur der »13. Zeuge«, sondern binnen Kurzem der fühlbare ›Motor‹ der neuartigen religiösen Richtung, deren Anhänger sich hier in Antiochia zum erstenmal „christianoï“, Christen, nannten oder vielleicht von den Außenstehenden als solche bezeichnet wurden (Vers 26). — Wer weiß das heute (außer Prof. Burchard) schon so genau...

Wie dem auch sei, Paulus durfte als das Aushängeschild der ersten »Christen« gelten, denn er war vom glühenden Verfolger zum feurigen Verfechter der jungen Religion geworden. Heutige Zeitgenossen können davon ausgehen, daß Paulus außerdem in kürzester Zeit die Oberhand über die Gemeinde gewann, eine Rolle, die er vermutlich nicht übertragen bekam, die ihm aber im Verlaufe der nächsten Wochen unwidersprochen zugebilligt wurde.

Nicht von ungefähr sei an dieser Stelle noch einmal an den Lebensentwurf dieses eigenmächtigen Mannes erinnert: Fest entschlossen, unbeirrt, wagemutig, selbstherrlich, aber auch gewieft kam dieser umtriebige Autodidakt daher... wenn schon nicht durch das heimatliche Umfeld, durch die griechische Kultur und durch vorderasiatische Kulte *geprägt*, so jedenfalls von diesen entscheidend beeinflußt.

Paulus persönlich schwieg darüber, was ihm im Nachhinein jedoch nichts nützt. Zwischen den Zeilen, die er schrieb, schimmert sein Nährboden überdeutlich durch: Die Stoiker hatten sozusagen die Erscheinungsform und die Struktur von Sprache und Grammatik entdeckt, lehrten die Kunst der Exegese, der Erklärung und Auslegung von Texten also, was dem speziellen Wahrheitsverständnis des Paulus sehr entgegenkam, der insbesondere den Diatribenstil pflegte. Das ist die Fähigkeit, Streitschriften mit fingiertem Dialog zu

Moralpredigten anzufallen! Paulus beherrschte diese Unsitte perfekt. Eine weitere Errungenschaft, die Paulus einbrachte, ebenfalls auf der Stoa, der Philosophenschule seiner Heimatstadt basierend, bildete die dialektische Beweisführung. Es war die Königsdisziplin der eloquenten ›Hirnhunde‹! (Das ist lediglich eine Redewendung im übertragenen Sinne. *Echte* Hunde sind natürlich nicht gemeint).

Tarsos wurde schon zur Zeit des altstoischen Philosophen Chryssippos eine Hochburg der philosophischen Dialektik. Durch diese raffinierte Streitkultur, das Streiten mit Wörtern und Begriffen, wurde seinerzeit ein weiterer enormer Schritt zur Vorherrschaft des menschlichen Verstandes vollzogen. Und es wäre ein schwerer Fehler, dies nur als Nebensache einzustufen oder zu bewerten!

Der Makel jener »Sünde« (*Sündigen* hat nichts mit Religion zu tun, sondern bedeutet, wider besseres Wissen das Falsche auszuprobieren und dann darauf zu *beharren!*) erfuhr dadurch eine Verschärfung sondergleichen.

Heutzutage ist die Dialektik ein fürchterliches Erbe, mit dem wir uns alle herumplagen müssen. Es belastet viele Gespräche, in denen etwas geklärt werden soll. Wem wären sie nicht bekannt, jene spitzfindigen dialektischen Auseinandersetzungen bis tief in die Nacht, die nichts einbringen, sondern sich immer nur bis in die letzten Winkel des Gehirns schleppen, wo sich das Denken selbst zerdenkt! Bei der dialektischen Beweisführung wird davon ausgegangen, daß alles zwei Seiten hat, und daß erst dann, wenn zur Ausgangsposition auch ihr Gegenteil hinzugezogen und aktiviert wird, ein befriedigendes Resultat zu erzielen ist.

Soweit die Theorie, die bereits in ihrem Rohzustand an einen Inzuchtschaden mahnt. Eine Königsdisziplin? Hirnhunde gar? Der Berliner kann dazu nur seufzen: „Ach, was sind wir Männer doch für arme Schweine!“

Überzeugen Sie sich selbst, wie es unter den Verstandesmenschen zugeht: In der Praxis läuft die Dialektik meistens auf die arrogante ›Kunst‹ hinaus, eine schwächere Rede oder *Sache* zur stärkeren zu machen. Das funktioniert tatsächlich! Dabei spielt die schlaue Verwicklung in Widersprüche eine wichtige taktische Rolle.

Genau *das* ist dialektisch!

Das mag ja einen gewissen Wert haben. Jedoch ist ihr Erkenntniswert gleich Null, weil das nackte Wort, auf das man spitzt, mausetot ist, wenn es nicht durch den Geist beatmet wird. Das pflegen alle Quadratschädel [ein Synonym für *Hirnhunde*] geflissentlich zu vergessen!

Trotzdem erfreute sich die Dialektik von Anfang an großer Beliebtheit. Warum? Kunststück: Sie kitzelt den Verstand, die Eitelkeit.

Das verschafft Genuß. Und obwohl sich der Mensch damit auf sprachliche Drahtseilakte einließ, dann wiederum auf verbale Sackgassen, auf zwielifichtige *Einbahnstraßen*, denen er nur mit Mühe entkam, — oder anders gesagt —, wodurch er kaum mehr zur Lauterkeit des Empfindens zurückfand, zu kindlich reinem Staunen, war durch die Dialektik eine probate Vorgehensweise erdacht worden, um in den sogenannten Besitz der Wahrheit zu gelangen.

Natürlich kann man die Wahrheit nicht „besitzen“, weder als Kirchgänger, Sektierer oder sonstwer, sondern höchstens nach ihr *streben*! Aber, der angebliche *Besitz* der Wahrheit ließ (und läßt) sich immerhin mit Hilfe der dialektischen Methode *vortäuschen* und erzeugte so seit jeher ein Klima der *Rettung*.

Freilich war jene christliche ›Bergung‹, — das vorgetäuschte Auffangen —, ebenso unsinnig! Nur, wer konnte das schon zu jener Zeit durchschauen? Paulus vielleicht. Paulus spielte geradezu virtuos, um nicht zu sagen machtvoll, auf der Errettungsklavatur.

Dazu paßt eine weitere Hypothek, mit der er die sozusagen infantile, also entstehende, noch unbedarfte Gemeinde von Antiochia gewaltig belastete. Er brachte aus Tarsos das Gedankengut der Mysterienkulte, aus Samarien dasjenige der Gnosis mit, das er selbstredend nicht als solches deklarierte. O nein, so beschränkt war er nicht! Wenn er schrieb, „Gott sandte seinen Sohn in der Gestalt des

sündlichen Fleisches“ (Rm 8, 3), dann war dies „gnostisch“ vollendet formuliert.

Die Gnosis lehrte nämlich: Der eigentliche Mensch, die Seele mit ihrem geistigen Kern, befindet sich auf der Erde in einer völlig fremden, feindlichen Umgebung beziehungsweise im Reich der Finsternis. Der Geist (oder „Lichtfunke“) ist gefesselt an den Leib, der das Grab der Seele ist. Er bedarf der Rettung, um in die obere Welt, das Reich des Lichtes, dem er entstammt, zurückkehren zu können.

Die „Erlösung“ war der Gnosis zufolge das Wieder-Gott-Werden des Menschen. Daß dieser Mensch, — damals den unteren, sozial schwächeren Bevölkerungsschichten zugehörig —, nunmehr einen ›gottähnlichen‹ Kern besaß, versetzte den Gläubigen in Hochstimmung: Im Nu bot ihm die Gnosis Heil. Dank des cleveren Paulus! Die priesterliche Mittlerrolle fiel jetzt weg. Auch Kult und Tempel brauchte nun der Gläubige nicht mehr. Er fühlte sich davon befreit!

Das Fatale an seiner *Erlösungsreligion* ist nur (es hat sich daran nämlich bis zur Stunde nichts geändert!), daß sie Teilwahrheiten produziert, die bedeutend ärger, *noch* morbider, viel brüchiger sind als Unwahrheiten! Die gnostische Selbstvergottung ist wie ein Leichengift, das selbst den *letzten Rest* von Wahrheit noch zersetzt. Und auch das verdanken Christen ihrem eitlen und dabei immer rührigen Völkerapostel Paulus von Tarsos.

Von Esoterikern, die ganz versessen auf die Gnosis sind und gnädig akzeptieren, bald wieder „bei Gott“ und damit selber göttlich zu sein, ist zu hören, daß eine Nummer Kleiner kaum für sie in Betracht käme! Und wenn es etwas gäbe, das noch *über* Gott stünde, so würden sie selbst das wohlwollend für sich in Anspruch nehmen, ist unmißverständlich herauszuhören! Hochmut? Nö, ist nicht besonders hoch. Gehört in die Abteilung »Tiefgelegt«.

Zurück jedoch zu dem allseits vergessenen Konflikt zwischen Jerusalem und Antiochia. In dieser syrischen Stadt lagen, nachdem Paulus Kopf der Gemeinde geworden war, die theologischen, missionarischen sowie die sich daraus ergebenden *politischen* Anfänge des Christentums, wie sie im Römerbrief, Kapitel 13, Verse 1–7 anklingen. Die gezielte Heidenmission begann hier (Apg 11, 19–22).

Um jene Arbeit noch effektiver voranzutreiben, wurde kurzerhand mit zwei Säulen der jüdischen Tradition gebrochen, welche die Juden selbstverständlich, aber auch die Judenchristen (und nicht nur in Jerusalem) nach wie vor getreulich beachteten: *Beschneidung* und *Reinheitsgebote!* (↗ Seite 245).

Beides wurde in Antiochia eliminiert, um es den Sympathisanten der neuen Religion bequemer zu gestalten, bzw. um »Schwellen-ängste« abzubauen. — Die Beschneidung der Vorhaut, die im Orient beim männlichen Kleinkind vorgenommen wird, ursprünglich wohl aus hygienischen Gründen angezeigt war (was jedoch nicht hinreichend belegt ist), dann aber als ein Ritus der Zugehörigkeit zum „Auserwählten Volk Gottes“ ablief, was Mohammed in gleicher Weise für seine arabische Klientel aus dem Judentum übernahm (der Semit Mohammed läßt seinen Stammbaum ebenfalls bei Abraham beginnen, woran hiermit erinnert sei), erwies sich an den Erwachsenen nicht nur als eine unangenehme, sondern auch als eine ziemlich schmerzhafteste Prozedur, welche mit gesundheitlichen Risiken behaftet war und zudem die persönliche Scham verletzte!

Nun ja, das Christentum war schon *mitbetroffen*. Alles in allem ergab sich daraus für die gottesfürchtigen Freunde eine erhebliche Hemmschwelle, dem Christentum *beizutreten*. Hinzu kamen weitere Einschränkungen, die sich aus den Speise- und sonstigen Reinheitsgeboten herleiteten, und wo die Weiber mitbetroffen waren:

Eine Frau, die menstruierte, galt als unrein. Wer Fleisch aß, das nicht zu den Wiederkäuern oder Paarhufern gehörte, verunreinigte sich ebenfalls. Dies und Anderes stand auf einmal zur Disposition und ließ die übergangene Jüngerrunde in Jerusalem mehr als nur die Stirn runzeln. Ihr Prestige bei den umworbenen Anhängern war zweifelsohne angeknackst.

Was jener Paulus da so forsch eingefädelt hatte, hätte auch schief gehen können, denn er hätte eigentlich bedenken müssen, daß Jesus und seine Jünger im Judentum aufgewachsen waren und daß er mit der uneingeschränkten Verfügung über jüdische Bräuche den ›Bogen‹ überspannte. Aber Paulus war nicht nur der stärkere Partner im Kompetenzgerangel, sondern vollzog auch die Trennung

zum Judentum, worauf die Juden »angeblich« (gemäß Bernd Moeller, »Geschichte des Christentums in Grundzügen«) in ihrem *Achtzehnbittengebet* [= Sch^omone Esre] mit der *Verfluchung der Christen* geantwortet haben. Jener Satz, welcher dem christlichen Autor des sonst lesenswerten Buches in den Kram passen mag, ist aus jüdischer Sicht verkehrt! [↗ Seite 245]. Es zeigte sich bald, daß alle seelsorgerischen Mühen umsonst waren: Die Differenzen wurden zwar notdürftig übertüncht, jedoch nie ausgeräumt. Auch künftig (wir sind jetzt im 21. Jahrhundert angekommen) wird es nicht gelingen, sie gegeneinander aufzuheben. Tabubrüche sind verpönt.

Vor allem diese den Nagel auf den Kopf treffenden Zeilen dürften ihre Gegner finden, was mit großem atheistischen Engagement und haßerfüllter Wut auch schon längst geschehen ist [↗ hier die Seiten 298/299]! Mein unbekannter Widersacher hatte dieses Buch beschmiert über den Verlag zurückgesandt und durch seine Unwissenheit und Klügelei erneuten Unfrieden heraufbeschworen.

Offenbarung und Religion in direkter Gegenüberstellung

Wie jene kritische Betrachtung unterdessen einzuordnen wäre? Sie mag einem zufälligen Passanten wie mir angelastet werden, welcher lediglich beabsichtigte, die auffälligsten Unterschiede zwischen der Religion und einer Offenbarung auch ›optisch‹, sogar synoptisch kenntlich zu machen.

Die unsanft aus dem Schlaf geweckte Religionslehre, — die Betonung liegt auf »Lehre«, während die religiöse Andacht keineswegs angetastet wird —, gerät dadurch zwar in ein hartes Licht, wobei jedoch der bescheideneren, harmloseren Religiosität nicht viel passiert. So soll es ja auch sein. Etwa nach dem Motto eines alten Potsdamers: „Jeder nach seiner Fassung!“ [↗ Seite 246]. Im direkten Vergleich zur Religion ist der *eigentliche* Sachverhalt dann aus dem Blickwinkel des geoffenbarten Wortes nachzulesen, was streckenweise natürlich eine Rekonstruktion der Überlieferung bedingt.

Logischerweise steht uns diese heute nicht mehr in derselben Form zur Verfügung, wie sie einst den Menschen gegeben wurde. Was wäre da zu tun? Das Glatteis besser doch vermeiden? Sich mit

der Theologie und deren Vertretern oder Verfechtern, die wahrscheinlich am längeren Hebel sitzen, gar nicht erst anlegen? Oder sich arrangieren? Nein, umgekehrt: Als kritisch prüfender, nachdenklicher Mensch, als wachsamer, ständiger ›Warum-Frager‹, als Einer, der vor Tabus nicht Halt macht, sie bricht, — selbst dann, wenn sie zehnmals als *Heilige Kühe* herumliegen und den Weg versperren sollten —, stürze ich mich lieber waghalsig in dieses Abenteuer. Ich werde die Ergebnisse meiner sachgemäßen Untersuchungen (welche keine schwankenden *doxai* = *Meinungen* sind!) in der jeweils gegenüberliegenden Spalte der folgenden acht Seiten aufzeichnen. Manches wird dem Leser, der Leserin dabei bekannt vorkommen, Vieles allerdings in unerwarteter Beleuchtung überraschen, wobei die aktive »Mitarbeit« meiner Leser angesagt ist! Die begleitende Überprüfung läßt sich nicht ersparen. Ich erwarte von ihnen, daß sie das Gebotene nicht einfach nur schlucken.

THESEN, ANTITHESEN

Zum Begriff THESEN fallen unwillkürlich zwei Namen ein: „Luther“ und „Wittenberg“. Einige der 90 Leitsätze, die der Reformator an die Kirchentür geschlagen haben will, rufen hier als ANTITHESEN Widerspruch hervor, denn Luther hatte theologisch ungenau gearbeitet. Jesus von Nazareth hatte vor seinem Abschied den *Parakleten* angekündigt, den *παράκλητος*, den Helfer [auf Altgriechisch „einen zur Hilfe Herbeigerufenen“]. Es ist der »Menschensohn«, der schon von mehreren Propheten vorhergesagt worden war, von Henoch, Jesaja (als Imanuel), von Daniel, Habakuk (als „Lehrer der Gerechtigkeit“) und schließlich von Jesus selber (Jh 14, 26)! Nur Luther übersetzte ihn mit „Tröster“, und alle nach ihm folgten ihm auf diesem falschen Weg. ↓

ANTITHESEN will sagen, die Differenz zwischen *Falsch* und *Richtig* ist leicht, nur nicht immer einwandfrei zu treffen. Märchen sind weder ›richtig‹ noch ›falsch‹, dafür ganz wunderbar! Der Erzähler Manfred Kyber stellt in seinem Roman »Die drei Lichter der kleinen Vernonik« Jesus Christus dar, und dies ist *völlig* falsch! Dagegen schildert Kyber in seinen Tiergeschichten die Kleinen Wesenhaften, die Nixen, Gnome, Elfen und anderen Wichtel, die sich um die Tiere kümmern und für's Pflanzenwachstum sorgen, denn Pflanzen haben kein eigenes Organ, sie *werden* belebt, und das ist vollkommen richtig! Sie bedürfen der Kleinen Wesenhaften, die Manfred Kyber sehen oder »schauen« konnte. ↓

Eine bunte Palette unzähliger »Leben Jesu« kursiert auf dem Buchmarkt. Indes, nicht nur Theologen bewegen sich auf dieser pseudo-literarischen Schiene, auch prominente Autoren wie Edzard Schaper etwa. Leider kranken deren schriftliche Gebilde an den immer gleichen Fehlern. Ohne daß der jeweilige Autor kritisch nachfragt, folgt er gefügig dem Bibelbuchstaben. So meinen alle, dem Gottessohn eine irdische Zeugung ersparen zu müssen. Luther umschrieb den Geschlechtsakt mit „Beschattung“ des „Heiligen Geistes“. ↓

Einer der »kirchliche« Kardinalfehler besteht angeblich darin, daß der Anfang der Weltreligion »Christentum« mit *vermenschlichten Begriffen* bestritten wird, heißt es. „Sohn Gottes wäre solch ein unverständlicher Begriff. „Vater“ ebenfalls, obwohl Jesus ihn verwendete. Eben, man kann’s ja auch theologisch übertreiben. Seinen leiblichen Vater, einen umgekommenen römischen Soldaten vermutlich, hatte Jesus nie gesehen. Der zuverlässige Josef trat an dessen Stelle und nahm die Witwe Maria zur Frau. ↓

Die Alte (katholische) Kirche wollte der *Mutter Maria* gewisse Umstände ersparen: Fremdes Sperma, Blut und sogar die Bauchschmerzen der Niederkunft! ›Folgerichtig‹ blieb es, was die Menschwerdung Jesu betraf, bei der *Unberührten Jungfrau*. Merke: Es gibt auch die Logik des Alogischen. Was mir zu diesem unglaublichen und dazu absichtlichen „Bruch“ von mehreren Naturgesetzen durch die Kirche dazu einfällt? Vielleicht zunächst nur Goethes Seufzer: „Ach, wie ist Natur so schwer!“ ↓

Damit war für Jesu Entwicklung in seinen Anfangsjahren („vom Licht aus gesehen“) bestens gesorgt. Immerhin war ja von einem Kindermord die Rede, der offenbar durch König Herodes nahe lag. Vielleicht war es aber auch nur ein Gerücht gewesen. Josef konnte sich der Bedrohung jedenfalls entziehen. — Es wurde schon gefragt, warum dieser Jesus nicht als fertiger Mensch erschienen war. Wieso bedurfte es beim Gottessohn derartiger widriger Umstände? ↓

Irren ist bekanntlich menschlich. Das kann passieren, das ist normal. Wenn jedoch die Kirche mit voller Absicht Unwahrheiten verbreitet, und alle ihre beamteten Theologen tun dies immerzu, dann muß ich dies *verlogen* nennen. Alle sind durch und durch Lügner! ↓

Will man wissen, wozu Jesus auf die Erde gekommen ist, sollte man sich die wenigen vergleichbaren Selbstzeugnisse Jesu näher ansehen. Das gute Dutzend Bibeltexte läßt ein ganz andersartiges Bild als das altgewohnte entstehen, sieht man genauer hin. ↓

Die Religion (Christentum) erweckt den Eindruck, daß Gott den Menschen hinterherlaufen würde. Als ob jenem ›Alleskönner‹, so die anthropomorphe Vorstellung, daran gelegen wäre, sie allesamt zu sich heimzuholen. Oder gar, als ob er sie dringend in seiner Nähe brauche! Auf breiter Front bemühen sich daher Kirchen wie Sekten, — die „Leithammel“ und ihre übereifrigen „Gefolgsleute“ —, um den größtmöglichen Zulauf zu ihrem smarten Religionsverein. ↓

Da heißt es: „Ich bin in die Welt gekommen ein Licht, auf daß, wer an mich glaubt, nicht im Finstern bleibe.“ (Johannes 12, 46). Oder: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden. Was wollte ich lieber, denn es brennte schon.“ (Lk 12, 49). Sowie: „Ich bin gekommen in die Welt, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Jesus kam auf die Erde, um für die »Wahrheit« zu zeugen. ↓

Paulus präsentierte den Leuten dafür seine unsägliche δικαιοσύνη [= Rechtfertigungsdoktrin] aus Römer 3, 24. Daran jemals zu zweifeln käme einem von Paulus' treuen Anhängern wie die schwerste Sünde vor. Freilich, ob auch ein Namenchrist [= Mitläufer] unter die Erlösungslehre des Paulus fallen würde bliebe bereits fraglich. ↓

Der Sohn Gottes, war nicht gekommen, um die ganze Menschheit zu beglücken oder zu „erlösen“, sondern „um der Wenigen Willen“, die es nach Wahrheit *dürstet!* Den Kern der Botschaft Jesu bildete seine Bußpredigt: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe!“ [Gemeint sind die uralten Naturgesetze Gottes]. ↓

Die neue Religionslehre des Paulus ist raffiniert aufgebaut. In seinem Brief an die Galater Kapitel 1 Vers 8 schreibt er: „Selbst, wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte euch etwas Anderes als das, was ich euch bisher gepredigt habe, so sei er verdammt!“ [= anáthema]. Bis weit in den Südpazifik wird einem Adersgläubigen diese Lehre glatt auf's Auge gedrückt, egal, ob sie von ihm verstanden wurde oder nicht. Wichtig ist nur, daß er dazugehört. Das ist dabei die Hauptsache, und basta! ↓

Bei einer Religion fällt ins Gewicht, daß beharrlich, manchmal auch fanatisch an ihrer altvertrauten Überlieferung festgehalten wird. Sie ist denen, die ihr Glauben schenken, förmlich in die Seele eingebrannt. Tradition hält warm. Indes steht fest, daß der Gottgesandte wegen der wenigen ernsthaften Sucher kam, welche es nach Wahrheit dürstet. „Die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind ihrer, die ihn finden.“ (Matthäus 7, 14.). ↓

Von vornherein ist gewollt, daß Menschen sich um die Aufnahme der Botschaft Jesu ernsthaft bemühen! Das Verständnis dafür fällt ihnen nicht in den Schoß. Auch das beliebte sektenartige Springen über Gräben reicht nicht aus. Begründete Überzeugung tut munter mehr not. Für die Oberflächlichen ist die Wahrheit nicht gedacht. Nun müssen sich die Geister am Entweder-Oder *scheiden!* ↓

Blindes Vertrauen wird in allen Konfessionen durch eine neue Offenbarung aus dem Licht sofort vom Tisch gefegt! Das macht sich kaum jemand bewußt. Zwar meint der Gläubige zu wissen, was die Religion ihm alles *gibt*. Nur, was sie ihm *verweigert*, weiß er nicht: Wahres Wissen! Das ändert sich nicht mehr. Ich habe dieses Vakuum mein Leben lang voll miterleben müssen. ↓

Daß gemäß unserer Lebensart nebeneinander unzählige „Wahrheiten“ entstehen, was jedoch völlig ausgeschlossen ist, da es nur *eine* Wahrheit gibt, ↓

Bis zur endgültigen Entartung, was die *Wahrheit* angeht, führt im Volk Sankt Paulus das religiöse Regiment. Paulus hatte festgesetzt, worauf es ↓

Eine Offenbarung aus dem Licht hat stets den Nebeneffekt, daß sie einen Einbruch in das mit Klauen und Zähnen verteidigte Repertoire ihrer Religion bedeutet. Nur, die Botschaft Jesu läßt Gläubige entblößt frösteln. Im Gegenzug umfängt die Kirche ihre Mitglieder mit heimatlicher Geborgenheit: Im rettenden Hafen angekommen, können sie der „Gefahr“ von draußen im Verein mit ihren Schwestern oder Brüdern ganz entspannt begegnen. Paulus meinte, sie erkannt zu haben und malte sie als Zerrbild an die Wand: „Selbst wenn ein Engel herabkäme und euch etwas Anderes predigen würde als ich es tat, sei er verflucht“ (Gal 1, 8). ↓

die überdies der himmlischen außerirdischen Sphäre angehört und zusammen mit *heilig, göttlich* und *gerecht* hier fehl an diesem Platze ist. Paulus hatte festgesetzt, worauf es nicht mehr an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.“ Und er betonte die Mühe-losigkeit, die der Gläubige durch die neue paulinische „Freiheit“ hat: „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig.“ Anstelle des Gesetzesweges führt er die *Heiligung* ein, die den sittlichen Wandel lenken soll. (1. Thes 4, 3 7). Viele der Gläubigen sind auf einen Schlag ihres Hochmutes entkleidet. Der scharfe Luftzug, der jetzt

Falsche fort. Der Einzelne ist plötzlich streng gefordert, muß sich von nun an selber regen, bleibt im Prinzip auf sich allein gestellt. Hört man Jesus bei seinen ersten Auftritten aufmerksam zu, wird man Zeuge eines Vorganges, der das vorherrschende Judentum bis ins Mark treffen mußte: „Ihr habt ja gehört, was alles zu den Alten gesagt wurde. *Ich* aber sage Euch...“ Man versteht nicht ganz, wie man trotz der klaren Worte Jesu einer Kirche, [= der *ekklésia*], so auf den Leim gehen kann!

↓

Gewiß, jede Kirche gebärdet sich, als hätte sie das Wort der Wahrheit exklusiv für sich gepachtet. So zu verfahren, ist der ganz normale Weg. Ihn zu gehen aber heißt nicht nur, das anzunehmen, was Einem davon paßt, sondern ihren wahren Sinn zu *erleben*. ↓

künftig nicht mehr ankommt. Mit seiner neuartigen „Freiheit“ schien es dennoch nicht so recht zu klappen. Sei es, daß es Paulus nicht gelang, seine Auffassung den Gemeindegliedern zu vermitteln, sei es, daß diese ersten Christen den schillernden Begriff total überschätzten, Paulus kam nicht umhin, die propagierte Freiheit wiederum einzuschränken und eine Liste der ›Abschreckung‹ zu erstellen: „Sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet. Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind: Ehe-

bruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten [bilden], sodann Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen. Welche jedoch Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt Lüsten und Begierden.“ (Gal 5, 13. 19–21. 24). Die Frage ist jetzt nur noch: Stimmt der Sinngehalt der Paulusbotschaft mit der Botschaft Jesu überein? Letztere war Paulus ungeläufig. Dazu sei nur auf seinen Römerbrief hingewiesen, in dem des Paulus’ plumpe Hauptsatz steht: „*Lasset Euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde gemacht.*“ (2. Korinther 5,

20–21 ↓

Abgesehen von der Behauptung, was Gott, der Inbegriff des strahlenden Lichtes, alles mit seinem nicht minder reinen Sohn gemacht haben soll, handelt es sich hier um eine genau so abstoßende, aber den Hörer umwerbende und demütigende *Bitte*. ↓

Das wäre es, worauf es einzig ankommt, und dabei ginge es auch geistig für die Zuhörer »aufwärts«. Jesus warnte: „Es werden nicht alle, die zu mir *Herr, Herr* sagen, in das Himmelreich kommen, sondern nur diejenigen, welche den Willen tun meines Vaters im Himmel.“ Bereits in den frühen Christengemeinden ist ein Wort wie

„nachfolgen“ (das bedeutet nicht etwa, dem Meister hinterher zu wuseln, sondern *seine Worte* zu befolgen. Wer seinem Wort gehorcht, wird rasch darauf kommen, daß die vielberufene „Erlösung“ untrennbar mit bestimmten Erkenntnissen verbunden ist: Dabei bleibt es nicht aus, daß auch bald den wahren Begriff der Freiheit erhält: Frei ist der Mensch einzig darin, was seine Willensentschlüsse betrifft. Zu wissen, was zu tun ist, um persönliche Schuld abzutragen, sie »abzulösen« und neue Verstrickungen zu meiden, indem man dem Dunkel entschlossen gegenübertritt, ohne Umwege zur völligen Befreiung seines Geistes. Dazu muß dem Menschen jedoch keine »Verbotstafel« entgegengehalten werden. Denn, *nach der Wahrheit streben* bedeutet ebenso, sich nach der Reinheit zu sehnen (Off 22, 14). ↓

Die Wahrheit beginnt damit, daß zwei Persönlichkeiten anerkannt werden: Jesus und Imanuel, Gottessohn und Menschensohn, Gottesliebe und Gotteswille, der Messias und der Paraklet. Genau dies aber wird, wie man weiß, negiert und theologisch verhindert. ↓

Wer die linke Spalte belächeln sollte und immer noch eine Figur wie Paulus vorschützt, bezeugt damit, daß er von der Wahrheit himmelweit entfernt ist. Aber auch das theoretische Erkennen der Wahr-

heit ist ohne die Tat tot. Da gipfelt Jesu Ruf („Tut Buße!“) nicht umsonst in der unmißverständlich *Begründung!* („Denn das Himmelreich ist nahe!“). Und sofort lenkt Jesus von seiner Person (des Zimmermanns Sohn) ab: Die Worte Jesu „Buße tun“, sie zu befolgen (= Schuld abtragen, indem man umkehrt und sich künftig bessert), sind verschwunden. Dafür finden sich nun Ausdrücke wie „mitgekreuzigt sein“, „mitgestorben“, „mitbegraben sein“, ferner „auferstehen mit Jesus und mit-leben mit ihm“ (Rm 6, 4. 8 / 2. Kor 4, 10 und 2. Tim 2, 11). Beherrschend ist ab sofort die Bindung an die Christusgestalt, welche als eine Art mystische Vereinigung aufgefaßt wird, zumal im Gebet. Paulus zufolge wird so eine Anschauung durch die in seiner Heimat grassierenden Mysterienkulte sowie durch die Gnosis begünstigt. Im Unterschied zu den Weltmenschen sind die Rechtgläubigen per Taufe nicht nur dem Sündentod entronnen, „gerettet“, sondern sie sind jetzt auch ein Leib miteinander.

Mehr noch: Sie sind zum ›Leib Christi‹ geworden. (1. Korintherbrief, Kapitel 12, Verse 12–13.20.27.). Die christliche Religion macht die potenziellen Anhänger glauben, daß sie erst dann ein gottesfürchtiges Leben füh-

ren, sobald sie Opfer bringen. ↓ gepredigt noch Askese verlangt.

Wie die Nonnen im Kloster oder in absichtlicher, spartanischer Besitzlosigkeit leben, sich philanthropisch geben, fleißig spenden und womöglich ihren persönlichen Besitz mit ihrem Nächsten teilen und am Ende auf alle Freuden und bekömmlichen Genüsse, welche diese Erde zu bieten hat, weitgehend zu verzichten, ist verkehrt. ↓

Von seiner Sendung durchdrungen, — die überhaupt nichts mit einem Missionsauftrag oder mit einer Religionsgründung zu tun hat —, will Jesus, daß man seiner »Offenbarung« aus dem Licht Beachtung schenkt, den Worten und nicht immer wieder dem *Bringer* dieser Botschaft. Das bezeugen auch die Evangelisten. „Da sie [Petrus und die Anderen] ihn fanden, sprachen sie zu ihm: Jedermann sucht dich! Und er antwortete: Laßt uns in die nächsten Städte gehen, daß ich da auch predige, denn dazu bin ich gekommen“ (Mk 1, 35-38). — Am wenigsten verpflichtend ist für ihn die Blutsverwandtschaft, falls eine innere, geistige Verwandtschaft dabei fehlt: „Sie sprachen zu ihm, Siehe, deine Mutter und deine Brüder fragen nach dir. Und er antwortete: Wer sind meine Mutter oder meine Brüder! Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter.“ (Mk 3, 31-35) Jesus hatte weder Armut

Zwar forderte er vom Menschen die Kraft zum Opfer, dagegen nicht so, daß man alles weg-schenken soll. Und schon gar nicht in jener Form, daß Kirchen reich und mächtig werden.

↓
Wenn sie *opfern*, heißt das aber lediglich: Zuerst kommt Gott, *danach* der Mensch. In dieser »Reihenfolge« ruht bereits das ganze Opfer! Mit diesem neuen (noch unbekanntem) Bewußtsein, das natürlich der Wahrheit entspricht, wäre es ein Unding gewesen, „Gott“ auf's sonntägliche Abstellgleis zu schieben.

↓
Was die Ethik betrifft, die ins Feld geführt wird, jene Lehre[n] darüber, was moralisch gut ist, so hat sich heutzutage zwar die Philosophie von der Religion distanziert. Jedoch kommen beide Schulen nicht ohne Moralgesetze aus, die dazu konsensfähig sein müssen, aber um so problematischer sind, je mehr man sich auf die gegenwärtige Zeit einpendelt. Wie noch nie zuvor zeigt die geübte Praxis eine ›tiefgehängte‹ Ethik: „Gut ist das, was das Glück, die Lust oder den Nutzen der größtmöglichen Zahl von Menschen maximiert.“ (R. Ferber, »Philosophische Grundbegriffe«, München 1994, Seite 148). Diese These ist schon deshalb zum Scheitern verurteilt, weil sie den Menschen zum

Maßstab für das Gute macht. *Man* Lang-mut [= Geduld] die Rede tut das Gute vor allem um des Gu-sein, die zu den Stützpfählern des *ten* *willen!* Dem liegt der Gedanke Christntums gezählt werden. zugrunde, daß jedes gute Tun sei-Wer hätte nicht schon vom flunnen Wert in sich selbst trägt, eine chenden, verstockten Sünder auf Wertethik, die das moralische Han-dem Sterbebett gehört, der im deln korrumpiert, indem sie ein I-Angesicht des Todes und unter dealbild darin sieht, wenn es vom den beschwörenden Worten des Menschen verwirklicht wird. Eine Priesters vor „Selbstmitleid“ zu raffinierte, nicht auszurottendes ammenbricht, anscheinend be-Theorie! In ihr wird der Mensch reut und laut um die Vergebung zum Maßstab seines Handelns er-seiner Sünden winselt, um sich hoben, egal, ob er richtig tickt oder noch kurz vor Toresschluß das falsch.

↓ Paradies erschleichen zu können. Eine kuriose Vorstellung! Und obwohl es nur eine ergreifend sentimentale Lüge ist, halten sich die christlichen Kirchen und Sekten etwas darauf zugute, eben dies zu schaffen. ↓

Die theologische Unterfütterung der Weltreligion *Christentum* und ihr kon-fessionelles Angebot bilden ein ineinander verzahntes Gespinst monströse-sten Ausmaßes. Diese theologischen und dogmatischen Spinnereien, die im Laufe der Jahrhunderte stattfanden und ganze Bibliotheken füllen, verdüstern mehr, als daß sie etwas erhellen. Welcher Sterbliche findet sich da noch zurecht? Man lasse drei Professoren, — den Einen für Dogmatik, den Zweiten für Juidais-tik, den Dritten für Moraltheologie —, zusammen diskutieren und hö-re ihnen aufmerksam zu. Sich von diesem Gespräch irgend etwas erhoffen zu wollen, hieße, jede Hoffnung auf wahrhafte Erkenntnis für im-mer fahren zu lassen. Wo käme der Mensch hin, wenn es erst eines Universitätsstudiums bedarf, um die Wahr-heit erkennen zu können.

↓

Schließlich soll noch von Gottes krausen Ideen Bestand haben.

Jesus meinte nicht etwas *relativ* Gutes, das man erst auf einer höheren Entwicklungsstufe durch Besseres erreicht. ↓

Das Gute, das nach Maßgabe der philosophischen Ethik erwartet wird, entspringt dem unwiderruflichen Willen Gottes. Da gilt nur eins: Hören *und* Tun! (Matthäus 7, 26). Jegliches „Erkennen“ muß im Sinne Jesu ein sofortiges, unmittelbares Befolgen nach sich ziehen! — Gottes-offenbarungen sind immer von großer Schönheit und Einfachheit, wie auch alles Große stets einfach ist. Lebendige Überzeugungskraft sowie einleuchtende Klarheit sind dann ein weiterer Ausweis dafür, ob man es mit der einzigen Wahrheit [unum verum] zu tun hat, die zu allen Zeiten unverändert stets dieselbe war, ist und sein wird. ↓

Wesentliches Merkmal der Wahrheit ist (um es in der Wissenschaftssprache zu formulieren) ihre »Logische Kohärenz«. Volkstümlich gesagt: Blinder Glaube, das beliebte Springen über Gräben, bleiben außen vor. Kein Naturgesetz wird gebrochen! Die Wahrheit wird Einem aber auch nicht nachgeworfen. Vor allem gilt: Falsche Wege müssen zuvor verlassen werden, ehe man daran *denken* kann, Anschluß an die Wahrheit zu finden! ↓

Mit Gottes Langmut und Geduld dürfte es längst vorbei sein. Wer

jetzt, im Endgericht stehend, noch immer nicht damit begonnen hat, sein (übles) Karma auszugleichen oder abzulösen, indem er mit dem ganzen Wandel seines Seins nach der Wahrheit strebt, könnte den Moment sehr bald verpassen, bis zu dem die Rettung überhaupt noch möglich ist. Der Jüngste Tag ist zwar kein 24-Stunden-Tag, der für alle gleichzeitig kommt, aber immerhin ein Wendepunkt, der während der Zeit des Gerichts für jeden sicherlich erreicht sein wird. Danach gilt es, der Tatsache ins Auge zu sehen, daß das verlorene Paradies für immer verloren bleibt. Jesus hatte die Worte zu dem *Schächer* deshalb sagen können, weil er »sah«, daß dieser Gekreuzigte seine Schuld erkannt hatte und sie gleichzeitig mit dem Erleiden der schwersten irdischen Strafe ablöste.

↓
Mittels des »Koran« von Mohammed behaupten die Muslime, im Besitz der alleinigen Wahrheit zu sein, obwohl so ein »Besitz« unmöglich ist.

↓
Im Islam ist es üblich, die Koranverse laut vor sich her zu plappern. Indessen wäre es unmöglich, die fundamentalen Lügen des Islam oder des Christentums zu berichtigen und beide Lehren zu reformieren! In der Kirche

nicht, weil es nicht Jesus, sondern weil es Paulus war, der die falsche ›Erlösungslehre‹ gründete. Den Anweisungen Jesu setzte er seine Religion entgegen, die *δικαιοσύνη*.

↓

Paulus, dieser rechthaberische Missionar war der Stifter, der antichristliche Chefideologe und somit der Weichensteller der Weltreligion namens »Christentum«. — Jesus indes brachte statt einer neuen Religion ›nur‹ eine unerhört neuartige *Botschaft* und sprach unter anderem zu dem Volk, das er vorfand: „*Ich* aber sage Euch...“ Niemand, welcher der *plebs* [= dem Volk, dem Pöbel] angehörte, begriff, wieviel ›Sprengstoff‹ in dieser Redewendung steckte, außer den Priestern, deren Eitelkeit es nicht zuließ, daß sich ein Hergelaufener in ihre Befugnisse einmischte und infolge seiner „Wunderheilungen“ das Interesse der Masse über Gebühr auf sich zog. Klarer Fall: *Der Mann muß weg*. Nach dem Motto: *Weil nicht sein kann, was nicht sein darf*. Das wurde dort zur insgeheimen Maxime.

↓

Weder ist die Bibel vom Himmel gefallen noch wurde der »Koran« vom Erzengel Gabriel dem Mohammed souffliert [= vorgesagt].

↓

Es spielt keine Rolle, daß in beiden Religionen Abermillionen von Gläubigen daran weiterhin festhal-

ten. Die unwandelbare Treue zu ihrer Religion ändert nichts an der Tatsache, daß jene Texte nicht »heilig« sind, sondern pures Menschenwerk darstellen, das nur Lügen und Wunschträume widerspiegelt. Die Muslime sollten ihre Hoffnung auf den ›Geschlechtsverkehr‹ im Himmel aufgeben. Was Mohammed zu dieser drolligen Idee getrieben hat, bleibt unklar. Es bleibt ebenso unbegreiflich, wie er auf die schrulligen Mischwesen gekommen ist, die er »Dschinn« nannte. Und es bleibt rätselhaft, wie Mohammed diesen Schwachsinn niederschreiben konnte.

In beiden Fällen handelt es sich um Irrlehren, in denen Naturgesetze gebrochen werden. Mohammeds Koran war nicht nur der Beweis dafür, daß er *kein* Wahrheitsbringer war. Seine Lüge über die *Allmacht Gottes* ist der Schlüssel dafür, daß sich Mohammed endgültig und für alle Zeiten disqualifiziert hat. Da bedarf es noch nicht einmal seiner Behauptung, der Koran wäre „die letzte Botschaft Gottes an die Menschheit“. Sich mit Mohammeds Person wie mit seiner Religionslehre überhaupt zu beschäftigen mag interessant sein, da es kulturell zur Allgemeinbildung gehört. Jedoch ist das überflüssig, weil es außer einigen Gags nichts bringt.

□

Damit ließe sich beinahe endlos fortfahren, das waren nur die wichtigsten Berichtigungen. Einzelne Dogmen betreffend [7 Seite 246], könnte man bilden, wie ja manche bedeutsame Gegenüberstellung überhaupt noch nicht erwähnt wurde. Man denke nur an die Abendmahls-worte, wo es bei Paulus und Lukas heißt: „Mein Leib für euch“ (1. Kor 11, 24), und „Mein Leib, der für euch gegeben wird, das Blut, das für euch vergossen wird“ (Lk 22, 19–20), während es in den älteren Quellen deutlich anders lautet: „...zu geben sein Leben [...] für viele.“ (Mk 10, 45 und Mt 26, 28.). Daß Jesus eine unbestimmte Mehrzahl [»vie-le«] im Auge hatte, tangiert die Theologenriege nicht die Spur! Paulus, der Begründer der christlichen Religion, schrieb vom Standpunkt der ersten Gemeinde aus. Er lieferte diesem Kollektiv seine »Rechtferti-gungsdok-trin«. Andererseits mutete er Jesus aufgrund dieses wohlfeilen »Erlösungsprogramms« die beengte Sicht eines Sektenführers zu, die eines Wahrheitsbringers, der großes, zusammenhängendes Wissen ver-mittelte, absolut unangemessen ist. Gleich zu Beginn wurde somit der Rahmen für eine Religionslehre abgesteckt, die später zum globalen »Christentum« aufstieg, welches unbekümmert in die Gegenrichtung lief, in den Ungehorsam gegenüber Jesu Wort.

Paulus war auch der Chefideologe der erwachenden Christenheit, welche erstaunlich schnell Selbstsicherheit erlangte und sich vom Ju-dentum wie von den Mysterienkulten emanzipierte, einen »Erlösergott« zutage, der dem Gusto aller Geistessträgen ideal entsprach. Diese, immer schon in der Überzahl, brauchten für ihr Seelenheil nicht viel zu tun. Ihr Tun, auf das es selbst in einer Religion in erster Linie ankäme, blieb peripher. Hauptsache, — für Paulus —, sie *glaubten!* Doch wie sich durch die Macht einer Gewohnheit das Geübte abschwächt mit der Zeit, verlor auch dieser neue Glaube an Substanz, mutierte zum ab-strakten, — oder viel nichtssagender noch, — zum „blinden“ Glau-ben! Allein der frühe Zwist zwischen Paulus und anderen Aposteln, die ihm »seine« Gemeinde in Korinth streitig machten, mag noch erwähnt werden, läßt er doch erahnen, wie es um die Bruderliebe *wirklich* be-stellt war: Einige hatten die Autorität des Paulus angezweifelt, der dar-auf bestand, daß auch seine »Person« *Bestandteil seiner Botschaft* wä-re! Der gewieft* Paulus, der einen¹⁰⁷Vorrang der „styloi“, — der

Urapostel —, schlecht leugnen konnte, konterte ironisch mit der Anrede *hyperlian apostoloi*. Das bedeutet *Superapostel*. Aber es war auch ein erster Streit von vielen vorprogrammierten, die sich in der Geschichte des Christentums zutrugen. Die Konflikte der Brüder führten bald zu den Spaltungen dieser Religion. Ihre Anführer verbrauchten zuviel Energie dabei, sich gegenseitig zu belehren, sich abzukanzeln, sich als *höherrangiger* aufzuspielen, sich ihren Lebenswandel vorzuwerfen, gegeneinander zu intrigieren, sich der Ketzerei zu bezichtigen, sich zu verfluchen und nicht selten zu verbrennen. ›Höherrangig‹? Erinnerung sei nur, daß das Lateinische ›altus‹ hoch *und* tief bedeutet!

Was hätten sie statt dessen machen sollen? Beten? Es wäre auf das Rutschen auf Knien (in Fatima!), auf ein Betteln hinausgelaufen, das, wie von den Gottgesandten zu erfahren, Gott ein Greuel wäre. Jenes „neue Gebot“ der Bruderliebe (Jh 13, 34), das Jesus erließ, wurde unterdessen zur Farce. Zwar rief man zweitausend Jahre später nach der Einheit des Glaubens, woraus die ›ökumenische‹ Bewegung erwuchs. Man versammelte sich unter einer gemeinsamen Kirchenkuppel und betete zusammen das Vaterunser. Jedoch, das war — schon im Prinzip.

*schlau, abgefeimt, gerissen

Einigungsbemühungen, wie diejenigen von Professor Küng, wurden dadurch stark gedämpft, daß die Kirche ihre Vorherrschaft vor allem anderen christlichen Gemeinschaften bekräftigte, welche „nicht Kirchen im eigentlichen Sinn“ sind (»Süddeutsche Zeitung« vom 6. 9. 2000, Seiten 4 und 5)! Dieses von Kardinal Ratzinger unterzeichnete und vom Papst [Johannes Paul II.] ausdrücklich gebilligte Papier »Dominus Iesus« war eine schallende „Ohrfeige“ für die Sammlungsbewegung namens ›Ökumene‹ und mag Viele tief erschüttert haben, darf jedoch nicht von jenem Fazit ablenken, das noch schwärzer ausfällt:

Ob die »Christenheit«, — insgesamt oder nur teilweise —, jemals zur Botschaft ihres HERRN zurückfinden wird, steht in den Sternen! Und da dieses ›Ereignis‹ in die Sparte der sogenannten »Wunder« fiel, wäre es vielleicht angebracht, es wieder einmal mit Wallfahrten zu versuchen. „Bewegung in frischer Luft tut immer gut“, wäre da zu empfehlen.

Zur Entstehung des Neuen Testaments

Wenn die Anhänger der christlichen Religion, die im Grunde eine paulinische ist, vom „Wort Gottes“ sprechen, so meinen sie das Alte wie Neue Testament der Bibel, die sie in den Rang einer ›heiligen‹ Schrift erhoben haben. Die Wahl dieses hervorragenden Prädikats war, gelinde gesagt oder mild formuliert, eine „unvorsichtige“ Tat.

Der Umstand, daß es sich um Überlieferungen handelt, wobei sich nicht nur Schreibfehler einschlichen, sondern wobei auch redaktionelle Eingriffe vorgenommen wurden, wird gern beiseite geschoben, unterdrückt, um den theologischen Nimbus nicht zu zerstören!

Womöglich scheint der Glaube auch zu wanken, würden erst einmal Fehler zugegeben werden. Daher wird an dem soliden Sockel besser nicht gekratzt (am Denkmal sowieso nicht), was jedoch nicht als Treue, sondern als geistige Erstarrung anzusehen ist, als Furcht davor, daß nur ein Scherbenhaufen übrigbleiben könnte.

Um so aufsässiger wirkt es dann (jedoch irgendwie auch rührend), wenn die Authentizität der Bibel aus der Bibel selbst bezeugt wird, was insbesondere in allen weniger souveränen christlichen Vereinen üblich ist. Man greift sich dazu den klaren Text aus dem 2. Petrusbrief 1, 21 heraus, wo es zwar heißt: „Es ist noch nie eine Weissagung aus

menschlichem Munde hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist.“ So Martin Luthers Übersetzung.

Man übersieht dabei nur geflissentlich, daß hier allein von *Prophe- tie* gesprochen wird, auf Deutsch: von *Weissagungen*, nicht von der Bibel insgesamt! Deshalb an alle eingefleischten Vereinsmitglieder gerichtet, — Kirchgänger selbstverständlich ausgenommen —, eine behutsame Frage zur Güte: Könnte es sein, daß der Evangelist Lukas am Ende gar „inspiriert“ wurde? Nein? Ja? Vielleicht?

Lukas selber läßt darüber keine vorschnellen, trügerischen Rückschlüsse aufkommen. Lukas sieht das eher nüchtern und setzt folgenden Satz an den Beginn seines Evangeliums: „Da nun schon Viele es unternommen haben, eine Erzählung der Ereignisse abzufassen, die sich unter uns zugetragen haben, wie sie uns diejenigen überliefert haben, die von Anfang an 109 Augenzeugen gewesen sind

und Diener des Wortes, hielt auch ich es für gut, nachdem ich allem von vorn an genau nachgegangen, es der Reihenfolge nach aufzuzeichnen.“ (Lk 1, 1–3. Ulrich Zwingli in der Zürcher Bibel).

Das klingt nach einem freimütigen Geständnis. Dieser Lukas hatte alles fleißig recherschert, würde man heute sagen. Aus erster Hand? Aber nein, aus zweiter, dritter! Möglicherweise, — wahrscheinlich sogar —, ist er Jesus nie persönlich begegnet, reiste allerdings mit *Paulus von Tarsos*, welcher von dem evangelischen Theologieprofessor Christoph Burchard jetzt als „Dreizehnter Zeuge“ stilisiert wurde.

Pikanterweise läßt ausgerechnet die Bibel nicht darüber im Unklaren, was die Leser unter dem »Wort Gottes«, unter dem Begriff »Heilige Schrift« zu verstehen haben. In dieser Untersuchung wurde ja bereits eine Fülle von Textmaterial beigezogen, um das Gesagte auch biblisch abzurunden. Oder noch penibler gesagt, es für den Leser, die Leserin, ausgewogener zu machen. Nein, nicht „verbindlicher“! Das wäre denn doch zu viel. Damit würde man den Mutmaßungen Vorschub leisten, den Lügen oder Legenden.

Der folgende Bibelvers sei den Lesern hingegen mit *besonderem* Nachdruck ans Herz gelegt. Ist es doch ausgerechnet ein Text aus der Bibel, der mit den inflationären Begriffen „Gottes Wort“ oder „Heilige

Schrift“ aufräumt. Es wäre längst Sache der Theologen gewesen, seinen Gebrauchswert auf das normale Maß zurückzustutzen und dafür den jungfräulichen Sinn (gemeint ist damit umgangssprachlich: den *unbeschädigten* Sinn) zum Erstrahlen zu bringen.

Da steht im schönsten Lutherdeutsch: „Der von oben her kommt, ist über allen. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über allen und bezeugt, was er gesehen und gehört hat, und sein Zeugnis nimmt niemand an. Wer es aber annimmt, der besiegelt [auf Hochdeutsch: der „bestätigt es“], daß Gott wahrhaftig sei. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Worte.“ (Jh 3, 31–34).

Wie wunderbar klar das gemeißelt ist! Wer spricht so, möchte man sofort wissen. Nun, es ist der, von dem Jesus ge-gesagt hatte, daß er der größte unter allen Menschengestirnen sei: Johannes der Täufer [Matthäus 11, 11]. Sein *Wegberei-|0ter*, der uns die

Endzeitoffenbarung übermittelt hat. — Es verbleibt allerdings ein Handikap. Was jeweils *wörtlich* gesprochen oder was davon mehr oder minder genau ins Neue Testament gelangte und bis heute aufbewahrt wurde, kann aus verständlichen Gründen *nicht* so ohne weiteres als eine verbrieftete Aussage Jesu hergenommen werden! Freilich, Viele tun es. Vielleicht sogar die Meisten. Aber übernehmen sie auch die Verantwortung dafür? Die Gutgläubigen, die *jedes* überlieferte Jesuswort als sakrosankt ansehen, als hochheilig und verbürgt, ahnen noch nicht einmal, was sie damit anrichten. Ihre Gesichter würden sonst aschfahl werden! Tatsächlich wissen sie nicht, was sie tun. Bedenklich muß die sonderbare Angewohnheit des Evangelisten Matthäus stimmen, über sein Ziel hinauszuschießen. Denn er tat dies ohne Not auch dort, wo er Jesus, anstatt ihn „ich“ sagen zu lassen, die Selbstbezeichnung „Menschensohn“ in den Mund legte.

Ein Beispiel: „Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Caesarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ (Mt 16, 13 [Luther]).

Fraglos müßte es hier heißen: „Wer sagen die Leute, wer ich bin?“ So wäre es normal. Vor diesem legendären Ereignis geschieht der Namentausch bei Matthäus rund achtmal. Es ist Sondergut des Evangelisten oder eines seiner Abschreiber. Trotzdem verleitet es die Leser immer noch, davon ausgehen zu dürfen, der Gottessohn wäre mit dem „Menschensohn“ identisch. Diverse Bibeltexte würden es ja belegen! Nur ist diese buchstabengetreue Blindheit keineswegs in Ordnung. Sogar stichhaltige Gegenargumente werden als Eingebungen Satans betrachtet! Damit geben sie ein Bild dieses gefallenen Engels, das an Kuriosität kaum zu überbieten ist, die Hörner und den Pferdefuß des Teufels noch weit übertreffend. Erzengel »Luzifer«, der trotz aller Abstriche eine majestätische Erscheinung, eine düstere Schönheit ist, — Belial, der „Fürst des Dunkels“ —, hätte vermutlich nur tiefe Verachtung für Blindgläubige übrig. Es ist ja nicht so, daß dieses berühmte Wesen die Wahrheit Gottes nicht kennen würde! Erzengel »Luzifer« weiß *genau* Bescheid. Durchaus.

Indes bezeugen Markus, Lukas und Johannes die räumliche wie zeitliche Distanz zwischen dem Gottessohn und dem Menschensohn:

„Denn wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird

sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird“ (Mk 8, 38). Jesus wurde hier richtig zitiert, indem nicht von ihm, sondern vom *Men-*

schensohn gesprochen wird. Oder: „Niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen außer dem, der aus dem Himmel herabgestiegen ist, nämlich der Sohn des Menschen, der im Himmel ist“ (Jh 3, 13). Oder: „Wenn ich aber gehe, werde ich ihn zu euch senden.“ (Jh 16, 7).*

Und wie steht Paulus dazu? Schließlich kann es nicht angehen, daß wir den theologischen Begründer des Christentums bei dieser elementaren Frage aussparen! Was schreibt unser großer Held? — *Nichts*.

Paulus, der (als Saulus) wahrscheinlich vom „Menschensohn“ gehört hatte (↗ Apg 7, 55–57), wußte offenkundig nichts mit diesem Namen anzufangen. Dies nur als kleine Probe, mit was für einem auseinanderdriftenden Material wir es mittlerweile zu tun haben.

Nun aber erst das förmliche Zustandekommen der biblischen Texte, welche als *von Gott eingegeben* gelten! Der »Kanon« des Neuen Testaments, die „maßgebliche und abgeschlossene Liste“ von siebenundzwanzig Schriften, wie sie Bischof Athanasius von Alexandria in seinem 39. Osterfestbrief im Jahr 367 zum erstenmal erwähnt hatte, war keineswegs vom Himmel gefallen, um es nochmals zu betonen!

So hätten es die Gläubigen zwar gern gehabt, so ähnlich klingt es denn auch immer wieder frisch aus ihrem Mund.

Indessen, bis es zu der sogenannten Kanonisierung [= Heiligsprechung] der *Schriftenauswahl* durch die Römische Kirche kam, verging noch sehr viel Zeit (obwohl die Zeit — genau genommen — nicht verrinnt, vielmehr »steht«). Das ist allerdings ein *anderes* Thema!

Die Sache mit der Kanonisierung wurde kurzfristig dadurch auf die Spitze getrieben, daß am 8. April 1546 auf dem Konzil in Trento, dem »Tridentiner«, sogar „Gott“ als der eigentliche Autor [dort auf Latein: *auctor*] festgeschrieben. Es gab einen langwierigen Prozeß in mindestens sieben Etappen über etliche Jahrhunderte hinweg, deren Verlauf sich die Leserin, der Leser jedenfalls ein wenig näher ansehen sollten.

Noch im fünften Jahrhundert wurde in Syrien, also in einem Kernland des Christentums, statt der E-1 | 2 Evangelien das von dem Syrer

Tatian um

das Jahr 172 verfaßte »Diatessaron« gelesen [auf Deutsch: „durch Vier“]. Fatalerweise blieb bei dieser Glättung der Texte nicht immer der ursprüngliche Sinn gewahrt. Zeitgebundenes, dem neuen Glaubensver-

*Angekündigt wurde hier von Jesus der »Paraklet« [παράκλητος], der angekündigte Helfer

ständnis Angepaßtes, floß mit ein: Aus „Nimm das Kreuz auf dich“ (Mt 16, 24) wurde „Nimm dein Kreuz auf deine Schulter“. Sinngemäß bedeutete dies freilich, aus „Gehorche dem Ruf der Wahrheit“ wurde „Ha-be teil am Leiden Jesu“. — Oder noch unverhohlener: „Trag' gefälligst das Golgathakreuz!“ Und angeblich von Paulus, vermutlich jedoch aus Liebe zu ihm gefälscht, kursierte ein *dritter* Korintherbrief.

Dagegen war die Johannesoffenbarung nicht anerkannt, statt dessen eine ganze Reihe von Apokryphen, die erst später, sofern sie nicht wenigstens von einem Schüler der Apostel stammten, wieder unter den Tisch fielen. Der neutestamentliche Kanon in seiner heutigen Gestalt, eingebunden in die Bibel, wobei wichtige Schriften fehlen, die unbedingt dazu gehören würden, — der *Äthiopischer Heno*ch sowie das aufschlußreiche *Evangelium nach Maria* —, verleitet viele Christen zu der Annahme, daß in der frühen Kirche »Einhelligkeit« bestand. Indes, da irren sie sich gründlich! Manches ging verloren, manches wurde unterschlagen. Es ist vielmehr erstaunlich, daß die Auswahl, die aus dem umfangreichen Konvolut frühchristlicher Schriften (aus der *Quelle*) getroffen wurde, am Ende doch noch allseits Anerkennung fand. Man bedenke nur: In den ersten beiden Jahrzehnten, die auf den Tod Jesu folgten, war nach Ansicht der Forscher so gut wie nichts notiert worden!

Dafür *erzählte* man sich, was man gehört und gesehen hatte. Bis zum Jahr 60 dürften dann die Briefe des Paulus vorgelegen haben, ferner eine Sammlung von Sprüchen, — die *Quelle* —, aus der sich mutmaßlich Matthäus und Lukas bedienten, aus der die Didaché [= eine »Lehre der 12 Apostel«] entstand, während die endgültige Tempelzerstörung zehn Jahre später die erste Etappe beschließt. In der zweiten, die bis zu Justin[us] | | 3andauerte, bekommen die

Weisungen der Apostel eine ähnliche Autorität, wie sie das Alte Testament mit den Propheten hatte. Jetzt erschienen zahlreiche Briefe, wie diejenigen von Barnabas, Clemens oder Ignatius, die lange im Gottesdienst verlesen wurden.

Um Manche ist es schade, wie um die Didaché zum Beispiel, die einen realistischen Einblick in das frühe Gemeindeleben darbietet, wie dieser Text es zeigt (Did 12): „Jeder, der im Namen des Herrn zu euch kommt, soll zuerst einmal aufgenommen werden. Dann sollt ihr ihn prüfen und euch über ihn Klarheit verschaffen. Denn ihr habt doch Ver-

stand und könnt auch sonst gut unterscheiden, zum Beispiel rechts und links. Wenn er auf der Durchreise ist, helft ihm nach Kräften. Er soll jedoch höchstens zwei, oder notfalls drei Tage bei euch bleiben. Wenn er sich aber bei euch niederlassen will, etwa als Handwerker, dann soll er arbeiten und von seiner Hände Arbeit leben. Wenn er sich auf kein Handwerk versteht, dann sollt ihr nach eurem Ermessen Arbeit für ihn finden, damit kein Christ arbeitslos bei euch leben muß. Wenn er keine Arbeit annehmen will, dann ist er kein Christ, sondern ein Schnorrer. Vor solchen seid auf der Hut!“ (Klaus Berger, Christiane Nord, »Das Neue Testament und frühchristliche Schriften«, Frankfurt 1999, Seite 309). — Der griechische Begriff „christéporos“, der in der Didaché erstmals begegnet, bezeichnet jemanden, der sich aufgrund der Behauptung, ein Christ zu sein, von der Gemeinde versorgen und aushalten läßt. Es muß erfrischend gewesen sein, wie die Gemeinde bereits zwischen den Jahren 60 und 65 nach Christi Geburt darauf reagierte!

Das ist durchaus nicht von schlechterer Qualität als jene Schriftstellerei, welche wesentlich später zur ›heiligen‹ Schrift gekürt wurde. Um 150 beginnt die dritte Etappe, in der die vier Evangelien womöglich ihre letzte Form finden. In der vierten sind sie als Kanon [= unabänderliche Liste „heiliger“ Schriften] anerkannt. Überhaupt setzt jetzt die Kanonbildung ein. Dabei führte die Lesung einer Schrift in den Konventikeln, das heißt, in den entweder öffentlichen oder geheimen Gottesdiensten der Gemeinden stillschweigend zu ihrer Verbindlichkeit.

Die fünfte Etappe dauert das ganze dritte Jahrhundert hindurch. Was aber die Anerkennung oder das Verwerfen des zweiten Petrusbriefes, des 2. und 3. Johannesbriefes, ferner Jakobus, Judas, Hebräer sowie die Offenbarung des Johannes betrifft, so waren sich die Kirchenprovinzen des Ostens und Westens, — Kleinasiens und Europas —, lange Zeit uneins. Am wenigsten hätte man mutmaßlich auf den zwar anonymen, dafür ›gehaltvollen‹ Hebräerbrief verzichten mögen.

(Dazu Näheres im Anhang [Seite 245]). Spaltungen des Klerus [= katholische Geistlichkeit, Priesterstand] beherrschen von nun an das Bild. Die sechste Etappe bringt die ersten Bischofsentscheidungen mit den offiziellen Festsetzungen, was alles als „Gottes Wort“ zu gelten hat. Das Neue Testament, noch immer ohne die »Offenbarung«, wird amtlich.

Vor allem dem Kirchenvater Augustinus (354–430) kommt dabei große Bedeutung zu. Nach einem Jahrhunderte währenden Hin und Her hatte sich die Kirche endlich zu einer einheitlichen Fassung des Kanons durchgerungen, was sie heute nicht daran hindert zu behaupten, daß sie damals durch den „Heiligen Geist“ gelenkt wurde — ohne Unterlaß sozusagen sowie allen hitzigen Querelen zum Trotz!

Indes: Bis jene Schriftensammlung auch überall in der Praxis anerkannt wurde, floß wiederum viel Wasser den fiume Tevere [Tiber] und anderswo herunter. Wie den rio Tajo etwa. Denn noch um 600 bekämpften sich im Herzen Spaniens Gegner und Befürworter der Apokalypse des Johannes. Damals folgte eine siebente Etappe, in welcher erst der sogenannte Kanon Allgemeingut wurde (↗ Kurt Aland, »Das Problem des neutestamentlichen Kanons«, abgedruckt bei Ernst Käsemann, »Das Neue Testament als Kanon«, Göttingen 1970).



Vorläufige **Schlußbemerkung**

Der Weg zurück ins Paradies (das Thema dieses Buches) ist klar umrissen und gekennzeichnet. Zu Beginn alles Gedenkens in Richtung GOTT steht die Gottesfurcht, was gleichbedeutend ist mit einer einzigartigen Form der Ehrfurcht. Diese | 15 erweist sich allein im

Gehorsam gegenüber Gottes Schöpfungsgesetzen [= Naturgesetze]. Deswegen kann es weder eine Anlehnung an Theologen und deren Thesen geben noch an irgendeine Religion! Vielmehr müßte die *Da-seinsberechtigung* jeglicher Theologie auf den Prüfstand gehoben werden, welcher ich nur dann einen Hauch von Legitimität zugestehe, sofern sie sich auf die universitäre Disziplin »Religionswissenschaft« stützt. Dabei spielt es nicht die gering-ste Rolle, ob hier Dozenten und Professoren oder nur Studenten und Laien am Zuge sind.

Jenen falschen »Eingeweihten« fehlt das Wissen, und sie lassen die innere Logik vermissen, was durch *Spiritualität* und andere fragwürdige, nämlich *mystizistische Notbehelfe* kompensiert wird. Das Anbiedere bedeutet, sich jemandem auf plump vertrauliche Weise zu nähern, mehr nicht. Jedoch beweist dies nur das Überhandnehmen der eigenen Unsicherheit. Wer sich anbietet, bezeugt, daß er sich seiner Sache nicht sicher ist. Wenn er (oder sie) die »Wahrheit« erkannt hätte und dazu auf dem Weg wäre, diese in die Tat umzusetzen, bezeugten beide, daß sie ihren Weg selbständig gehen würden. Im Anbiedere steckt viel Anlehnungsbedürfnis, zudem ein missionarischer Impuls, der jenseits von religiöser »Werbung«, die im Keim bereits verkehrt ist, auf die Befriedigung von Eitelkeit hinausläuft. Noch trostloser geht es in der Theologie zu, der sogenannten Lehre von (oder über) Gott. Der Name dieser »Lehre« täuscht, da „Theologie“ eine Qualität vorgaukelt, die es nicht gibt, nie gab und auch niemals geben wird! Obwohl beide, — Jesus *und* der Paraklet —, schon dagewesen waren, müssen sich Theologen hüten, ihr eigenes Metier in Frage zu stellen. Dies käme einem steilen Absturz aus ihrem Beruf gleich, der unausweichlich wäre. Ihnen ist dringend anzuraten, sich beizeiten nach etwas »Vernünftigen« umzusehen! ■

Theologie in Hülle und Fülle, indes ohne echten Ursprung, ohne rechtes Ziel

eutzutage, da die Spaltung der christlichen Religion nicht mehr Hrückgängig zu machen ist, sondern sich in einer unüberschaubaren Vielzahl von Kirchen, Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Bewegungen und theologischen Schulen noch vertieft und erweitert, sogar in neue absurde Religionskriege ausartet, die sich allesamt auf »heilige« Schriften „berufen“, bei denen jedoch ihre Betreiber zu den verschiedenartigsten Auslegungen, Akzentuierungen und Wertungen kommen, könnte ein kritischer Punkt erreicht sein, an dem die Theologen ganz verzweifeln müßten! Und vielleicht ist dies sogar der Fall, ohne daß es die Bevölkerung extra mitbekommen hätte.

Leider muß gleichzeitig festgestellt werden: Unzählige Theologen [= ›Gotteslehrer‹] und (seriöse) Religionswissenschaftler mögen sich zwar nach der ökumenischen *Einheit* sehnen, der Einheit des Glaubens, der Kirche, der Brüder und Schwestern! Sie sind jedoch auf Biegen und Brechen nicht bereit, die eigene Position aufzugeben oder sie wenigstens zu überprüfen! Eher bricht der Kölner Dom auseinander...*

Diese verteufelte Zwangslage, in der sich jeder Theologe befindet, gemahnt unwillkürlich an die des Berufspolitikers, der weitermachen muß wie bisher, sofern er nichts Anderes gelernt hat. Zwar beeilt er sich anzumerken, daß er eine „Diskussion der richtigen Prinzipien“ verlange. Und außerdem, daß er die „Grundsätze einer gemeinsamen Auslegung“ fordere, und daß er zu guter Letzt auch noch die „Durchleuchtung der geschichtlichen Entwicklung“ wünsche (Aland a.a.O.). Aber dabei bleibt es bereits. (↗ auch meinen Hinweis auf den unbeantworteten Brief an einen Theologen im Anhang, Seite 248 sowie meine vorläufige „Schlußbemerkung“ auf der vorigen Seite).

Es wäre auch fraglich, ob unser Religionsforscher weit genug zurückgehen würde, nicht nur zur ekklesia, der „Urgemeinde“, nicht nur bis zu seinem theologischen Kollegen *Paulus von Tarsos*, sondern, ob er auch den letzten, fehlenden Schritt noch bis zum Ursprung mache würde:

*...und versinkt im Rhein. (↗ auch die Seiten 23 und 268 in diesem Buch)

Dort wird die Luft für den Gelehrten nicht nur dünn, sondern auch eisig schneidend. Wie, wenn der brave Mann zu dem Ergebnis käme, daß es im Grunde völlig widersinnig sei, ausgerechnet einem *Gottgesandten* mit »Theologie« [mit Gottesgelahrtheit à la Professor Küng] beikommen zu wollen!

Was passiert, wenn er dessen gewahr würde, daß er zum Thema *Gott* Alles noch zu *lernen*, jedoch nichts zu *lehren* hätte? Wenn er es spitzkriegte, daß seine Theologie von einem Popanz, von löchrigen Voraussetzungen ausginge, von einem mehr oder weniger *anthropomorph vorgestellten* „lieben Gott“ [auf *Griechisch*: anthropómorphos, von menschenähnlicher Gestalt],¹¹⁷ der angeblich ein Geist oder

wenigstens ein Wesen ist, bei dem angeblich kein Ding „unmöglich“ ist, indem dieser Gott sich angeblich auch nicht mehr an die eigenen Schöpfungsgesetze zu halten braucht, die von ihm ausgegangen sind! Das wäre nicht... das ist sogar der helle Wahnsinn! Zugleich ist dies eine auf Sand gebaute Theologie, *ohne tragfähige Basis und ohne innere Berechtigung*, eine universitäre Disziplin für psychisch „Gestörte“. Und das ist diesmal alles Andere als Spott oder Ironie. Das ist der bittere Ernst.

Die hier verlangte grundsätzliche Ausgangslage wird durch hilflose Hilfskonstruktionen vor dem Hintergrund einer gähnenden metaphysischen Leere ersetzt. Gerade noch, daß ein paar Engel (= Gabriel, Michael, Raphael, Uriel etwa) zugestanden werden. Und diese Theologie endet auch, wie sie begann: diffus, durch *Paulus von Tarsos*, den Überchristen und zugleich »Antichristen«, nachhaltig schwer gestört!

Der Abstand zu den Naturwissenschaften wird von Tag zu Tag peinlicher, wird immer prekärer [= heikler]. Aber auch sonst scheint der Bezug zur Realität abhanden gekommen zu sein. Wer wäre schon bereit, die einfache Tatsache als gegeben hinzunehmen, daß der Einstieg Jesu in sein Betätigungsfeld, kaum, daß er begann, gewaltsam durch seine Tötung abgeschnitten wurde! Daß es gemeiner Mord war und kein „sühnender Opfertod“. *Weder ein geplanter, vorgesehener noch ein beabsichtigter und notwendiger Tod*. Jeder Theologe, — egal, welcher Provenienz [= Herkunft] —, schnitte sich den Ast ab, auf dem er säße!

Welcher promovierte ›Gotteslehrer‹ hat je darüber nachgedacht, daß bei diesem Gnadenakt aus dem Licht der Aufwand in keinem Verhältnis

zu dem tieftraurigen Endergebnis stand. Oder was an außerirdischer Vorbereitung und irdischer Mithilfe nötig war, um jenen Strahlungsvorgang zu seinem Endziel zu führen!

Was wäre denn gewesen, wenn Joseph von der „Jungfrau“ (seit jeher als junge Frau, als „Unberührte“ bezeichnet) verlangt hätte, sich von ihrem Fötus zu trennen! Bei Beginn des Berichtes war Maria allerdings hochschwanger. Solche unkomplizierten und logischen Überlegungen sucht man bei den Theo- | 18 | Theologen sämtlicher

Bekenntnisse vergebens. Statt dessen haben Manche sich, — sofern sie nicht ruhen, *komplett* zu phantasieren —, mit ihrem treibhausartigen Schattendasein abgefunden und sich behaglich darin eingerichtet. Die Theologen werden gottergeben damit fortfahren, Paulus als ihren Chefideologen zu akzeptieren und von *alma* [= »die Herangereifte« (so die Anmerkung in der Zürcher Bibel zu Jesaja 7, 14)], *nicht* erwarten, sich von ihrer Leibesfrucht zu trennen, die weder ihn, Joseph, noch den »Heiligen Geist« zum Vater hatte, sondern von einem fremden (leider umgekommenen) Mann gezeugt worden war? Nur ein *Deus ex machina* hätte das vereiteln können, die Gottheit in hoher Ferne dagegen...

Halt, stopp, Pause, verehrte Leserin, lieber Leser! *Dieser* Blickwinkel von der Basis, von ganz unten, vom irdischen Standpunkt aus, ist prinzipiell unzulässig! Er darf gar nicht stattfinden. Und Punkt.

(*Sie* ahnen ja nicht, wie wichtig es mir ist, *Sie* an diese verlogene Menschwerdung, die von Legenden umrankt ist, zu erinnern).

Statt dessen muß hier von einer besonderen geistigen Führung gesprochen werden, insofern, als daß Joseph, ein hochachtbarer Mann, zur Stelle gewesen war, um die schwangere Maria aufzunehmen, eine blutjunge Witwe, was hier am nächsten läge und eine natürliche Erklärung böte, diese *junge Frau* sorgsam zu behüten.

Unnötig also, die *δικαιοσύνη* [= Rechtfertigungsdoktrin] zu verdammen. — Schon um Luthers guten Ruf nicht zu beschädigen, werden *Sie* dessen irrwitziger Radikalisierung dieser unsäglichen »Lehre« des Paulus vom „Gerechten“ [= Geheiligter und Sünder zugleich!] nichts dagegenhalten, selbst wenn *Sie* Luthers Theologie als religiösen Terror erleben: als die gleichzeitige Bejahung und Verneinung derselben Begriffe innerhalb einer paarweisen Gegensatzstruktur, als dialektischer Graus!

Dies ist Restmüll aus der Zeit der Gnosis und frühen Dialektik, Zumutungen der theologischen Altvordern. Es sind Überbleibsel, welche auch moderne Theologen weiterhin ertragen.

Diese werden nach wie vor ihre unlesbaren Bücher herausbringen und werden es säuberlich vermeiden, sich dringlicheren Aufgaben zuzuwenden, der *Jugendförderung* | 19etwa, bei der es heute an

allem fehlt. Moderne Theologen sollten doch bloß einmal versuchen, einem Her-anwachsenden begreiflich zu machen, was er unter »Wahrheit« zu verstehen habe: Der arme Junge verstünde die Welt nicht mehr!

Mit dem Essay »Die theologische Wahrheit« von Walter Kasper, abgedruckt in dem für ein breites Lesepublikum bestimmten Buch von K.-J. Kuschel (Hg.), »Lust an der Erkenntnis: Die Theologie des 20. Jahrhunderts«, München 1994, wären die Jugendlichen regelrecht angeschmiert. Der präzise *Titel* des Essays ist nur ein „schwacher“ Trost.

Allerdings eignet dich dieser Text gut dazu, um Gehirne vollständig mit einem Wust von Wortmüll zu verstopfen. Es bleibt nur unklar, wem man damit imponieren will: Hegel ist doch schon längst tot! Zwar ein Berliner, aber leider auch ein ganz *erbärmlicher* Dialektiker und erbarmungsloser Hirnhund, was selbst die *klugen* Köpfe unter den bekannten Philosophen wenig oder gar nicht schert, wie manche Neukantianer. Wenn man die Formulierungskünste eines modernen Theologen bestaunt, gerät dabei ins Hintertreffen, daß schon die Verfasser der Evangelien ihren vorgefundenen Stoff ›theologisch‹ beackerten.

Insofern fragt man sich, was Lehrer wie Studierende, die in den alten Überlieferungen schürfen, veranlaßt, sich der Sichtweise jener unbedarften und leichtsinnigen Schreiber des Neuen Testaments *anzubequemen*. Fühlen sie sich zu schonender Pietät verpflichtet? Erinnert sei: Polemik heißt zwar auf Deutsch: *Kampf*, aber nicht, die »Sünde«.

Wer sich die Lesart des Markus-Evangeliums zu Eigen machen sollte, wo insbesondere die Wundertätigkeit Jesu hervorgehoben wird, um dessen göttliche Machtfülle zu belegen, — ›Wunder‹, die in der Regel auf einen absolut unmöglichen, indes trotzdem herbeigeredeten Bruch von gültigen Naturgesetzen hinauslaufen! —, der erweist Jesus damit einen Bärenienst und lästert Gott noch obendrein, da er damit Gottes Vollkommenheit anzweifelt.

Während nämlich die *Heilung des Taubstummen* im Rahmen der Naturgesetze *erfolgte*, ein beschleunigter Heilungsprozeß, den wir mit Fug ein „Wunder“ nennen, ist das sogenannte Wunder der Brotvermehrung oder etwa ›diesseitig‹, das heißt, im 75 Kilo schweren Erdenkörper auf dem See zu wandeln |20(Mk 6, 48–51) naturgesetzlich

ein Ding der Unmöglichkeit. Schroff stehen bei Markus Tatsachen neben breit ausgewalzten Absurditäten, was die sogenannten Theologen gar nicht zu stören scheint. Im Gegenteil, nicht Wenige sind, — um kein Tabu zu brechen —, auf einen solchen Afterglauben auch noch stolz!

Selbst der lobend erwähnte Rudolf Bultmann ist da nicht frei von mißverständlichen oder sogar falschen Thesen, wie dieser eine Satz es bereits zeigt: „Derjenige [verfehlt] den Wunderglauben gänzlich, der sich diese göttliche Kausalität nach Analogie der naturgesetzlichen vorstellen würde.“ (»Jesus«, UTB 1272, Tübingen 1988, Seite 119–120). Allein, das *ist* es ja eben: Es wurde *kein* Naturgesetz verletzt! Die Naturgesetze abzuschmettern, wie Rudolf Bultmann es zu tun beliebte, genau *das* ist verfehlt (↯ hier im Anhang, Seite 247).

Es mag ja sein, daß Jesus Einigen der ihm am nächsten Stehenden ein paar Fische reichen ließ, auch Brot. ›Gesättigt‹ wurden jene, die ihm lauschten, eher (*vornehmlich*) durch sein Wort, das ihnen in der armseligen Verfassung, in der sie sich befanden, wichtiger erscheinen mußte als es irdische Speise jemals sein könnte! Womit diese biblische Legende, derzufolge „zwölf Körbe mit Brocken“ übriggeblieben waren (Körbchen etwa? Oder gar Kiepen?), das Gelüst der Erzähler erkennen läßt, das scheinbar Mirakulöse eines Wunders extra noch zu *steigern*. Das erinnert irgendwie an eine latente Infektion, welche (ungeachtet jener Krankheit) somit einen nachdenkenswerteren Kern besäße. Aufgabe der Theologen wäre es gewesen, diesen Gedanken sorgsam herauszuschälen, anstatt sich bis auf die Knochen zu blamieren!

Indes verbleibt unter diesen Umständen so manches theologische Problem bis in alle Ewigkeit in der Schwebe. Denn nur so ist es zu erklären, daß selbst solche Bibelstellen, welche einen elementaren Aufschrei nach sich ziehen müßten, nach wie vor auf die leichte Schulter genommen werden. Wie dieser dramatische Satz, den Jesus zum Abschied sprach: „Ich hätte euch noch viel zu sagen.“

Geradezu eisern ignoriert das theologische Lager, daß Jesus mit seinem darauf folgenden „Aber“ auf eine andere Person vertrösten mußte, die kommen, „in die ganze Wahrheit“ leiten (Jh 16, 12–13), Jesu Botschaft aufgreifen und ihn, den |2| Gottessohn, dabei

„verherrlichen“ würde (Vers 14). Hieße das, Jesus von Nazareth hätte hier seine Selbstverherrlichung im Auge gehabt? Natürlich nicht!

Ein derart törichter, schwachsinniger Einwurf käme nur dann zum Tragen, wenn wir uns dem christlichen ›Lehrpersonal‹, den beamteten Theologen, verschreiben und sie immer noch hofieren sowie respektieren würden. Sie haben den Beruf verfehlt und sollten sich anderen Beschäftigungen widmen!

Mit jenem Parakleten aber [altgriechisch: π] meinte Jesus den „Helfer“, den Heiligen Geist, den er ausdrücklich *personifizierte*, den er hier, rund heraus gesagt, als eine (menschlich gestaltete) Person ankündigte. Diese Persönlichkeit wird nicht nur alles Nötige erklären, sondern auch an alles erinnern, was er, Jesus, die Zuhörer gelehrt hatte.

Damit ist jener *Kommende*, der das Gericht einläutet, nicht etwa in Form eines thronenden Tribunals, sondern durch seine lebendige, diesmal umfassende, dazu schriftlich gegebene (und somit fälschungssichere) Botschaft präzise charakterisiert.

Daneben steht eine umfangreiche (bisher unveröffentlichte) Darlegung von mir bereit: Buch *Fünf*, »Der Paraklet war dagewesen«, Untertitel: Ein nachträglicher Kommentar (↗ Seite 307 hier im Buch).

Durch sein Wort ist es möglich, um ihn, der zwar eines Sinnes mit Jesus, jedoch mit dessen Person *nicht* identisch ist, auch erkennen zu können! Das ist unabdingbar. Denn es heißt, daß gleichzeitig mit ihm, dem Menschensohn, *falsche* Meister auftreten werden (Mt 24, 24 und Mk 13, 22). Umgekehrt ließe sich an dem dicht gedrängten Auftritt falscher Lehrer ablesen, daß auch die Zeit des Menschensohns gekommen sei. Man schaue sich ruhig prüfend unter den namentlich bekannten „Neuoffenbarern“ um, welche heute erklären, dem Licht der Wahrheit zu entstammen. Auch der Menschensohn könnte oder müßte sich schließlich unter ihnen befinden. Abgesehen davon würde ein ernsthaft Suchender auf die Spur des echten Wahrheitsbringers stoßen (Mt 7, 8), und wenn er dessen Botschaft archäologisch ausgraben müßte.

Dies (wie auch das Folgende) läßt sich alles aus den Abschiedsreden des Jesus von Nazareth reich-|22reichlich schließen: Der

Menschensohn wird vielfach auf das, was Jesus sprach, Bezug nehmen. Er wird die unterbrochene Sendung Jesu zu Ende führen und als Wahrheitsbringer alles lehren, was für den geistigen Aufstieg des Menschen (der Himmel fängt — genau genommen — auf der Erde an!) erforderlich ist.

Daß dabei alle alten Irrtümer sowie alles, was heute fehlerhaft oder grundfalsch ist, richtiggestellt wird, wozu erst einmal viele Inhalte der deutschen Sprache erneuert oder bereinigt werden müssen, das darf mit Sicherheit erwartet werden. Anders »ginge« es gar nicht vonstatten, was dem Parakleten durchaus bewußt war. Nicht zufällig sondern gezielt begann er seine Laufbahn als (dramatischer) Schriftsteller.

In dem Gericht, das mit ihm ist, werden zwar keine Thronsessel gerückt. Geistig um so einschneidender wird es darum gehen, daß sich ein jeder nach dem Wort der Wahrheit richten muß. Oder aber er *ist* gerichtet, wie wir dies bereits durch Jesus von Nazareth wissen. Denn bei dem „Blitz“, der das Erscheinen des Menschensohns begleitet (Mt 14, 27), handelt es sich um den reinigenden Strahl der Wahrheit.

Nun greift auch das Gesetz der Wechselwirkung spürbar streng: „Wer aus der Wahrheit ist“, so lehrte Jesus, wer also dem Wort der Wahrheit einen Verankerungsgrund bietet, wie sein Satz richtig interpretiert werden muß, wird die „Stimme“ des Gottgesandten erkennen und dankbar annehmen, was er zu sagen hat (Jh 18, 37). Den Anderen aber wird sogar das Wenige, das sie fest zu haben meinen, noch genommen werden (Mt 13, 12)! Sie sind dem Salz vergleichbar, welches „dumm“ geworden ist und keine „Schärfe“ mehr besitzt (Mt 5, 13).

Selbst das seltene, das unvermutete *Berufensein* bewahrt nicht unbedingt davor. Denn daß ein Jünger straucheln kann, sogar total verblendet ist, versagt, war durchaus kein historischer Einzelfall, woraus ja deutlich zu ersehen ist, wie jeder selber bis zum Schluß entscheidet, ob es einen „Himmel“ für ihn geben wird oder auch nicht!

Die beiden Wege, dem Dilemma des Sinkens zu entkommen, wurden genannt. Entweder müssen alle, denen es mit ihrer Sehnsucht nach der Wahrheit ernst ist, zu Jesus und seinen (für Christen unbegreiflich harten und deshalb weggeschobenen) Forderungen zurück oder aber, so-

fern dies nicht mehr gelingen sollte, sich auf die Suche nach dem Menschensohn begeben, welchen Jesus angekündigt hatte.

Eine dritte Chance dürfte weder in Reichweite noch in Sicht sein! *Noch* eine Hilfe aus dem Licht ist für die Menschheit deshalb nicht mehr zu erwarten, weil alle Zuwendung, die es schon gab, die Liebe, die sich darin ausdrückt, leichtsinnig in den Wind geschlagen wurde. Daß Gottgesandte in diesen Schmutz hinabsteigen, ist ohnehin nur schwer zu fassen. Fragt sich noch zum Schluß: Wäre da eine finale Katastrophe des Schreckens wirklich so weit hergeholt? Nun, das ›Ende‹ naht gewiß nicht mit nach Art religiöser Wahnvorstellungen — als koreanischer oder als ukrainischer ›Weltuntergang‹* von 1993 etwa.

Er kommt auch nicht über uns, weil es gewisse evangelische Sekten ebenfalls des Öfteren vorhergesagt haben, wobei mit Zahlen aus der Bibel hin und her jongliert wurde. Das sollte man getrost vergessen. Das war alles andere als ein Ruhmesblatt menschlicher Phantasie. Weder gibt es einen religiösen Verein noch Einzelpersonen auf dem Planeten, die ein Monopol auf Weltuntergänge hätten, und wenn sich jene Apokalyptiker [= Offenbarer, so das präzise deutsche Wort dafür] noch so sehr aufplustern. Wichtig-tuerische Angstmacherei ist es, sonst gar nichts. Ebenso wenig wäre eine befriedigende Auskunft von „Theologen“ zu erhalten. *Theologe* ist eine ominöse Selbsternennung, die an die ebenso verpönten und abträglichen Berufsbezeichnungen *Zuhälter* und *Kunstfälscher* erinnert, die freilich keine anerkannten Berufe sind, sondern ebenfalls nur selbstgewählte »Tätigkeitsfelder«!

Wie dem auch sei: Vom Ende aller Zeiten machen sich fast alle entweder gar keins oder ein ganz falsches Bild. Allein das Ende von Gottes „Langmut und Geduld“ genügte schon, um die große Reinigung in Gang zu setzen. Wenn zugrunde gelegt wird, daß das All gekrümmt ist und alle Abläufe spiralig, kreisend oder trichterförmig vor sich gehen, dann wäre vorstellbar, daß alles, was im Lauf der Zeiten einer dauernden Entwicklung unterworfen ist, — nicht zuletzt ein jeder Mensch! —, zur Reife kommen muß, sehr häufig auch zu einer Überreife oder Fäule endlich, wobei sich das bisherige Geschehen wie in einem Ringschluß nun erfüllt, das Ende wie den Neuanfang.

*Gustav Mahler: „*Bevor der naht, ziehe ich nach Wien. Dort kommt Alles 50 Jahre später.*“

Jener Ausklang, jenes mächtige Finale, eher schrill als schön, in-
dessen mehr diskret als dröhnend, ist sicherlich längst eingeläutet wor-
den.

Die ›Musik‹ dieser Weltenwende dürfte bereits im Hintergrund
spie-len, auch ohne, daß man einen weithin krachenden Tuttischlag
des riesigen Orchesters vernimmt. Wer sein Sensorium jedoch akti-
viert, der hört alsbald das rumorende, aber auch abwechslungsreiche,
Akzente setzende Schlagwerk im Getümmel kinderleicht heraus:

Trommeln, Glocken, Gongs, Tamtam. Becken, Hammer, Amboß,
Rute. Windmaschine, Donnerblech. Wie könnte man diesen hochdif-
ferenzierten Aufruhr überhören oder gar mißachten? Indem man sich
Ohrstöpsel, Scheuklappen samt Augenbinde anlegt und sich gegen die
Außenwelt abschottet? Nicht Zeitung liest, nicht einmal Radio hört?

O nein, zum Mahner oder Warner braucht man deshalb wahrlich
nicht zu werden. Sogar den geistig Abgestumpften dürften sehr bald
›Lauscher‹ dafür wachsen, ob sie es wollen oder nicht.

Verstärkt vom „Zeitgeist“ wird jetzt überall geschwätzt. Ein Alibi-
wort, eine Art Feigenblatt, mit dem man offenbar das große Unbeha-
gen darüber kaschieren möchte, daß irgend etwas, das man näher
nicht beschreiben kann, teils lautlos oder raunend, teils knirschend
und krachend aus den Fugen gerät und „zerbricht“*.

Vulkanologen meinen ja weniger die gehäufte *Anzahl* verheeren-
der Ausbrüche, wenn sie sich in der Öffentlichkeit besorgt zeigen.
Vielmehr scheint sie als Wissenschaftler zu beunruhigen, daß es oft
Vulkane sind, die nicht nur engen Verbundsystemen angehören, son-
dern rund um den Erdball, unabhängig voneinander, tätig werden. Die
parallelen Erd- und Seebeben, verbunden mit Tsunamis, nicht zu ver-
gessen! Oder, wann hörte man früher von verheerenden Kometenein-
schlägen auf der Erde, denen man aktiv ›begegnen‹ könnte, müßte?

Immerhin: Wenn schon hartgesottene Verstandesmenschen dieses
merkwürdige Verhalten zeigen, dann dürfte es wohl höchste Zeit sein,
sich selber Rechenschaft darüber abzulegen, an welchem Meilenstein
der Lebensstrecke man jetzt steht, wohin der eigene Weg in Zukunft
führen soll. Denn dieses Erdensein ist eines Tages unwiderruflich für

immer zu Ende. Und dann? — Kein Guru, kein Schamane, keine Kirche

*↗ auch das aktuelle Buch von Heinrich August Winkler, »Zerbricht der Westen?«

oder Religionsgemeinschaft, keine östliche Weisheit, keine Esoterik stehen Einem dann helfend zur Seite: Der Pfarrer auf dem Friedhof blickt in sich gekehrt drein und wirft als Erster eine Handvoll Erde hinterher. Der Guru ruht selbstvergessen in seiner Versenkung oder grinst sich eins, belächelt alles in behäbiger Beschaulichkeit.

Die neunmalklugen Buchautoren von der Jenseitsfraktion brüten ihre nächsten Wälzer aus, permanent davon durchdrungen, in jedem Strohalm, der sich ihnen bietet und an den sie sich klammern, eine geheimnisumwitterte Chiffre entdeckt zu haben, während sie sich eine willige Gefolgschaft heranzüchteten, ein leichtgläubiges Lesepublikum, das wohl nie gescheit werden wird, aber als der Verein der botmäßigen Tributzahler bezeichnet werden muß.

Wären diese doch bei ihren alltäglichen Verrichtungen geblieben! Wie Klosettschüsseln scheuern, Klavier spielen und dergleichen. Sie könnten *geistig* dadurch längst viel weiter sein. Wie das? Nun, seine ganz normale Arbeit zu verrichten hilft am besten auf.

Viele von ihnen, die statt dessen eine Buchhandlung stürmen, um dort in schöner Regelmäßigkeit die Regale vorgeblicher Lebenshilfe- oder Ratgeber-Literatur abzugrasen, indes ihnen die hitzige Neugier manchmal schon das Weiße in die Augenwinkel treibt, hoffen immer noch allen Ernstes, dort Bileams Eselin (4. Buch Mose 22) anzutreffen, welche eines schönen Tages, als ihr Herr das arme Tierchen mehrfach schlug, weil er selber mit Blindheit geschlagen war, laut mit menschlicher Stimme zu sprechen anfang (ein Bild, das „Harry“ adaptierte).

Aber welches neureligiöse oder glückverheißende Buch welcher auf-trumpfenden ›spirituellen‹ Heilslehre auch immer diese von rätselhafter Unruhe Getriebenen zur Hand nehmen würden — nicht einmal per Zufall wird ihnen dort ein solches Wundertier begegnen!

Dafür kann ihnen hier von einem *nichttheologischen* Aufklärer zuverlässig garantiert werden, daß sie zwischen den Buchdeckeln auf Personen, Leute oder noch präziser |26angemerkt, auf

preisverdächtige Autoren stoßen dürften, welche fortwährend wie Esel sprechen!

Vergessen wir es nie: Kaum ein Buch in der gefüllten Esoterik-Ecke ist überhaupt der Mühe wert, es auch nur aufzuschlagen, während die wirklich hochrangigen Werke, die dort ebenfalls zu finden sind, sich je-

doch an den Fingern einer Hand abzählen lassen, dort gar nicht hingehören! Und eine abschließende Überlegung:

Muß man sich nicht unheimlich verlassen vorkommen, dereinst, beim Hinübergehen ins Jenseits, falls man sich auf die Erlösungsreligion des Paulus von Tarsos verlassen hatte, deren Dogmatismus jedem Menschen Fesseln anlegt und ihn bei der Stange zu halten sucht, anstatt ihm tatkräftig dabei zu helfen, sich von jeglichem Dunkel zu lösen?

Die beste Antwort darauf ist wohl die: Sich dem Anprall des Übels in dieser Welt kraftvoll zur Wehr zu setzen, täglich, stündlich, wäre der erste Schritt in die richtige Richtung. Und sei es zu dem Preis, daß Religion, die nicht verdient, daß man ihr länger angehört und sogar mit allen Fasern anhängt, aufgegeben werden müßte! Kurzum: *der angstfreie Einzelkämpfer ist gefragt*. Wie man sich Diesen vorzustellen hat?

Nun, man findet ihn weder in einem Verein, in einer politischen Partei noch in einem Rudel Gleichgesinnter. Jene gemeinnützigen Kreise müssen sich schon fragen lassen: „Wann fangt ihr Nichtsnutze an, □mal nachzudenken und auch eure *kleinen* Pflichten zu erfüllen?“

Die Maßnahme des Chronisten, dies alles ans Tageslicht zu befördern, bedeutet keine Genugtuung für ihn. Er wünschte sich, jene religiösen Kalamitäten [= Notlagen] blieben besser in der Versenkung!

Angesichts der gespenstischen Fehlentwicklungen überkommt den Verfasser nur noch Scham.

Die in jenen Kreisen erstrebten Brückenschläge zu neuen Ufern, dazu in Form einer Anbiederung an scheinbare Seelenverwandte, verwirft der Verfasser als *grundfalsch*. Vor dem widerlichen Angebot an „Giftpilzen“ durch Schamanen, Gurus scheidet er zurück. Abgelebtem trauert er niemals hinterher,¹²⁷denn nach vorn blicken ist

angesagt. So geht er einfach seine Straße. Bescheiden freut er sich, wenn er bei Allem, was er täglich anpackt, wenigstens *einen Schritt weiter* kommt.

Sein höchstes Erdenglück besteht darin, daß ihn seine Lebenspartnerin getreulich dabei unterstützt. Seine edle Sklavin paßt auf ihn auf und schiebt ihn jeden Tag geduldig an! Einer weiteren Sozialisation, obwohl jeder wirkliche Freund und Weggefährte als etwas Willkommenes von ihm empfunden wird, bedarf es nicht. Der Verfasser ist damit vollauf zufrieden, »Ich« zu sein oder zu dieser »Person« zu werden.

Die Bibel, welche hier nur vor der Aufschneiderei in Schutz genommen wurde, das heißt, vor jeglichem Übertreiben der theologischen Besserwisser, die nicht einmal brauchbares Wissen besitzen, fernerhin, vor höllischem Dampfgeplauder, vor dialektischer [das bedeutete in diesem Fall, vor „sinnloser“ oder „leerer“] Argumentation, die mit ihr als »Gottes Wort« oder als »Heilige Schrift« veranstaltet wird, sei hiermit dem lieben Leser, der geschätzten Leserin, als kostbares Geschenk zu treuen Händen zurückgegeben.

Wenn auch, — so fügt der Aufklärer hinzu —, als ein nicht immer leichtes Bildungsgut. Denn *das* sei hier sogleich angemerkt: Nein, ein Zuckerschlecken ist die biblische Lektüre nicht.

Der Leser, welcher es gewohnt ist, seine Bibel liebevoll zur Hand zu nehmen, als wäre sie ein trautes Mitglied der Familie wie der eigene Hund, der bei ihm schläft, meint vielleicht, es werde ihm in böser Absicht etwas Liebgewordenes weggenommen. „Ha! Das sei ferne! Römer Drei, Vers Sechs.“ (Fremdzitat).

Er, — der sogenannte Gläubige —, möge sich nicht weiter grämen. Behalte er die Bibel ruhig weiterhin als sanftes Ruhekissen in Bereitschaft, indes vergesse er dabei Eins auf keinen Fall: seinem vierbeinigen Freund, *dem Hund*, von Zeit zu Zeit frisches Wasser zu geben!

Der Leser halte sich hier unbedingt vor Augen: Der Bibelinhalt hat zwar Qualitäten, sicherlich. Indes, die reine unverfälschte Wahrheit findet er dort nicht. Es werden in der Bibel Irrtümer, jedoch auch Lügen und Legenden transportiert. 128

»Lügen« sind absichtlich getroffene Unwahrheiten! Die gibt es tatsächlich in der Bibel, obwohl sie von den Theologen aller christlichen Bekenntnisse geleugnet werden. Meist denken sie an Irrtümer dabei. Dann frage ich zurück: Was soll ich davon halten, wenn ein moderner Buchautor von heute ein Wort wie „zusammenaddieren“ benutzt? Darf ich von einem schriftstellerischen Könnern nicht verlangen, den Pleonasmus zu vermeiden? Bitte, haben *Sie* trotzdem Verständnis für meine Zweifel und für meine Skepsis! Die anonymen Theologen, die ich nannte, lügen nie. Na, selbstverständlich nicht. Sie irren wohl, aber sie *können* nicht anders, als sich so zu verhalten, *wie sie sich von Tag zu Tag* verhalten! Sie würden sonst den Ast absägen, auf dem sie sitzen.



Der verhängnisvolle Irrweg des Sektierers

Unmöglich ist der Leser unzufrieden. Er möchte sich gern „anlehnen“. Und er könnte die Bereitstellung von Kilometersteinen oder Wegweisern vermissen, die ihm darüber Auskunft geben, wie und wo es auf dem Weg zum Himmel langzugehen hat. Nun gut, „Kilometersteine“ scheint es nicht so ganz zu treffen.

Egal, für diese begrifflichen Wünsche gibt es tiefere Gründe. Wir sind dazu erzogen und darauf geeicht, Vorgaben von Außen zu erhalten: Zehn Gebote oder mehr, um sie dann doch zu übertreten. Egal — es muß sie einfach geben, wenn unsere Welt in Ordnung sein soll.

Ohne Vorschriften und Richtlinien, so glauben wir, brähe bald das Chaos aus, herrschte bald irreversible [= nicht umkehrbare] Anarchie.

Ohne Gesetze samt Ausführungsbestimmungen ließe sich kein Leben meistern, meinen wir. Wie sollte sonst ein ethischer Konsens zustande kommen, ein Consensus omnium? Man braucht etwas, woran man sich „in etwa“ halten kann, um nicht richtungslos umherzuirren.

Wegweiser und Kilometersteine also, wie sich das gehört. Schließlich sind wir keine quirligen Nomaden (wie Azawakhs = die edlen Windhunde der Tuareg). Auch keine Rallyefahrer, die sich ihren

Weg durch eine uferlose Wüste bahnen müssen, um ans Ziel zu kommen!

Wenn schon die *Wüste*, dann wenigstens die völlig frei erdichtete Version des Llano estacado von Karl May [auf Spanisch: Llano, gesprochen „jano“ = Ebene — estacar = abpfählen, abgrenzen].

Daß diese Lebensreise auch mit Kompaß funktioniert, daß sich der Kurs notfalls mit Astrolabium oder Sextant bestimmen läßt, haben wir vermutlich längst vergessen. Heißt das am Ende, es wird wieder nichts mit Fahrbahnbegrenzungen und Spuren? Nicht einmal ein Pfeil? Kein Hinweis auf die ganze Strecke, die wir noch zurückzulegen hätten?

Was waren das für Zeiten, als es noch ein auserwähltes Volk gab! Als noch der Dornbusch in der Wüste brannte, »Manna« vom Himmel regnete oder sogar das ägyptische Schilfmeer schnurgrade *trocken* fiel. Was für Zeiten, Mann o Mann! Wie einschläfernd dagegen ist es heute:

Kein Racheblitz fährt mehr aus dem Gewölk. Makellos blau spannt sich der südliche Zenit des Sommers über uns, als gäbe es nur eitel Sonnenschein auf dem Planeten. Kein einziges „Du sollst“, kein „Du sollst nicht“ wird uns an den Kopf geschleudert, *denn alles ist bereits gesagt!* Begreifen *Sie*: Schon alles wurde zu Papier gebracht!

Dennoch mag sich der eine oder andere Erdenbürger tief in seiner Eitelkeit getroffen fühlen und sich fragen: Ist es denn die Möglichkeit, daß solche hochentwickelten und ansehnlichen Geschöpfe wie wir, droben vergessen oder kalt im Stich gelassen wurden?

Am ärgsten träfe das einen Sektierer. Voll Ungeduld erwartet er den zentnerschweren Hagel Gottes (↗ Off 16, 21), der den »fälligen« Zusammenbruch der Welt einleiten soll. Nein, das *ist* leider kein frommer Wunsch! Aber, sonst hätte er ja nichts, um seine lieben Mitmenschen bedrängen zu können, sie weichzuklopfen und zu ängstigen. Um sie dadurch für sein angestrebtes Sektenziel zu präparieren.

Einen Vorgeschmack auf den berufenen „Untergang“ wäre indes diesem Sektierer zu gönnen — ja, *ihm* oder ausdrücklich *ihr*, der engagierten Frau: damit sie endlich aus dem Schlaf erwachen und die morschen Bretter auswechseln, die sie wie eine Art Bundeslade [= der Aufbewahrungsort der Gesetzesta- | 30 Gesetzestafeln im Alten

Testament] vor dem Kopf tragen. Von *jedem* unwürdigen Korsett, in dem man steckt, gilt es heute, sich zu trennen! Ob es nun neu ist oder ein semitisches, — unverfänglicher gesagt —, ein biblisches, ein prähistorisches Alter hat.

Sodann leben standhafte Sektierer in dem Wahn, — an vorderster Front die engagierten *Frauen* unter ihnen! —, daß der permanente Gegenwind sie stählt: Oppositionelle *stehen* auf ständiger Opposition!

Standhaft bedeutet so viel wie »felsfest«. Na ja, wenn sich die femininen *Felsen in der Brandung* da am Ende nur nicht täuschen!

In Wirklichkeit sehen sie die Hand bald nicht vor Augen und verlieren noch den unbeschwerten Umgang mit dem eigenen Volk. Sprechen nicht mehr dessen Sprache. Fallen in die Außenseiterposition.

Die kämpferische Offensive läuft dann leer. Auch waren bisher selten welche anzutreffen, die sich als starkes Bollwerk in der Brandung deuchten [oder dünkten]. Ein zufälliger ›Spritzer‹ konnte manchmal schon genügen, ihre wetterfeste Kleidung zu durchweichen.

Verunsichert, „in Sünde“, aber der „Erlösung“ nahe, fühlten sie sich in der größten Not der Gnade ihres Gottes preisgegeben.

Indessen, Obacht, falls wir schadenfroh auf sie herunterblicken sollten! Was wir nicht ahnen und kaum für möglich halten würden: Fast in jedem von uns steckt das Zeug zum Sektierer. Da werden wir (oder *Sie*) noch staunen! Warten *Sie* nur, was da an's Tageslicht gelangt.

Ein erster Einstieg in das ungemütliche Thema »Sekten« zeigt, daß die Schwierigkeiten damit beginnen, verallgemeinernd beschreiben zu wollen, wodurch es eigentlich zur Sektenbildung kommt.

Es scheint, daß jene unübersichtliche Vielfalt dieser religiösen, mitunter auch scheinreligiösen Organisationsform auf keinen gemeinsamen Nenner zu bringen ist. *Unzufriedenheit* seitens der Sektierer mit bestimmten vorgefundenen Sachverhalten in den beiden Volkskirchen mag der *eine* Anlaß für Sektengründungen sein! Die entschlossene Absicht, es in gewisser Hinsicht ›besser‹ machen zu wollen, ist ein anderer. Aber das sagt noch nichts über die Struktur, die Organisation einer Sekte aus. Kurz, es gab bisher keinen Prototyp, an dem sich ein für allemal ablesen ließe, wie eine sol-131solche Zweckgemeinschaft

funktioniert. Reihum nach dem Inbegriff der Sekte bei außenstehenden Normalbürgern fragend, erlebt man daher immer nur, daß die Emotionen hochgehen. So nach dem Motto: „Laß mich bloß zufrieden damit!“

Verwirrend ist auch, daß sich der Begriff „Sekte“ gleich von zwei lateinischen Wörtern herleiten läßt, die nichts miteinander zu tun haben: von sequi [= folgen] und von secare [= schneiden]. Einmal heißt das, daß sich eine Sekte durch die strenge Befolgung ihrer Lehre auszeichnet, zum Anderen, daß sie sich von der großen Volkskirche abgetrennt hat. Dieser Schnitt kann sich auf die stille, friedliche Opposition beschränken, wofür die Adventisten ein brillantes Beispiel bilden, läuft heute aber eher auf die unverhohlene Geringschätzung der Kirche, insbesondere auf das Streitigmachen so mancher ihrer Positionen hinaus, wie bei ›Jehovas Zeugen‹. Indes: Dermaßen kurzichtig sind sie und fast blind, daß beide, Kirchgänger wie Sektenangehörige, nicht einmal merken, daß sie alle *im selben Boot* sitzen! Alle huldigen sie der *gleichen* Irrlehre, nämlich der Abspaltung, welche bereits Paulus mit seiner obskuren »Rechtfertigungslehre« in die Welt gesetzt hatte!

Überspitzt empfindet der unabhängige Beobachter vor allem den entschlossenen Drang einer Sekte, sich in einen bestimmten Glaubensartikel der großen Volkskirchen zu verbeißen, um ihn entweder umzukrempeln oder in den angeblichen *Urzustand* zurückzusetzen.

Im gleichen Atemzug wird dann mit dem neu gewonnenen Glaubensartikel ein regelrechter ›Lärm‹ veranstaltet.

Anwendungen oder Zielsetzungen dieser Art gehörten bisher ständig zu den herausragenden Eigenheiten einer Sekte und schlugen sich sogar in ihrer Namensgebung nieder (↗ Siebenten-Tags-Adventisten).

Typisch war, daß man plötzlich in heißem Bemühen den einen oder anderen restaurierten Glaubenspunkt zur „Seligkeitsfrage“ erhob (= Eins ihrer Lieblingskampfwörter!) und davon abhängig machte, ob man in den Himmel kommt oder nicht. Daß man mit überlegener Miene erklärte, die Anderen hätten zwar ein paar ›Wahrheitskörner‹, man selber „besäße“ demungeachtet ~~die~~ „kristallklare“ Wahrheit.

Und hier, — im vorschnellen, wiewohl vollmundigen Versprechen der Glückseligkeit —, laufen am Ende die heftig voneinander abweichenden Interessen sämtlicher Sekten doch noch zu einem schmalen Rinnsal zusammen! Da schrumpft sogar die »Kluft«, wie sie zwischen einer evangelischen Sondergemeinschaft und einer der sogenannten Jugendsekten besteht oder bestand (den Namen *Jugendsekte* gibt es längst nicht mehr), zu einem klitzekleinen Spalt.

Jedoch: An die Stelle der Jugendsekten, die sich in Luft aufgelöst haben, traten andere Vereine. Etwa der Neo-Schamanismus mit seiner die Leber zerstörenden, mystizistischen Trance* Diese wurde flankiert vom Esoterik-Pool New Age sowie Mexikos Gottheit Quetzalcoatl.

Viele, die Magie und Mystik suchen, fahren esoterisch volltrunken auf solche ›Angebote‹ ab. Und *ohne* zu taumeln oder zu kotzen. —

Wenn der Versuch, das Wesen der ›Sekte an und für sich‹ zu entschleiern, fallengelassen wird, so muß das nicht automatisch den Verzicht auf die Darstellung des »Sektenhaften« bedeuten! Die eingefleischten Allüren des Sektierers sind, so erstaunlich das zunächst klingen mag, durchaus nicht an eine bestimmte Sekte gebunden!

*›Bewußtseinsweiternde‹ Drogen wie Tollkirsche, Stechapfel oder *Bilsenkraut*. *Dessen* Blüte ist so schön, daß schon ihr *Anblick* genügen würde, sein Bewußtsein zu erweitern!

Sektiererisches Gebaren kann überall dort zutage treten, wo sich Menschen derart eng um eine Fahne schließen, so daß ihnen kein Spielraum bleibt, um kräftig und befreit durchatmen zu können.

Ängstlich auf die Einhaltung der Doktrin bedacht, hemmt man sich gegenseitig und merkt dann nicht mehr, wie sich der eigene Horizont zusammenschnürt. Er wird zum sprichwörtlichen Tellerrand, über den sich der geborene Sektierer nicht einmal zu *schauen* getraut!

Wer von sich behaupten kann, gegen diese Einschnürung, Beeinflussung [= Indoktrination] absolut gefeit zu sein, der mag sich glücklich schätzen. Aber nicht jeder (oder jede) ist so stark und steht bereits auf eigenen Füßen, total gewappnet gegen einen solchen Überdruck.

Mithin gibt es einen guten Grund zu untersuchen, was die ersten Anzeichen für das Aufkeimen oder das Vorhandensein des Sektenarti-

gen oder Sektenhaften sind. Dann wird es auch leichter sein, darüber zu befinden, ob man am Ende selbst betroffen ist. Ob der Vorwurf, sektiererisch zu sein, stichhaltig wäre oder nicht.

Dieser häßliche Vorwurf unterstellt heutzutage Engstirnigkeit. Immer wieder ist sie es, auf die dabei abgehoben wird. Sie ist das *beliebteste* Synonym für Sektenhaftigkeit. Dem modernen Sektierer wird damit rund-heraus die Fähigkeit abgesprochen, gute, nützliche oder am Ende sogar wertvolle Eigenschaften auszubilden.

Indessen ist jener Vorwurf spätestens dann nicht mehr haltbar, sobald erst die „Qualitäten“ eines Sektierers hinzugezogen werden. Es mag den Leser erstaunen, daß auch von diesen hier die Rede sein soll. Aber, bei einer sachgemäßen und entgegenkommenden Beurteilung des Sektiererischen (Sektierer sind immerhin Mitmenschen und keine Mon-ster) gehören sie fraglos dazu! Es kann nicht angehen, ihr mögliches Vorhandensein von vornherein auszuschließen. Vielmehr sieht es ganz danach aus, als ob es sie in reichlichem Maße gäbe.

Der Sektierer ist ein ungewöhnlicher, besonderer Mensch. Er steht absolut fest zu seiner Überzeugung, beharrt in unbeugsamer Treue, gleichsam bedingungslos auf seinem Glauben. Er bemüht sich ohne Unterlaß, mit ernstem Eifer tätig zu sein, etwa, zu missionieren. Viertens, er weicht von der breiten Masse ab, gehört einer verachteten Minderheit an, bringt den Mut auf, gegen den Strom zu schwimmen und ist

nicht angepaßt an die übliche Norm. Er fühlt sich herzlich seinen Brüdern und Schwestern verbunden, die er (*leider*, muß in diesem Fall hinzugefügt werden) wie selbstverständlich „duzt“. Das ist allerdings ein schwerwiegender Fehler, dessen Tragweite bisher überhaupt noch nicht erkannt wurde.

Kurz und gut: Wird hier nicht (abgesehen von der Duzerei) ein geradezu vorbildliches Leben vor Augen geführt? Wer könnte an dieser Auflistung, die keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, irgend etwas auszusetzen haben? Nun, ein Sektierer vielleicht. Gewissermaßen ein weiterer, ein *anderer* Sektierer, der das alles noch viel gründlicher, mit weit größerer Intensität durchzuführen möchte!

Dann wäre allerdings das Signum der Engstirnigkeit durch etwas Neues in den Schatten gestellt. Dann wäre es durch das Stigma militanter [= streitbarer, kämpferischer] Eindringlichkeit überboten. Und dies ist der nächste Punkt, welcher der Allgemeinheit am Sektierer und an der Sektiererin nicht behagt. Dies auch nicht kann. —

Die eingehende Untersuchung der oben aufgelisteten Qualitäten zeigt schlagartig, daß sie längst nicht so lauter, so erstrebenswert sind, wie sie beim ersten Hinschauen wirkten. Leider *trügt* der Schein!

Jene *Schlachtordnung*, von Neuem aufgerollt, gibt denn auch den Blick auf die vordersten Linien wie hinter die Kulissen frei.

Erstens. Die herausragende Besonderheit eines Sektierers ist kein erstrebenswertes Ziel, riecht eher schon nach „trauriger Berühmtheit“. Mit einer umfassenden Geistes- oder Persönlichkeitsbildung hat sie wenig bis gar nichts zu tun. Vielmehr spiegelt sie seine unbequeme Extremsituation wider, in der er sich befindet, und die zu ertragen ihn bereits als eine echte Leistung dünken muß, quasi als eine *Heldentat*.

Dagegen: Wieviel frohe Motivation ist erforderlich, um heute einen ganz einfachen Tagesablauf zu bewältigen! Um sich außerdem in den nebensächlichen, völlig unspektakulären Lebenslagen zu bewähren. Um stets die richtige Entscheidung zu treffen und immer einen natürlichen Weg des Ausgleichs zu finden, dazu im freundlichen Umgangston. Derjenige, der wirklich hierzu fähig ist und dies auch durchführt — *der* erst wäre in aller Bescheidenheit ein außergewöhnlicher, ein bewunderungswürdiger Mensch zu nennen! Oder sagen wir: ein Mensch.

Zweitens. Selbst eine Überzeugung wie aus Beton wird zunichte, wird eines Tages bröckeln und kraftlos zu Staub zerfallen, wenn sie sich an blindes Fürwahrhalten klammern muß. Dieser Tag kommt für den Sektierer mit tödlicher Gewißheit, und im Zerfall wird offenbar, wie hohl ein derart bombenfester Glaube immer schon gewesen war!

Da bleibt nicht viel vom kämpferischen Habitus eines Sektierers übrig. Nicht lange, und er wird wissen, was es heißt, vom Strom des Lebens abgeschnitten, isoliert zu sein. — Ein *unerfülltes* Dasein.

Sobald Sehnsüchte in ihm aufsteigen, nimmt er heimlich, so, daß es möglichst niemand merkt, an den 135 „weltlichen“ Dingen des

Lebens teil, die manchmal übermächtig werden können. Dadurch sieht er sich zu purer Heuchelei gezwungen, was ihn schon wurmt. Die Sekte, die ihm die zeitgemäße Lockerheit verwehrt, wird ihn bald wie unter einem Glassturz halten. Diese hermetische, — ausgerechnet Exklusivität vortäuschende Struktur —, dient der Zucht und Sektendisziplin. Rigoros durch die Sektenführer abverlangt, raubt sie den Anhängern noch die kleinste Chance, um zu einer ruhigen und sachlich kritischen Überprüfung der eigenen Lehrsätze vorzudringen.

Je nach Art der Sekte (entsprechend ihrer Zielsetzung, gemäß ihres Programms) haben Sektierer wie Soldaten zu parieren, oder sie gehören nicht dazu, nicht mehr. Sie werden exkommuniziert, ausgegrenzt, psychisch unter Druck gesetzt oder bisweilen regelrecht verdammt.

Jedoch: Bedingungsloser, blinder Gehorsam wie auch Demut oder Unterwürfigkeit (= Ergebung) anderen Menschen gegenüber ist grundsätzlich falsch, ist strikt als »unwürdig« abzulehnen!

Das gilt sogar für das Militär, wo dieses überspitzte Gehorchen Kadavergehorsam genannt wird. Zutiefst verletzt er seit je die Menschenwürde! *Wahrer Gehorsam* dagegen ist nach allen Seiten hin begründet, einsehbar und dient dem Menschen nur zu seinem Besten.

»Gehorsam« wird dereinst den selbsttätigen Schöpfungsgesetzen entgegengebracht werden, denen ein jeder Mensch sowieso »untertan« ist. Ein Sicheinfügen, sicherlich. Aber damit entscheidet jeder Einzelne, nicht im Rahmen einer Kirche oder Sekte, nicht, weil ein »Meister« ihm dies vorschreibt, sondern still für sich allein, über das Wohl oder Wehe seines gesamten Seins, nicht nur über dieses eine Erdenleben!

Von Menschen erlassene Gebote und Verordnungen können ihm dagegen nur als das gelten, was sie letztlich sind: Menschenwerk. Mit allen Konsequenzen. Was darum mehr denn je bedeutet, auf Fußangeln und raffinierte Fallstricke achten zu müssen.

Drittens. Der kirchliche Auftrag zu missionieren, der von den Sekten freilich ungleich rühriger, heftiger praktiziert wird, läuft grundsätzlich auf die Ansammlung oder Erweiterung von mehr irdischer Macht hinaus. Die Hauptrolle dürfte freilich Geld spielen. GOTT wird dabei nur vorgeschoben! Und die „Missionare“, — wiederum befinden sich die folgsamen Frauen in der Über-136Überzahl —, sind meistens so

betriebsblind (in Berlin: „bescheuert“), daß sie das noch nicht einmal bemerken!

Selbstzweifel sind bei ihnen »Mangelware«. Die Sektierer könnten sich sonst nicht in diese wahnhafte, menschenverachtende Aufgabe stürzen. Prekär wird die Missionstätigkeit freilich, wenn weit und breit niemand vorhanden ist, der danach lechzt, belehrt zu werden — von der *Bekehrung* ganz zu schweigen, wie das etwa bei der Straßenmission der Fall ist, im Ameisenhaufen einer Großstadt.

Dann eckt der missionierende Sektierer rasch als überflüssiger Stein des Anstoßes an. Zumindest gerinnt er zu einer traurigen Randescheinung der Gesellschaft. Kann das in seiner (oder ihrer) Absicht liegen? Es wäre eigentlich schon beschämend genug! Aber jene Sektierer suchen noch nicht einmal den »Dialog«. Sie können ihn sich gar nicht leisten, können ihn nie wollen, da er auf eingepaukte Sichtweisen und Monologe getrimmt ist und die Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben sogar *fürchten* muß! So voller Lücken ist das Wissen dieser ahnungslosen »Bibelkundigen«, welches nicht einmal ihr selbsterworbenes, eigenes Wissen ist, sondern, das ihnen von der Sektenleitung unablässig vorgekaut und routiniert verabreicht, „eingehämmert“ wurde.

Für Mission indes, die eine ganz behutsame, zurückhaltende Hand erfordern würde, sind Sektierer völlig ungeeignet. Sie stieren immer nur auf zahlenmäßige Vermehrung, während mit *wahrhafter* Sendung die Ausrichtung auf das Wesentliche gemeint wäre, nämlich Antworten zu geben Denen, welche *suchen!* Und das sind herzlich Wenige.

Der dazu Berufene weiß, daß jede ernsthafte Mission in erster Linie auf dem persönlichen Vorbild beruht, indem er bei Allem, was er täglich

denkt, redet oder tut, versucht, damit Gott bereits zu ehren! Diese Beispielhaftigkeit ist auch der eigentliche Gewinn, der letzten Endes zählt. Für Andere und für ihn. Er weiß: *Schweigen* wäre optimal — das krasse Gegenteil vom Wortschwall eines missionierenden Sektierers!

Viertens. Nicht angepaßt an die geltende Norm zu sein, ein wachsendes Phänomen in der Öffentlichkeit, wird nur zu leicht mit Opposition, Autonomiebestrebung und¹³⁷ Profilierungssucht

gleichgesetzt. Zwar bleibt es meistens nur beim Kokettieren mit dem Anderssein. Es kann aber genauso gut Schleifenlassen oder Faulheit bedeuten.

Wirklich Sinn macht es erst, sofern es auf das berechnete Interesse des entschlossenen Einzelgängers hinausliefere, sich in jeder Beziehung und zu jeder Zeit die freie Entscheidung vorzubehalten. Das allerdings ist ein Wunsch, von dem Sektierer höchstens träumen können.

Indes, nicht einmal das Träumen dürfen sie sich leisten, es könnte ja mit dem Makel der „Sünde“, also mit „Weltlichem“ behaftet sein!

Was Sünde *wirklich* ist, entzieht sich der Kenntnis des Sektierers. Darum hier einmal eine knappe Klarstellung: *Sünde* oder *Sündigen* hat nichts mit Religion zu tun. Es bedeutet, *bewußt, absichtlich*, das Falsche zu tun und dann darauf zu *beharren* (↗ auch das lateinische Substantiv *pertinacia* oder das Adjektiv *pertinax* = hartnäckig)!

Eine »Sünde« ist es, einen unreifen Apfel zu essen und darauf eine Menge Wasser zu trinken. — *Das wäre schon Alles zum Thema Sünde!*

Ein Sektierer geht seinen Weg zwar abseits der breiten Straße, jedoch keineswegs allein. Geistig viel zu ungeübt, braucht er die stützende Rückendeckung durch die Sekte, bezieht seine Allgemeinbildung passiv aus dem Fernseher (wie andere Leute auch), womit er sich jedoch schon wieder etwas vorkauen läßt.

Damit ist er durchaus ein Angepaßter, hat sich jedoch unglücklicherweise nur einer riesigen Randgruppe angepaßt, deren Besonderheit es ist, eine gewaltige Subkultur zu entwickeln oder, wie sich dieser weitgehend unbekannte Begriff in der Soziallehre eingebürgert hat: eine *Randgruppenkultur*.

Zur Subkultur eines Sektierers moderner Prägung gehört zum Beispiel, daß er der Verführung erliegt, nur für Eingeweihte, also für Mitwissende und für die Oberschlauen, verständliche Praktiken zu pflegen.

Beginnend mit einem relativ simplen, harmlosen Aberglauben, — Feng Shui (↗ Seite 255), bei dem für die freie Flugbahn des chinesischen Drachens im Raum oder im Haus gesorgt werden muß —, folgt bald die mysteriöse Beschäftigung¹³⁸ mit bunten Spielkarten oder

mit dem »Pendel«, mit der Befragung Jenseitiger, allerlei Zahlenspiele-
reien sowie mit hausgemachter Wahrsagerei, den bevorstehenden
Oberschenkelhalsbruch ebenso ins Visier nehmend wie den »Weltun-
tergang«. Und dies alles womöglich in den widerlichsten TV-Talks
ausgewälzt und dem Hohngelächter eines sensationsgierigen Publi-
kums preisgegeben.

Dadurch schwimmt der Sektierer keineswegs als ein Einzelner „ge-
gen den Strom“! Vielmehr bedient er damit jene Menschenmassen,
die das brennend interessiert, worauf sie alle förmlich fliegen, — »dra-
chen-mäßig«, ist man hier versucht zu persiflieren, ebenso *tibetisch-
indisch*, ja, sogar *indianisch-mexikanisch* —, wodurch manch Einer
von ihnen selber zum vagabundierenden Sektierer wird.

„Alle Menschen werden Brüder“, schrieb Friedrich Schiller 1781
mit überschwenglicher Glut und setzte dann sogar noch Eins drauf:
„Brüder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen!“ Zeitlich
trennen uns davon über dreihundert Jahre, wobei aufgrund der un-
menschlichen Verhältnisse auf diesem Planeten eher angemerkt wer-
den sollte: dreihundert Lichtjahre. Eine geschmeichelte Entfernung
vermutlich, denn wo ist Brüderlichkeit, ihr Brüder? Vor allem aber,
was *ist* brüderlich? Für *Schiller* war das kein Problem. Er hatte eine
brüderliche Frau, Charlotte von Lengefeld, und später noch den ollen
Goethe zur Seite, wenn auch nur in der problematischen Form eines
stilisierten Bündnisses.

Beethoven, der einsame Einzelkämpfer, körperlich und bürgerlich
Unansehnliche, der ohne Weib lebte und ohne eine aufmerksame Ko-
ryphäe an seiner Seite zurechtkommen mußte, hatte aber auch keine
Probleme mit der Brüderlichkeit. Er kam erst gar nicht auf die Idee,
den Bruder in den Niederungen zu suchen, sondern siedelte ihn
sogleich im Geistigen an. „Feuertrunken“ betreten wir Nachfahren
seitdem die Konzertsäle und stellen, heimgekehrt in den Alltag, je-
desmal ernüchert fest: Diesen guten Klang hat die Brüderlichkeit lei-
der nirgends mehr. Und am wenigsten in einer religiösen Sekte, wo sie
extra großgeschrieben wird, jedoch zu ihrem Gegenteil verkommen
ist. Denn: Wahre Liebe, —

ebenso wie Brüderlichkeit —, deckt die Mängel seines „Bruders“ niemals zu! Nicht um den Preis der Aufrechterhaltung einer Gemeinschaftsbindung, die sehr oft ein Hemmnis für die persönliche Weiterentwicklung bedeutet, und welche die Anhänger, nicht zuletzt durch das vertrauliche Du, nivelliert [= platt macht]!

Künstliche Gleichheit wird dort gezüchtet, die nicht auf Brüderlichkeit, sondern auf Verbrüderung hinausläuft — etwas grundsätzlich Anderes! In derartigen Gemeinschaften hat sich beinahe jeder Atemzug, jeder Herzschlag stets der Gemeinschaftsdoktrin unterzuordnen. Wäre es nicht so, würde die Gemeinschaft bald porös, wenn nicht gesprengt sein. Daß „alle Menschen Brüder werden“, wie Schiller es erhoffte und Beethoven es sang, bleibt weiterhin ein fernes Ziel.

Außerdem ist es zu hoch für den typischen (in diesem Fall völlig unmusikalischen) Sektierer. Als solcher wird er es nie erreichen! Das funktioniert deswegen nicht, weil Sektierer zwar das Jaulen oder Heulen im Chor gut kennen, was jedoch nichts mit Musik zu tun hat. Die Sektierer können gar nicht „singen“. Ihren Stimmen fehlt die präzise Tonhöhe und das Können: Sie produzieren lediglich akustischen Schall.

Mit der *ekklesia* [= Gemeinde] ist keineswegs die Bruderschaft gemeint, weder die Clique, das Kloster noch ein Klub. Hingegen: Erreicht werden könnte das Ideal der Brüderlichkeit im freiwilligen geistigen Zusammenschluß. Von dem »Parakleten« haben die Sektierer bisher noch nichts gehört, weil der Name in den Bibeln mit „Tröster“ übersetzt wurde. Über diesen (verbalen) Ausrutscher schrieb ich bereits.

Indes, zum Wort *Zusammenschluß*. Dieser bildet sich, aber löst sich, öffnet sich auch wieder bei Bedarf, denn es ist der *Zusammenschluß der Kräfte*, nicht die örtliche Zusammenrottung oder die Verflechtung von Personen. Er pulsiert, und seine Absichten sind edel. Zudem ist er lebendig genug, daß er die körperliche Anwesenheit von Mensentrauben gar nicht braucht, diese selbstverständlich auch nicht ausschließt.

Vereinsmeierei wäre allerdings undenkbar. Jeder Mensch hat seine Persönlichkeit, bleibt ein unverwechselbares Individuum. Der respektvolle Abstand beim Umgang miteinander wird gewahrt, was in der

Sekte völlig illusorisch ist. Diese lebt davon, daß sie agglutiniert, mit hin Klumpen bildet, und zwar nach der ebenso raffinierten wie simplen Ver-

haltensmaßregel des Paulus von Tarsos: „Einer trage des andern Last“ (Brief an die Galater, Kapitel 6, Vers 2).

Der Gemeindestrategie Paulus, der dies schrieb, war nicht nur ein Gesandter, sondern auch ein sehr geschickter Zeitgenosse: Er *rechnet* eben ganz konkret mit der Schwachheit seiner Mitmenschen und wußte genau, wie man alle dazu bringt, als Abwehrblock gegen die „Welt“ zusammenzuhalten. Er formte sich dazu ein »Lieblingskampfwort«, welches bald die Runde machte: *Weltmenschen!*

Seit über zweitausend Jahren wird dadurch allerdings ein eigen tümliches Verhalten an den Tag gelegt, zu welchem hier noch ein Wörtchen anzufügen, sozusagen „mitzureden“ wäre!

Zunächst einmal: Daß der harmlose Ausdruck „Welt“ so berüchtigt wurde, geht auf das Konto von Sektierern oder *Lastträgern* (so ausdrücklich Paulus von Tarsos: *Einer trage des anderen Last*). Damit legte Paulus den Grund, daß man fast überall Verderbtheit, „Sünde“ wittern muß.

Die Leute mögen damit bis zu einem gewissen Grade Recht haben. Aber die stoffliche Welt für den Sammelort aller Verruchten zu halten wäre ähnlich verfehlt, wie in ihr eine unendliche Ansammlung von *selbstorganisiertem* Sternenstaub *aus dem Nichts* zu sehen. Sternenstaub stimmt womöglich, aber das Nichts gibt es nicht. Die Wundervolle, die nur deshalb »Weltverbesserung« nötig hat, weil es endlich um die Beachtung der Naturgesetze gehen müßte (um die Erhaltung des Klimas, um alle Arten von Müllvermeidung). Der Ursprung der Erde ist ein Werk der Entwicklung, die aus »Strahlung« hervorging und das, wie ein jedes Werk, begrenzt und somit dem Werden und Vergehen unterworfen ist. Das hat mit dem lebendigen Geist Gottes, aber nichts mit Religion zu tun, noch weniger mit dem blinden, törichtem Glauben eines Sektierers. Dies nur zur knappen freundlichen Erinnerung — und mehr nicht.

Die »prinzipielle« Abneigung der Sektierer gegen die „Welt“, das heißt, ihr offen erklärter Widerwille |4| gegen die sprichwörtlichen

Weltmenschen, könnte eigentlich nur bedeuten, daß sie □was gegen Jene haben müßten, die nur das Materielle, nicht aber »Geistiges« für wertvoll halten, wozu schließlich die Kunst gehört.

Das wenigstens (und nicht die Verdammung des Planeten) ergäbe ja noch Sinn, und niemand käme darauf, sie dafür zu schelten!

Indessen scheren Sektierer alles Mögliche mit wonnigem Grausen über einen Kamm und drohen den Leuten mit dem Gericht, dem Jüngsten Tag. Dieses drohende Schicksal zu bestehen oder nicht, ergäbe sich freilich daraus, wozu sich beide, — die verfeimten Weltmenschen genauso wie die Sektierer! —, entschlossen hatten: Ob sie ihren Geist (ohne ihren Singsang) erblühen ließen oder ob sie sich allein ihrem Verstand unterwarfen. Ob ihr Geist dank der zuteil gewordenen Entlastung in den Himmel emporgehoben werden kann oder aber aufgrund seiner ›seelischen‹ Gewichtung, — seiner Hänge und Gelüste —, in den Orkus abwandern muß. Diese grundverschiedenen ›Orte‹ sind Gefilde oder Ebenen, welche ebenfalls eine unterschiedliche Dichte besitzen.

Die letzte Scheidegrenze aber nennt man schon immer jüngstes Gericht. Und die Gerichtszeit, ganz individuell und nicht zugleich für Alle anberaumt, ist jenes ›Datum‹, wonach nichts mehr zu ändern ist. Die Richtungsänderung hätte *vorher* vorgenommen werden müssen.

Am sogenannten „Jüngsten Tag“ dagegen wäre es bereits zu spät. Denn dann gerät die Seele, falls zu schwer befunden, nach dem ewigen Gesetz der Schwere in den Mahlstrom endgültiger Zersetzung.

In den Religionen, Kirchen samt den Sekten wird das schemenhaft verschwommen die „Ewige Verdammnis“ genannt. Die Johannesoffenbarung im Neuen Testament der Bibel nennt es, — kühl, karg, doch dafür konsequent —, den „anderen“ Tod.

Hier liegt sofort der Einwand in der Luft, daß solche Aussagen auf schierer Gläubigkeit beruhen und folglich irrelevant wären. *Irrelevant?*

Dann stütze man sich doch auf die stichhaltigen Indizien und die überzeugenden Prämissen [= Vorgaben] des Parakleten, des „Helfers“, (↯ mein Buch *Fünf*, Seite 307), ohne die allerdings niemand auskäme, der wirklich weiterkommen will. Wenn diese Vorgaben auch nicht mühelos zu haben sind (ernstes|42|Wollen ist schon nötig), so

ließe sich das Wissen darüber, das keinem aufgedrängt wird, jedenfalls erwerben.

Die hier gelegte Fährte aufzunehmen oder auch nicht, muß freilich jeder selbst für sich entscheiden. Nur sich selber täte er damit einen Gefallen, niemandem sonst! Dies ist der Unterschied zu anderen persönlichen Empfehlungen, die ein Mensch seinem Mitmenschen geben kann: Ein Wissen in *schriftlicher* Form läßt sich getrost nach Hause tragen!

Die geistige Zuordnung der Erdbewohner zur lichten oder zu der finsternen (= dunklen) Seite ist erfolgt, wenn sich der Kreislauf des Weltgeschehens, — nicht zu verwechseln mit anderen Läufen, wie dem Laufe der Gestirne —, bei seiner Überreife selbsttätig schließt, nicht aber, weil ein gemeiner Gegengott, ein böser Demiurg (den es nie gab und auch nicht geben wird), es willkürlich in die Wege leitet.

Und schon gar nicht, weil es eine beliebige Sekte als den nahenden Weltuntergang, — zum Beispiel: „Harmageddon!“ —, beschreit.

Sektierer, welche diese trübe Brühe über ihre Mitmenschen ergießen, während sie selbstgefällig wähnen, schon „erlöst“, in Sicherheit zu sein, um demnächst *Schlafwagen Erster Klasse* (so Paul Claudel) gen Himmel zu fahren, sollten lieber Sorge tragen, nicht selber noch zu denjenigen zu gehören, die am Ende ganz verworfen werden *müssen!* Ihre frommen, zutraulichen Wünsche zählen nämlich nicht. Sie laufen alle leer, weil Hände, welche fromm im Schoß gefaltet, nutzlos sind.

Bisher war immer noch der tatkräftige Wille eines Menschen auch sein Himmelreich. Dies meinte schon Herr Müller einstmals, jedoch darum nicht minder trefflich ausgedrückt (↗ Seite 250).

Daß sich nach Meinung von vielen Gläubigen der gute Gott und seine arge Welt so unversöhnlich gegenüberstehen, entstammt der Gnosis, was auch heißt: einer bizarren Gleichsetzung des „Bösen“ mit der „Materie“ während der Spätantike. Ein unnötiger, nutzloser Absturz.

Was sich seit jener Zeit geändert hat? Kaum etwas beim Sektierer. Heutzutage mehr denn je wuchert die kindische Aversion gegen die „Welt“ in vielen Sekten munter fort. |43Allein: Nicht

Weltverbesserung, nur *Selbstverbesserung* tut oder täte not! Der Ruf nach »Weltverbesserung« ist ein pures Ablenkungsmanöver, das niemandem □was bringt.

Statt dessen kommt hinzu: Wer sich um die Innenwelten anderer Leute sorgt, vom Sektierer verkürzt „die Welt“ genannt, aber auch gern: „die Welt da draußen“, ohne vorher erst einmal die *eigene Lebenswelt* zu revidieren oder „auf Vordermann“ zu bringen (was eine extrem unverständliche (militärische?) Metapher [= bildlicher Vergleich] geworden ist), der wurde, mit Verlaub gesagt, zum Stümper.

Zusammenfassend ist zu sagen: Zu den ins Auge springenden Hinweisen auf alles „Sektenhafte“, wie Bigotterie [= engherzige Frömmerei,

Scheinheiligkeit] und Fanatismus, Angstmacherei vor dem nahenden Ende, insbesondere die Drohung mit der letzten Schlacht von Armagedon nach Off 16, 16 (gemeint ist der jüdische Ort *Megiddo* mit der berühmten Ebene am Karmelgebirge, 2. Buch der Chronik 35, 22.).

Das ist ein sagenhaftes Feld, wo schon im Altertum Entscheidungsschlachten zwischen dem Volk Israel und dort ansässigen Völkern ausgefochten wurden, und welches von Johannes nicht etwa als realer geo-graphischer oder als zukünftiger irdischer Austragungsort ins Auge gefaßt worden war, sondern von ihm als *symbolisches Kürzel* verwendet wurde. Hinzu gesellt sich noch eine Menge weiterer Sektenmerkmale, zumeist unter der Maske einer besonderen Qualität.

Es wird sichtbar, daß alle diese Symptome mit einem verblüffenden Realitätsverlust verbunden sind. Der heutigen Lebenswirklichkeit des Sektierers entspricht exakt die laufende Verengung seines Horizonts. Das überrascht um so mehr, als er doch vorgibt, in jenseitigen, kosmischen oder künftigen Himmelsdimensionen zu denken. Indessen ist es nur ein *kitschiges Bild* der Wirklichkeit, das er sich flugs zurechtgebastelt hat und das mit Logik oder auch nur mit der Tugend der Zurückhaltung und der Achtung gegenüber allen Andersgläubigen selten oder gar nicht übereinstimmt. Lediglich eine Art Hoffnung ist bei ihm im Spiel.

Gesetzt den Fall, man begegnete dem Mitglied einer Sekte einzig und allein mit Logik, — das bedeu- | 44 | bedeutet: leidenschaftslos,

sachlich, ausbalanciert, wie sich das gehört und wie sich das von selbst versteht —, so würde erfahrungsgemäß dennoch Folgendes geschehen:

Der auf einzelne Glaubenspunkte seiner Lehre angesprochene Sektierer wird sich sofort persönlich angegriffen fühlen und, weil er einer ruhigen Beurteilung nichts entgegenzusetzen hätte (statt dessen meint er ja, den „wahren Glauben“ auf seiner Seite zu haben), seine Zuflucht zur stimmlichen Lautstärke nehmen!

Er erzeugt dadurch ein Klima, welches ihn kontinuierlich aufheizt und dessen er im weiteren Verlauf nicht mehr Herr wird. Er gerät dann dermaßen außer sich, daß er fast um den Verstand kommt, weswegen man den Eindruck hat, daß er demnächst die Beißhemmung verlieren und sogar zu Handgreiflichkeiten übergehen wird. Je ruhiger man selber bleibt, auch leiser, — logisch sowieso —, desto größer sein Gefauche und

um so wilder sein Geschrei! Der Sektierer kann jetzt nicht mehr unterscheiden, worüber er sich mehr ärgern soll, über die Gelassenheit seines Gegners oder darüber, daß er sich persönlich in die Enge getrieben fühlt. An die „Sache“, um die es ging, denkt er nämlich längst nicht mehr. Logik, die ihm widerfährt, hält er jetzt nur noch für pure Feindseligkeit.

Es ist klar, daß er nicht mehr die Macht besitzt, das Gespräch, das nie Eins war, sondern ein Aufschrei der Empörung, — nein, ein Schrei innerer Not im Grunde! —, noch herumzureißen. Weshalb die erste sich bietende Atempause unbedingt dazu genutzt werden sollte, diesen überflüssigen ›Glaubenskrieg‹ kurz entschlossen zu beenden. Denn, was man jetzt auch tun würde, es brächte nichts. Allenfalls Verdruß auf der ganzen Linie. An allen Fronten. Krieg statt Frieden.

Der fundamentalistische Alleinvertretungsanspruch, woran der Sektierer *hauptsächlich* zu erkennen ist und hinter dem er sich förmlich verbarrikadiert, alle Schlupflöcher sorgfältig verstopfend (es kann kein frischer Wind herein, er selber jedoch auch nicht mehr hinaus!), betrifft eine künstliche Welt befremdender Legenden.

Immer wieder sind es diese erbauliche Schilderungen, die assertorisch [= freihändig, ohne jegliche¹⁴⁵Begründung behauptet] oder

aus un-erfindlichen Gründen einverleibt wurden, ohne den Tatsachen auch nur ansatzweise entsprechen zu müssen oder gar zu können.

Sich für diese „Geschichten“ zu erwärmen hieße, einen weiteren un-nötigen Umweg im Leben zu machen! Am Besten wäre es, einem Sektierer einfach aus dem Weg zu gehen. Bei einem unvermeidlichen Disput sollten wenigstens die Extreme vermieden werden! Unbedingt.

Das hieße: Mit nachsichtiger Milde zu reagieren wäre verfehlt, weil Nachsicht grundsätzlich falsch ist. Mit herausfordernder Präzision zu operieren, die *ihn*, den Sektierer oder *sie*, die Sektiererin, in ihrer abgeschlossenen (= fertig vollzogenen) Eigenart nur »bestätigen« würde, wäre ebenfalls nicht wünschenswert! Warum nicht? Nun, ganz einfach.

Laotse wußte: „Drücke des Menschen Herz, und es wird empor-schnellen wie eine Feder!“ Das gilt als Warnung bis heute! Der zufällig anwesende Aufklärer empfiehlt darum, was scheinbar lieblos klingt und dennoch wohlüberlegt ist: Man lasse ihn, man lasse die »Frau«, (Sektierertum ist bekanntlich nicht an das Geschlecht gebunden, — indessen

machen Frauen das Hauptkontingent einer Sekte aus —, man lasse Beide einfach dumm sterben oder so bleiben, wie sie sind. Es fällt nur auf, daß insbesondere *Frauen* zur Esoterik neigen! Und es fällt die fast familiäre, ja, eheähnliche Verbundenheit auf, mit der das Verhältnis zur Sekte am Besten zu kennzeichnen wäre: Die hündische Treue der Sektiererin zu ihrem Klub, ihrem Verein, ist schlichtweg überwältigend.

Selten lungern Männer vor unserer Tür, um für ihre Religionsgesellschaft zu werben. Frauen sind dabei stets in der Überzahl. Aber warum? Woran liegt das? An der femininen Innerlichkeit, wozu der männliche Mann kaum einen Zutritt hat, was er selber immerhin ahnt oder befürchtet, sofern er es nicht schon weiß? — Sicherlich erfreut er sich seines Hormons Testosteron und seines kühlen, klaren Verstandes. Jedoch, so »klar«, so transparent ist dieser gar nicht, wenn man sich mit der mas-kulinen Seite des Menschen erst näher beschäftigt. Jene andere »Hälfte« fördert nämlich sofort eine Menge Vorurteile zutage: Frauen wären unlogisch, er-146erfährt man da. Und:

„leichtgläubig“ wären sie, ist außerdem von vielen männlichen Geschlechtsgenossen zu hören. Ja, und damit wäre die weibliche Affinität zum Sektenartigen praktisch schon gebongt, was eigentlich „gebont“ geschrieben werden müßte [von *Bon* = Gutschein]. Nur würde das dann wieder keiner verstehen, was einem Aufklärer keineswegs gefallen kann. Somit stellt er, der geborene »Warum-Frager«, die gebongte Frage wiederum erneut:

Weswegen werden bevorzugt *Frauen* zu Sektierern? Der Aufklärer weiß genau, allein in dieser Formulierung steckt bereits ein ganzer Haufen Zünd- oder Sprengstoff.

Die Sektenlenkung *liebt* „die Frau“, sie schätzt die Frau an sich, *bevorzugt* sie, weil sie eine wünschenswerte, gut zu gebrauchende Stütze für den Zusammenhalt der Sekte darstellt. Tatsächlich ist es so.

Auch künftig wird das weiterhin so sein. Ihr für viele Männer nach wie vor unbegreiflicher Impetus [= Antrieb], ihrer Sekte unter die Arme zu greifen, beruht auf den starken Gefühlsanteilen in ihrem Wesen, auf ihrer angeborenen Mütterlichkeit. Kurz und gut: ihr Jesus Christus mag zwar der Herr und Vizevater der gesamten Innung sein! Aber erst die engagierte SektiererIn ist die wirklich anspornende *HerIn* und am Ende die „zusammenhaltende“, umsorgende, alles umfassende *Mutter* 

Unser blutbeflecktes Erbe

inmal im Leben steht jeder nachdenkliche Mensch vor der banger Frage, warum in der Geschichte der Weltreligion »Christentum« so Vieles Blut fließen mußte. Es floß ja nicht nur auf dem Hügel Golgatha, es floß auch sonst in Strömen.

Wer sich die immense Zeitspanne zwischen dem Kreuzestod Jesu und dem Ersten Weltkrieg vor Augen führt, in welchem die sich feindlich gegenüberstehenden Armeen *vom gleichen Christengott* Segen auf ihre mörderischen Waffen herabflehten, was ein gesundes, normales Hirn sowieso nie kapieren dürfte (es sei denn, man stellte die Logik auf den Kopf), kommt schnell da-147hinter, daß die lange

Geschichte des Christentums bei aller Fülle seiner sozialen wie kulturellen Leistungen, welche ja gar nicht infrage gestellt werden, auch die schreckliche Geschichte einer breiten Blutspur war und immer noch ist.

Daß die christliche Religion damit nicht einsam in der Welt dasteht, daß dies ebenso für Mohammeds Islam zutrifft, in welchem sogar ›heilige‹ Kriege geführt werden (aber *dschihad* bedeutet sinngemäß Verteidigungskrieg, genauer freilich: das *Streben*), ist nur ein schwacher Trost, der nie und nimmer beschwichtigen kann.

Denn: Ausgerechnet vom Christentum, das sich zumindest dem Namen nach auf Jesus gründet (der weder ein Gründer noch ein Stifter war, und schon gar nicht dieser Religion!), — auf den „Heiland“ und „Friedefürsten“ demnach —, wie er liebevoll von seinen vorgeblichen Anhängern und Befürwortern genannt wird, wäre, worüber sich die Nachdenklichen unter den sogenannten Christen einig sind, etwas *mehr* zu erwarten gewesen: Mehr Güte wenigstens, wenn schon nicht Liebe!

Statt dessen zeigt das *Christentum* allzu oft sein wahres Gesicht: Rachegeleüste! In verschleppten Religionskriegen, wobei durchaus nicht auf den *Islam* geschickt zu werden braucht, wo zwischen den verfeindeten Seiten sogar der islamistische Terror gegen Frauen und gegen Kinder tobt (↗ »Massaker in Algerien«, *Süddeutsche Zeitung* vom 17. 10. 2000, Seite 8). Es reicht vollauf, vor der *eigenen* Tür zu kehren!

Die Bereitschaft zur Selbstkritik (was den *Krieg* oder verwendete *Waffen* betrifft) könnte ein erster Anfang sein, der noch fehlt. Beim Umgang mit Andersgläubigen kommt in *beiden* Religionen dieser Einsatz zu kurz. Dem wird so manch ein Christ voll Stolz entgegenhalten, daß seine Religion jene im besten Sinne „christlichen“ Impulse bis heute ausgelöst hat. *Mehr* könne man nun wirklich nicht verlangen! Allein das Wirken der Mutter Teresa hätte ein beredtes Zeugnis dafür dargestellt, obwohl es durch die Verleihung des Friedensnobelpreises über Gebühr in die laute Öffentlichkeit geriet. Allerdings wurde dadurch um so augenfälliger, was den Christen *wahrhaft* ausmacht: An seinem persönlichen Ruhm wird ihm am wenigsten gelegen

sein. Die öffentliche Ehrung muß ihn beschämen, da die schönste Ehre eines Christen auf dem frohen Dank derjenigen beruht, denen er sich zugewendet hatte!

Nicht so günstig fällt das Urteil über den Aufenthalt und Einsatz deutscher Soldaten in Afghanistan aus, ein Einsatz, der eine Dummheit bedeutet, die sowohl der Staatsführung als auch dem politischen Bündnis, aber schließlich doch nur dem Einzelnen anzulasten wäre. Auf dem sozialen Feld, in tätiger Sorge um den bedürftigen Nächsten, kommt das Christentum, — immer gestützt auf Einzelne —, der Erfüllung *einer* der Forderungen des Jesus von Nazareth schon näher. Wird behauptet.

Das Blut als langer Schattenwurf auf die Kultur

Noch ungünstiger, — und damit am verzwicktesten —, fällt dagegen die Beurteilung der *kulturellen Errungenschaften* dieser Religion aus. Als ein buchstäblich »herausragendes« Beispiel mag die Kathedrale von Chartres dienen, welche die Wallfahrer bereits von weitem durch ihre (im Verhältnis zum Ort) auftrumpfende Übergröße zu bezwingen sucht, während sich anderswo Stile entwickelten, die relativ rein zu nennen sind, wie die maßvolle und keusche apulische Romanik, denn Kirchen in Apulien sind einmalig schöne, architektonisch vollendete Bauwerke, während »Gotik«, — behaupte ich —, die Romanik nur karikiert [= verzerrt]. Die Begutachtung Chartres' und ähnlicher prunkvoller Kirchenbauten oder ›Gotteshäuser‹ der Christenheit, in welchen kunsthandwerkliche Meisterschaft mit religiösem Zweckdenken gepaart, verfärbt und vermengt wurde, wirft sofort eine Fülle von »Fragen« auf.

Unter denen ist es immer wieder Eine, die einem empfindsamen Besucher schwer zu schaffen macht. Seine ›Reise‹ von der einen gotischen Kathedrale zur nächsten erweckt in ihm den Eindruck, als wäre jeder Geist einer freudigen Gottanbetung aus ihren Mauern gewichen, indes das Christentum darin verknöchert begraben liegt.

Dies scheint, ausgenommen die große Karmeliterkirche [Igreja do Carmo] in Lissabon, die seit dem Erdbeben von 1755 allerdings kein Dach mehr hat, für viele Dome zu-|49zutreffen, ausgenommen der

Dom zu Mailand, weshalb ich ihn ›die Hütte Gottes bei den Menschen‹ nenne.

Aber sonst ist es so, daß man sich beklommen fragt: Warum nur? Wieso ist man heilfroh, wie von einem Alpdruck befreit, wenn man wieder in den warmen Tag, in den Sonnenschein hinaus tritt?

Ein kurzer Vers aus Goethes »Faust« schildert die Situation aus dichterischer Sicht. Dort heißt es im *Osterspaziergang* und klingt in mir nach: „Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht sind sie alle ans Licht gebracht.“

Das hört sich vergleichsweise lieblich oder gelinde an und erinnert mich von ferne an ein Wort von Paul Cézanne, einem der sensibelsten Künstler Frankreichs. Dieser Maler meinte einst, daß über dem Eingang zum Louvre, dem berühmten Museum von Paris, geschrieben stehen müßte: »Für Maler geschlossen. Die Sonne ist draußen!«

Das zeigt mir immerhin, daß man mit dem Hell-Dunkel-Problem, das Einen beschleicht und sich im düsteren Kirchenschiff wie ein Bleigewicht auf das Gemüt legt, nicht allein auf weiter Flur steht. Es ist ermutigend, daß man sich damit in bester Gesellschaft befindet.

Eine weitere Frage ist allerdings die: Haben jene Baumeister und Handwerker vorwiegend zur „Ehre Gottes“ gemauert, gemeißelt, gefeilt oder nicht eher zu ihrem eigenen Ruhm? Das ist nicht unangemessen gefragt. Denn, das christliche Haus wird nicht nur von seiner Gemeinde ›getragen‹, sondern auch von den Leitbildern und der Imagination [= Einbildungskraft] seiner Erbauer, welche sich darin niederschlug. Indes, werden knifflige Fragen wie diese heutzutage überhaupt gestellt?

Vielerorts verharren die Gläubigen, — die Ungläubigen, die nicht-religiösen Besucher vermutlich *weniger* —, wie geblendet vor dem fabelhaften Können aus abgelebter Zeit. Aber, nicht *das* reiz heutzutage!

Jetzt scheinen viele Betrachter gewillt zu sein, sich blenden zu lassen! Sie sind mit dem purpurnen und goldenen Blendwerk hochzufrieden. Man könnte sie in keiner Weise davon abbringen. Erschauend, *halb in Trance*, bald wieder ganz bewußt, tauschen sie den reinen, kühlen Strahl des Lichtes gegen »Blendung« ein und

brauchen sich dann nicht zu wundern, wenn die unchristliche Geisteshaltung, die den meisten dieser spektakulären Artefakte anhaftet, schließlich auf sie abfärbt.

Gut, „Abfärben“ ist vielleicht zu viel gesagt. Immerhin, als „unchristlich“ stellt sich das zumindest einer empfindsamen *Minderheit* dar, welcher auch der Verfasser dieses Buches angehört — ein nachdenklicher Außenseiter.

Der Klerus, ein Millionenpublikum im Rücken, ist selbstverständlich mächtig stolz auf sein Erscheinungsbild. Wer aber wirklich Augen hat zu sehen, den macht es jedesmal betrübt, erleben zu müssen, was für eine eingebildete Gottesnähe oftmals in der Kirchenarchitektur und ihrem »Interieur« zum Ausdruck kommt. Welch tiefe Verworrenheit. *Wieviel Unwahrheit und beklemmende Mystik. Und wieviel Blut...*

Sicherlich, zu finden sind auch die holden und kraftstrotzenden Sinnlichkeiten der Engel im Barock. Womöglich vor sonnigen weißen Wänden! Nein, mehr noch: Der Himmel üppig ausgemalt, der „liebe Gott“ als weißhaariger, betulicher Greis, auf daß der Andächtige aus dem Staunen nicht so bald herauskommt. Nur, finden wir das schön und richtig? Wir finden diesen drallen Surrealismus der aufschauenden Heiligen, denen die Augäpfel wie beim eigenen Hund malerisch herauszutreten pflegen, weil früheren Malern »ergeben aufschauende Hunde« bei ihren Heiligenportraits Modell gesessen oder gekauert haben.

Das gilt genauso für den thronenden Alten Mann mit dem weißen Rauschebart, was pflichtgemäß als »schön« empfunden wird.

Und ob uns die sakralen Dunkelheiten, die gurgelnden Gargouilles¹⁾, die an den Fassaden der Gotik²⁾ begegnen, für diese Unbill entschädigen können, das lassen wir, um nicht vom Platzregen in die mystizistische Traufe zu kommen, besser wohl dahingestellt.

¹⁾ Wasserspeier (*gargouiller* = gurgeln, plätschern).

²⁾ In seiner zweiten Erzählung, Titel: »Ein Guru kehrt zurück«, im Buch *Eins*, bezeichnet der Verfasser die „Gotik“ als die *Karikatur* eines sakralen Baustils. Gut, es gibt Ausnahmen davon: Etwa der durchbrochene West-Turm des Freiburger Münsters. Oder...

Drei neue Fragen sind es, die den unbefangenen Besucher einer Kirche alarmieren, wenn er vor den blutüberströmten Holzkörpern der abgebildeten Märtyrer wie auch des Leibes Christi nachsinnt. Erstens: Hat das tatsächlich noch etwas mit Jesus von Nazareth zu tun? Die zweite: Sollten das etwa die Grundlagen des Christentums sein, die anstatt auf Jesum [= Jesus von Nazareth im Akkusativ] auf »Paulus« zurückgehen? Falls nicht, was verbirgt sich dahinter? Und die dritte, bedeutend drängendere, aber auch peinliche Anfrage an die allwissenden Theologieprofessoren: Ist jener enorme Blutverlust des Christentums nicht doch ein wenig zu hoch?

Der Mythos vom stellvertretenden Opfer

Um das zu begreifen, ist es nötig, in der Geschichte dieser Religion sehr weit zurückzugehen. Im Alten Testament, in dem die Legende des Blutes mit dem Brudermord Kains an Abel begann, wonach Jahwe sprach: „Die Stimme des Bluts deines Bruders schreit zu mir von der Erde“, — dort, im 2. Buch Mose 12, 12–14 —, ist die Urbedeutung nachzulesen, die das Blut zunächst für die jüdische Religion hatte, und die dann später in geringfügig abgewandelter Form Eingang ins Christentum fand.

Dort heißt es: „Und Ich [= Jahwe] werde in derselben Nacht durch das Land Ägypten schreiten und alle Erstgeburt im Lande Ägypten erschlagen, von den Menschen sowohl als vom Vieh, und an allen Göttern der Ägypter werde ich ein Strafgericht vollstrecken, Ich, der Herr. Und das Blut (mit dem ihr die beiden Türpfosten bestrichen habt) soll ein Schutzzeichen für euch sein an den Häusern, in denen ihr seid: Wenn ich das Blut sehe, werde ich an euch vorübergehen, und kein Schlag soll euch vernichtend treffen, wenn ich das Land Ägypten schlage. Und dieser Tag soll für euch ein Gedenktag werden, und ihr sollt ihn feiern als ein Fest des Herrn, von Geschlecht zu Geschlecht, als ewige Ordnung, sollt ihr ihn feiern.“

Dem Vernehmen nach bedeutete das Blut zu diesem prähistorischen Zeitpunkt noch kein Opfer. Es war nichts weiter als ein *Zeichen*, sozusagen ein ›rotes Haltesignal‹. Doch dabei blieb es nicht. Es wurde eine blutrünstige Kulthandlung daraus, denn neue Anweisungen ergingen an das derart herausgehobene, jetzt allerdings zu Schlachtri-

tualen an seinen

Paarhufern verpflichtete Volk Gottes: „Täglich sollst du einen Sündopferstier herrichten für die Sühnung und sollst den Altar entsündigen, indem du die Sühne an ihm vollziehst, und sollst ihn salben, um ihn zu weihen.“ (↗ im 2. Buch Mose 29, 36 sowie im Brief an die Hebräer 9, 19–22 noch massiv untermauert und damit für die hoffenden Anhänger extra unterstrichen).

Und beim Weiterlesen in diesen makaberen Texten, die alles Andere als einen lichten Sinn ergeben, kristallisiert sich *diese* Bewandnis heraus: Indem die Priesterschaft Altar und Volk mit Blut besprengte und sich damit zu einem Gottesdienst verstieg, der einzig *ihrem* Ansehen zugute kam, ihrer eiteln Reputation, sie ›hob‹, geriet das Blut zu einem Unterpfand für den Bund mit »Jahwe«.

Einerseits war das vergossene Tierblut nun das Gütesiegel einer Tag für Tag zu erneuernden Verbindung zwischen dem auserwählten Volk und seinem ›blutschlürfenden‹ Gott. Andererseits, — was damals entscheidend war! —, erhielt das Blut-Opfer die stellvertretende Funktion für Versöhnung und Entschuldigung. Ja, kaum zu glauben, die *Stellvertretung* dafür! Dem Volk aber kam Beides sehr entgegen: Es konnte sich dem »Muß« der Eigenverantwortung enthoben fühlen!

Soviel zu diesen spektakulären Kulthandlungen, die Jahrhunderte hindurch im orthodoxen Judentum trotz der empörten Gegenrede mancher ihrer Propheten exakt so durchgeführt worden waren.

Im Christentum, das teils aus der jüdischen Synagoge erwuchs, teils unter dem Einfluß der seinerzeit florierenden, gleichsam modisch aktuellen Mysterienkulte hervorging, im Endeffekt allerdings auf der offensiv und selbstbewußt in Szene gesetzten Theologie des *Paulus von Tarsos* gründete, welcher, — ultramodern formuliert —, die Funktion des Managers einer expandierenden Firma innehatte, indem er nahe daran war, dem Ganzen auch noch eine *politische* Farbe hinzuzufügen, und der solch ein betriebsamer Mensch gewesen war, daß dieser mit einem Hochleistungsmotor verglichen werden könnte, bei dem der Ölwechsel allerdings während des Laufens vorgenommen werden müßte!

In dieser Religion ist nun eine Ähnlichkeit mit dem frühen Judentum zu erkennen! Zwar werden keine Ziegenböcke mehr rituell

geschlach-tet und an einem Versöhnungstag *sündenbeladen* in die Wüste gejagt.

Indessen, die neue Weltreligion lehrt unabdingbar, daß die Millionen Tieropfer der Vergangenheit nunmehr durch ein einziges, durch ein einmaliges und endgültiges großes Opfer ersetzt worden sind: durch das Blut Jesu am Kreuz.

Durch diesen angeblichen Sühnetod, den Paulus von Tarsos einführte und befestigte, wurde nicht nur den Juden, sondern ab sofort *allen* Menschen dieser Erde Versöhnung, Entsündigung, Erlösung zuteil. Auch hier also die ›Stellvertretung‹ dafür! Und auch hier das schonende Entgegenkommen: Die sündhafte Kreatur *Mensch* brauchte selber nichts zu tun, sondern sich nur taufen zu lassen und »Christus« gläubig anzunehmen! Eine umwerfende, scheinbar wohlfeile Idee. Nur leider ergibt sich daraus: Aufgrund der Theologie des Paulus waren Christen fortan als *geistig Gelähmte* abgestempelt. Sie wurden infolge seiner Doktrin zu geistigen Krüppeln degradiert. Der hellwache Berliner würde sie in seiner unübertroffenen Art „Schwachmatikusse“ nennen, denen hier nur noch übrig bleibt, sich ihrem Heiland in die Arme zu werfen!

Da jene paulinische Lehrmeinung allgemein bekannt und weltweit verbreitet ist, wäre es angebracht, sich jeder Stellungnahme und jeder Analyse zu enthalten. Unangenehm fällt nur auf, daß der Dekalog, das Sittengesetz, — dieses Schwergewicht nicht nur der jüdischen, sondern ebenso der christlichen Religion —, dabei etwas zu kurz kommen dürfte. Es läßt sich nämlich nicht leugnen, daß die Zehn Gebote, Inbegriff jeder christlichen Lehre, sowohl der Kirchen als auch der Sekten, bei einer derartigen Auffassung vom Erlöserblut in den Hintergrund abgedrängt werden. Denn letzten Endes muß jedem „Sünder“ die Befolgung der Gebote gegenstandslos erscheinen, sobald ihre Übertretung jederzeit durch das *stellvertretende Sühneblut* abgewaschen werden kann! Aber, welchen Christen interessiert das schon! Der Verfasser kennt jedenfalls keinen.

**Als aus der Kirchenführung eine Mörderbande wurde:
Die Ausrottung der Ketzler**

Durchaus kein neuzeitlicher Gedankengang, tauchten solche oder ganz ähnliche Überlegungen schon relativ früh in der bewegten Geschichte des Christentums auf, besonders massiv aber im 12. Jahrhundert:

Als der unwürdige und unmoralische Lebenswandel des katholischen Klerus' überhandnahm und tagaus wie ein Reizmittel auf das Volk wirkte, war es nur noch eine Frage der Zeit, daß der Kirche Männer erwachsen mußten, welche den eingefahrenen Ritualen und Dogmen sowie den „Übergriffen“, den Sünden der Geistlichkeit, zunächst reformerisch begegneten, und als das nicht half, zu drastischeren Mitteln griffen. Damit gerieten sie nicht nur in Opposition zu ihrer Kirche, wie normale Gläubige auch mitunter, wenn sie beginnen, ärgerlich zu „murren“, sondern standen unversehens als „Ketzer“ da.

Bemerkenswert daran ist, daß niemand von ihnen diesen Schritt mit feindseligem Vorsatz machte. Einzig durch die rechthaberische und unnachgiebig starre Haltung der Kirchenführung waren sie gezwungen, jenen verbotenen Schritt auch offen zu tun.

Ketzer fallen keineswegs vom Himmel, läßt sich daraus lernen. Die Kirche selbst ist es, die sich ihre Häretiker schafft.

So traten noch vor der Zeit der Kátharer und Waldenser in Italien und Südfrankreich Wanderprediger auf, deren Askese und absichtliche Besitzlosigkeit, — Armut genannt —, weiten Bevölkerungskreisen Bewunderung und Achtung abnötigten! Anhaltende Anerkennung.

Eine jener abgerissenen Gestalten, *Heinrich, der Mönch* genannt, lehrte, daß der Einzelne nicht aufgrund der Erbsünde (= eine katholische Erfindung) von Adam her, sondern allein durch eigenes Tun befleckt werde, und daß die durch den Priester gespendete »göttliche« Gnade zugunsten der Eigenverantwortlichkeit des Einzelnen strikt abzulehnen sei! — Hier sieht man, Heinrich hatte »nachgedacht«.

Die guten Leute damals dürften sich diese unerhörte, ungewohnte Kunde mit sperrangelweit geöffneten Müulern angehört haben. Aber der Verwunderung darüber ist bis heute kein Ende beschieden, zumal diese harte, aber keineswegs *unchristliche* Sichtweise Heinrichs absolut richtig ist und den Anfang des wahren, gottgefälligen Weges zum

Himmel gut markiert. Jeder Anhänger und ›Überchrist‹ könnte daraus lernen!

Insbesondere könnte dies allen *Möchtegern-Theologen* mit ihrem christlichen Forschertrieb endlich zum fälligen *Tabubruch* verhelfen, in-dem sie ihren antichristlichen Sankt Paulus, der ihnen den gesamten theologischen Schlamassel eingebrockt hat, zum Teufel jagen.

Ein anderer Wanderprediger namens *Peter von Bruys* [Petrobrusiano] ging weitaus radikaler vor, wodurch er im südfranzösischen Languedoc wahre Volksaufläufe erzeugte: Er lehnte das Golgathakreuz gleich ganz ab. Dessen Ambiente als Kruzifix ist ebenfalls eine katholische Erfindung, deren dogmatische Wurzel der „heilige“ Paulus von Tarsos ist.

Als Petrobrusiano in dem Ort Saint Gilles, westlich von Arles, die Bevölkerung ermunterte, mit ihren Kreuzen ein Freudenfeuer zu entfachen, wurde er von seinen Gegnern allerdings selber in dieses Feuer gestoßen. Beide hier erwähnten Männer, Heinrich und Peter, erklärten Gotteshäuser, Kreuze, Altäre und Kirchenmusik zur Ausübung des echten Glaubens für überflüssig, zumindest für hinderlich, was praktisch als ein *Vorgriff* auf die Reformation Luthers anzusehen wäre. Das Abendmahl Jesu ist eine einmalige (somit eine eng begrenzte) Angelegenheit gewesen und kein weitläufiger Ritus, um vor den Altären der Kirche ständig wiederholt zu werden. Mit dieser Erklärung bestritt Heinrich nachdrücklich, daß der Klerus überhaupt zu etwas taugt!

Die moralische Verkommenheit der Priester würde die dargebotenen Sakramente „wertlos“ machen. Insbesondere das Messopfer, die Eucharistie [= der Opfertagesdienst], wäre daher abzulehnen. Ersatzlos!

Alles, was nicht ausdrücklich im Neuen Testament vorkäme, also Mitra [= Bischofsmütze], bischöflicher Ring und Hirtenstab, Ohrenbeichte, letzte Ölung, ebenso die Kindertaufe, gehörten abgeschafft.

Peter von Bruys soll sogar noch gebieterischer vorgegangen sein, indem er Mönche zur Ehe mit Huren drängte oder die Leute aufforderte, am Karfreitag (= am Todestag des HERRN) Fleisch zu essen.

Und auch hieraus könnte beinahe Jeder lernen: sich besser doch vor *Übertreibungen* und vor extremer, ¹⁵⁶eitler Wichtigtuerei zu hüten!

Beide Männer wirkten in einem Gebiet, in dem ein Menschenalter später die dualistische Sekte der Kátharer ihre Wohnsitze haben sollte. Heinrich und Peter, selber keine Dualisten, demnach ohne die falsche Annahme, daß es außer einem guten Gott noch einen Gegengott, den Gott des Bösen gäbe, dürfen dennoch zu den Wegbereitern der Kátharer in Frankreich gerechnet werden. Kurz, es ist davon auszugehen, daß es bereits vor der ›Aufklärung‹ aufgeklärte, *nachdenkliche* Menschen gab.

Während der Päpstliche Stuhl traditionell damit auftrumpfte, in der bruchlosen Nachfolge der Jünger Jesu zu stehen und daraus seine Legitimation herleitete, brachten es die Kátharer fertig, diesen Anspruch auszuhöhlen, indem sie schlichtweg die *Verwirklichung* der »Apostolischen Lebensführung« forderten. Dieses Ansinnen zu unterbinden hätte die Kirche niemals eine plausible Handhabe gehabt.

Und erst aufgrund einiger absonderlicher Lehrsätze, die öffentlich preisgegeben sich die Kátharer lange Zeit sorgsam hüteten, konnte die Kirche endlich anfangen einzuhaken.

So weigerten sich die Kátharer zum Beispiel, Milch zu trinken und die „Produkte von Zeugungsprozessen“ (= Originalton) zu verzehren, also Fleisch. Sie verwarfen die Ehe, das Messopfer, das Fegefeuer, die Bischöfe, den Papst. Allerdings auch das Lügen, das Schwören und das Blutvergießen! Und um diesem ketzerischen Konterfei noch einen letzten markanten Strich hinzuzufügen: Bei den Kátharern durften auch die *Frauen* predigen! Schon damals ein echtes, freilich umstrittenes Novum.

Die Akzeptanz beim Volk war hoch. Als ›gute Menschen‹ waren die Kátharer, was die *Reinen* bedeutet (ihre Führungsschicht nannte sich „perfecti“ [= *die Vollkommenen*]), wohlgelitten, zumal sie die üppigen Pfründe, durch welche die Kirche reich geworden war, scharf verurteilten! So etwas schafft Sympathisanten.

Am Ende des 12. Jahrhunderts waren dann die Kátharer so weit, daß sie die katholische Kirche aus dem Städtedreieck Toulouse, Carcassonne, Albí nahezu verdrängt hatten, und jetzt nahmen sie Gelder in Empfang, die dem Klerus zustanden! Damit aber, so fand die Kirchenführung, war das Maß voll.¹⁵⁷Nun handelte Mutter Kirche,

und zwar um so energischer, als daß sie sich bereits mit den Waldensern und einem wilden Haufen weiterer Häretikergruppen herumärtern mußte. Tatsächlich bildeten die Kátharer in dem Augenblick, als sie über eine straffe Organisation und ein ausgeprägtes kultisches Ritual verfügten, eine echte Gefahr für die »Kirche« in dieser Region.

Das Papsttum war im Innern zu starr geworden, zu institutionalisiert, wie man heute sagen würde, um dieser Gefahr in der *rechten* Weise zu begegnen, dadurch, daß es die überfälligen Reformen an Haupt und Gliedern, wofür die französischen »Ketzer« einen fühlbaren Beweggrund

bildeten, endlich zugelassen hätte! Freilich nur bis zu einem gewissen Grade. Die Kirchenführung billigte zwar, — quasi ersatzweise —, die Gründung ein paar neuer Orden, entschied sich dann aber doch für die blutige Ausrottung jener *Andersgläubigen*.

Innozenz III., der als Erster von vier Päpsten die Ketzerfrage anging, beschloß per Dekret, die Häresie dem Majestätsverbrechen im „Römischen Recht“ gleichzustellen, wozu als Strafe die Einziehung der Güter gehörte. Das versprach *noch* größere Macht, *noch* mehr Besitz! Und die Kirche häufte diesen selbstverständlich weiter an! Automatisch anscheinend, in Wirklichkeit „gezielt“, wie hier zu sehen war.

Innozenz rief die nordfranzösischen Barone und deren Gefolgsleute zu einem Kreuzzug auf, denen damit nicht nur besonderer christlicher Ruhm winkte, sondern auch noch reiche bewegliche Beute, auf die sie nicht minder scharf versessen waren. Und diese christlichen Teufel wüteten unter den Kátharern mit finsterner Entschlossenheit: Es wurde gemetzelt und gemeuchelt, eingeäschert und gebrandschatzt, weil, — wie schon zu Jesu kurzer Erdenzeit —, Religionsführer um ihren Einfluß, vor allem aber um die eigene Machtstellung in der Region fürchteten.

Wieder schlugen die Flammen hoch, wiederum floß unglaublich viel Blut. Dazu im Namen Jesu, was das Empörendste daran war! Daß dieser Bruderkrieg dem Papst bald aus dem Ruder lief, verringerte die Schuld, die er sich damit auflud, nicht die Spur. Zwar vermieden es Päpste auch in vielen anderen Fällen, sich ihre Hände direkt mit Blut zu besudeln, was ihnen jedoch e-158ebensowenig aus ihrer

verbrecherischen Schuld heraushelfen wird, es sei denn, sie würden sie persönlich abtragen, egal, in welchem ihrer Erdenleben!

Sie kommen darum nicht herum, weshalb ein Katholik auch seinen insgeheimen Groll, der ihn womöglich quält, traumatisiert und irritiert, getrost begraben kann. Vertraue er einfach dem von ihm bezweifelten Gesetz der himmlischen Gerechtigkeit: Diese ist ewig und irrt nie.

Sei es also, daß der Stauferkaiser Friedrich II. als Gegenleistung für seine Krönung durch den Papst die *Verbrennung* widerspenstiger Christen in die kaiserliche Gesetzgebung aufnahm oder sei es, daß Papst In-nozenz IV. die Inquisitionsmethoden verbesserte, indem er die Folter zu-ließ (Erpressung von Geständnissen Gefangener durch körperliche oder

seelische Mißhandlungen) oder sei es, daß Konrad von Marburg im 13. Jahrhundert von Papst Gregor IX. den Auftrag erhielt, die Waldenser in Deutschland zu vernichten, woraufhin bereits der Ketzerei ›Verdächtige‹ oder ›Angeschwätzte‹ ergriffen und abgeurteilt wurden — wie auch immer, die Schuld dieser katholischen Päpste und anderer machthungriger Oberhäupter verringert sich, nur weil sie sich im Hintergrund aufhielten und die Scheiterhaufen nicht selber anzündeten, um kein Lot.

Man darf darauf gespannt sein, wann sich die Kirche dazu entschließen wird, jene Greuelthaten nicht nur in Form eines schizoiden *Mea-culpa-Bekennnisses* zu „bereinigen“.

Das muß deshalb als ein schizoider Versuch bezeichnet werden, weil die Kirche „als Institution schuldlos“ wäre, wie sie dies ebenso vollmundig wie kaltschnäuzig erklärt hat. Statt dessen müßte sie ihre Schuld auch *tatkräftig, sichtbar* aufarbeiten. Nur, genau *das* dürfte und wird niemals geschehen! (Eher bricht der Kölner Dom auseinander...) usw.

Falls im vergangenen Jahrhundert die Wiederherstellung der Menschenwürde eines Galileo Galilei ein erster Anfang gewesen sein *sollte*, dann möchte man dieser Kirche, — der selber nicht ganz unschuldige italienische Physiker war wenigstens nicht unter ihre Mordbrenner gefallen —, aufmunternd zurufen: Gut gemacht, weiter so!

Nun wartet alle Welt nur noch auf die sichtbare Abkehr von jedem Zentimeter falschen Weges, wozu¹⁵⁹nicht nur die Anullierung von

Dog-men gehört, sondern auch die Bereinigung ihrer alten *Greuel-taten*.

Hans Küng, der am 13. März 2000 im TV-Sender »3sat« das spektakuläre Sündenbekenntnis des polnischen Papstes kompromißlos kritisierte und kenntnisreich kommentiert hatte, wäre, wie er sich ausdrückte, mit dem Gewähren einer „Genugtuung“ zufrieden gewesen. Indes wurde „nichts beim Namen genannt. Es bleibt alles, wie es war.“

Der Kommentar eines Außenstehenden, — eines Warum-Fragers mit unsichtbarer Bugwelle —, folgt hier selbstverständlich auf dem Fuße:

Das solchermaßen bis in die Gegenwart fortdauernde Mittelalter ist die eine Sache. Die stockfinstere Nacht davor, im Anschluß an Jesu Erdentod, die andere. Denn welche Folgen jener erste Karfreitag in Jerusalem hatte, was danach unter den geschockten Anhängern alles diskutiert wurde, dürfte heute mehr interessieren als das mysteriöse, komplett

unverständliche Beziehungsgeflecht von Sühneblut, Rechtfertigung und Gnade, das wir alle seit unserem frühen Religionsunterricht Paulus zufolge eingetrichtert bekommen und nolens volens hingenommen haben. Aber, — so die große Frage —, interessiert Christen diese Geschichte *wirklich*? Ich kenne diesbezüglich Niemanden.

Christen und ihr Traum vom himmlischen Jerusalem

Einst war, bis es zu einer halbwegs einvernehmlichen Lehre kam, ein mühseliger Weg zurückzulegen. Erst aufgrund schmerzhafter Kompromisse ergab sich die Konzeption dessen, was sich gegenwärtig auch die *Una Sancta* oder »Kirche« nennt, während die ersten Christen nicht ein-mal im Traum an eine Kirchengründung dachten.

Sie hatten Jesu Verheißung, daß ein zweiter Gottgesandter kommen würde, — Geist der Wahrheit, Helfer (= Paraklet), Menschensohn, Imanuel genannt —, so verstanden, daß der Verheißene mit Jesus identisch sei und stillschweigend angenommen, daß sich diese Verheißung in Kürze, jedenfalls noch zu ihren Lebzeiten, erfüllen werde!

Und so sehr sie dieses Ereignis gläubig erwarteten, so wenig konnte ihnen der Gedanke an eine Kirchengründung in den Sinn kommen. Folglich waren ihre Hoffnungen auf das demnächst hereinbrechende Ende, auf die „Letzten Dinge“ gerichtet. Und ebenso folgerichtig fühlten sie sich bei ihren Konventikeln [= bei ihren losen Zusammenkünften] als das endzeitliche Gottesvolk, woraus auch ihre Überzeugungskraft erwuchs. Auferstehen, sofern sie laut Paulus bereits im Grab gelegen hätten, um dann unverweslich gen Himmel zu fahren, was für sie hieß, wieder mit Jesus vereint und somit bei Gott zu sein. Das war für sie der Grundgedanke und ist für heutige Christen die bahnbrechende Idee!

Erst, als Jesu erneute Parusie [= Ankunft] ausblieb, begannen ihre Schwierigkeiten. Vorbei und aufgeschoben der anfängliche Höhenflug. Statt dessen der Abmarsch durch das „irdische Jammertal“. Aus ihrer hochfliegenden Weltflucht-Idee wurde ein Sturz in den Alltag.

Es sollten sogar Schwierigkeiten beängstigenden Ausmaßes auf sie zukommen, unter denen das Christentum heute noch leidet: Der vertrackte Prozeß des Umdenkenmüssens. Die Mühsal des Reflektierens. Daß man sich dessen zu erinnern suchte, was Jesus eigentlich gemeint

hatte oder, was er niemals in der überlieferten Form gesagt haben konnte! Die bis heute beschwörende Formel »Christus sprach« bedeutete ja nichts Authentisches, sondern beruhte auf der Redaktion mehrerer Anhänger. Bald darauf folgten dann die theologischen Auslegungen und die unausbleiblichen Quertreibereien. Der Kampf gegen Irrlehren. Der erbitterte Streit mit den ketzerischen Lehrern im eigenen Lager. Der verrückte Blutzoll, der vom Feind ganz ohne Frage, aber sogar von dem eigenen ›Freund‹ abverlangt wurde! Kurzum, der Zwang zur Bestandsaufnahme und die „Vertröstung“ auf den Himmel.

Führte man sie durch, diese Inventur, so würde ein bemerkenswerter, ein geradezu sensationeller Punkt ins Auge springen!

Was nämlich das *Blut* betrifft, so spielte es im Laufe der Anfangsjahre, in denen sich die Religion „Christentum“ entwickelte, noch keine Rolle. Dies dürfte jedoch die einzige Ausnahme in der vom Blut überschatteten Geschichte dieser ¹⁶Weltreligion gewesen sein: So

nahe dem Geschehen am Kreuz, war das Blut (als „sühnendes“ Opferblut) dennoch kein Thema bei den Urchristen. Noch war die unsägliche Erlösungslehre des Paulus, seine δικαιοσύνη (Dikaiošyne) nicht geboren. *Noch* nicht!

Das anfängliche Nichtvorhandensein des Sühnebluts bezeugt indes Johannes, der nicht als Letzter, wie bisher angenommen wurde, sondern relativ früh, sogar als einer der Ersten sein Evangelium verfaßte. Drei Fragen: War er *doch* der ›Lieblingsjünger‹ Jesu gewesen (Johannes 13, 23.)? Nur, sähe Jesus denn so etwas ähnlich? Die »Wahl« eines *Lieblingsjüngers*? — Das erschiene mir ziemlich weit hergeholt.

Zwei Handlanger des Dunkels

Weshalb war Jesus denn am Kreuz gestorben? Die Frage kann jetzt nicht mehr heißen: „Für wen?“ Denn dieser Fehlgriff ist behoben.

Statt dessen muß die Frage lauten: Warum opferte er sich auf? Darauf haben Theologen keine Antwort. Null. — Neue Frage: Wie kam es, daß er sich nicht der drohenden Tötung durch die Flucht entzog? Dazu muß man wissen, daß er bis zu seinem Ende in Jerusalem frei ein- und ausging. Der berüchtigte *Verrat* seines Jüngers Judas (samt der Auslieferung Jesu) betraf daher auch nicht den Aufenthaltsort, an dem Jesus hätte

verhaftet werden können, sondern, entgegen Jesu Wunsch (oder Aufforderung) hinterbrachte Judas den jüdischen Religionsführern, daß Jesus den Titel »Gottessohn« persönlich für sich in Anspruch nahm! Das schlug allerdings wie ein donnernder Blitz bei den Priestern ein!

Jesus hatte seinen Jüngern bekanntlich verboten, öffentlich darüber zu reden (Mt 16, 20). Der Grund läßt sich unschwer erahnen. Judas' Verrat [↗ Seite 233] steht freilich im unauflöslchen Widerspruch zum ›Sühneblut‹, was sofort bei den folgenden Überlegungen verständlich wird: Wenn Judas ein Werkzeug Gottes gewesen sein soll, wenn also das angeblich notwendige Blutopfer Jesu zur Tilgung der Sünden von Gott vorherbestimmt gewesen wäre, so bliebe ewig offen, worin dann das ›Verbrechen‹ des Judas bestünde, da es doch anscheinend nötig war, um so einen Sühnetod überhaupt erst hervorzurufen, ihn herbeizuführen! Auch ›darüber‹ wissen¹⁶²die Theologen nichts. Und

wenn sie sich auf den Kopf stellen und mit den Ohren wackeln! Jede Überprüfung bringt ihr Defizit, ihr berufliches Unvermögen, an den Tag. —

Man ahnt es: Die *Habgier* brach dem Judas das Genick. Dieser Mensch war kein Instrument des Lichts, sondern erwies sich als sein Feind, wobei noch jeder Gottgesandte einen „Judas“ hatte, der sich in seinem Anspruchsdenken oder Geltungsdrang gestachelt fühlte.

Moderne Judasse erkennt man daran, daß sie zur Wahrung ihrer Besitzstände das gegebene „Gelöbnis“ hintanstellen und leichtfertig, erschreckend selbstgerecht und überheblich, arrogant die Spaltung, das Schisma der Anhängerschaft, in Kauf nehmen. *So läuft es leider ab!*

Und Judas selber? Einige Theologen, darunter welche, die froh sein dürfen, daß ihre Namen hier unterdrückt werden, gehen heute bei ihrem „Judas-Gedankengang“ sogar so weit zu beteuern, daß auch Pilatus ein Instrument im „göttlichen Heilsplan“ gewesen wäre, indem dieser anstelle des Barabbas *Jesus* an den Galgen lieferte. Das hieße noch am Ende, daß Statthalter Pilatus als der heimliche Urheber der »ekklesia«, der christlichen Kirche anzusehen sei! Judas und Pilatus sozusagen Hand in Hand. — Das wäre eine Null-Theologie schon von Anfang an!

Ja, das *Christentum* ist nicht nur eine Weltreligion, diese Irrlehre ist dazu ein starkes Stück! Auf jenen Fehler wird zurückzukommen sein. (Rhetorische) Frage: Und wieso werden dann Judas und Pilatus nicht ver-

ehrt? Warum wurden sie nicht längst schon seliggesprochen? Den *Paulus von Tarsos* haben sie doch auch zum „Heiligen“ erhoben, obwohl er die Botschaft Jesu verfälscht hatte und somit verriet!

Nun, es besteht kein Anlaß oder Grund, ein Kirchenvolksbegehren anzuzetteln, denn jeder dieser kindischen Versuche, Judas Iskariote wie auch Pontius Pilatus zu rehabilitieren, endet in einem unverdaulichen Gedankenbrei. Die Wahrheit ist nicht so verzinkt, nicht so ätzend unbegreiflich und dazu noch unglaubwürdig! Die Wahrheit war das nie und wird dies niemals sein. Sie ist und bleibt stets unverändert licht, unabhängig davon, wie Men-163Menschen oder Jünger, oder

Jüngerjünger (= die Vasallen von anmaßenden ›Jüngern‹) mit ihr umgehen!

Die Wahrheit ist wie eine Kompaßnadel, welcher man entweder folgen kann oder auch nicht, die unterdessen unbeirrt und zuverlässig in dieselbe Richtung weist: stets nach oben, immer aufwärts!

Es stimmt zwar, Jesus hatte sich nicht der drohenden Bluttat durch die Flucht entzogen. Aber der Grund dafür war keineswegs, um sich als Opferlamm abschlachten zu lassen, was eine Erfindung des Paulus von Tarsos war, sondern er opferte sich für seine Überzeugung auf.

Mit seinem Blut am Kreuz besiegelte er die *Gültigkeit* seiner Sendung, die sonst vielleicht im Sand verlaufen wäre und die darin bestand (so sein Vorhaben), das umfassende Wort der »Wahrheit« zu verkünden. Deren Inhalt, von seinen Hörern, den späteren „Christen“, bereits im Ansatz verbogen, verstümmelt und damit völlig ruiniert, enthielt alles, was eben diese Anhänger wie auch alle übrigen Menschen wissen mußten, um sich selbst vom Dunkel lösen zu können! Einzig dadurch, daß Jesus sie dazu *anleitete*, wurde er zum Erlöser“, denn schließlich kann niemand gegen seinen Willen erlöst werden! — Jede andere Lesart läuft auf eine fahrlässige oder sogar auf eine üble Irreführung hinaus.

Die blutige Nachahmung

Wenn er am Ende sogar sein Blut hingab, so tat er es mitnichten wie viele der späteren Märtyrer, die engagierten Blutzugehen der christlichen Religion, die ihn imitierten und, wie *Ignatius von Antiochia* zum Beispiel, auch noch danach lechzten, ihr Blut zu vergießen! Nie hätte die Imitatio [= Nachahmung] des Ignatius, der auf den freiwillig zu leisten-

den Opfertod, auf ein derart falsch verstandenes Martyrium eine eigene Art Theologie errichtete, das Wohlgefallen des Jesus von Nazareth gefunden! Die diesmal keineswegs rhetorische, sondern bittere Frage lautet: Sieht so *Katholizismus* aus? Gar der Glaube an GOTT?

Ignatius, Bischof von Syrien, wurde wahrscheinlich unter Kaiser Trajan, — während Andere sagen, unter Kaiser Hadrian —, nach Rom deportiert, um dort den wilden Tier-¹⁶⁴ren vorgeworfen zu werden.

Auf der Hinreise richtete er in seinem Römerbrief an die Gemeinde dieser Metropole die dringende Bitte, sie möge ja nicht durch ihren Einfluß das bevorstehende Martyrium vereiteln! Es solle keinesfalls interveniert oder sonst irgend etwas zu seiner Rettung unternommen werden, auf daß er, wie er wörtlich niederschrieb, „zu Gott gelange“.

Seine Gesinnung aber, die obendrein ansteckend wirkte, gipfelte in dem Satz: „Gestattet mir, ein Nachahmer des Leidens meines Gottes zu sein!“ (so der Wortlaut bei Joseph A. Fischer, »Die Apostolischen Väter«, Schriften des Urchristentums, 1. Teil, Darmstadt 1970).

Wie deutlich herauszuhören ist, hätte *Ignatius* durchaus vor einem schmachvollen, spektakulären Tod in der Arena bewahrt werden können. Nicht alle römischen Kaiser waren blutig. Nicht alle hetzten Christen, schon gar nicht Hadrian! Doch jener Episkopos [= Bischof] in seinem falschen Glaubensstolz, — eine hochspezialisierte Form oder Spielart der menschlichen Eitelkeit —, wollte es nicht anders und plante lieber seinen persönlichen Triumph. Zur Ehre seines »Ego«! Nicht zur Ehre der „Altäre“, wie es meistens stolz bemäntelt wird.

In dem verrückten Wunsch, zum Ruhm der Christen ein Signal zu setzen, dazu von Rom aus, zeigte sich indessen, daß es ihm an *geistigen Werten*, auf gut Deutsch gesagt, ganz einfach *mangelte*. Diesmal zumindest stand er mit ›leeren‹ Händen da. Die sieben Briefe des Ignatius wurden zwar nicht in den neutestamentlichen Kanon aufgenommen, was jedoch nicht hinderte, daß ihre Auswirkung auf andere Christen unverkennbar stark war. Unter den zahlreichen, kaum mehr dem Namen nach bekannten Briefen, gab es welche, die bis zur endgültigen Fertigstellung des Neuen Testaments in den Gemeinden kursierten, oft abgeschrieben und auch gläubig beachtet wurden. Des Ignatius' Schriften nahmen einen vorderen Rang ein, mit ihrem beispiellos dummen „Satz“

von der ›Nachahmung‹, vom denkfaul aufgetischten Opfer, praktisch vom Freitod. *Freitod?* Das wiederum ist ein purer Euphemismus, eine Beschönigung: *Selbstmord bedeutet den geistigen Bankrott.*

Ein Nachfolger Jesu, der aufhorchen läßt

Den denkbar größten Gegensatz zu dieser schweren Verirrung bildete auf neutestamentlicher Ebene der Evangelist Johannes, dem das Blut ganz offenkundig *nichts* bedeutete! Im Vergleich zu Markus, Matthäus oder Lukas beleuchtete Johannes den Lebensweg des Jesus von Nazareth auf Erden aus selbständiger Sicht, indem auch er über das vorhandene Quellenmaterial verfügte, jedoch andersartige Akzente setzte.

Allerdings wurden seinem Evangelium Randglossen der Abschreiber und sogar neue Textpassagen von den frühen, wenn auch unbekannt Redakteuren angefügt, wodurch man es auf die christliche ›Paßform‹ des *Paulus* zuschnitt. Unter anderem: Jh 3, 5 oder 5, 28f. Ferner, nicht zu vergessen, die grob verfälschende Draufgabe in Johannes 6, die Verse 51b bis 58. Oder das gesamte Kapitel 21. Leider ist das bei diesem bemerkenswerten Evangelisten nicht der authentische, sondern nur ein „angehefteter“ Schluß.

Wenn es oben hieß, daß das »Blut« für Johannes keine Bedeutung besaß, so sei noch einmal ergänzend präzisiert: *Nicht jenen heilsgeschichtlichen, »sakramentalen« Sinngehalt des Sühnebluts*, also den des vorherbestimmten Opfers — eine Ansicht, welche erst bei Paulus zum zwingenden und damit zum verbindlichen Lehrsatz erhoben wurde.

Aber auch für die oft behauptete Affinität oder die nahe Zugehörigkeit zur Gnosis fehlen bei Johannes typische Anhaltspunkte. Zwar gibt es „dualistische“ Anklänge, etwa: Licht und Finsternis, oben und unten (↗ Seite 251). Jedoch das allein macht noch keinen Gnostiker!

Sodann: Für die 3 Briefe werden heute zwei Presbyter als Verfasser angenommen. Deren These „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde“ (1. JhBrief 1, 7) kann schon deswegen nicht von diesem Johannes stammen, da ein solcher Satz einen Fremdkörper in seiner Gesamtschau bilden würde. Schließlich hatte bei ihm der *Tod* Jesu, — im Unterschied zur Theologie des Paulus —, keinerlei Heilsbedeutung. Johannes vertrat vielmehr den „nichtkatholisch“ wie „unchristlich“

zu nennenden Standpunkt, daß es ~~die~~ *Erkenntnis der Wahrheit* sei,

welche von der Knechtschaft unter der Sünde befreie (Jh 8, 31–32).

Wie wahr! Welch eine Wohltat, im Neuen Testament der Bibel auf diesen Text zu stoßen: Wenigstens *Einer* der Gefolgsleute Jesu hielt, bis heute sogar klar erkennbar, die richtige Spur!

Mit jener Aussage läßt es sich als Akademiker genauso leben wie als ungelerner Arbeiter, dazu auf jedem Breiten- oder Längengrad, in jeglichem Kulturkreis dieser Erde. Ob nun als Gottgläubiger, ob als Heide, ob als Taufschein-Christ oder als ein frei und unabhängig schweifender Sucher: Unter der Grundvoraussetzung »**Erkenntnis der Wahrheit**« hätte er den Weg zum Himmel unverstellt und kerzengerade vor sich!

Daß Johannes auch ein „Mahl“ erwähnt (Jh 13, 2), um dann längere Abschiedsreden Jesu sowie dessen Gebet wiederzugeben, ist für Johannes bezeichnend: Die sakramentale Wandlung von Brot und Wein in dem Abendmahl der Kirche war ihm fremd und fern! *Sein* „Brot des Lebens“ (Jh 6, 51a) meinte Jesu *Wort!* Was dieser lebendigen Metapher nachträglich von Anderen aufgeprägt wurde, nämlich die getrommelte Vorwegnahme des Sühnetods [↗ die fremdartigen Verse 51b bis 58], fand sich zwar zu jener Zeit bereits im Attis- wie auch Mithraskult, *My-sterien* genannt. Jedoch, nicht Johannes, sondern Paulus von Tarsos war es, der den griechischen Ausdruck πίσι [trápeza kyríou = „Herrenmahl“] von dort stillschweigend übernommen hatte. Was mir außerdem noch an diesem Evangelisten auffällt?

Sympathischerweise war Johannes ein *leiser* Autor gewesen. Und die Entstehung seines Buches, — dem Religionswissenschaftler Rudolf Bultmann zufolge in semitisch gefärbtem Griechisch abgefaßt —, wurde von dessen Fachkollegen Klaus Berger auf das Jahr 68/69 rückdatiert. Johannes stünde damit nicht mehr als der vierte und „letzte“, sondern unversehens als einer der frühesten Evangelienschreiber da, womöglich sogar als Erster! Was ja auch, wie hier zu sehen war, schlüssig wäre.

Paulus und seine (theologische) Ideologie vom Golgathakreuz

Ebenfalls ein Außenseiter, jedoch von ganz anderer, lautstarker Art, war *Paulus von Tarsos*. — Schon durch seinen Titel „Botschafter an Christi Statt“, den er sich gab, nahm er eine staunenswerte Sonderstel-

lung ein:

den des ›ersten‹ Stellvertreters! Damit nicht genug, er brachte es, was diesen Anspruch betraf, auch noch fertig, sich selber zu überflügeln: An die Gemeinde der Galater gerichtet, verstieg er sich zu der wahnwitzigen Drohung, daß selbst, wenn ein Engel vom Himmel herabkäme und ein anderes Evangelium predigen würde als das, was er, Paulus, ihnen bisher gepredigt habe, dieser Engel ›verflucht‹ sein soll [= auf Griechisch: anáthema!] (Gal 1, 8). Schon wieder *ein starkes Stück*. Man hat den Eindruck, daß Engel bei Paulus nicht besonders hoch im Kurs stünden. Als könne man ihnen nicht über den Weg trauen! Ob er dabei permanent an Luzifer denken mußte?

Wie dem auch sei: Auf jeden Fall haben wir es hier bei dem Paulus-Phänomen mit dem handstreichartigen Eingriff in den Entstehungsprozeß einer nagelneuen Lehre zu verstehen, der künftigen Weltreligion *Christentum*. Das ist das erwähnte *eigentliche* starke Stück, welches sich als Zumutung entpuppt! Und der Druck jener »Zumutung« erzeugt natürlich Gegendruck!

Nur die Wenigsten haben es bisher gemerkt. So, wie die Beugung unter das Golgathakreuz, wonach die rosigsten Belohnungen winken, zum Kern der Lehre des Paulus führt (der die falsche Richtung einschlug), so war das *Kreuz der Wahrheit* kein Leidenskreuz, kein Kruzifix, sondern Eins, von dem Jesus sagte, daß seine Hörer es heilighalten und unter diesem Zeichen die Wahrheit aufnehmen sollten (Mt 16, 24)!

Dieses gleichschenklige Kreuz war Paulus offenkundig unbekannt geblieben oder aber durch ›sein‹ Golgathakreuz ersetzt worden.

Mit anderen Worten: Das gleichschenklige »Kreuz der Wahrheit« wurde bei Paulus mittels eines Galgens „kompensiert“! Und da soll man nicht von einem *starken Stück* reden? Nun, man *darf* und man *muß* dies sogar tun! Das Unchristliche (eigentlich: das *Antichristliche*) an dieser Religion ist das Absurdeste, das es überhaupt auf diesem Gebiet gibt! Man kann es nicht genug betonen und hervorheben.

Wie man weiß, wurde Paulus nicht während Jesu Erdenzeit zum Jünger erwählt, sondern wurde, wie er dies „berichtete“, vor Damaskus von einer „Vision“ beeindruckt. 168 Dennoch anerkannten ihn die

Apostel. Sogar trotz der starken Worte, mit denen er seine Unabhängigkeit betonte. Die Ummünzung des Freiheitsbegriffes (1. Kor 9, 19), nämlich weg

nämlich weg von dessen Vorbehalt für die Aristokratie und hin zur neuen Freiheit eines Christenmenschen, welche Martin Luther zu dessen gleichnamigem Traktat anregte [7 ab Seite 251], imponierte wohl am meisten Paulus selber.

Sodann achtete er auf seinen Reisen sorgfältig darauf, daß die Aufenthalte bei den Brüdern der Gemeinden so kurz wie möglich ausfielen. Die finanzielle ›Beihilfe‹, auf die er bei den besuchten Gemeinden Anspruch gehabt hätte, schien er abgelehnt zu haben. Der Text (2. Kor 11, 9) bezeugt dies. Jene Unterstützung nahm er nur dann in Empfang, wenn das Verhältnis zu einer Gemeinde ›unbelastet‹ war, wie in Philippi (Phil 4, 10–20).

Ebenso, wie für seinen Glauben, so trat er auch als Diplomat auf. Und infolge seiner neuen dialektischen Beweisführung, die er perfekt beherrschte, war er mit Worten kaum zu schlagen.

Die Dialektik, inzwischen als der methodisch ausgebildete Widerspruchsg Geist zu verstehen, der jedem Menschen innewohnt (7 Hegel), ist auch die unschöne Kunst, *trotzdem* recht zu behalten, also mit dem Kopf durch die Wand zu gehen. Damit sollte ein ungewohnter neuer Ton in das biblische Schrifttum wie ebenfalls beim anstelligen, über-eifrigen Klerus einziehen, was mit Paulus begann. Selbst „nach“ der sogenannten Vision vor Damaskus dürfte sich charakterlich nicht viel bei ihm verändert haben. Paulus blieb der impulsive Kopf, der ständig damit zu tun hatte, seine ungezügelter Affekte im Zaum zu halten.

Der alte Saulus-Fanatismus war nicht etwa ausgemerzt. Er konnte jederzeit wieder ausbrechen. Seine theologischen Fehlleistungen, die überschaubar sind, brauchten kaum mehr erörtert zu werden, wenn sie nicht jene Veränderungen in der Nachfolge Jesu ausgelöst hätten, von denen diese Religion bis in die Gegenwart gezehrt hat und immer noch zehrt, so daß sie *paulinisch* genannt werden müßte, und nicht christlich. Letzteres dürfte mittlerweile unbestritten sein, so daß man sich wundert, daß dies nicht auch offiziell von der Kirche bestätigt wird.

Sein von glühender Hingabe erfülltes Evangelium, Kérygma [= Verkündigung] genannt, weist zwar wohlbekannte poetische Passagen auf, etwa 1. Kor 13, 12. („Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht.“).

Nur ist dies eine flott erfundene Behauptung und läuft auf eine Botschaft hinaus, in welcher gar nichts mehr von Jesus stammt und auch nichts mit der Wahrheit zu tun hat. Die Leserin, der Leser wollen Genaueres wissen? Dann sollten sie mit seiner δικαιοσύνη anfangen, seiner Rechtfertigungsdoktrin. Typisch ist dort das Fehlen der tätigen Buße, der Wiedergutmachung von Schuld durch eigenes Bemühen.

Aber das war erst der Beginn. Es ist eindeutig *Paulus*, dem die Christenheit nachfolgt und nicht Jesus. Das heißt, alle Anhänger dieser Religion gehorchen einem Religionsführer, der die von Jesus geforderte Buße nicht gebrauchen konnte, diese durch das »Sühneblut« ersetzte!

Die Kreuzestheologie, eine die Schande des Galgens tilgende Lehre vom Golgathakreuz, war der wirkungsvollste dialektische Kunstgriff des Paulus überhaupt: die gutgemeinte Kehrtwende ins Gegenteil: zur Glorie! Es scheint, daß er den Brüdern nicht traute. Eine *gute* Idee? Im Sinne Jesu gar, wofür er hinterher dem Paulus dankbar sein müßte? Nein, dessen ideologische Theologie war eine verhängnisvolle Zumutung!

Manches bleibt bis heute unverständlich: Was mag ihn, den Paulus, nur dazu bewogen haben, das „Zungenreden“ [= Glossolie bzw. *verzücktes, blödsinniges Lallen in Trance*, 1. Kor 14, 23. 39.] zu befürworten? Wiederholt ist das eine Zumutung. Oder wieso vertrat Paulus Aspekte, welche die Heiden völlig aus dem Häuschen brachten? War-um nur, fragt man sich das fassungslos! Warum dies alles?

Seine Predigt von der Auferstehung verwester Toter (= Leichenauf-erstehung!) muß bei den Griechen wie ein Knallkörper eingeschlagen haben, aber so unnatürlich heulend oder schrill, daß sich die Leute vermutlich totlachten darüber (1. Thes 4, 13–17 sowie 1. Kor 15, 53).

Ob dies seinen Glauben »stärkte«? Wer weiß. Paulus, der dem hellenistischen Judentum entstammte, war dort mit der griechischen Kultur und den Mysterien bekannt geworden, die großen Zulauf hatten. Da-neben bezog er seine Bildung¹⁷⁰ aus der rabbinischen

Schriftgelehrsamkeit, wuchs also auch in der pharisäischen Tradition auf, die er bald zugunsten der gnostischen Weltauffassung ablehnte. Diese pessimistische Abwertung alles Fleischlichen aus dem ›religiösen‹ wie scheinreligiösen Winkel hatte starken Eindruck auf ihn gemacht. Das gab er zwar nicht offen zu, denn das *Preisgeben* ist nicht seine Sache gewesen.

Aber gerade jene esoterische Diät war es, die, ebenso sparsam wie geschickt genutzt, Eingang in seine Theologie fand. Der verklärte „Leib Christi“, Synonym für die Gemeinschaft aller Rechtgläubigen und ein Prinzip seiner Lehre, war beispielsweise solch ein gnostischer Begriff.

Christologisch kam dann nur noch die himmlische Erlösergestalt des Auferstandenen hinzu, während der Jesus „im Fleisch“ keinerlei Bedeutung mehr für Paulus hatte. *Jener* Jesus gehörte für ihn ausdrücklich der Vergangenheit an (7 2. Kor 5, 16).

Obwohl Paulus ständig die „Freiheit“ im Munde führte, die er jedoch in *seiner* Lesart durchsetzen wollte, war er das krasse Gegenteil eines Aufklärers: Er wurde zum Missionar! Paulus von Tarsos entpupperte sich nicht als Einer, der, wie es richtig gewesen wäre, unter dem *freien Willen* die Freiheit der persönlichen Entscheidung, die freie Entschlußfähigkeit des Menschen in allen Belangen des täglichen Lebens verstanden hätte. So ein „freier“ Wille (der in aller Munde ist) kam für Paulus überhaupt nicht in Betracht. Nur das, was *Er*, der Anführer, festsetzte, zählte. Nur auf diese Weise glaubte er, seine „Herde“ beisammenhalten zu können. Und das bleibt nun allemal ein letztes ›starkes Stück‹!

Das Dilemma dieses Paulus liegt auf der Hand: Die skeptisch zu bewertende „Vision“ vor den Toren von Damaskus hatte weder einen moralischen Zusammenbruch noch eine Bußbekehrung bei ihm ausgelöst — von einer Bewußtseinerweiterung im Sinne der Botschaft Jesu, in wacher Anschauung der Natur, insbesondere der ins Auge springenden Gesetzmäßigkeit, die in ihr waltet, ganz zu schweigen!

Dazu war Paulus zu sehr Stadtmensch. Außerdem ließ sich der Saulus in ihm nur schwerlich unterdrücken. Zu sehr war er Dialektiker. Bei einem derart gespaltenen¹⁷ Paulus kam es oft zu einem

aussichtslosen, dafür aber um so erregenderen und fester packenden Konflikt!

Diese Spannung trieb ihn fort, brachte ihn darauf, rastlos in der Welt umherzureisen. Nie hielt es ihn besonders lang am selben Ort, wie alle Bibelleser wissen. Verschaffte es ihm, dem Gefangenen seiner Triebe, etwas mehr Luft? Auch hier kann es nur heißen: Wer weiß. Vielleicht war er noch am Ende froh, ähnlich, wie bald nach ihm Ignatius, in Rom hingerichtet zu werden. Nicht umsonst dürfte der Satz „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ (Rm 7,

Verse 23–25) einer seiner offenherzigsten, jedoch auch einer seiner abgründigsten Ausrufe gewesen sein. — Sein persönliches Geheimnis.

Nicht ohne Mitgefühl, fast wehmütig blickt man deshalb auf diese heiße Menschenseele und fragt sich, wie wohl ihr ferneres Erdendasein verlaufen sein mag. Der gute Wille war doch da! O Paulus, Paulus, armer Kerl...

Nachgedanken zu diesem sonderbaren (= frauenfeindlichen) Mann, — dann aber unter anderem auch über die Metaphysik, den freien Willen —, finden sich in diesem Buch verstreut.

Bedeutung und Funktion des „sühnenden Blutes“ als stellvertretendes Opfer entnahm Paulus den Mysterienreligionen, also aus historisch schon Vorhandenem! Das *Sühneopfer* war keineswegs eine Erfindung Jesu, sondern von Paulus fremden Mythen entnommen, *reaktiviert* und *konsolidiert* worden. Bereits in den Mysterien gab es Sakramente, welche bewirkten, daß der Mensch am Sterben und am Wiederaufleben der Mysteriengottheit teilhaben konnte. Das bedeutete bereits *vor* den Zeiten des Christentums: Indem jene Gottheit in den Tod führte, *›befreite‹* sie vom Tode. So platt, so billig ist das! Aber, so scheint es den Leuten seit jeher gut gefallen zu haben. Es hat mit Eitelkeit zu tun.

Und soviel zu einem mysteriösen Mythos, zu einem Arkanum, zu einer *Geheimlehre* mithin, welche offenbar unstillbare Gelüste befriedigte und noch immer *fasziniert*, die bei halbwegs natürlich empfindenden Menschen jedoch fassungsloses Staunen oder unwillkürliches Sträuben hervorruft. Jener durch ¹⁷²Paulus *wiederbelebte* und

befestigte Mythos bleibt allen nachdenklichen Menschen ein dunkles Rätsel, wie so Vieles, was mit Religion zusammenhängt. Und auch die ›Zumutung‹ bleibt und dauert an. Hier ein Paradebeispiel:

Paulus hatte den total überholten Schall und Rauch, den er vorfand, eigenständig erweitert. Nur so konnte es passieren, daß aus Erweckung *alles Toten*, nämlich aus der Belebung dessen, was ohne geistige Bewegung ist, in seiner Lesart die Auferweckung „aller Toten“ wurde. Diese Version, dieser paulinische Lehrsatz, daß Verstorbene realiter „aus ihren Gräbern“ auferstehen werden, ist selbstredend Unsinn! Oder sagen wir: erneut eine irrwitzige Zumutung und somit ein neues *starkes Stück*. Der Gottgesandte lehrte, daß zum Ende *alles Tote* (= Ungeistige, Antigeistige)

an den Tag kommt, *ans Licht muß*, um seine Fratze zu zeigen, damit es sich selber richte! — Das ist ›untheologisch‹, zum Glück. Ich weiß.

Mangelt es an Idealen, ragen die Idole auf

Was den Schall, den Rauch betraf, so folgte Paulus weiterhin der Größenordnung des gnostischen Mythos, den er mit dem Mysteriengedanken verwob. Bei ihm floß der gnostische Erlöser mit dem Mysteriengott Attis in einer »Person« zusammen, und diese Kombination war es, die sich mit dem inneren Bild deckte, das Paulus sich von Christus gemacht hatte beziehungsweise, das er dem Wahrheitsbringer Jesus überstülpte.

Im Zuge seiner inbrünstigen Einbildungskraft kam es durch ihn, Paulus, den sogenannten ›Völkerapostel‹, zu einer Idolisierung, die mit der wahren Person des Gottessohnes, mit diesem unverstandenen Fremdling, lediglich dem Namen nach korrespondierte und Jesu Absichten ab-solut zuwiderlief, der einen Kult mit seiner Person radikal abgelehnt hatte, was Paulus überhaupt nicht scherte, da er selber kurz davorstand, zu einem Idol für die Christenheit zu werden.

Daran ist nichts Ungewöhnliches, wenn man davon ausgeht, daß jede Epoche in der Menschheitsgeschichte ihr eigenes, prägendes Panoptikum [= Figurenkabinett] besaß, das mit den jeweils geltenden Idolen besetzt war.

Gegenwärtig haben Idolisierungen derart überhand genommen, die hofierten Idole werden dermaßen verinnerlicht, daß der Begriff des *Idols* für die Massen sogar den anrühigen Klang verlor, welchen er, — zumindest im deutschen Sprachraum —, noch vor wenigen Jahrzehnten eindeutig hatte!

Wenn wir auf diesem Nebengleis kurz innehalten, werden wir so gleich viel besser das desolate Endstadium verstehen, welches das Christentum heutzutage erreicht hat (↗ *Bildzeitung*: „Wir sind Papst!“). Es hängt eng mit der kultischen Verehrung von Idolen zusammen.

Waren Idole in grauer Vorzeit in Stein gehauene mythische Figuren und Figürchen, welche man abgöttisch in Ehren hielt, so bezeichnet man heute damit alle egozentrischen Berühmtheiten, die das Wesen und die Funktion des Idols perfekt verkörpern, um es magisch [das bedeutet auf gut Deutsch: *verzaubernd*] auf die Massen abzustrahlen!

Götzen gleich, lassen sie sich von „ihrem“ Publikum, einer gleichgeschalteten Menge sich auserkoren Fühlender, (stehend) huldigen, Hände über Kopf beklatschen, wobei der Sog des Idols so enorm sein kann, daß über dem Anhimmeln und dem frenetischen Geschrei jede kritische [= trennende] Distanz verlorenght. Insbesondere werden die Charakterschwächen des Idols von seiner Fan-Gemeinde übersehen oder heruntergespielt: Am ›Lack‹ darf keinesfalls gekratzt werden!

Nach wie vor gilt in Mitteleuropa (aber anderswo wahrscheinlich ebenso) der Satz, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.

Ein spektakuläres Beispiel bildet Richard Wagner, sobald man öffentlich sagen würde, jener große Komponist wäre ein Genie »und« ein Antisemit gewesen! Obwohl es den Tatsachen genau entspräche, kratzte man durch so eine Formulierung am heiß geliebten Lack.

Hochkonjunktur haben Idole immer, wenn es im Alltag an *Idealen* mangelt, welche dem Menschen normalerweise, das heißt, sobald er seelisch gesund und für das Schöne und alles Edle aufgeschlossen ist, in Fleisch und Blut übergehen.

Wenn trübe Zeiten nahen, könnte er verstärkt davon Gebrauch machen. Jedoch nach hohen Idealen zu schürfen käme den Meisten wohl so vor, als befänden sie sich¹⁷⁴ auf dem *falschen* Planeten.

Andere wiederum, die typischen Verstandesmenschen, behaupten eiskalt, daß die Ideale sich jetzt lediglich geändert hätten. Sie wären nicht *verschwunden*, sie hätten sich „gewandelt“ — fürwahr, ein spottbilliger, banaler Satz.

Tatsächlich folgen jene schlaunen Leute nur dem „mainstream“ als bequemstem Weg, der kein gewissenhaftes Nachdenken mehr abverlangt. Modebewußt fliegen sie dabei auf die aktuellen Frühblüher unter den Idolen, die dann trotz des Medienrummels, ungeachtet jenes Aufwands, meistens wieder früh zu welken pflügen.

Noch wieder Andere merken nicht einmal, daß ihre Hingabe an das Idol bereits an religiöse Verehrung grenzt, ja, daß oft schon *Anbetung* daraus wurde! Eine *schwerwiegende* Verfehlung. Was einzig Gott gebühren sollte, wird dem Papst oder einem alten Dirigenten (= einem egozentrischen Maestro) ebenso entgegengebracht wie dem Madonnenbild und nimmt dann rasch maßlos übertriebene Züge an:

Fotos werden wie Ikonen aufgehängt, Zeitungsausschnitte gesammelt, Devotionalien gehütet, oder es wird sonstwie übertrieben reagiert. Daß man sich mit Leidenschaft abmüht, abrackert, keinen Auftritt seines Idols in der Öffentlichkeit zu versäumen, versteht sich dabei fast von selbst.

Eine Frage zur Güte: Muß diese Anhänglichkeit der versessenen Fans (welche *nationalbesoffen* ihre bunten Fähnchen in den jeweiligen Landesfarben aus den Autofenstern hängen lassen), — ihre hündische Ergebenheit den vergötterten Idolen gegenüber —, nicht als *bewunderungs-würdig* klassifiziert werden? Ich finde, — leider liegt mir Spott auf der Zunge —: Es ist doch völlig klar, die unsportlichen Nichtsnutze jubeln am lautesten den professionellen Sportlern zu!

Im Ernst: Erstens ist bereits der Anflug jeglicher „Ergebenheit“ als menschenunwürdig und damit als falsch abzulehnen! Zweitens müßte zwischen der Person und der Sache (= einem hohen, erstrebenswerten Ziel zum Beispiel) deutlich unterschieden werden.

Wann wäre überhaupt ein Mensch bewundernswert zu nennen? Das ist selten genug der Fall. Wirklich idealstrebende Menschen würden nicht in ihren kühnsten Träumen daran denken, in die Rolle des Idols zu schlüpfen, das heißt, sich¹⁷⁵als den Unerreichten feiern zu

lassen, als den einzig wahren Koch und besten Brater eines Schweineschnitzels.

Wirklich geistig Hochentwickelte würden dies unbedingt zu vermeiden suchen. Ihnen ist durchaus bewußt, was für ein Interesse sie öffentlich erregen, weil sie einmal durch ihr *Können*, jedoch auch durch ihr strotzendes *Ichbewußtsein*, durch ihren Stern im »Michelin« schon faszinieren, womit sie eine besondere Verantwortung tragen.

Im Dienst an der Sache träten sie darum mit ihrer »Person« bescheiden in den Hintergrund. Etwa nach der Maxime: „Nicht kümmerge ich mich, daß die Menschen mich nicht kennen. Ich kümmerge mich, daß *ich* die Menschen nicht kenne“ (so seinerzeit *Kungfutsse*).

Daß heute ein »Idol«, Repräsentant oft fragwürdiger Ideale, mehr als jedes echte Ideal das Publikum zu betören vermag, wird wahrscheinlich noch lange zu den großen Verirrungen gerechnet werden müssen, derentwegen sich alle Bewunderer und Bewunderten dereinst in Grund und Boden schämen dürften. Denn ein Idol ist immer nur der *Ersatz* für

ein verlorengegangenes Ideal. So, wie Kitsch der »Ersatz« für verlorene (= absichtlich verschmähte und daher verloren gegangene) Kunst ist.

Daß wir vom beherrschenden Angebot des Kunstersatzes bereits flächendeckend eingekesselt sind, zeigt und beweist uns ein kurzer Blick in den Fernseher mit seinen öffentlich-rechtlichen oder privaten, unfertigen, flüchtigen, jedenfalls unausgereiften Programmen!

Brave Leute endlich, die sich an ein Idol binden, dieses kopieren, um dann wie ihr Idol in eine ablehnende Haltung gegenüber Andersgläubigen oder anders Erlebenden zu fallen, erweisen weder sich noch jener fabelhaften Sache, der sie zu dienen vorgeben, einen Dienst.

Hier hilft nur Eins beziehungsweise zweierlei: Man muß sie ihrer Wege ziehen lassen oder warten, bis sie aus ihrer hypnotischen Starre erwachen. Keine Bange, sie *fallen* dann schon wieder auf die Füße!

Vielleicht ein notwendiges Wort noch an die „Überchristen“ unter ihnen. Ich meine, an die Gläubigen jeglicher Konfession: Ihr »Christentum« hätte immerhin, wäre es nicht in der zurückliegenden Zeit über auf Kirchenväter und Charis-176Charismatiker, auf Priester

und Päpste, Missionare und Madonnen fixiert gewesen, die Ziellinie längst erreicht haben können! Sie zu überqueren hieße, gemäß der ungewohnten, unerhörten Lehre Jesu einen ersten Schritt zu wagen!

Dieses Wagnis auf dem *wahren* Wege müßte eingegangen werden, sofern heutiges oder künftiges Christsein überhaupt noch einen Sinn haben soll. Dieser ist allerdings zerbröselte und verlorengegangen.

Einige Leute, die, angewidert vom gurgelnden Blut im Christentum, viel lieber dem Ekstase-Angebot ihres Schamanen oder der spirituellen Schwindelei ihres Gurus folgen und deshalb Mexiko oder Indien ansteuern, mögen ihr Heil ja in der Meditationstechnik des Zen erblicken, mit der es bei einiger Ausdauer gelingen soll, daß sie den Wald vor lauter Bäumen endlich sehen (auf Japanisch: Satori [= Erleuchtung]).

Bekömmlicher wäre es freilich, sich in dem betreffenden »Wald« nach Herzenslust zu ergehen und unbefangen die frische, würzige Luft einzuatmen, um bei der überwältigenden Fülle der wunderschönen Farbe »Grün« zu einer ausgeglichenen, *idolfreien* Gemütsverfassung *ohne* Esoterik und *ohne* eine zweifelhafte Bewußtseinsweiterung zu gelangen. — Ach, übrigens: Auch die *heimatlichen* Wälder leisten dies!

Es müssen also nicht immer die geschundenen Bergwälder in den bayerischen und österreichischen Alpen dafür herhalten.

Das Blut „schreit“ von der Erde nach wie vor

Zu Paulus von Tarsos zurück, der nicht nur, wie der Leser hier verstärkt den Eindruck haben könnte, Nacht- oder Schattenseiten aufwies. Dieser Paulus brachte, wie fast jeder Mensch, auch sogenannte »Qualitäten« mit. Ganz zweifellos.

Nur ist das Lobenswerte, das hervorzuheben und zu rühmen wäre, nicht bei ihm zu finden! Selbst an ein Tier, dessen Leben geradlinig nach dem Naturgesetz verläuft, hätte er *nicht* herangereicht.

Möglicherweise geschieht ihm nachträglich Unrecht. Gewiß stand er den Seinen treu zur Seite, sorgte sich um sie wie eine Mutter, zeigte voluminöse Glaubensstärke und war ihnen auch sonst ein liebevoller Freund. Das mögen zwei, drei Gründe und ein Anlaß sein,

um jenen Paulus ebenfalls zu loben. Warum ich es nicht tue?

Die Schlußfolgerungen, die aus seiner *Theologie* zu ziehen sind, zu-mal aus seiner unsäglichen »*Rechtfertigungslehre*« als die Speerspitze seiner und später Martin Luthers Mystik, holen leider auf den Boden nüchterner Tatsachen wie diese zurück: Der Bedeutung des „Blutes“ im Christentum, seiner Bedeutung als Sühneopfer, liegt absolut Unchristliches zugrunde! Und das Allerschlimmste: Dem Reformator Martin Luther war der christliche Schwachsinn gar nicht aufgefallen. Dem Philipp Melanchthon, seinem Freund, ebenfalls nicht. Da gab's *vorübergehend* zwei Erblindete! Nein, mit dem Augenlicht ist nicht zu spaßen. —

Jesus hatte zu keinem Zeitpunkt erwähnt, daß der Tod, der ihn erwartete, einen Sühnetod darstellen solle. Das „Opfer“, das er den Menschen dennoch brachte, welches nicht einmal annähernd begriffen wurde, »versöhnt« die Sünder nicht, sondern umgekehrt, es klagt sie an!

Und das Trostlose dabei: Theologen sind töter als tot. Und den Kirchen in ihrer immer dunkler werdenden Nacht fällt außer „Mystik“ keine Antwort dazu ein. Und ihren im Trüben fischenden Anhängern? Denken die denn überhaupt noch tiefer nach? Kaum. Nur über die christliche Mystik, meint daher der Eine oder Andere, käme er dem Himmel näher. Wer das behauptet? — Es sind ›Tote‹, die das tun.

Indessen, je wahnhafter, je entrückter oder ekstatischer der ›Gläubige‹ hier abtaucht, desto sicherer wird er nach seinem Erdentod in einer adäquaten [= genau entsprechenden] Schattenzone landen, dieses dü-stere Zwischenreich fraglos für den „Himmel“ haltend.

Für den *wahren* Himmel braucht man hier auf dem Planeten jedoch einen ganz besonders klaren Kopf. Einen kritisch Prüfenden sogar!

Die Jünger aus dem inneren Kreis um Jesus, — vor allem die männlichen Personen —, waren trotz erwiesener Mängel ihres Auffassungsvermögens jenen esoterischen Ungereimtheiten des christlichen Selbstverständnisses, insbesondere dem „Blut-Denken“, das Paulus anleierte, anfangs noch nicht erlegen. Erst mit und nach des Paulus' Machenschaften breitete sich das Ver-178hängnis aus. Erst durch ihn

türmten sich die ersten unchristlichen Zumutungen auf. Oder die christlichen Anmaßungen, welche sich der hinterher hechelnde Klerus, — *ohne jemals kritisch nachzufragen* —, ebenfalls zu Eigen machte!

Von da ab „schrie“ das Blut nicht nur wie üblich „von der Erde“, jetzt sprach es die Menschen schuldig! Die Einen, weil sie den Gottgesandten, welcher ohne Fehl gewesen war, gemordet hatten, die Anderen, weil sie sein Andenken dadurch beschmutzten, indem sie Jesus als Müllhalde für ihre kruden, seelischen Abfälle mißbrauchten.

Aber, das Verrückteste daran war: Er, Jesus, hatte ihnen, wenn sie niederknieten und die Hände falteten, als *Sündenbock* zu dienen! Dieses ›Bild‹ war ihnen jedenfalls aus ihrer zurückliegenden jüdischen Religion bekannt und somit auch geläufig. *Demnach gar nicht so verrückt!*

Darauf vertrauten sie und erwarteten dann gläubig von Jesus, daß er jedem reuigen Sünder gnädig vergab. Einfach so! Ohne konkrete Gegenleistung im Prinzip. Als ob nur „Reue“ nötig wäre, um jene Chimborazos schuldhafter Verstrickungen abzugelten, die sich der Mensch im Laufe seiner Erdenwanderungen anhäuften. Ganz schön verrückt, oder?

Seine aufgetürmten Berge (= Tschimborassos) hat er selber abzutragen, die getilgt sein müssen, wenn er sich aus seinen Niederungen „lösen“, wenn er weiterkommen will. Freilich, Reue ist schon sehr probat. Daß sie keine Mühe erfordert, kommt den Christen sehr gelegen. Was hätten sie auch zu verlieren, diese... Kirchenmäuse? Man ist „tief bekümmert“, fertig. Zerknirscht hält man ein Weilchen still, läßt etwas Ir-

rationales durch die Seele huschen und springt alsbald wie ein frisch geschorenes Schaf auf die Wiese zurück. So hält man es sogar im irdischen Jammertal gut aus. Das »Rezept«, das man verschrieben bekommt, ist immerzu dasselbe. Es lautet: Seine »Sünden« bekennen, beichten, der Priester absolviert, die Seele fühlt sich wundersam entlastet, und fertig ist der Lack. Am Ende winkt das Paradies, was mich an einen munter sprudelnden Heilsarmee-Refrain erinnert.

Kirchengesänge können den o-179minösen Sachverhalt der

Volksfrömmigkeit (= des Aberglaubens) manchmal schlagartiger erklären, als es tiefschürfende theologische Verrenkungen vermöchten.

In den Fußgängerzonen der Großstädte ist gelegentlich der Text zu hören: „Herrlich, herrlich wird es einmal sein, wenn wir zieh□n von Sünde frei und rein in das gelobte Kanaan ein, Jesus sieh her, ich komm!“ Das stammt aus dem suggestiven [= eindringlichen] Heilsarmeelied: »Komm' zu dem Heiland, komme noch heut'«.

Das ist nicht nur ein hemdsärmeliger Reim mit Jesus als dem netten Kumpel von nebenan („Jesus, sieh her!“), dazu gehört auch eine unbekümmert drauflos stampfende Marschliedmelodie, welcher viele religiös oder konfessionell Gebundene offen hinterher trauern.

Inzwischen ist dieser unerträgliche akustische Abfall aus den meisten der früheren Gesangbücher verschwunden! Wahrscheinlich tönt er wirklich nur noch bei der Heilsarmee [= Salvation Army]. Dort ist auch zu hören: „Trinket Wasser, trinket Wasser, trinket nur kein Bier! Denn im Bier ist Alkohol. Mein Freund, das schadet dir.“

Im Gegensatz zu dieser blauäugigen Zuversicht mögen ja Manche dumpf und dunkel spüren, daß es nicht damit getan sein kann, sich Christus mir nichts, dir nichts in die Arme zu werfen, sondern, daß auch ein wenig *Metánoia* [μ = die innere Umkehr], das ist der Sinneswandel der bisherigen falschen Lebensart, dazugehört. Also rafft man sich, — meistens zu Silvester! —, wild entschlossen auf. Das Datum ist so schön „signifikant“. Ein Jeder hat das schon erlebt: Großer Jubel, Beifall brandet. Darauf wird angestoßen!

Aber erwartungsgemäß verpuffen solche Anwandlungen rasch wie-der. Man erliegt den „weltlichen“ Verlockungen, läßt sich verführen und sinkt in die alten Fehler zurück, sich in Sicherheit wiegend, völlig

beruhigt darüber, daß der paulinische Christus mit seinem Blut alles schon im Voraus für den Sünder erledigt hat.

Jedoch: Wie die Saat, so auch die Ernte, erklärte Jesus seinen Zuhörern, wobei er mit deren Begriffsstutzigkeit rechnete und diese, nicht nur einmal, in seinen erhellenden »Bilderreden« berücksichtigte. Das war so anschaulich gewesen, daß es im Grunde kein Mensch mißverstehen konnte. Um so seltsamer mutet es an, daß

fast Alle glauben, sich an diesem unabänderlichen Gesetz, das zwei drei Körnchen mehr als nur das Brotgetreide meint, vorbeimogeln zu können.

Indes: So kommt man nie und nimmer in den Himmel oder in das Paradies. Wo bleibt die Logik, wenn jenes Gesetz der Wechselwirkung, — von der *Saat* und von der *Ernte* —, überall im Mikro- wie im Makrokosmos gilt und nur im Menschenleben auf der Erde nicht?

Der Mensch neigt dazu, jenen unerbittlichen Gesetzeszwang (von „Saat und Ernte“) weit von sich zu weisen, wenn er davon hört. Nur nützt es ihm nichts. Exakt erhält er jenen Lohn, der ihm gebührt. Noch dazu, wenn das, was an entsetzlichen, unglaublichen Dingen geleistet wurde, im Namen „Jesu Christi“ geschah. Ich zähle einmal auf:

Ignatius von Antiochia mit seiner unsäglichen Imitatio. 2. Die zahllosen, später zu Heiligen gekürten Märtyrer (es gab auch Andere, deren Martyrium *kein* Spektakel war, die unbeachtet litten um der Wahrheit willen). 3. Das Abschlachten der Christen in der Arena, was auch als geduldige Machtprobe mit den römischen Kaisern gesehen werden sollte. 4. Die Hinrichtung tausender, nicht bekehrungswilliger Sachsen bei Verden an der Aller. 5. Mittelalterliche Kreuzzüge nach Konstantinopel (gegen Christen!) und nach Jerusalem (gegen Moslems), bis zum ›Kinderkreuzzug‹ pervertiert. 6. Die Greuel der kirchlichen Inquisition. 7. Die Ausrottung der als eine akute Gefahr für die Kirche begriffenen Sekten der Kátharer und Albigenser. 8. Verfolgung der Waldenser und der Pauperes Lombardi bis in die letzten Alpentäler. 9. Judenpogrome quer durch Europa und die Jahrhunderte hindurch. Unter Spaniens Großinquisitor Tomás de Torquemáda mindestens 10 000 Hexenverbrennungen bei lebendigem Leibe! (Dazu 100 000 Personen, welche anderen Strafen zugeführt wurden). Doch nicht Katholische allein, auch Reformierte haben (10.) Andersgläubige ertränkt, verbrannt, wie

in der Schweiz. 11. Abertausende Kriegsoffer, um das muslimische Südspanien für das christliche Abendland zurückzugewinnen. 12. Im Namen des Leidenskreuzes Jesu begangener Völkermord an den Azteken sowie die Ausrottung der die Sonne anbetenden Inkas mit

Zehntausenden von Toten durch christlich-spanische „Conquistadores“ (von den Spaniern halb verlegen, halb beschönigt „la leyenda negra“ [= die schwarze Legende] genannt. 13. Religionskriege im Gefolge von Reformation und Gegenreformation. 14. Die Verbrennung des tschechischen Reformators Jan Hus trotz der Zusage freien Geleits. 15. Die Ermordung von 20 000 Hugenotten in der Bartholomäusnacht von 1572, Pariser Bluthochzeit genannt. Und 16. schließlich, — indes, ein Ende dieser Greuel ist längst noch nicht in Sicht — , das bereits eingangs erwähnte Gottesgnadentum, das die Waffen segnen ließ, mit denen sich Christenmenschen auf den europäischen Schlachtfeldern gegenseitig totschoßen. Wahrlich, eine breite Blutspur, die mit dem irischen Bombenterror zwischen Katholiken und Protestanten bis in die Gegenwart führte und sich zwischen den drei Konfessionen auf dem Balkan (↗ die Brücke in Mostar) fortsetzte. Womit hier unversehens eine der abscheulichsten Abarten von Mohammeds »Islam« auftaucht, der brutale, menschenverachtende, rachsüchtige und Allah lästernde Islamismus, auch Dchihadismus („heiliger Krieg“) genannt.

Und dennoch: Was ist das alles im Vergleich zum größten Verbrechen in der Menschheitsgeschichte, dem Mord an einem Gottgesandten! Wie kann eine solche Tat überhaupt »gesühnt« werden? Und wer getraut sich, darauf eine plausible, beruhigende, ausgewogene *Antwort* zu geben, die der Normalbürger auch versteht und die ihn *nicht* einschläfert? Wenn man es sich nüchtern überlegt, müßte man eigentlich zu dem erschütternden Ergebnis kommen, daß die Menschheit keinen »Himmel« mehr verdient. Fast sieht es danach aus, als habe sie ihn sich verscherzt auf ewig.

Noch einmal zurück zu der soeben grob aufgelisteten Geschichte Europas, die bis zum Thronverzicht des deutschen Kaisers am 9. November 1918 immerhin die Geschichte des Christlichen Abendlandes genannt wird, und die wir alle mehr oder weniger mitgeprägt haben, vielleicht sogar selber darin verstrickt!

Am Ende steht die brisante Frage im Raum, ob das mit den Forderungen eines Jesus von Nazareth in Einklang zu bringen sei. Anders gefragt: Muß ein Christ nicht ganz¹⁸²verzweifeln, wenn ihm

dieses Blutbad, welches Christen angerichtet haben, bewußt wird?

Zu welchem Ergebnis muß er kommen, wenn er daran zu denken wagt, was sein „Heiland“ dazu sagen würde? Keine seiner Ausreden hielte jetzt noch stand. Die einzig glaubwürdige Reaktion wäre die Erfüllung des Liebesgebotes Jesu gewesen, das im Grunde jeder kennt. Dieses im Alltag tätig umzusetzen, würde ja genügen, um endlich vom Fleck zu kommen. Der nächste Schritt indessen wäre, damit aufzuhören, Jesus immer wieder die eigene Schuld aufhalsen zu wollen und ihn dadurch täglich aufs Neue zu kreuzigen. Das hieße allerdings, sein Christentum, unter dem er angetreten ist, gründlich zu überdenken.

Sicherlich liegt nun die Frage in der Luft, die entlastend wirken soll: *„Und was ist mit den Moslems und mit ihrem Allah?“*

Hier die Antwort, die somit in aller Form gegeben wird: Keine Macht der Welt sollte Beide davon abhalten, — beide, Moslems wie Christen (beide sitzen sie im selben Boot und hätten es bitter nötig) —, sich auf die Suche nach der Wahrheit zu begeben!

Auf seiner Wahrheitssuche könnte der „Christ“ feststellen, daß der Name *Christ* eine Position bezeichnet, die mit keiner anderen Glaubenslehre unter einen Hut zu bringen ist. Die sich wirt widersprechende Vielfalt, welche bis zur haßerfüllten Feindschaft gehen kann, macht, daß unser Wahrheitssucher die traurige Gewißheit gewinnt, der Name *Christ* wäre bereits besetzt! Besetzt mit »Kirchlichen«, Sektierern sowie mit vielen Andersgläubigen, die genau diese verwirrten, widersprüchlichen Positionen verkörpern, für die in seiner Religion der Name Jesus als der „Christus“ wie selbstverständlich herhalten muß.

Ganze Scharen von Christen, die allen Ernstes meinen, nicht mehr suchen zu brauchen, weil sie schon »gefunden« hätten oder, — problematischer, viel unsinniger noch —, weil sie die Wahrheit längst „besäßen“, führen dem echten Sucher zu Bewußtsein, daß der Name »Christ« auf ihn nicht zutrifft. Er mag dies zwar bedauern, allein, die Mühe wär' umsonst, zumal das Christentum als Lehre förmlich gescheitert ist. Nein, nicht deshalb sind die Christen »schachmatt«, weil diese

Religion mit lauter Exponenten der Schlechtigkeit, des Bösen oder des Dunkels bevölkert wäre! Sondern, viel schlichter oder *noch viel absichtloser*: Weil sich die meisten Gläubigen von dem Gottessohn, von GOTT und dessen heiligem Willen still verabschiedet haben! Sie haben *das denkbar Höchste*, ohne näher darüber nachzudenken, gegen »Religion« eingewechselt. Gegen das *billigste* vom Billigen!

Mit Paulus könnten sie ja eigentlich zufrieden sein, da dieser Christ schon sehr früh dafür gesorgt hatte, daß keine unbillige Forderung des Gottessohnes Jesus den geistig Suchenden behelligt oder niederdrückt. Gewiß, auch Paulus stellte *Forderungen*. Indessen, seine Ansprüche verdienen jene hochtrabende Bezeichnung nicht. Zu oberflächlich und zu schwankend, waren sie nicht in der Lage, willige Menschen mitten ins Herz zu treffen. Jener Paulus mochte zwar wie eine umsichtiger Pfeiler auf der Erde stehen, regierte seine Schäfchen auch mit fester Hand, indem er praktisch überall, in Ost und West allgegenwärtig war und alles kontrollierte. Nur lehrte er die Leute Unsinn und Verlogenes.

Seine Anhänger liebten augenscheinlich diese krassen Lügen. Dazu paßte, daß in den von ihm gegründeten Gemeinden seine Gewährleute saßen, mit denen er einen entsprechenden Briefwechsel unterhielt. So sieht eben eine echte, gestandene Führungspersönlichkeit aus, die stets bemüht ist, das Heft in ihren Fängen zu behalten.

Und wenn wir nun schon bei der Aufarbeitung sind: Was müßte bei dem Moslem, bei der Muslima passieren? Genügte es, ihnen gute Ratschläge zu erteilen? Einer Religion, die weder reformfähig noch reformierbar ist? Es wird doch wohl noch in dem uferlosen islamischen Lager, — irgendwo zwischen Riad und Djakarta, zwischen Berlin-Kreuzberg und Kapstadt —, eine Art *Spiegelbild* des Verfassers geben! Jemand, der dort den „Part“ übernimmt, seine nähere Umgebung aufzuklären. Keinen extra Ratschlag, aber eine Bitte hätte der Verfasser an den potenziellen [= denkbaren] und damit hoffentlich potenten [= fähigen] Sachbuchautor, welcher *auf der anderen Seite* (= bei den Antipoden) lebt: Dieser möge nicht auf blitzartige Einfälle und auch nicht auf genialische Eingebungen warten! Das „wäre“ nicht, das *ist*, wie Salomo meinte, *alles eitel*. Somit umsonst. Sondern, der Aufklärer dort mag damit beginnen, diszipliniert an seine Aufga-

be heran zu gehen.

Es bliebe nur zu hoffen, daß er (oder sie) geistig genügend gebildet sein werden, um auch den muslimischen Anwärtern auf das Paradies zu erzählen, wie man dort hin und dann hinein kommt! Was die Männer dort erwartet und was auf keinen Fall. Und auch ein »guter« Rat-schlag zur Ermunterung gehört letztendlich noch dazu: Mohammeds Erwähnung der zahlreichen *Huri*, der himmlischen Jungfrauen im Koran, „die noch nie beschlafen wurden“, welche den seligen Muslimen sozusagen ins Himmelbett gelegt werden, lasse er am besten ganz ersatzlos weg.

Darauf zu verzichten wäre einfach gut. Mit dem *Geschlechtsverkehr* [GV] *im Himmel mit Huris* [= Jungfrauen] ist Mohammed offenkundig der arabische Gaul durchgegangen!

Dem biedereren Moslem sei versichert: Es werden ihn über den Wolken weder „große Augen“ noch „schwellende Brüste“ erwarten! Das alles sowie willige (jederzeit zur Verfügung liegende) Weiber schlage er sich aus dem primitiven Männerhirn. Das mögen zwar hochwichtige, unverzichtbare Lappalien unten auf Mutter Erde gewesen sein. Droben im Himmel ist es ein Unding! Auch der früheren Ehefrau oder Lustsklavin wird der Moslem dort nicht mehr begegnen! Das hat übrigens auch sein Gutes: Kein weibliches Wesen verlangt mehr künftig von ihm, seinen Dreck wegzuräumen. Das sage Ich. Und ich bin *kein* Prophet, sondern nur ein ganz normaler Sterblicher!

Ob es denn gar nichts Lobenswertes über Mohammed zu berichten gäbe? Die Antwort lautet wie schon bei Paulus: Tut mir leid, ich habe nichts gefunden! Trotzdem wäre das kein Grund, über das Christentum, über den Islam, abschätzig oder grob verächtlich zu denken.

Beide Weltreligionen, — die des *Paulus* sowohl als auch die des *Mohammed* —, sind gleichermaßen »töricht«. Vermutlich gibt es ein stichhaltigeres Wort dafür, ein „arabisch-drastisches“ womöglich. Eins, bei dessen Klang sich die Muslima sofort entsetzt den Schleier über beide Ohrwäscheln ziehen würde!

Währenddem bieten Bibel und Koran noch weiteren Unsinn an. Jedoch, erst die Aussagen über die *Allmacht Gottes* stempeln Religionen zu Irrlehren. Leider ist der Zu-185satz „so Gott will“ die nächste

Dummheit, die der Islam neben dem falschen Allmachtsprinzip hervorgebracht hat. In Wirklichkeit hängen alle Taten, Worte und Gedanken nicht von Allahs

Willen ab. Selbst die Gedanken sind nicht „frei“! Sie unterliegen in ihrer Auswirkung dem Gesetz »Was der Mensch sät, das muß er ernten«! Dagegen bleibt „So Gott will“ eine hirnlose Floskel. Ganz sanft gesagt.

Das Gesetz der geistigen Wechselwirkung ist freilich beim »Wahrheitsbringer« und »Propheten« Mohammed nirgendwo zu finden! Dafür fabuliert er aus dem Bauch heraus, was das Zeug hält: Über die Dschinnen, welche fiktional teils Wesenhafte (Tierähnliche), teils Geister sind. Echte Kopfgeburten Mohammeds. Denn *in natura* gibt es solche lebenden Mixturen nicht.

Derlei Beschaffenheiten »unterhalb« der Gottheit, also in der Schöpfung beziehungsweise in der Nachschöpfung oder meinetwegen *in der Welt*, existieren stets *getrennt* voneinander. Gemeint ist damit Folgendes: Menschengeister unter Menschenggeistern. Und natürlich Engel unter Engeln. Teufel unter Diaboli. Tiere unter Tieren.

Entsprechend den Naturgesetzen finden Vermischungen nicht statt. Nein, auch *Aliens* gibt es nicht. Nur in Mohammeds ausufernder Phantasie womöglich. Und es existieren auch keine grünen Männchen, welche, wie man aus der amerikanischen TV-Serie »The Mentalist« jetzt sicher weiß, nicht grün, sondern „grau“ sind. Der fabelhafte Schauspieler aus Korea hat¹⁸⁶ den gespannt Lauschenden verraten.

Was der Mensch im Diesseits zwar vermag (sich nämlich über jene als *Einschränkung* empfundene Bürde hinwegzutäuschen), wird sich schlagartig im Jenseits ändern! Dort muß er es hinnehmen, nach den Gottgesetzen, „gewogen“ zu werden.

Den vollmundigen Satz, der *Koran* wäre die „letzte“ Botschaft Gottes an die Menschheit, braucht niemand ernst zu nehmen. Der »Koran« ist pures *Menschenwerk*! Das können auch die explodierenden Sprengsätze seiner verblendeten Anhänger nicht ändern. Und wenn sie sich zehnmal Richtung Mekka verneigen, sich von ihren Gebets-teppichen erheben und ihre Füße unter¹⁸⁶ laufende Wasser halten! — Es ist alles umsonst. Da könnten sie sich gleich auf den Kopf stellen und mit den Ohren wackeln. Nicht 186mal □n Blumentopp wär'

damit zu gewinnen. Nehm' Sie Meister Lampe. Das Lauftier ist fei nicht zu fassen. Feldhasen sind Flüchtlinge im eignen Land. Ihr letzter Pfiff (sie pfeifen immer auf dem letzten Loch) erinnert an den dummen Satz: „Wir schaffen das!“



Schritte zu einem Neuanfang

ie »Wahrheit« wird zwar zu den philosophischen Grundbegriffen gerechnet. Aber, ausgerechnet die Philosophie stiftet eine Konfusion D[= heilloses Durcheinander] bei der Beantwortung der Frage, was denn nun Wahrheit *wirklich* sei.

Diese Verwirrung entsteht hauptsächlich dadurch, daß Philosophen sich zur Wahrheitsdefinition ohne viel zu fackeln in das Dickicht ihrer expansiblen Neologismen und analytischen Urteile zurückziehen [↗ Seite 255] (oder auch auf Redundanztheorie, Konzeptionalität und anderes mehr)! Jedenfalls, um sich dort, — relativ gut geschützt —, jenes ›Problems‹ (das gar keins ist!) auf unangemessene Weise zu bemächtigen. Sich einer Sache *bemächtigen* heißt, sie ohne Scheu an sich zu reißen. Doch gerade in diesem Fall hätte den Philosophen etwas Ehrfurcht ausgezeichnet zu Gesicht gestanden. *Unangemessen* bedeutet, allein mittels des Verstandes vorzugehen, was schon einer ›Diktatur‹ der Ratio, des männlichen Intellekts, gleichkommt.

Das Auftrumpfen des Groß- oder Vorderhirns wirkt, als würde sich ein Eisenbieger (= ein harter Männerjob am Bau) vor den *Steinway* oder *Bösendorfer* setzen, um Beethovens Hammerklaviersonate zu spielen. Nicht, daß er kein tieferes Verständnis für diese »Musik« entwickeln könnte. Gleichwohl besäße er für das erforderliche pianistische Handwerk weder die trainierten Finger noch die nötige Geisteskraft, während hier unumwunden zugegeben sei, daß etliche Philosophen, welche auf die Ära Kant folgten, ausgezeichnete Eisenbieger sind: Kein üblicher, kein verbürgter Sprachgebrauch war mehr vor ihnen sicher. Der nachdenkliche¹⁸⁷Skeptiker aber durfte sich

gefälligst mitverbiegen.

Angeblich stellte Pontius Pilatus einst die Frage nach der Wahrheit, nachdem Jesus von Nazareth ihm zu verstehen gab, daß er selber, Jesus, die Wahrheit sowohl in seinem Wort wie auch in seinem Wesen, seiner Person, absolut verkörpern würde. Jedoch erhielt er vom Statthalter wegwerfenden Hohn dafür: „Ha, was ist Wahrheit!“ Das entsprach dem gängigen philosophischen Zweifel, welcher, vermutlich erziehungs-

bedingt, im Mittelmeerraum bei etlichen gesellschaftlich „gehobeneren“ Schichten Allgemeingut geworden war, um dann später zum menschlichen Erscheinungsbild addiert [= hinzugefügt, gezählt] zu werden.

Was Pilatus hier bot, dürfte allerdings, falls jener Satz überhaupt gefallen war, ein Vorgriff auf das 19. Jahrhundert gewesen sein, in welchem sich der Bedeutungswandel des Wortes *Skepsis* durchsetzte und sich praktisch ›grundsolide‹ als *Zweifel* oder *Mißtrauen* einnistete.

Die Skepsis der alten griechischen Denker besaß dagegen noch den ursprünglichen Sinn von Prüfung, Untersuchung oder auch von *scharfer Beobachtung* (lautlich verwandt mit Skepsis ist das deutsche „Spähen“) und lief bei ihnen auf Resignation hinaus, auf *Schicksalsergebenheit*, was in jenen Zeiten der fühlbare Hintersinn des Wortes war.

„Meinung liegt über allem“, argumentierte Xenophanes, wodurch der eigenen Wahrnehmung kaum noch und dem »Wahrheitsbegriff« schon gar nicht mehr zu trauen war. Das ist eine erkenntnistheoretische Wegmarke, bei der man heute nach ein paar Kantischen Höhenflügen anscheinend wieder angelangt ist. Denn was den logischen Einblick in die Wahrheit angeht oder auch nur die Möglichkeit einer Annäherung an sie, so hegt man die tiefsten Zweifel, oder man resigniert.

Selbst die Gutwilligen geben irgendwann auf und winken müde ab. Von ihrer Umgebung infiziert, meinen sie, die Wahrheit wäre eine wahn-sinnig komplizierte und vertrackte Angelegenheit, eben weil sie den Bemühungen um Erkenntnis soviel Widerstand entgegensetzt.

„Wahrheit“ wurde neuerdings zum Unwort, insbesondere bei einigen wissenschaftlich Tätigen, wie bei manchen Hochschullehrern.

Indes, erst die Tat erprobt das Vorurteil: Wer eine neue Kunde von der Wahrheit deshalb nicht begreift, weil er sich sträubt, sie in den Dunstkreis seines Hirns zu lassen, sollte wissen, daß sie, ehe sie bei ihm Fuß fassen durfte, auch nicht erkannt werden kann — eine elementare Logik, gegen die mit unglaublicher Beschränktheit verstoßen wird.

Am beschämendsten ist es freilich, wenn bereits die Nennung nur des nackten *Wortes* „Wahrheit“ ausreicht, daß danach ›dichtgemacht‹ wird, daß dann nichts mehr ›geht‹. Oder auch, wenn Maßstäbe oder Meßeinrichtungen bemüht werden, mit denen sich zwar die relative Luftfeuchtigkeit prüfen ließe, jedoch nicht die Wahrheit.

Diese wird sich jedem Zugriff selbstverständlich weiterhin entziehen, falls der Verstand die Sache an sich reißt. Nicht, daß dieser auszuschalten wäre! Nein, bewahre. Dann bestünde noch Gefahr, in einer Esoterikpfütze abzusaufen. Und wer will das schon? Nicht □mal Esoteriker sind darauf scharf.

Was dem Hirn- oder Verstandesmenschen nicht schmecken dürfte, ist freilich der eherne Satz: *Unser Verstand gehört ins zweite Glied!*

Als bloßes *Werkzeug*, das er ist, darf er allerdings nicht selbstherrlich agieren wie bisher, sondern muß auch als Werkzeug geführt werden.

Die *rechte* Führung wiederum gebührt dem Geist, der leider, wenn es darauf ankommt, mit einer Art Blindheit behaftet ist, so daß er mitunter ›Schicksalsschläge‹ braucht, um endlich aufzuwachen!

Schade, ein Jammer, daß es immer erst zu jenen Schlägen kommen muß und daß die „von Haus aus“ schlüssige Wahrheit bis dahin leichtfertig mißachtet wird. Oder, daß das falsch geführte Vorder- oder Großhirn in der Regel wie ein Filter eingesetzt wird und sich dann weigert, das, was einfach ist, als zu „simpel“ durchzulassen. Kurioserweise hat es der Verstand gern kompliziert. Warum? — Weil ihm das schmeichelt. Ja, und schon ist wieder *Eitelkeit* im Spiel, die alles Andere als harmlos ist.

Schließlich drängt sich hier auch 189der Verdacht auf, daß manche

Grübler ihre abweisenden Gedankenpalisaden nur deshalb aufrichten, weil sie fürchten, vom Gewicht der Wahrheit eines Tages noch erschlagen zu werden! Sie gemahnen damit an die Schar Derjenigen, von denen die Zweite Sure des Korans anschaulich berichtet: „Sie stecken im Donnergetöse aus Todesangst die Finger in die Ohren.“

Die Armen! Sie fürchten sich gänzlich umsonst. Nicht die Wahrheit, nicht ein ›Wahrheitskörnchen‹, sondern die *Halbwahrheit* ist ihr Ruin. Das war sie stets! Denn daß der Grund für Ängste aller Art immer nur die eigene Unwissenheit ist, bringt der Koranvers bildhaft stark zum Ausdruck — unübertroffen noch dazu! Und Angst kann Haß erzeugen.

Wie weit jener auffallende Mangel an Wissen reicht, zu welchem auch fehlende Logik, das Unvermögen folgerichtigen Denkens gehören, zeigt der durch taoistische Praktiken gespeiste Aberglaube, aber insbesondere auch Feng-Shui [↗ Seite 255].

Nach dem raketenartigen Höhenflug von »Feng-Shui« ist es zwar etwas ruhiger um diese asiatische Mode geworden. Und doch scheint das zu täuschen. Ebenso hartnäckig halten sich der Ufogleube oder die Mär von den grünen Männchen [Aliens] auf fernen Planeten.

Diese unausrottbare Überzeugung ist bei 75 Prozent der US-Bürger nach wie vor ein Hit (↗ Süddeutsche Zeitung vom 13. 11. 1999, dort Seite 16). Wir „Aufgeklärten“ aber sollten uns Kreaturen mit riesigen Insektenaugen, und auch sonst in der Bauart abweichend von dem, was allen bekannt ist, ein für allemal aus dem Kopf schlagen, auf jeden Fall auch diesbezüglich unsere Finger aus den Ohren nehmen!

Der anscheinend Unbedarfte hat es da bedeutend leichter. Denn dem schlichten Gemüt fällt es nicht so schwer, zwischen falsch und richtig zu unterscheiden. Das heißt, der unverdorbene Nichtakademiker, dieser *nicht* über den falschen Büchern an erstarrten Satzungen tümeln Brütende wie auch keinem Leithammel Hörige, — hörig weder irgendwelchen Halbheiten, die von entsprechend halbgebildeten Fernsehjournalisten (↗ Seite 256) präsentiert werden*, noch jenen Kritikern hörig, die versuchen, für ihn die Vor-Auswahl dessen zu treffen, was als bleibende Literatur anzusehen wäre —, sieht im Frühjahr an den Zweigen wiederum die Knos-190pen springen und erfreut sich

an der energischen Lebensfreude der Finken, die ihm um die Ohren gepfiffen wird.

Er lernt bereits vom Grashalm, welcher unverwandt dem Sonnenlicht entgegenrückt und dadurch fast wie ein diskretes Vorbild anmutet.

Er erlebt staunend die unverbrüchliche Gesetzmäßigkeit in der Natur, paßt sich womöglich ihren stetigen Atemzügen an und hat etwas ganz Wesentliches der Wahrheit im Nu damit begriffen!

Er stellt fest: Die Schwierigkeiten kommen erst mit den Begierden, Hängen, Süchten aller Art, welche zur liebeich gehaßten Gewohnheit wurden, die von einem wunderbarlich geschraubten und immerfort beschönigenden Denken angetrieben wird, was dem schleichenden Siechtum ähnelt. Das geht folgendermaßen vor sich:

Der auf den groben Stoff gerichtete Verstand, welcher Rücken an Rücken zum halbwegs empor blinzelnden Geist steht und bei der Geburt meistens schon geschädigt mitgebracht wurde, erblich belastet und

*die nicht einmal wissen, wie Popokatépetl ausgesprochen wird! — »Tépetl« heißt *Berg*.

überzuchtet, wenn nicht gar IQ-verdächtig, kränkelt sozusagen ohne Ende, bis sein Träger wieder abtritt von der Bühne. Und der Geist? Was macht der *Geist* derweil? Nun, was er immer macht: Er schläft.

Die Rede ist vom Durchschnittsmenschen, vom ganz normalen Bürger. „Normal“ bedeutet hier bedauerlicherweise das *Gegenteil* von »gesund«! Denn die Menschennorm, *die große Masse*, wie sie gern in aller Munde ist, zu der ja kaum jemand hinzugerechnet werden möchte und schon gar nicht diejenigen, die am Wochenende scharenweise in die Fußballstadien strömen, die bis zu fünfzigtausend Leute fassen oder mehr, kurzum, die Mehrheit eines Volkes bietet heutzutage zwar ein durchschnittliches (ein „stinknormales“), indessen leider kein intaktes Menschenbild.

Die maßlos übersteigerten Triebe jeglicher Couleur, die samt und sonders an das vordere Gehirn, an den Verstand, gekoppelt sind und seinen Eigentümer in ein unwürdiges Abhängigkeitsverhältnis zwingen, liefern den schlagenden Beweis dafür. Darauf wird

womöglich noch zurückzukommen sein, denn jeder Schritt zu einem Neuanfang, zum zaghaften *Erwachen* des Geistes, gleicht dem Großreinemachen. Und dies ist wiederum ein gründlicher, ein tüchtiger Prozeß.

Ein kleiner Trost für diejenigen, die sich dagegen unwillkürlich sperren: *Begründete Kritik gehört hier unbedingt dazu.*

»Wahrer Aufbau durch neues Wissen« — alles nur ein Traum?

Aber Schluß mit dem Philosophieren! Oder zumindest eine Pause. Denn: Zwar nicht fest eingeplant, indessen immerhin *gedacht* daran war nämlich, die auf der Zunge liegende Kritik zu unterdrücken, den aufgestauten Luftdruck in der Lunge auf einen Schlag entweichen zu lassen, die Ärmel brav herunterzukrempeln, eine freundliche Krawatte umzulegen, sodann, wie der Wolf im »Rotkäppchen« Kreide zu fressen und nur noch aufbauende, das heißt, jene sprichwörtlich gewordenen positiven Gedanken zu produzieren.

Dieses „*Think positive!*“ vieler Amerikaner, das auch vielen Mitteleuropäern immer mehr gefällt, klang allerdings noch stets wie jener ›cholesterinfreie‹ Werbeslogan: *Margarine statt Butter!* Ein grausamer Gedanke, würde er realisiert werden, da eine gute Butter deutlich besser

schmeckt. Geradezu abenteuerlich mutete dann jedoch die unverblümte Aufforderung an, die allen Ernstes an den Verfasser (also an mich) erging, „negative“ Kritik künftig zu unterlassen!

Dazu sollten Vorwürfe geneigt machen, die witzigerweise, — und das ist heute ein bekanntes, wiederkehrendes Phänomen —, von den Nichtlesern kamen, deren Urteilsprüche regelmäßig lauten, man wäre lieblos (in der verschärften Fassung: „ohne Liebe“), man würde sich ja doch nur über andere Menschen ärgern, man wolle ständig aufklären, worin immer auch, — beinahe ein Verbrechen heutzutage —, das »Belehren«, die Besserwisserei, mitenthaltend sei. Man nähme selber keine Lehre an, man wäre ausgesprochen „unsozial“, man würde die Toleranzgrenze überschreiten, man würde vorrangig das Falsche und Verwerfliche verurteilen, anstatt das Gute und Richtige zu fördern, wozu jedoch die positive „Gesamt-192„Gesamtausrichtung“ fehle

und damit die Befähigung zu einer entsprechenden Mitarbeit!

Ach ja? Und kehrt jetzt endlich Ruhe ein? — Da sitzt man nun, die schwarzweiße Maßregelung in den Händen und fragt sich: Wie aber, wenn das Kritikwürdige an der betreffenden Angelegenheit kein Ende nehmen will? Ist es vielleicht so, daß die Sache am Ende *krank* Stellen aufweist, welche kein Betasten dulden? Um die es derart schlimm steht, daß man sie nicht einmal einem Lüftchen aussetzen darf?

Oder hat die beanstandete Sache keine solchen Stellen? Nur, warum muß man dann den persönlichen Vorwurf hinnehmen, daß man nicht alles sagen darf, was man dagegen vorbringen könnte? Daß die berechtigte Kritik mit den barschen Worten abgeschmettert wird, „wie wenig aufbauend die kritische Stellungnahme“ eines „Menschen“ wäre, der mit seiner Meinung „nicht hinter dem Berg“ zurückhalten würde? Dieser persönliche Vorwurf ist erniedrigend! (Das wollen wir hier doch wenigstens *einmal* festhalten, meine hochverehrte Mimose).

Nun könnte ich ja am *sachlichen* Anteil der erhobenen Vorwürfe durchaus Gefallen finden, falls diese auf eine anständige Gegnerschaft hinausliefen, auf einen fairen Austausch womöglich. Gleichwohl, darauf warte ich, — ob es nun die ›vernichtende‹ Standpauke ist, ob es böse, haßerfüllte Leserbriefe sind —, meistens umsonst. Wer heutzutage rundheraus erklärt, er betreibe keinen „Aufbau“, er gäbe sich diesem

hoffnungstrunkenen Wahn nicht hin, weil die Zeiten vorbei wären, als es noch einen gewissen Sinn machte, den Menschen hinterherzulaufen, riefen den Zorn der emsigen Bauleute geradezu heraus.

Nur noch ungehalten, zunehmend reserviert, wird man ihm fortan begegnen. Sein Gegenargument, daß inzwischen ein geistiges Geschehen über Alle hinwegbrause, ohne Rücksicht darauf, ob den Menschen das persönlich paßt oder nicht, findet kaum Gehör.

Tatsächlich scheinen wir uns einer Wegmarke zu nähern, wo wir an eine uralte Verheißung erinnert werden, welche wie ein hochbrisanter Schlüsselsatz anmutet und dazu angetan sein könnte, uns jeden beherzten Gedanken an einen Neuanfang auszutreiben: „Wer böse ist, der sei fernerhin böse, und wer unrein ist, der sei fernerhin unrein!“ (Off 22, 11a). Das ist ein Spruch,¹⁹³ der an die Nieren geht, der

einen noch nie dagewesenen Einschnitt markiert!

Und wer weiß, vielleicht ist jene Wende längst erfolgt, nur unserem Augenmerk entgangen! Sieht es doch ganz danach aus, als würden jene ernsten, dazu ins Bewußtsein dringenden, jedoch bislang unterdrückten Worte des »Täufers« heute jäh wieder aufleben. Dann aber gäben sie den Rahmen dafür ab, was derzeit Stand der Dinge ist.

Zugleich wäre so der Beweggrund für die wachsende Flut »letzter« Befunde wie Rechenschaftsberichte ausgemacht. Allerdings auch der Anlaß für die Abfassung des vorliegenden Rapports, durch welchen Sperrmüll weggeräumt und der anfallende Schutt und Schrott beseitigt werden soll. Ein jedenfalls als unbedingt erforderlich empfundener Schritt zur eigenen Vergewisserung. Oder auch zu einer täglich neu zu bewältigenden Inventur, über welche sich die stets leicht Abgehobenen und Übereifrigen hinwegsetzen, als wäre es ihnen jetzt schon möglich, nur noch *in Weiß* einher zu schreiten!

Erinnert sei jedoch, daß erst, sobald ein sauberer Baugrund vorliegt, der *wahre* Bau beginnen kann, der bisweilen unter einem Unstern steht:

Wer hier eigensüchtig handelt, errichtet keinen „Hort des Friedens“, er schaufelt sich vielmehr sein eigenes Grab. Auch wenn er einen ganzen Berg ererbten Grundbesitzes vorzuweisen hätte, wäre es ein Berg des Absturzes für ihn, nicht der des Heils. Denn große geistige Vorhaben können nur Bauherren gelingen, die *einmütig* am selben Strang zie-

hen. Das Fußvolk unterdessen? Die braven, aber tumben Rädchen im Getriebe? Was ist mit denen? Wo sind die abgeblieben? Ach ja, die »Hauptperson«, die plebs, das Volk! Wie gern neigt es dazu, im Schoße der Erinnerungen zu verharren, sentimental versessen auf den *Status quo*, um wieder einmal alles falsch zu machen, was man nur fälschen kann: Ergreift Partei, anstatt, der freien Selbstbestimmung eingedenk, dem *Licht der Wahrheit* nur zu folgen! Läßt sich als Manövriermasse mißbrauchen, anstatt durch die Verweigerung der Gefolgschaft ein jedes Schisma, das sich breitmacht, einfach auszutrocknen!

Nun ja, es wäre sinnlos, sich ob dieser Problematik hier noch weiter aufzuregen. Der vielbeschwore- | 94 vielbeschworene Neuaufbau

indes, dazu einträchtig Hand in Hand, hat auf einmal große Ähnlichkeit mit einer Fatamorgana, die in der Ferne zu verblassen droht. „Neu“ an diesem Wunschbild wäre ja auch nur, daß die ins Auge gefaßte Zielgerade *nicht mehr gemeinschaftlich* zu bewältigen ist, wie es eine Zeitlang ausgesehen haben mag! *Der Traum, ihr Brüder unter dem Himmelszelt, der ist ausgeträumt!* Dafür wird ein Jeder auf sich selbst zurückgeworfen, da es einzig die Selbstüberwindung ist, um die es jetzt noch geht. „Wer überwindet, der wird es alles ererben.“ (Off 21, 7).

Dort, wo derzeit die ›Berufenen‹ versagen und durch das Schisma weit zurückgefallen sind (oder auf der Stelle treten), ist einmal mehr der Unbekannte Soldat gefragt. Zur Hebung und Förderung alles verbliebenen Geistigen aufgerufen, während niemand mehr vorhanden ist, der jetzt noch *ruft*, — vielmehr sind alle äußerst still geworden, die *Berufenen* zu allererst —, verbindet sie mit ihren Mitmenschen zwar nicht viel, weil diese andere Ziele verfolgen, nebensächliche!

Hingegen, dem Leidenden wird der Berufene sich fraglos zuwenden, ihm notfalls seine Wunde reinigen, sie sachgemäß versorgen und womöglich noch ein Mittel wissen, welches Linderung verschafft. Nur, was Viele der Bedürftigen nicht wollen und worauf sie ausdrücklich verzichten, ist »Hilfe« *überhaupt!* Warum? Den guten, wohlmeinenden Tätern wird sehr oft mißtraut. Jene Schar missionarischer Seelen und übereifriger, halbherziger Weltverbesserer wird abgewiesen. Man achtet, man *beachtet* allenfalls den Selbstverbesserer, der über ein tapferes, ein *ganzes* Herz verfügt und Andere in Ruhe läßt.

Das Einzige, das wohl die Meisten nur zu gerne akzeptieren würden, das ist rasch gesagt: Im Lotto wollen sie gewinnen, was denn sonst! Dagegen wäre niemand abgeneigt. Sogar guten Gewissens wird danach gegiert: Weil es zwar nach wie vor als eine „Wette“ klingt, indessen ohne deren üblen, faden Beigeschmack. Welch ein gigantischer Konsens! Wetten ziehen magisch an. *Wenige* nur sind es, die nie wetten!

Wie dürftig steht es im krassen Gegensatz dazu um unsere Sittlichkeit. Kommt man der plebs, dem Volk, erst damit, gar mit Moral, dann ist das so, als würde man Jemandem, der schon pumpsatt ist,

noch ein Stück Schwarzwäldersahnetorte auf den Teller schieben. Man erntet keinen Dank dafür, nur einen stieren Blick. Leider gehört auch das zu diesem Rechenschaftsbericht. Das Völlegefühl des Körpers, ähnlich wie die Sättigkeit oder Selbstzufriedenheit des Bewohners dieser körperlichen Hülle, scheinen das Kernproblem für wahres Fortkommen zu sein. Wieso? Warum? Weswegen ist das so?

Wer einerseits vollgestopft und somit träge ist, andererseits schon alles kennt, überall gewesen ist, alles schon gehört, gesehen oder mitgemacht hat, — Frühstück auf Fidschi, Hochseeangeln vor Haiti, Stippvisite bei den Felsenpinguinen auf den Falklands, im feudalen Kreuzfahrtschiff an den armen Kapverden vorbei, Kugelfisch in Tokio, hinauf natürlich auf den Ayers Rock oder endlich wieder auf den nicht mehr ganz so schiefen Turm von Pisa, abschließend zur Audienz beim Papst —, der hat womöglich nur noch einen allerletzten Wunsch: Fernseher „an“ und beide Beine hoch, die Füße lässig überkreuz. — Wie man sieht: *Herr und Frau Jedermann sind bei sich angekommen*. Ho finito [= „Ich habe fertig“ (Trappatoni-Deutsch)].

Indes: Mit einem Schritt, den er bisher vermied zu tun, ließe sich ungleich mehr erreichen als mit den „tollsten“ Abenteuerreisen rund um die Welt. Zwar könnte es der eine Schritt zum Abgrund sein, der jetzt noch fehlt, aber zum Glück auch jener Schritt, der über eine Schwelle führt, die der Entschlossene damit überwinden würde. Etwa der eine frohgemute Schritt auf einen Menschen zu, der ein Entgegenkommen, welches oft so schwerfällt, längst verdient. Das wäre wie das Niederreißen einer ungebührlichen Distanz, dort, wo sie nie herrschen sollte, wenn man an die Freundschaft oder an die Ehe denkt.

Kleine Lügen aus Bequemlichkeit, allgemein verbreitet, „um dem Anderen nicht unnötig weh zu tun“, woraus später Unaufrichtigkeit entsteht, das üble Langzeitgift feiger Verheimlichungen voreinander, waren viel zu oft schon der Anfang vom Ende einer Ehe oder einer Paarbindung, womit die Frage nach der »Wahrheit« anders gestellt sei: Wäre es erlaubt, sie so weit unten anzusiedeln, im Privatbereich? Paßt das zusammen — die hohe, hehre und erhabene Wahrheit auf der einen Seite, und auf der anderen der klägliche Versuch ihrer praktischen Nutzenanwendung an den niederen¹⁹⁶ und primitiven Orten

zwischenmenschlicher Beziehungen?

Wie soll das gehen? Gerät man da nicht zwangsläufig, auch definitiv, auf ein totes Abstellgleis? Dazu ist klar zu sagen: Wer es mit der »Wahrheit« wirklich ernst meint, kann nicht die Auswahl treffen, die ihm in den Kram paßt. — Aufgewacht, Leidtragende: *Sie, die Wahrheit, hat ausnahmslos zu gelten, überall, wie auch zu jeder Tageszeit!*

Dann weht ein frischer Wind überall hin, sogar in's eigene Gesicht, wobei es selten ohne „strenges Prüfen, Trennen, Scheiden und Entscheiden“ abgeht, wie jedes gute Fremdwortlexikon »Kritik«, — bekanntlich ist es der *running term* dieses Kapitels —, definiert.

So, wie es heutzutage aussieht, sind wir von einem Himmel auf Erden weiter entfernt denn je zuvor! Um so energischer muß es darum heißen: Begründete Kritik gehört hier unbedingt dazu.

Ethik gestern, heute, morgen

Es ist ein Irrtum zu glauben, daß die wachsende Bedrohung unseres inneren und äußeren Friedens, die wir so laut beklagen, daß die üblen Dinge, die im täglichen Leben passieren, primär von den Machenschaften irgendwelcher Terroristen, Neonazis, Fundamentalisten, Salafisten, Mafiagangster oder Kinderschänder herrühren würden, also immer und immer wieder nur von den Anderen, von den Sündenböcken gar. Vielmehr fängt es damit an, daß wir einer Versuchung nachgeben:

Das Desaster in den eigenen Köpfen wird durch Gedanken erst genährt und großgezogen und dann unmerklich weitertransportiert. Umgekehrt warten unsaubere Gedankenformen nur darauf, uns zu *umgarnen*, sobald wir ihnen die Hand dazu reichen.

Kaum ein Mitmensch ahnt, über welche zerstörerische Macht er damit verfügt. Gedanken sind geformte Kräfte und speisen die gleichartigen »Pools«. Von diesen Kraftzentralen (= Knotenpunkten), wo sie mit zusätzlicher Energie aufgeladen werden, schnellen jene unsichtbaren Gebilde mit erhöhter Intensität wieder auf ihre Erzeuger zurück, aber auch auf andere Menschen, die dafür geöffnet sind beziehungsweise eine Ader dafür haben. Wa-197Waren die Gedanken gutartig,

dann bringen sie wohlthätigen Segen und glückhaftes Gedeihen. Waren sie von Übel, so werden sie zum Fallstrick und zum Fluch, nähren das jeweilige Dunkel in der Wechselwirkung und peitschen es sogar noch zusätzlich auf.

Jene »Gedankenformen« sind eine Art geistiger Smog, der sich magnetisch in unserer Umgebung anreichert, so daß wir alle mehr oder weniger, je nach Disposition, davon mitbelastet werden. Die Gedankenfracht kann unter Umständen, — denken wir nur an Haß, an Rache —, auf ein ganzes Volk losbrechen und es niederdrücken.

Die Gedanken sind mitnichten „frei“, wie landläufig angenommen wird. Ein um die Welt verbreiteter Fehler!

Entsprechend ihrer Art können sie zum Schlechten wie zum Guten treiben, je nachdem, welcher Ankergrund ihnen geboten wird. Als „Anfechtungen“ treffen sie uns bei jeder Gelegenheit, und es liegt nunmehr an jedem Einzelnen, ob er dem ›Fuß‹, *den sie sofort in der Tür haben*, nachgibt, oder ob er sich dagegenstemmt.

Man möge die »Gedankenformen« bloß nicht unterschätzen, denn es *gibt* sie! Und oft beginnt ein Fehlverhalten nur aus Bequemlichkeit.

Fehlen sittliche Normen, — nicht alle davon sind nur als Relikte längst vergangener Zeiten anzusehen —, so wären damit die nächsten Schritte programmiert. Den zusätzlichen Anschub leisten aufdringliche Medien mit ihren Plattheiten: eine lüstern hechelnde Bild- und Boulevardpresse. Die rüden Attacken des Fernsehens nicht zu vergessen, das öffentlich von minderbemittelten Journalisten begleitet wird.*

Indem man jenen gleisnerischen Mächten unkritisch den roten Tep-pich ausrollt, wird das, was jedem wirklich Gebildeten unantastbar sein sollte, mit Füßen getreten: Scham und Selbstachtung. In puncto Sittlichkeit oder Moral nehmen wir seit einiger Zeit Veränderungen an unserem

*ein Journalist aus Florenz *wörtlich*: „Ich melde mich hier von der Piazza della Kroke!“

›Seelenkostüm‹ wahr, die uns das Fürchten lehren könnten: Nicht genug damit, daß die Unmoral, die man nicht näher auffächern mag, auf allen Seiten ansteigt, Beruf und Freizeit fortwährend durchzieht und unser Leben wie eine Tsunamiwelle | 98 zu überborden droht, sondern,

es kommt jetzt immer öfter vor, daß wir uns schon nicht mehr für die widerlichen Reden zu »schämen« getrauen, die an unser Ohr dringen.

Wir schämen uns weder für die schadenfrohen Witzeleien noch für den Anprall schlüpfriger Andeutungen. (Ich weiß, dieses »Wir« wird niemandem gefallen, weshalb ich ja auch daran festhalte).

Wir tun das deshalb nicht, weil wir es leid sind, laut oder leise dagegen zu protestieren, was in Wort oder Bild auf uns eindringt. Wir unterlassen es mittlerweile, uns darüber zu entrüsten, weil es uns zu tiefst ermüdet oder langweilt. So öden mich Filme über *Rotlichtviertel* an.

Das wäre ja noch nicht einmal das Schlimmste. Aber sofort steht uns damit unweigerlich die *nächste* Steigerung ins Haus. Wir fangen an, uns dafür vor anderen Leuten, die nicht mit solch einem empfindsamen Ge-wissen ausgestattet sind wie wir, zu schämen und fürchten, als rückständig zu gelten, als antiquiert. *Wir genieren uns, uns zu genieren.*

Ist das nicht irre? Nur, sonst könnten wir förmlich darauf warten, daß wir eines Tages als „Spießler“ geächtet sind. Das ist nicht besonders angenehm. Jedoch, uns für unsere Haltung rechtfertigen zu müssen, wie der Auftritt des „Spielverderbers“ genannt wird, schmeckt uns ebensowenig. Dies schon gar nicht! Heißt das, wir machen mit, wir heulen mit den Wölfen? Abgestumpft, erschöpft? Wir? Wer ist mit *Wir* gemeint?

Wenn es erst soweit mit uns gediehen ist, wird es allerdings Zeit aufzuwachen, die Tür hinter uns ins Schloß zu werfen, tief durchzuatmen, uns eine Naturpredigt zu Gemüte zu führen (alles, was mit »Natur« tun hat, das ist *immer* gut) und auf unsere Empfindungen zu horchen. Weniger auf die Gefühle! Die sind nicht hell genug und können nicht im gleichen Maße wie Empfindungen befreien Befreiung (oder Reinigung) von allen Trübungen des Amoralischen wie der leichtfertigen Gesittung ist es jedoch, was heutzutage dringend not tut. Die große Erneuerung hätte haargenau an dieser Stelle zu beginnen!

Etwas Brandheißeres als über Ethisches oder über Moral nachzusinnen ist schwer vorstellbar. Dabei sollte man auch alles »Theoretische«

als viel zu blutleer autilgen. So etwas kann oder darf es an der Schwelle zu einem Neuanfang nicht mehr geben!

Die neugierige Frage drängt sich auf, was die Oberschicht im Volk zu dieser Angelegenheit zu sagen hat, wie sich der Bildungsbürger, der Zeitgenosse mit dem Doktor-, mit dem Professorentitel dazu stellt. Die Augen Aller richten sich auf jenen „gebildeten“ Mitbürger, welcher der Elite im universitären Elfenbeinturm angehört. Von ihm erwartet man immerhin einen Hoffnungsstrahl. Zu Recht? Die Frage kommt hier nicht von Ungefähr. Indes, nicht minder sind die Bürger mit dem Opern- und Konzertabonnement gefragt, die unentwegten Enthusiasten gar, die bewegten Kunstsinnigen, die wegen Paul Cézanne nach Tübingen gepilgert waren und willig Stunden in der Sonne schmorten.

Ganz nebenbei sei hier zu „Tübingen“ gefragt: Was blieb von dem Besuch nach ein paar Jahren übrig? Doch, eine *gute* Frage! Die Leihgabe aus Yokohama (= Das Gebirgsmassiv Sainte-Victoire von Gardanne aus gesehen) müßte die Besucher doch von Rechts wegen, — obwohl im Grunde nur ein einsamer Busch oder Baum auf diesem Bild zu sehen ist —, seelisch dermaßen überwältigt oder mit atemraubender Bewunderung erfüllt haben, daß sie noch heute lebhaft davon zehren!

Und ihre sogenannten Nächsten ebenfalls, welche den Funken der Begeisterung natürlich abbekamen: die zufälligen Besucher, Freunde, Gäste in den eigenen vier Wänden! So oder so ähnlich hat man sich normalerweise ein unsichtbares, wiewohl hochwirksames Geschehen vorzustellen, bei dem die »Kunst« beteiligt ist. Denn wie der Adel einst verpflichtete, verpflichtet heute künstlerische Bildung! Schon vergessen?

Darum: Wenn es sie denn wirklich gäbe, die moderne Ethik, eine Moral des Guten, Wahren, Schönen, selbst im neuzeitlichen Gewand — was müßte sie nicht Wunderbares leisten! Nicht auszudenken bei dem heutigen Entwicklungsstand. Ach ja, das läßt sich sogar ›steigern‹:

Hastedt und Martens, zwei Hochschullehrer (Rostock, Hamburg), hatten beide im Juni 1994 einen »Grundkurs« für eine problemorientierte Ethikbestimmung herausgegeben und sogleich ein Armutzeug-

nis abgelegt, indem sie offen erklärten: „Ethik kann in einer [...] Situation radikaler, weltweiter Orientierungsveränderungen keine festen Lösungen anbieten, weder durch eine Beschwörung der ›alten Werte‹ der be-

drohten Sittlichkeit noch durch eine Forderung nach ›neuen Werten‹.“ Soweit die unbefriedigende, indes »professorale« Antwort.

Das klang nicht gerade rosig, weit eher schon nach einer Art von Offenbarungseid. So ergeht es Einem leider oft mit Sachbüchern von heute! Jene zwei Hochschullehrer bilden da keine Ausnahme. Und kleinlaut ist herauszuhören, daß ihr moderner Ethik-Grundkurs zwar „auf das Prinzip der Humanität ausgerichtet“ ist, jedoch ohne, daß man mit der „Humanität als feste[r] Basis“ rechnen könne.

Die von den Religionen unterwanderte und gegen die individuelle Freiheit gerichtete Moral von einst, — gemeint ist die moralische Einschränkung der vollen Freizügigkeit —, scheint für das gebildete und „aufgeklärte“ Fußvolk sowieso nicht mehr in Frage zu kommen.

Das (scheinbare) Brechen von Tabus droht statt dessen. Warum? Wir erleben es tagtäglich: Das nicht mehr zu stillende Bedürfnis samt der gekreischten Parole dafür lautet „Spaß haben!“. Ein rasanter neuer, indes zur Zeit (noch) gewöhnungsbedürftiger Name für »Kultur«.

Auch die Errungenschaften Kants, welcher das Ideal einer moralischen Vernunftreligion anstrebte, sind in unserem Alltag praktisch abgetan. Oder den meisten Leuten unverständlich. Denn Kant zu lesen, — vor allem seine »Kritik der reinen Vernunft« —, ist schon ein hartes Brot. Der berühmte Satz vom „moralischen Gesetz in mir“ und dem „gestirnten Himmel über mir“, welcher höchstens hängen blieb, war damals, parallel zu der französischen Erklärung der Menschenrechte von 1789, sicherlich ein Fortschritt.

Über dreihundert Jahre später wagt man kaum danach zu fragen, was aus diesem ›Fortschritt‹ geworden ist. Denn, daß der heutige Staat verantwortlich für das Wohlergehen seiner Bürger zeichnet und Einfluß darauf zu nehmen wünscht, wie dieses Wohl von Staats wegen vonstatten zu gehen hätte, bedeutet am Ende, daß die einstigen Probleme auf ungeahnte Weise wiederkehren: nunmehr *demokratisch* oder so ähnlich. Also: *unbefriedigend*.²⁰¹ Warum?

Weil sich niemand getraut, die »Ideale Staatsform« zu kritisieren! Als ob das Wort *Demokratie* mit einem Tabu belegt wäre.

Darüber mag sich zwar der despotische Alleinherrscher freuen und sich zufrieden in seinem sultanesken Thronessel zurücklehnen.

Andererseits bewahrt dies den tatsächlichen „Demokraten“ nicht vor neuen Ärgernissen: Seine Fragen und begründeten Zweifel haben Ähnlichkeit mit einer Todsünde. Deshalb wird ihm bedeutet, fortan sein Maul zu halten.

Abgesehen davon, daß auch die demokratisch legitimierte Herrschaft nicht gegen Mißbrauch gefeit ist, der jetzt nur häßliche Namen trägt, wie Vetternwirtschaft, Lüge, Filz und Korruption, so bleibt ihren Bürgern oder Staatsangehörigen immer noch ein Sinnproblem: Und sei die zahlenmäßige *Mehrheit* noch so unterbelichtet (in Schillers »Deme-trius« wird sie mit dem *Unsinn* gleichgesetzt) — egal, sie »sieg« nun □mal! Und „Zitieren“ wird man ja wohl noch dürfen, oder?

Erinnert sei immerhin, daß das politische »Kritikverbot« zur *idealen Staatsform* wie ein Damoklesschwert über allen Bürgern hängt. Zeitgenössische Ethiker wirken hier leicht irritiert, blicken statt auf den Königsberger Kant auf Aristoteles zurück und versuchen, dessen Ethiken, denkerisch leichter verifizierbar, neue Nuancen abzulauschen.

Kants Ideale dagegen sind zu schön, um wahr zu sein, zumal sein moralischer Rigorismus schier Unmögliches abverlangt und als weltfremd gilt. Dabei war das „moralisch Gute“ für beide Philosophen stets auch das uneingeschränkt Gute! Was aber wollen Ethiker dieser Tage zusätzlich erreichen? Eine *demokratische* Ethik etwa? Das »Gute« im Zuge einer großen Koalition, was ja wohl hieße, der auf die tiefste Talsohle abgesunkene Konsens? Der Historiker *Heinrich August Winkler* hatte die Frage gestellt: „Zerbricht der Westen?“ — Ich sage: Ja.

Schon seltsam, ohne die Rückendeckung durch die entsprechenden Fachgremien oder Gutachter, wenn nicht durch die breite Masse mit ihrem kleinsten gemeinsamen Nenner, wagt sich kaum ein Ethiker derzeit aus seiner muffigen Ecke. Als ob ihm der frohe Mut dazu fehlen würde, den ganzen Schlamassel²⁰² hinter sich zu lassen. Als ob

der gezielte Faustschlag in eine Pappdeckelwelt etwas Unwissenschaftliches wäre! Genügend Spielraum hätte er durchaus dazu. Die Hochschule verbürgt die Freiheit seiner Lehre. Allein, er wirkt nicht frei. Sein Schritt klingt außerordentlich gedämpft. Er wirkt auf mich gehemmt. Unterdessen muß es einen geistig Selbständigen ermüden, länger zu verfolgen, wie überall um den Konsens gerungen wird.

Konsens? Die bisherige Umsetzung der Ethik samt ihrer halbherzigen *religiösen* Spielart muß als abwegig verworfen werden. Zu ihrer Verwirklichung bedarf es einer Einsicht, die *eine neue Zuordnung* voraussetzt, diese sogar erzwingt. Damit stellte sich hinterher heraus, daß es ohne die Hilfe eines gottgesandten Wahrheitsbringers, welcher „in alle Wahrheit führt“, niemals zu schaffen war.

Um dies vorauszusagen, bedarf es durchaus keiner prophetischen Gabe. Man muß auch weder Christ noch Überchrist sein. Ein anderer Weg müßte eingeschlagen werden, auf dem das Ziel („Wie man in das Paradies gelangt“) zu erreichen wäre! Jenes lebendige oder wahre Wissen wird jeden, so er dazu Willens ist, Schritt für Schritt zur Erkenntnis der naturgesetzlichen Zusammenhänge des Seins führen, zuverlässig geleitet von einer unverfälschten Offenbarung, die sich einer Sprache bedient, die niemanden mehr täuscht, was ein Wahrheitskriterium und Richtmaß in Einem ist. *Man lerne doch endlich von der Natur!*

Dieses *neue Wissen*, das auf einleuchtenden Prämissen [= Vorgaben] beruht und das den Verstand auch ohne die obligate philosophische Sprachzertrümmerung zum Begreifenkönnen und Verstehen führt, will allerdings aus einem gewissen Hunger oder Mangel heraus erworben sein. Das neue (und vorhandene) Botschaftswissen drängt unmittelbar zur Tat. Die eigene Tat lotst dann zu richtig begründeten Entscheidungen, bricht allerdings Tabus, überwindet die widersprüchlichen Strukturen, geht jeglicher Dialektik aus dem Wege, so daß ein Jeder in den Stand versetzt wird, sein persönliches Geschick angstfrei zu gestalten.

Die von allen begrüßte und als reinste Erlösung oder »Entlastung« empfundene *Sittlichkeit* ist dann im Unterschied zum bisherigen Stand der Ethik nicht mehr relativierbar,²⁰³ weil Theorie und Praxis in

Eins zusammenfallen oder miteinander verschmelzen werden. Erkennen »und« richtig handeln noch im selben Atemzug! — so und nicht anders müßte die Ethik der Zukunft aussehen, sofern sie über den Tag hinaus Bestand haben soll. Sicherlich, das klingt verdammt nach „Utopie“. Na und?

Dies weist direkt auf Platon zurück, den noch die Überzeugung leitete, daß falsches Handeln auf Unwissenheit und Unverstand beruhe. Und daß niemand freiwillig etwas Schlechtes tun würde, schlösse das Unrechte oder Böse ebenso wie das Schädliche mit ein.

Anscheinend ist das etwas neues Altes! Oder etwas altes Neues? Jenseits der bloßen Meinung gab es für Platon wirkliches und ausgewiesenes Wissen zu verteidigen, Sichereres und Festes, Ewiges und Unwandelbares, was freilich Aristoteles, — später auch die Stoa —, aufsprengt hatten, und was darum für den Menschen der Jetztzeit offenbar keine Verbindlichkeit besitzt. Oder besser gesagt: *nicht mehr!*

Platons *absolut* aufgefaßtes Wissen wurde solange „relativiert“, bis es ganz und gar verschwand. Der seelische Weg zur Umkehr und mithin die Ausrichtung auf das wahre Sein galten bald als überholt.

Die Kenntnis des wahrhaft Guten und damit die persönliche Aneignung der sittlichen und politischen Handlungsfähigkeit, — nichts Anderes bedeutete im platonischen Sinne *Tugend* —, verlor an Kraft und Kompetenz. Und doch ist es die Tugend, welche die ideale Staatsform zur Voraussetzung hat! Daß diese künftig in die „demokratische“ *Parteiendemokratie* zu münden hätte, läßt sich allerdings nicht mehr behaupten. Jedenfalls nicht mit jenem Aplomb, welcher nahelegen will, daß nichts Besseres nachkäme (↗ Seite 256).

Womöglich mag uns die Parteiendemokratie angemessen erscheinen. Der Weisheit letzter Schluß ist sie jedoch noch nicht, weil sie die skandalöse Beschädigung der »Demokratie« (auch) durch die Mandatsträger möglich macht, durch Volksvertreter im Deutschen Bundestag sogar, von denen Manche zu schamlosen Selbstbedienern wurden.

Kaum zu glauben, meinen Sie? *Dann folgt hier ein sensationeller Vorschlag.* Alle 622 Abgeordneten* mögen vor□s Haus auf die Wiese treten und lauthals den gemischten Chor anstimmen (wobei der Verfasser die Damen und Herren gern204auf der ebenso seltenen wie

beispiellosen, das heißt, auf der rau und markig klingenden Ophekleide begleiten würde): „Wir können alle toll mit Geld umgehen — mindestens so schlecht wie Du!“ Diese vielstimmige Bestätigung würde den Verfasser vollständig besänftigen (da der Wortlaut ihm wie Öl herunterginge)! Im Gegensatz zur derzeitigen Ethik verblaßt die *neue* Sittlichkeit aber auch nicht mehr mit der Entfernung! Der runderneuerte Mensch verhielte sich dann nicht nur zu den ihm innerlich Nahestehenden moralisch einwandfrei, sondern auch zu den entfernteren Personen!

*Stand: 27. Oktober 2009.

Ein in der Welt herumgekommener Ethikprofessor (ein Philosoph) lehrte zwar, daß man ebenso die Leute in der Ferne als „Mitglieder der moralischen Gemeinschaft“ aufzufassen hätte, da man sie „sonst nur als Objekte, nicht als verantwortliche Subjekte sehen könnte“, er räumte dann freilich ein, daß man sich „nicht motiviert“ fühlen würde, sich „fernstehenden Personen gegenüber moralisch zu verhalten.“ (↯ Ernst Tugendhat, »Vorlesungen über Ethik«, st-Wissenschaft 1100, Frankfurt 1994, dort Seite 281).

Diese schnöde „Diskrepanz zwischen der Universalität unserer moralischen Sichtweise und der geringen Reichweite unserer moralischen Motivation“ kann und wird es innerhalb einer *idealen* Staatsform, — heute zwar noch eine Utopie —, selbstverständlich nicht mehr geben!

Es leuchtet sicherlich ein, daß in ihr alles nach der *Wahrheit* ausgerichtet sein muß, falls auch nur die geringste unserer Bestrebungen jemals einen Sinn oder dauerhaften Bestand haben sollte. Und um den Gedanken zu einem guten, wenn auch nur vorläufigen Abschluß zu bringen, hier noch dies: Geübte Ethik, Moral (oder einfach nur Gesittung) haben mit einem „höheren Leben“ oder gar mit einem gebenedeiten Lebenswandel nichts zu tun! Halten wir deshalb fest: *Anstatt immer nur um's Außergewöhnliche geht es bei der Sittlichkeit stets um das Schlichte.* (Ende der eigentlich überflüssigen Durchsage).

Werden Ethik und Moral nämlich nicht völlig unspektakulär im normalen Alltagsgeschehen geübt und wie selbstverständlich durchgesetzt, kurzum, bedingungslos und ohne Ruhepausen, kann man

sie sofort vergessen! Dann sind sie null und nichtig, dann sind sie praktisch nur noch wie ein Muster ohne Wert. Ein jeder Ethik-Student könnte dann sogleich einpacken (= *Jargonwort* für: »aufhören«), noch ehe er überhaupt begonnen hat. Nachgerade unvorstellbar wäre es, — und selbst aus *kirchlicher* Sicht müßte dies so sein! —, daß man droben (oder sagen wir, im Paradies) statt eines sittlich aufrechten Menschen ein zerknirschtes oder sich windendes religiöses Ungetüm ›zurückerkwarten« würde.

Monströse Moral, wie sie bei beflissenen (oder sich langweilenden?) Priestern ins Gewicht fällt, ist im Himmel wahrlich nicht gefragt. Der Weg dorthin *kann* über die Kirchen führen, *muß* es aber nicht. Sondern in den ›Himmel« kommt allein, wer reinen Sinnes ist.

Dies gilt es im Gedächtnis festzuhalten: Taufe, Konfirmation, Gemeinschaft, Hostie, Fußwaschung, Abendmahl sind, wie sich ein jeder denken kann, dazu nicht zwingend erforderlich. Ein Heide von edler Gesinnung wird es auch ohne jene Krücken schaffen, die vielleicht nützlich sein mögen, für den redlichen »Mann der Tat« jedoch im Grunde ganz und gar entbehrlich sind.

Wenn dieser Aufrechte auch bei der Beurteilung von Kirche und Religion künftig ohne ein Großreinemachen à la Augiasstall auskommen sollte, so wird ihn lange noch der schöne, weidlich breitgetretene Satz beschäftigen: *Begründete Kritik gehört hier unbedingt dazu.*

Das *modische Schlagwort* als Ausdruck moderner Hilflosigkeit

So manch Einer sieht sich derzeit von Problemstellungen überrollt, auf die zufriedenstellende Antworten zu fehlen scheinen.

Die entstandene Bresche wird dann gern durch ein griffiges Modewort aufgefüllt — eine der fragwürdigsten Gepflogenheiten des Menschen, die seinen leichtfertigen Umgang mit der Sprache offenbart und den angepeilten *Neuanfang* durchaus in Frage stellen könnte.

So etwas wirkt wie eine Falle: Hat jemand eine Sache, welche er nicht ganz versteht, erst mit einem solchen Wort umrissen und benannt, gilt ihm diese Angelegenheit als so gut wie erledigt. Als ob er sie damit *gebannt* hätte: Es scheint ein Zauber von dem Schlagwort auszugehen, das im Nu in aller²⁰⁶Munde ist.

Unter den Vorgang, der nach wie vor unverändert offen bleibt, weit offener als ein zugiges Scheunentor (↗ Seite 260), läßt sich dank des Schlagwortes immerhin eine Art Schlußstrich ziehen.

Im Stillen wird das Problem als abgehakt erachtet, und der zauberische Reiz verstärkt sich noch, sobald das Wort die Runde macht und Allgemeingut wurde. Wer immer es verwendet, meint, etwas zu besitzen, worauf er sich stützen könne. Die formelhafte Komprimierung, die das Schlagwort bietet, hält schließlich davon ab, weiter über den jeweiligen Fall nachzudenken, was das *eigentlich* Prekäre dabei ist. Beginnt man jedoch, so einen verklebten Begriff auseinanderzunehmen, oder hilft man mit einem Trennmittel nach, wozu die »Kritik« oder die »Logik« gehören könnten, löst sich das Schlagwort rasch in Luft auf.

So zu erleben beim *Werteverfall*, bei der *Orientierungslosigkeit* sowie bei der herbeigeredeten „*Neuen Unübersichtlichkeit*“, um nur drei prägnante Beispiele herauszugreifen, welche dem modischen Anspruch genügen oder entsprechen.

Selbstverständlich gilt das genauso für die „Leitkultur“ der CDU, die nur noch von der ominösen „Kulturnation“ eines ihrer deutschen Altkanzler überrundet wurde — mit einer deutschtümelnden Wortbeule also, die es im Französischen, bei der Grande Nation, wo man es vielleicht noch am ehesten erwarten würde, nicht gibt oder lange nicht gab! Dabei wäre es ein Leichtes gewesen, den überspannten Wahnwitz jenes Ausdrucks (= „Kulturnation“) durch das entkrampfte, sanfte deutsche Wort *Kulturlandschaft* augenblicklich auszumerzen.

Aber zum ersten Punkt auf der Liste, dem *Werteverfall*, der ringsum beklagt wird. Die Jammernden verkünden mit Hilfe dieses Schlagwortes, daß das meiste von dem, was ihnen einstmals „heilig“* gewesen war, heutzutage okkupiert oder zertrümmert wurde, und daß viele jener Werte, nicht nur subjektiv betrachtet, nein, auch objektiv gesehen, bereits verschwunden wären! Woran vor allem die junge Generation schuld sei, die bekanntlich vieles Alte über den Haufen geworfen hätte.

Jedoch: Wie ist das möglich, müßte man sich hier verwundert fragen. Wie können jene sogenannten²⁰⁷Werte überhaupt „verfallen“,

ihre Gültigkeit verlieren, wenn dabei ausschließlich *geistige* Werte gemeint sind? Auf die man, — Welch ein Glück! —, gar keinen Einfluß hätte?

Das genaue Gegenteil ist wahr: Seelisch-geistige Werte sind Werte für die Ewigkeit! Sie bleiben jedem Menschen auch trotz Nacht und Grauen voll erhalten, hat er sie sich im persönlichen Erleben erst einmal innerlich erworben. Die hochwirksame Gestalt eines lebendigen Kunstwerkes und der damit verbundene pulsierende Energietransfer lösen eine Initialzündung aus, so daß wesensverwandte Saiten angeschlagen werden und sogleich in Schwingungen geraten. Das mit der »Kunst« (mit jener Verwandtschaft) dürfte doch gut zu verstehen sein! Leuchtet das nicht ein? Die Resonanz aber, unser freudiges Zurückklodern, ist als unser geistiges, unübertragbares Eigentum anzusehen und damit von bleibendem Wert. Mit *allem* wahrhaft Erlebten ist das so.

**Heilig* war in Ozeanien auch das »Tabu«, dessen Bruch mit dem Tode bestraft wurde.

Energietransfer, so mögen Einige stirnrunzelnd aufbegehren: Ist das nicht ein physikalischer Begriff? Nun, das wäre zu bejahen. Und physikalisch geht es auch auf der Erlebnisstrecke zwischen Kunstwerk und Ohr oder zwischen dem Kunstwerk und dem Auge zu, obschon wesentlich feiner. *Paraphysikalisch* sozusagen beziehungsweise von einer Art, die ›noch durchscheinender‹ ist: geistig nämlich.

Andererseits erkennen wir sogleich, daß die Nachbeter des Werteverfalls einem grandiosen Trugschluß aufgesessen sind. Wenn der Verlust der Werte beklagt wird, dann drängt sich insgeheim ein ganz anderer Satz vor. Er lautet: Was bleibt künftig von dem bestehen, das heute als „Wertvoll“ deklariert und dementsprechend angepriesen wird? Welches Angebot hat auch künftig noch Bestand? Und Viele fragen sich: Wenn schon das Kunstwerk der Gegenwart oder das *zeitgenössische* künstlerische Geschehen nicht verstanden und ungerne ›angenommen‹ wird, wie sähe dann erst die Zukunft der Kunst aus, die *bisher*, bis zur Stunde, den Wertehorizont der abendländischen Kultur bestimmte?

Mein einschlägiger, aktueller Beitrag hierzu (↗ ab Seite 260) versucht, dies fortzuschreiben. Es wird ²⁰⁸auch auf die Unterstellung

eingegangen, daß man sich bereits mitten in einem Wertevakuum befände, das im Vergleich zu den Weltreichen der guten alten Kunst jede Hoffnung auf neue große und unverbrüchliche Werke schwinden läßt. Und daß von vornherein davon ausgegangen werden muß, daß das, was heute produziert wird, kaum zu etwas taugt, zumal die echten Künstler fehlen würden, womit man das Kind mit dem Bade ausschüttet.

Jener Trugschluß pflegt auch auf alle weiteren Schlußfolgerungen abzufärben, was wiederum damit zusammenhängt, daß oft sogar der kunstinteressierte Mensch selten in der Lage ist, den Wert (oder Unwert) dessen, was zum gegenwärtigen Zeitpunkt auf ihn einströmt, — auf den Hoffenden und Harrenden —, als eine bestimmte Qualität zu erkennen.

Dem Verfasser ist bewußt, daß man durch die unerhörte Künstlerschwemme samt ihrer Überproduktion enorm gefordert wird. Er hat an anderer Stelle darauf reagiert und die Schar der Halbfertigen und Aufgeblasenen kritisch oder abschätzig „Kynstler“ genannt, was den Kunstliebhaber ›besänftigen‹ dürfte. Dessen Problem war immer schon, die leere Spreu vom lukrativen Weizen klar zu trennen.

Fest steht: Der Kunstliebende hinkt nicht nur hinterher, er braucht das Gefühl der Sicherheit insofern, als daß sich sein „Wertobjekt“ in der Vergangenheit bereits bewährt hat. Damit gibt er unausgesprochen zu, daß er es glatt versäumte, mit der Entwicklung mitzuhalten, *mitzuwachsen*, das heißt, seinen persönlichen »Wertmaßstab« kontinuierlich weiter auszubilden und ihn den gestiegenen ästhetischen Kriterien wie auch der Selbstkritik auszuliefern, kurz, ihn zu stählen. Er blieb stehen, wo er heute noch wie angewurzelt steht, indem er die lobenswerten Fähigkeiten der Wißbegier, des Lernens, eines Tages mehr oder weniger aufgegeben hat. Aus Faulheit, aus Verstocktheit oder nur aus Desinter-esse? Aus Resignation am Ende?

Wie paradox das ist: Je mehr der Kunstliebhaber von „früheren“ Werten fabuliert und sich daran festklammert oder sich danach sehnt, hineinsteigert gar, desto ärmer und verlorener steht er plötzlich da!

Nun sieht er sich vorwiegend von den gigantischen Abfallbergen der Banalität umgeben, von den²⁰flüchtigen Moden und vom

Augenblickserfolg. Der lärmend freche, lausig flache Medienrummel bricht über ihn herein, wobei er kaum bedenkt, daß dieser schnelle Eindruck mager, unvollständig ist und nie dazu führen dürfte, *vorschnelle* Urteile über das heutige *echte* Kunstschaffen zu fällen, die nur Meinungen sind.

Kynstler aber sollte er so rasch wie möglich als Möchtegerne erkennen und: Ignorieren! Anders die kreativen, echten Künstler. Die Nachschaffenden, die Interpreten inbegriffen, welche es ja auch noch gibt.

Ein Musterstück gefällig? Wohl kennt der rückwärts gewandte Zeit-Zeitgenosse, der „Traditionalist“, von welchem hier die Rede ist, den 1973 verstorbenen Spanier Pablo Casals und weiß auch dessen Cellospiel hoch einzuschätzen, das ihm wie ein Wunder vorkommt.

Sicherlich bezeichnete man Casals Spiel lange zu Recht als ein Nonplusultra an technischem Können und künstlerischer Gestaltung.

Indessen, ob der erwähnte Musikliebhaber bei seiner erkonservativen Haltung (außer durch einen glücklichen Zufall) in die Nähe des Norwegers Truls Mørk käme, Jahrgang 1961, bei dem man oft gar nicht weiß, was man mehr bewundern soll, den unvergleichlichen Klang seines seltenen Montagnana-Cellos von 1723 oder aber die gespannte Kraft und beseelte Intelligenz dieses Musikers, bliebe bereits fraglich.

Sicherlich ist die hier skizzierte Haltung allem Neuen, Unbekannten gegenüber nicht nur *alten* Menschen anzulasten. Sie könnte auch dem Achtzehnjährigen angekreidet werden. Wie schnell dieser mit der Ablehnung oder der Vorverurteilung „aus dem Bauch heraus“ bei der Hand ist, dürfte oft rekordverdächtig sein; da kommt der Greis nicht mit, denn die „Erfahrung“, die der Ältere so gern für sich ins Feld führt, prallt oft auf die spontane Urteilskraft des Jüngeren, mit der sich dieser wie die meisten seines Alters ständig auf der Überholspur befindet. Welche Werte dadurch in *beiden* Altersgruppen ›verfallen‹, lassen wir besser dahingestellt. Es trüge nicht mehr viel zu diesem Thema bei.

Dafür steht hier das nächste Schlagwort an, das einer Nebelkerze ähnelt: die überstrapazierte *Orientierungslosigkeit*. Ihr liegen in aller

Regel tägliche Vorgänge von politischer Tragweite zugrunde.

Ausgehend davon, daß sich die wenigsten Menschen treiben lassen wie die Tiere, muß wohl angenommen werden, daß sich die Mehrheit »Ziele« steckt. Wie schön! Die Frage wäre hier nur: *was für welche?*

Wer nach Musischem strebt, gerinnt langsam zum exotischen Sonderfall in einer Welt, in der rabiater Körperkult Furore macht, da alles Leibliche (richtiger: Haut und Hülle) zum Fetisch erhoben wird: Begehren, Augenlust, *Konsum total* spornen die Sinne, so daß man meinen möchte, daß das Glück der Massen endlich nun vollkommen sei!

Gleichwohl scheint im Gebälk der Wurm zu ticken oder zu nagen. Zwar sind die Deutschen kein verarmtes Volk, wofür Staatsschulden im Billionenmaßstab sprechen. Indes, nicht nur der Generationenvertrag blättert, auch „*Keine Aussicht auf einen Beruf haben*“ wird als Besitzlosigkeit verspürt oder immer öfter als ein Loch, in das Viele zu stürzen drohen. Der Abstand zwischen Arm und Reich vergrößert sich rapide.

Um bei der vorigen Parabel zu bleiben: Der Achtzehnjährige wird sich sicher fühlen, solange seine ›Kohle stimmt‹, ein Orientierungspunkt, der ihn vorübergehend ruhigstellt. Zumindest äußerlich.

Der alte Herr indessen mag alles erreicht haben, was privat und gesellschaftlich zu erreichen war — einen akademischen Titel, Ansehen, Pension, Ruhestandshobby —, und trotzdem wirkt er unzufrieden. An seiner Stirn ist gewissermaßen abzulesen: „Laßt mir noch ein wenig Zeit, ich bin noch nicht so weit!“ An der des Jüngeren aber: „Na wartet,

euch allen zeige ich es noch!“ Der Ältere macht auf uns den Eindruck, als wüßte er mit seinem Geld nichts anzufangen, außer es zu »horten« (es zu vererben). Der Jüngere, der noch sein Leben vor sich hat, könnte auf Anhieb sagen, was er mit dem vielen Kies alles auf die Beine stellen würde, falls er ihn denn in den Pfoten hätte. Die Befindlichkeiten der Beiden beruhen größtenteils auf »Umweltbedingungen«, etwa auf den Vorgaben einer finanziell gebeutelten, krisengeschüttelten und nur im Schließen von Kompromissen starken Regierung, unter der diese beiden ›Menschendarsteller‹ samt ihren eingelernten Rollen leben müssen. Insofern legt die bundes-21 | bundesdeutsche Parteipolitik

es nahe, an *Orientierungslosigkeit* zu denken, zugegeben. Was aber den echten (nicht den gefühlten) Mangel an Orientierung bei den zwei Genannten betrifft, so handelt es sich in Wahrheit um »Richtungslosigkeit«, auf *Unwissenheit* basierend! *Letztere* bildet das Kernproblem, nicht die böse Außenwelt, nicht der Staat, nicht die finanziellen Verhältnisse, nicht die rückständigen Eltern. Unsere beiden *Hauptdarsteller* trifft die Schuld, daß es dazu kommen konnte. Orientierung ist die Fähigkeit zu wissen, an welchem Punkt im Koordinatensystem man selber steht. *Richtung* indessen ist die schnurgerade Linie der Bewegung auf ein bestimmtes Ziel zu. Von »A« nach »B«. Solide, tragfähige Erfahrungswerte über die *richtige* Richtung sind den meisten Menschen ungeläufig, ihr Erwerb wohl auch zu lästig. Orientierungspunkte gibt es demnach ohne Zahl, Richtungen dagegen nur zwei. Verstehen Sie: nur Zwei im Grunde, und mehr nicht!

Also noch einmal zum Mitschreiben: *Trotz der Umwege, die während eines Erdenlebens gemacht werden, gibt es im Grunde nur die falsche und die richtige Richtung, abwärts oder nach oben!*

Aber zum Letzten der drei wunden Punkte: Verwandt mit der Orientierungslosigkeit ist die „Neue Unübersichtlichkeit“ vor (↗ Seite 263), eine Redefigur, die der Philosoph Jürgen Habermas 1984 prägte. Das *Neue* ist zunächst seine vermehrte Verwendung des Begriffs „Zeitgeist“, der nach Prof. Habermas' Meinung bereits seit der Französischen Revolution die politische Öffentlichkeit moderner Völker formte und dessen „veränderte Struktur“ sich „an dem Zusammenstoß von geschichtlichem und utopischem Denken“ entzünden würde. Das hört sich intelligent an. Nur: Was stellt der Popanz außer, daß es sich um ein pseudophilo-

sophisches Konstrukt handelt, sonst noch dar? Wiederum begegnet uns ein Modewort, ein hohles noch dazu, das erst durch seine stupide, künstlich aufgeblasene Wiederholung einen Tiefsinn (= die klassische Durchsetzungskraft) erhält.

Ähnlich verhält es sich mit Habermas' „Unübersichtlichkeit“. Wer trotz der Mühe zweimaligen Lesens nicht begreift, daß „*die Kompetenzverschiebung in die neokorporativen Grauzonen einem Entscheidungsmodus immer mehr gesellschaftliche Materien entzieht*“,

dürfte immerhin begriffen haben, daß jene „Unübersichtlichkeit“ auf dem Feld meist langweiliger Verkläuserungen dieses Philosophen stattfindet. Denen kann man dadurch entgehen, indem man es vermeidet, sich an einem solchen Lesestoff abzuarbeiten. Denn merke: Nicht nur für die *Theorie* gilt, „begründete Kritik gehört hier unbedingt dazu“!

**Wir werden nicht umhinkönnen, eine ›heilige Kuh‹ zu schlachten:
Die Toleranz!**

Im Zuge des Großreinemachens, — eigentlich der Selbstreinigung —, nähern wir uns nun dem angestrebten Neubeginn. Was in den Prozeß noch nicht miteinbezogen wurde, ist eine gründliche Wäsche der allseits geforderten »Toleranz«. Jeder weiß: Toleranz auch nur mit einer aufmüpfigen Silbe in Frage stellen zu wollen hieße bereits, sich an ihr zu vergreifen, sich daran zu versündigen! Es bedeutete, etwas beeinträchtigen zu wollen, was man früher unter Umständen als Tugend bezeichnet hätte. Es röche nach einem Angriff auf die Allgemeingültigkeit auf ein Tabu. — Verblüffenderweise hat der Begriff »Toleranz« [= Duldung, Duldsamkeit, aber auch der Spielraum] nicht nur alle Zeiten unbeschadet überstanden, sein globales Ansehen nahm sogar noch zu!

Den Meisten deucht es, daß etwas zutiefst Humanistisches, gar etwas Ewiges, in ihm schlummern würde. Folgerichtig ist die beharrliche Akzeptanz im Volk derart hoch, daß man gleichzeitig vermuten möchte, dieses unbezweifelte Einverständnis müsse sich auch im entsprechenden Zitatenschatz, in den „geflügelten Worten“ aus Philosophie und Dichtung, niederschlagen. Jedoch, wie man sogleich erkennen wird, ist weit eher das Gegenteil der Fall. Bei denen, die über »Toleranz« nachgedacht haben, bei etlichen berühmten Geistern, hat sie kei-

nen makellosen Ruf. Da wird sehr genau differenziert. *Bedingungslos erdulden* oder die Fehler der Anderen gnädig zu übersehen kommt für sie nicht in Betracht. Goethe, unser ›größter‹ deutscher Dichter, sagte sogar: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muß zur Anerkennung füh-2|3führen. Dulden heißt

beleidigen.“ — Beleidigen? Klingt ein wenig kryptisch, Herr Geheimrat, aber ziemlich amüsant!

Oder ein anderer deutscher Dichter meint: „Toleranz wird zum Verbrechen, wenn sie dem Bösen gilt.“ (Ja, kann man so stehen lassen)! Und ein deutscher Philosoph sagt: „Toleranz kann nicht bestehen gegen Intoleranz [...] Es darf keine Freiheit geben zu Zerstörung der Freiheit.“ Diese und weitere Sprüche sind komplett nachzulesen in: »Das treffende Zitat«, 12. Auflage, Thun 1995, dort die Seiten 592–593.

Wichtige Fragen wurden damit bereits abgedeckt, die Wichtigsten jedoch noch nicht einmal gestellt!

Zum Beispiel fehlt: 1. Wo liegt die *Schmerzgrenze* im Umgang mit der Toleranz? 2. Wann wäre ihr Einsatz ausnahmsweise einmal *nicht* angebracht? 3. Was wäre vom Geistigen her oder von den Naturgesetzen aus, *überhaupt* (= grundsätzlich) von »Toleranz« zu halten?

Die beste Antwort auf die erste der Fragen ergibt sich vielleicht aus einer typischen Alltagsszene. So wird von uns erwartet, daß wir einen gewissen erstarrten Wesenszug unserer Mitmenschen tolerieren. Die Rede ist hier von der weltweit verbreiteten Unsitte, vorschnell über Personen oder Sachen zu befinden, zu urteilen, somit zu »werten«:

Keine exakten Kenntnisse darüber zu besitzen, aber das Maul dennoch weit aufzureißen ist eine Wichtigtuerei, die wir, so wird, — Toleranz vorausgesetzt —, erwartet, trotzdem gnädig akzeptieren sollen!

Hier wäre *keine* Toleranz, sondern »Abwarten« angesagt, *Geduld* notabene, die jedoch nicht in ein Dulden umkippen darf.

Tolerant sein in dem Sinne, daß man die Meinung eines Anderen, welche einem persönlich aufgedrängt wird, unwidersprochen hinnehmen müßte, und das nur um des lieben Friedens willen, also um den anderen durch die eigenen Ansichten nicht zu behelligen, wäre grober Unfug. Bei einem Gedankenaustausch können entweder nur Übereinstimmungen oder aber gegensätzliche Auffassungen festgestellt werden,

und fertig. Was wäre daran so schlimm? Die Konfrontation? In dieser Situation Toleranz zu üben, was etwa hieße, man beugte sich der fremden Überzeugung aus Be-214quemlichkeit, gutmütiger

Nachsicht oder um den Anderen nicht zu kränken, seine Sympathie zu verscherzen (oder was es sonst noch für seltsame Konstellationen gibt — und es *gibt* sie, was noch jedes Mal erstaunt!), ist als unangemessen abzulehnen.

Tolerant zu sein wäre in diesem Fall charakterlos, ein Fehler, womit auch prompt die Schmerzgrenze erreicht wäre.

Bevor hier jedoch zum Knockout-Schlag *gegen* die Toleranz ausgeht, rasch noch zur Ausnahme vom geforderten ›Verbot‹ der Toleranz oder zumindest zu ihrer überraschenden Revision:

Im persönlichen Umgang mit anderen Menschen dürfen wir insofern tolerant sein, als daß wir eine fremde Überzeugung nicht ungefragt bestritten. Die *ungefragte*, gar noch triumphierende Belehrung dabei sollten wir uns verkneifen, versagen, womit schon viel gewonnen wäre!

Umgekehrt kann uns niemand zwingen, auf Bekehrungsversuche einzugehen. Sämtlichen „Moralpredigten“ [= allen Diatriben], überfallartig ausgeübt, sollten wir scharf entgegentreten! Denn: *Echte* Aufklärung verlief niemals einseitig, ohne die Mitarbeit des Aufzuklärenden. Wer danach lechzt, von Tür zu Tür zu missionieren, *weiß nichts über Sendung!* Sein Turbohirn hat Anderes im Visier, und Toleranz treibt ihn schon gar nicht an. Ihn stachelt eine gewisse Spielart von »Eitelkeit«.

Wem das nicht einleuchtet, sei empfohlen, tiefer über den Fall nachzudenken. Er dürfte bald darauf kommen, daß immer dann, wenn ihm etwas völlig unerklärlich erscheint, die *Eitelkeit* zum Zuge kam!

Eine Sonderstellung hat der Schriftsteller, weil er sich an ein Publikum wendet, dessen Zusammensetzung er nicht kennt. Dafür trägt er auch eine besondere Verantwortung bei Allem, was er veröffentlicht. Ebenfalls der Lehrer vor der Klasse. Im Grunde aber bleiben ungefragte Belehrungen nur Wenigen vorbehalten, wie auch wirklich gute Lehrer äußerst selten sind. Ein noch engerer Personenkreis besteht aus den dazu Berufenen, wie es die Propheten waren, und natürlich aus den noch selteneren, den in die Stofflichkeit inkarnierten Gottgesandten.

Im zwischenmenschlichen Bereich werden wir es, die Unberufenen (jedoch brav ihre Finger Hebenden), mit Glaubensauffassungen oder mit

»Meinungen« zu tun haben, welche, halbherzig oder auch voll Inbrunst ausgelebt, jeweils nur eine »Stufe« in der geistigen Entwicklung des Be-treffenden bedeuten. Eine *Zwischenstufe* bestenfalls!

Wenn es uns nun gelingen sollte, dessen Ansichten *als solche* zu würdigen, dann tolerieren wir sie bereits — eine passable Annäherung, mit der ein Jeder leben kann. Damit respektieren wir den Anderen in seinem veränderlichen So-Sein, ohne seine Fehler zu akzeptieren. Eine Toleranz, die auf das Hinnehmen von Fehlern hinauslief, stellte allerdings das, was sie zu schützen vorgäbe, praktisch auf den Kopf.

Wir dürfen uns mit ausgewiesenen Fehlern, welche an uns herangetragen werden, schon deshalb nicht abfinden, weil wir sie durch unser Stillschweigen und Gewährenlassen noch extra großziehen würden!

Leider ist der Grat, auf dem wir uns bewegen, ebenso schmal, wie der Begriff „Toleranz“ schwammig ist. Weil Toleranz auch Kompromißbereitschaft bedeutet, scheint diese ein richtiges Verhalten im Alltag zu hintertreiben und unsere besten Vorsätze zunichte zu machen.

Indes ist gerade dann Toleranz geboten, sobald geistig ungleich Entwickelte miteinander auskommen müssen, wenn also Angehörige unterschiedlicher Kulturen oder Religionen aufeinander treffen. Das dürfte der alltägliche Normalfall sein. Auf jene andersartigen Leute (Menschen aus anderen Kulturkreisen) hätten wir uns demzufolge einzustellen!

Nicht die außergewöhnlichen Konstellationen sind es, die unsere Befähigung zur Toleranz erweisen, nein, die simple Standardsituation zeigt uns, wo ein wesentlicher Mangel herrscht. Selbst der Gereifere hätte bei Meinungsverschiedenheiten immer zu bedenken, daß er sich selber kurzfristig irren oder auch mißverstanden werden könnte. Das wäre ein Mangel, den er durch erhöhte Wachsamkeit und nie nachlassende Selbstkritik in Grenzen halten wird. *Geduld* und nicht Erdulden oder Duldsamkeit wäre somit der *springende Punkt*.

Wenn Einem so sehr daran gelegen ist, daß der weniger wissende Gesprächspartner schneller zur besseren Einsicht gelange, wäre Ersterem anzuraten, durch ineinander-216 ineinandergreifende,

hilfreiche Fragen die vergessenen, schlummernden Antworten im Gesprächspartner heraufzuholen. Das wäre ein Können, welches Mäeutik [= Hebammenkunst] heißt!

Durch sie könnte Jener zu Erkenntnissen kommen, die in ihm angelegt wären. Er dürfte um so eher dafür aufgeschlossen sein, je weniger ihn das neue Wissen in eine, — wie er anfangs meint —, fremde Norm zwingen würde, was er sich keinesfalls wünscht. So bliebe bei seinem Gegenüber weiterhin Geduld im Umgang angesagt, mit Abwarten verbunden. Diese Haltung „Toleranz“ zu nennen wäre also abwegig. Bei der echten Toleranz schwingt meistens noch die *Nachsicht* mit, was bedauerlicherweise kein vertrauenerweckendes Omen bedeutet. Denn dabei bleibt oftmals ein schaler Beigeschmack zurück, ein Hautgout: Die Klarheit wurde dabei fast erstickt, zumindest zeitweilig aufgegeben.

Kurzum, die besagte Ausnahme vom »Nein« zur Toleranz hätte im Grunde darin zu bestehen, dem Andersartigen Gelegenheit zum Abwägen und Überprüfen zu lassen. Könnte man ihn dann noch durch ein vorbildliches Verhalten überzeugen, weniger durch „Besserwisseri“, so würde jede Diskussion um die Toleranz sowieso rasch hinfällig werden.

Nicht eine Spur von Toleranz darf es währenddessen gegenüber schweren Irrtümern, Lug und Trug, böswilligem Übel wie auch angesichts eines wie immer gearteten Fanatismus' geben: Hierbei ist die Abwehrhaltung legitim und angebracht. Wobei sofort hinzugefügt werden muß: Uns dieses Verhalten etwa als *Intoleranz* auslegen zu wollen wäre lächerlich, denn die „Intoleranz“ greift an! Nach außen giftig, aggressiv, gleicht sie schon vorher einem brodelnden Vulkan!

Indes, ein Kämpfer für die Wahrheit, — ja, es gibt sie wirklich, nicht nur in den deutschen Märchen! —, steht mit gezogenem ›Schwert‹, mit einer *geistigen* Waffe, versteht sich. Nur wenn er nicht anders kann, benutzt er sie in treuer Pflichterfüllung. Ein stolzer Satz, gewiß. Wobei es unverständlich bleibt, warum er hier und da Unwillen hervorruft.

„Zu hochgeschraubt“, bekommt man nämlich oft zu hören, „edel-

mütig zwar, jedoch weltfremd gedacht, unrealistisch im Prinzip.“

Insbesondere einen gestandenen Philosophen wird jener Satz erzürnen. Er winkt ab, wenn sich, so seine vorgestanzte Formulierung, „das denkende Bewußtsein in idealistischer Überheblichkeit als Garant für die Wahrheit ausgibt“ (der Amerikaner Richard Rorty [7 Seite 265]).

Der wahrhaft Wissende tritt unterdessen weder als Fürst noch als Verweser der Wahrheit auf, sondern wird versuchen, ihr treu zu dienen.

Als *Aufklärer*, als den er sich begreift, philosophiert er nur ungern, denn er möchte ja *verstanden* werden! Wäre er ein Philosoph oder spekulierte er darauf, ein solcher zu sein, so müßte er sich einer Sprache bedienen, die heutzutage kaum jemand zuverlässig kapiert!

Er klärt dadurch auf, indem er allem Übel, das nur darauf wartet, in ihn eindringen zu dürfen, widersteht. Sich den *Himmel* zu erwerben, besteht aus nichts Anderem als aus diesem entschiedenen Verhalten dem Dunkel und dessen Anhang gegenüber! Ob jemand sein angepeiltes Ziel erreichen wird, liegt demnach nicht bei Gott, nicht bei Christus, nicht beim Absolution erteilenden Priester, sondern ganz allein bei jedem Menschen selbst! Vielleicht schleuste *Herr Leibniz*, ein besonders pfiffiger Theologe, die Toleranz auch nur deshalb ein, weil er instinktiv spürte, zu wahrer Gerechtigkeit absolut untauglich zu sein.

Den Schöpfungsgesetzen aber ist Toleranz *absolut unbekannt*. Wie ja das karmische Gesetz der Wechselwirkung einfach nur erfüllt. Da diesem göttlichen Naturgesetz GERECHTIGKEIT gleichsam eingeboren ist, verbietet sich der Gedanke an Toleranz hier ganz von selbst. Käme hier die »Toleranz« (= der Spielraum) zum Zuge, gäbe es statt der Gottgesetze nur noch die irrsinnigsten Theodizeen à la Leibniz.

Der Pseudotheologe Leibniz hatte dem Schöpfer die Theodizee *angedichtet*, weil Gott angeblich das Übel und das Böse in der Welt zugelassen hatte und sich dafür rechtfertigen müsse. Die studierten Leute, welche Theologie betreiben, Professoren wie Studenten, wissen nichts darüber! Selbst, wenn man »Theologie« als das „menschgewordene Wort GOTTES in der Person Je-218su“ *umschreibt*, — und genau

das wird ungerührt getan! —, kann mit dieser Definition niemand zufrieden sein, zumal die Theologen durchweg die Logik (das folgerichtige Denken) dabei vermissen lassen! Nur ein Beispiel: Den Theologen ist noch nicht einmal klar, daß ihre vorgebliche *Inspirationsquelle*, der Heilige Geist, niemals von ihnen Besitz ergreifen beziehungsweise in sie einströmen kann oder könnte, da dieser Geist göttlich ist. Jene Unlogik (= der Heilige Geist *könne* dies!) ist ihnen nicht einmal bewußt. Und da sie durch den Urvater aller christlichen Theologen, Paulus von Tarsos (Phil 4, 7.), in dieser Hinsicht schon irregeleitet und somit verdorben sind, *wünschen* sie auch nicht, auf jene Unlogik hin angesprochen zu werden —

und dies getreu der paulinischen Devise: *Unser Glaube ist höher als alle Vernunft!* Zwar könnten die meisten Theologen *wissen*, daß sich die göttliche Beschaffenheit des Heiligen Geistes nie mit dem menschlichen Geist verbinden oder vermischen wird! Dessen ungeachtet betrachten und hüten sie das als ihr „Geheimnis“ (↗ Papst Wojtyła, Enzyklika »Fides et Ratio«), was weiter nichts als Mystik ist.

Um einen Neuanfang zu beginnen, wäre gar kein großer Aufwand notwendig. Es bedarf dazu keines dicken Bankkontos oder einer Finca auf den Balearen. Man muß keine fünfmanualige Orgel spielen oder Norwegerpullover stricken können. Das ist zwar alles gut und schön. Trotzdem muß man weder von adliger Geburt noch weltberühmt sein.

Der Gesinnungs- oder Richtungswechsel könnte indessen ein willkommener Anlaß dafür werden, in Zukunft etwas behutsamer mit dem Kritisieren umzugehen, obwohl es immer heißt, und dies zu Recht: Begründete Kritik gehört hier unbedingt dazu!

Der insgeheime Antrieb für dieses Buch war zwar der gezielte Tabubruch gewesen. Jedoch, im gleichen Maße, wie ein bestimmter Druck stets Gegendruck erzeugt, so war dem Verfasser rasch klar geworden, daß dieses Unterfangen (= der unerbittliche Tabubruch) zwar dringend nötig sein dürfte, aber auch hoffnungslos ausgehen würde.

Ein Tabu ist das denkbar schwerste Verbot. Es genügt bereits, eine kurze Behauptung auszusprechen, etwa den Satz: „*Die Demokratie ist keineswegs die ideale Staatsform!*“ Selbst die beschwichtigende Begründung „*Es gibt zur Zeit leider keine Bessere*“ ist nicht in der

Lage, das Verbot ein wenig abzumildern! Tatsächlich haben wir es mit einem echten Tabu zu tun. *Demokratie* fällt darunter wie auch *Toleranz*.

Und soviel vorweg: Diese kommenden Tabubrüche basieren nicht auf einer Laune. Sie unterliegen auch keiner schwankenden Meinung. Sie werden von sachlichen Begründungen begleitet werden, denen sich niemand entziehen kann.



Vor der Rückkehr in das Paradies

Das Paradies lag keineswegs zwischen Euphrat und Tigris, wie Goethe im Vierten Buch des Ersten Teils von »Dichtung und Wahrheit« beschreibt. Es befand sich überhaupt nicht auf diesem Planeten! Und Adam und Eva hatten es sich auch nicht »verschertzt«.

Diese Auffassung konnte nur deshalb entstehen, weil die Schilderung in der Genesis des Alten Testaments (1. Buch Mose 2, 8–14), aus der auch die Flußnamen stammen, hier *wörtlich* genommen worden war, buchstabengetreu und damit in ihrer höheren Bedeutung so stark beschnitten und eingedämmt, am Ende gar verunstaltet, daß die wahre Kunde vom Paradies, — nicht etwa das Paradies selber (das es tatsächlich gibt, nur für irdische Augen unsichtbar) —, im Nu verloren ging.

Von unserem weltberühmten Dichter, der mit seinem Olympierblick (fast) alle Dinge zu durchdringen pflegte, wäre eigentlich die Deutung oder wenigstens eine Paraphrase jenes symbolträchtigen Bildes zu erwarten gewesen. Bestimmt hätte sich daher niemand gewundert, einen Text folgenden Inhalts in dem umfangreichen Werk zu finden, den der Verfasser dieses Buches seinem Goethe hiermit in den Mund legt:

„Wie ein Weizenkorn hinab muß in den Ackerboden, ihn braucht, um schließlich aufzugehen und zu reifen, so tauchte einst ein jedes Menschenkind noch völlig unbewußt als Same tief hinunter in den Erdenstoff, um nach etlichen Metamorphosen — Seelenwanderungen, Wiederinkarnierungen, neuen Geburten —, nacheinander exkarniert und endlich voll erblüht, nicht ohne Früchte vorzuweisen, als fertiger Menscheng Geist den Erdenbann verlassen und dorthin zurückkehren zu dürfen, von wo er als ein *unbewußter Keim* einst ausgegangen war.“

Mag vielleicht nach *Sturm und Drang* klingen und ist dennoch mehr:

„Rückkehr bedeutet nicht etwa, dem Kreislauf zu entfliehen, wie das der Inder schon von alters her behauptet und demzufolge, — was für eine künstliche Dramatik! —, eine falsche Perspektive öffnet. Sondern Rückkehr heißt einfach nur, nach geglücktem Reifeprozess die heimatliche Richtung einzuschlagen, *von Stufe zu Stufe*, wie es vorgesehen ist.

Ein lichtumflossener, blühender Garten gleich einer schwebenden Insel im Blau, rings umgeben von Leben spendenden Strömen, erwartet ihn, den Heimkehrer. Es ist derselbe Garten, aus dem er anfangs nicht etwa ›vertrieben‹ worden war (= ein Mythos), sondern aus dem es ihn auf die natürlichste Weise *trieb* (= die Wahrheit), wollte er *das* werden, wozu er im Dasein bestimmt war: ein vollwertig entwickelter Mensch!“

Goethe, der sich so gut mit Reinkarnation auskannte, dies nur nicht an die große Glocke hing, dachte offenkundig nicht daran, an der überkommenen Kunde zu rütteln. Statt dessen ›belebte‹ er sie, indem er lediglich die dürre Wiederholung des alten biblischen Textes brachte, was mich denn doch ein wenig enttäuscht.

Wie hätte man sich überhaupt das auctoriale *Zustandekommen* des Ersten Buches Mose mit der Schöpfungsgeschichte vorzustellen, ohne der Wahrheit Gewalt anzutun? (Das ist gar nicht so leicht).

Der ursprüngliche Verfasser, — einen solchen wird es zweifellos gegeben haben, weil von einem Autorenteam gewiß nicht dieser *individuelle starke Pinselstrich* zu erwarten gewesen wäre —, könnte gut im Zweistromland gelebt und diese ²² | wunderschöne Landschaft

(Mesopotamien) zur Konkretisierung hergenommen haben. Und zwar im Anschluß an die ihm und den Anderen vergönnte *Vision* des Gartens Eden „gegen Osten“, womit jedenfalls über den geographischen Aspekt hinaus der hohe Ursprung dieses wunderschönen »Strahlungsbildes« gut erkennbar dokumentiert wird (*ex oriente lux* = aus dem Osten kommt das Licht, nicht nur die ›aufgehende‹ Sonne)! Ähnlich übrigens auch der Prophet Hesekiel in seinem Kapitel 43, Vers 2.

Die wenigen Menschen, welche bisher überhaupt begnadet waren, Strahlungsbilder aufzunehmen, standen allerdings immer wieder vor der schier unlösbaren Aufgabe, das überwältigende Geschehen, das über ihre Empfindung und ihr Haupt hereinbrach, in „Worte“ zu fassen.

Es läßt sich deshalb leicht ermessen, daß auch jener frühe Schreiber die hohe Hürde überwinden mußte, das visionär Erlebte in Wörter und Begriffe zu pressen, die sein Fassungsvermögen sowohl als auch seinen Wortschatz übertrafen! Das ist allemal Grund genug, um sich über die Maßen zu wundern. Der Verfasser, der sich an die landschaftlichen Schönheiten hielt, die ihm aus seinem klimatisch angenehmen Lebens-

raum vertraut waren, ist das Eine. Uns fiele dann, — zweitens —, die unumgängliche Aufgabe zu, jene allzu stoffliche oder diesseitige Beschreibung wiederum in das hohe Geistige zurückzuübersetzen, was freilich nahezu unmöglich ist.

Was dagegen passieren kann, wenn man den Bibelbuchstaben für bare Münze nimmt, springt im Nu ins Auge, sobald in der hergebrachten Weise mit dem Schöpfungsbericht verfahren wird (↗ Kreatianismus): Sofort wäre jener Bericht der Lächerlichkeit preisgegeben, weil Pflanzen oder Tiere in Jahrmillionen entstanden.

Wie, das wäre eine andersartige, neu aufzurollende Frage. Denn natürlich wurden die Erde und was zu ihr gehört nicht an einem irdischen Vierundzwanzigstundentag „erschaffen“. Das ist eine Sache, welche, — wie man sich hier auszudrücken pflegt —, ›dumm gelaufen‹ ist.

Wer der Meinung sein sollte, daß so etwas Unglaubliches heutzutage nicht mehr geglaubt wird, der ~~222~~scheint nicht darüber

informiert zu sein, was sonst noch alles in diesen angeblich so fortschrittlichen, angeblich so aufgeklärten Zeiten blindlings für wahr gehalten wird. Und zwar mit einer entwaffnenden Blauäugigkeit, die ihresgleichen sucht! Das wiederum ist Religion in ihrer frömmsten Form. So „tritt“ sie an.

Denken Sie nur an den berühmten Leichtathleten aus Trinidad, der die 100 Meter in 9,86 Sekunden lief und davon überzeugt war, seine Siege über die Konkurrenten von Gott persönlich geschenkt bekommen zu haben! Da drängt sich doch die scheue, gleichwohl essentielle Frage auf: Grenzt dies nicht bereits an Lästerung? Nun, es sei denn, jemand von der schreibenden Zunft hätte hier auf flüchtiges Hörensagen zurückgegriffen. Dann wäre sowieso die größte Vorsicht geboten!

Leider nur zu ›wahr‹ ist dagegen der Versuch, — und von gewissen Sekten (und nicht nur von den Kreatianisten in den USA) durchaus in dieser Art betrieben —, das ›Mißverhältnis‹ zur Naturwissenschaft im biblischen Bericht mit Hilfe anderer Bibeltexte aufzufangen oder sauber hinzubiegen! Da wird der Vers 4 aus Psalm 90 bemüht, wonach es heißt: „Denn tausend Jahre sind vor Dir [Gott] wie der Tag, der gestern vergangen ist“. Und prompt ist die Welt nicht mehr in sechs Tagen, sondern in sechstausend Jahren erschaffen worden, was die ganze Schöpfung mit dem Schöpfungsbericht nur noch ärgerlicher macht.

Und warum? Nun, hauptsächlich deshalb, weil durch dieses famose Rechenkunststück aus dem poetischen Sinnbild des „Schöpfungstages“ eine historisch umrissene Zeitspanne fabriziert wurde.

Es bliebe völlig sinnlos, gegen die unfaßliche Ignoranz dieser und anderer amerikanischen Sekten etwas unternehmen zu wollen, da gegen Dummheit selbst ein Kampf der „Götter“ ganz vergeblich ist. Ebenso gegen globale, kreatianistische Idiotie, so wäre noch hinzuzufügen.

Wenn in diesem Zusammenhang *Gott* erwähnt wurde, oder der *Heilige Geist*, oder die *Schöpfung*, oder das *Paradies*, dann ist damit nicht etwa ein Bezug zur Religion hergestellt. Man hüte sich davor, so zu denken oder dies zu tun! Noch der leiseste Ansatz so einer Querverbindung würde die hohe, reine Bedeutung, die jenen Begriffen innewohnt, verfärben, trüben und schließlich vollständig

zugrunde richten!

Unglücklicherweise ist es genau das, was in den herrschenden Religionen (in *allen* Religionen!) längst stattgefunden hat.

Im besten Sinne *metaphysische*, nämlich geistige Belange wurden herabgezerrt und simplifiziert. Jahrhunderte lang hielt man sie auf kindischem Niveau, bar aller Gesetzmäßigkeit! Und wer da meint, das Ende jener „frommen Bräuche“, welche nur dreiste Lügen sind, wäre bald in Sicht, täuscht sich total. Da ist *nichts* davon in Sicht, im Gegenteil:

Er reise nach São Salvador da Bahia in Brasilien oder nach Trápani, Sizilien und schaue sich dort in den Kirchen oder bei den Prozessionen, Festivitäten, Massentänzen um! Das pure Entsetzen wird ihn angesichts des praktizierten kontemporären [= zeitgenössischen] Götzenkults ergreifen, blanke Fassungslosigkeit ihn packen!

Daß es „Götzenkult“ sei, wird von den Beteiligten in Sevilla selbstverständlich zurückgewiesen. Ja, Freunde, das muß man erlebt haben:

Die halbwegs Gebildeten unter den Spaniern behaupten wörtlich, es sei Gottanbetung mit Hilfe einer „Darstellung“. Nicht etwa *exposición, descripción* oder *relato* heißt es dort, sondern *presentación!*

Die Darstellung vereinfache und intensiviere den gläubigen Zugang zu Gott und würde in jeder Generation auf die Kinder weitervererbt.

Darin aber (ein verräterischer Satz!) ruht der Schlüssel zum Verstehen jener Umzüge: Die Kinder werden erst gar nicht dazu angehalten, sich *unmittelbar* an Gott zu wenden. Sie lernen es von vornherein, nur

auf die ›Nachbildung‹ zu schauen, auf den Flitter und das Gold. Und sie tun es dann auch später als Erwachsene wie gebannt, vollständig fasziniert, wie sich vor Ort unschwer erkennen läßt. Anstatt empfindsam das Gemüt zu öffnen, ersäuft ihr Glaube im Gefühl, in dessen dumpfem Gefolge auch alle andern Glaubenshandlungen zu Täuschungen verkommen, als da sind: das Barfußgehen als *vermeintliche* Buße, die Selbstgeißelung oder die zur Schau gestellten Schmerzzufügungen als *öffent-liche* Buße! Diese ist besonders infam, da sie die pure »Eitelkeit« bezeugt.

Zwar habe ich das alles persönlich am hellichten Tag erlebt, kann das Erlebte jedoch trotzdem immer²²⁴noch nicht fassen. Es

wegzustecken oder zu übersehen ist praktisch unmöglich. Indessen, dort genau täte »Aufklärung« (= eine wahrhafte Wissensvermittlung) *tatsächlich* Not.

Grund für die fehlende Abwehr gegenüber diesen unfaßlichen mystischen Bräuchen war vor allem die Furcht der Priester, die Kontrolle über die ihnen anvertrauten Seelen zu verlieren. Die Triebfeder dazu ist, — neben dem Schutz und der Bewahrung des Gelderwerbs —, in ihrem Wunsch nach Machterhalt und Machterweiterung zu sehen.

Nicht Bescheidenheit, vielmehr Kalkül lag sogar noch in ihrem Bestreben, den Gläubigen *Zugeständnisse* zu machen! Wie mit dem Ausspruch eines ihrer Kirchenväter: „Credo quia absurdum“ [Da es widrig klingt, glaub' ich halt daran]. Dies war ja nicht nur das Eingeständnis eigener Hilflosigkeit. Die Kirchenführung schaffte es, jene Aussage raffiniert umzumünzen (= Weil es viel zu widersinnig ist, *muß* und *will* ich daran *glauben*), auf daß die Erfüllung dieses Spruches vielen Gläubigen als eine außerordentliche Leistung dünkte (↗ Seite 265)! Sie waren auch noch mächtig stolz auf einen solchen ›Glauben‹.

Sie sind es offenkundig nach wie vor! Eine der größten religiösen Institutionen auf der Erde hielt ihre 1,2 Milliarden Anhänger dadurch fern von jedem wahren Wissen, welches das Kirchenvolk vom Joch der Irrungen im Handumdrehen hätte erlösen können.

Ihr gemeinsames Verhängnis war es, daß sie ihrer Kopflastigkeit, ihrer brünstigen Phantasie und dem mystizistischen Halbdunkel in ihren Herzen einen neuen unsichtbaren Hochaltar errichteten, den sie damit krönten, daß sie sich und aller Welt eine anthropomorphe Gottheit (= einen Popanz in Menschengestalt) anboten, mit dem man ungestraft ha-

dern konnte und den man als Alibi für die selbstverschuldete Unreife (= „Der böse Mensch seit Adam, ein mißlungenes Schöpfungswerk!“) hernahm. Man besaß jetzt eine Projektionsfläche, die sich sogar dafür eignete, seine Flüche darauf abzuladen!

Es war eine Gottheit, welche ihre Priester, — wenn schon nicht als greisen Mann mit Bart, so immerhin *genauso falsch* —, als ein allgegenwärtiges Geistwesen auftreten ließen, das sich gnädig herabneigte, sofern es diesem Popanz paßte,²²⁵im übrigen aber

„unerforschlich“ blieb.

Doch damit längst noch nicht genug: Auch ihre realen Altäre, welche als »Tisch des Herrn« die Apsis ihrer Gotteshäuser zierten und bis heute schmücken, lassen fast immer, bevor man diesen Ort betritt, Beklemmendes erahnen: Ist jene Apsis noch, — so fragt man sich —, die Nische in Richtung Osten, wo es außer dem Altar und seinen Symbolen nichts weiter geben darf, das von der Andacht ablenkt? Wo *hinter* den Altar vor allem niemand seinen Fuß zu setzen hat?

Nein, genau *das* ist sie nicht! Denn ein jeder Hergelaufene meint, ganz nach Belieben um einen Gott geweihten Altar herumwuseln zu dürfen. Der Priester hat total vergessen oder hat es nie gewußt (weil Theologen von *Gott* nicht den geringsten Schimmer einer Ahnung haben), daß er ausschließlich *vor* dem Altar zu knien und seine Handlungen *davor* und nicht dahinter zu verrichten hat! Keiner hat den Widersinn begriffen.

Durch sein Verhalten bezeugt der Priester, daß er ein Unberufener ist. Denn: *Hinter* dem Altar, auf dem Platz, welcher im Idealfall nur der Gottheit zugehört wäre, kurzum, nur Einem zukäme, der allein »heilig« ist, thronen heute die Bischöfe in ihrem kostbar geschnitzten Gestühl, tummeln sich die Diener der Kirche und lamentieren monoton.

Sie schwenken ihre Räucherpfanne, neigen sich und küssen ehrfürchtig den Tisch. Und all dies, — man faßt es nicht —, im Indikativ! Das heißt (grammatikalisch ausgedrückt) in der »Wirklichkeitsform«.

Aber, die Handlungen der Priester haben den ahnungsvollen, lichten Bezug zu dem Altar verloren, denn sie tun es von der *verkehrten* Seite aus. Sie wenden ›Gott‹ den Rücken dabei zu! Sie meinen offensichtlich, dies eher ihrem unsichtbaren Herrn als der sichtbaren Gemeinde zumuten zu dürfen. Und wie im Kirchenraum, so geht es in ihrer »Lehre« zu!

Genauso tragen sie die falsche Überzeugung vor sich her, daß ihre hochtrabende Berufsbezeichnung (= Theologe) etwas mit GOTT zu tun hätte! — Muß sich da einem nichtreligiösen Menschen oder unverbildeten Heiden nicht das Herz vor soviel Widersinn zusammenkrampfen?

Wenn die Religion hier nichts verloren hat, dann fragt sich sicherlich, was sonst an ihre Stelle zu treten hätte. Nun, anstatt sich damit abzumühen, was nach alter Tradition geglaubt wird, brauchte man nur von den Gesetzen auszugehen, die alle in der Natur abzulesen sind.

Diese Gesetze bieten zum lebendigen Willensimpuls Gottes nicht nur einen viel direkteren Bezug, als ihn die Religion im Gepäck führt, sondern damit verfügte man über einen Baugrund, welcher auch wirklich hält! Würde man sich dagegen weiterhin auf den Glauben von Eltern und anderen Blutsverwandten verlassen, gar aus dem Grund, weil es sich um den bewährten Glauben seiner teilnahmsvollen Verwandten wie der lieben Eltern handelt, aus Pietät zum Beispiel, aus Anlehnungsbedürfnis, aus eingefleischter Gewohnheit, im Zuge des traditionellen Brauchtums oder durch die permanente Einwirkung des gemeinschaftlichen Druckes gar, dann stünde man am Ende, wenn das Buch des Lebens aufgetan wird (↗ Off 20, 12), selber mit ziemlich leeren Händen da. (Das war jetzt lediglich eine unscheinbare Wunschform, = „Optativ“ genannt).

Vor der Rückkehr ins Paradies ist nach alldem zu bedenken, daß *in jeder Anschauung*, — gleichgültig, aus welcher religiösen Ecke diese stammt, ob sie mit Götterfiguren und Heiligengestalten ausgestattet ist, oder ob man sie davon verschonte —, immer nur ein *Ersatz* für den wahren Weg dorthin gefunden werden kann, ein „Ersatz“, der lediglich eine Fiktion [= nur etwas Eingebildetes] wäre und demzufolge unwahr ist. Genauso verkehrt, wie eine »Erbsünde«, die es zwar gibt, aber nicht »von Adam her«! Eine solche wurde theologisch frei erfunden, was der katholischen Kirche prima in den Kram paßte. Zu diesem kirchlichen Begriff sogleich die Richtigstellung: *Erbsünde ist der »fortwährende« Sündenfall, nämlich das Zugroßziehen des Verstandes!*

Nur beruht diese Aussage (also ohne, daß diesmal Religion beteiligt wäre) auf dem Wissen des Parakleten, während das Paradies aus dem Willensimpuls Gottes entstand, naturwissenschaftlich als Emanation be-

zeichnet, auf Deutsch: das Hervorgehen, auch der »Heilige Geist« genannt oder das A und O (↗ Seite²²⁷266).

GOTT ›selber‹ (deshalb die Apostrophe, weil niemand dazu verführt werden soll, sich Gott als eine Person vorzustellen) verblieb außerhalb der Schöpfung, getrennt von seinem Werk, was die biblische Legende bildhaft mit den Worten zum Ausdruck gebracht hat: „und der Geist Gottes schwebte über den Wassern“ (1. Mose 1, 2. Zürcher Bibel).

Verfehlt wäre es dagegen, — ein Rückfall ins Religionsdickicht —, das »Paradies« in einem nebulösen, als ›göttlich‹ mystifizierten Jenseits anzusiedeln, in welches der Mensch bei seinem Tod hinüberwechselt, um dann, wenn schon nicht in der Hölle oder im Fegefeuer zu brennen, im Nu in die Nähe Jesu aufgenommen zu werden — „bei Gott“ zu sein, wie dies die christlichen Kirchen und sektiererischen Gemeinschaften versuchen, es ihren Anhängern beharrlich weiszumachen.

Indes: *Zu Gott kann nur, wer zuvor von Gott ausgegangen ist, und niemand sonst!* (↗ auch Evangelium des Johannes, Kapitel 6, Vers 46).

Es gibt keine wahrheitsgemäße Botschaft im weiten Rund, daß dies bis heute öfters als zweimal geschehen wäre: die beiden Strahlungsvorgänge aus dem Urlicht — der eine „Gottessohn“, Jesus, und der andere „Menschensohn“ oder Imanuel, auch Paraklet [π = ein zur Hilfe Herbeigerufener] oder der »Helfer« genannt. Der Prophet Habakuk erwähnte ihn als den „Lehrer der Gerechtigkeit“, was die Funktion des Parakleten vollendet trifft. Die genannten Zwei ›stiegen‹ bis in die Stofflichkeit hinab, inkarnierten und vermittelten überhaupt erst das wahre Wissen von dem göttlichen Trigon, von der Dreiheit, Dreifaltigkeit oder Dreieinigkeit. Oder die klare Kunde davon, welche hiermit wie der Stab einer Stafette (↗ Seite 269) weitergegeben wird, mehr nicht.

Umgekehrt bedeutet das: Ein aufsteigender Menschengestalt käme, da er ein Entwickelter ist und kein Geschaffener, nur bis zum Paradies, dem »Scheitelpunkt« im geistigen Reich. Bevor er dort aufgrund seiner reinen (oder ›federleichten‹) Konsistenz, — den Gesetzen gemäß —, hingelangt, wären von ihm erst noch die Ebenen der unteren Wesenhaftigkeit sowie der Feinstofflichkeit zu durchwandern. *Natürlich eine Frage der eigenen Dichte!* — Denn die Dichte ist immer adäquat: Nach dem Gesetz der Schwere würde der exkarnierte Menschengestalt solange

auf einer bestimmten Ebene festgehalten, bis er die jeweilige seelische Umhüllung seines geistigen Kerns ablegen oder zurücklassen konnte. Erst dann wird er befähigt, weiter aufzusteigen.

Das Ob und Wie regeln in jeder Daseinsphase die urewigen, in die Schöpfung gesenkten Gesetze. GOTT braucht sich darum wie auch um den Menschen nicht zu kümmern oder seinetwegen immer wieder neue Entscheidungen zu fällen. So zu denken wäre grundverkehrt. Der Menscheng Geist besitzt zwar die ihm eigentümliche *Freiheit des Entschlusses* und hat somit die freie Wahl der Richtung, die er einschlagen will. Damit kommt ihm aber auch eine besondere Verantwortung zu.

»Ja« sei wirklich ja, und »Nein« sei nein, so hatte Jesus eindringlich gemahnt (Mt 5, 37)! Denn er wußte wie sonst niemand zu jener Zeit: Gottgesetze greifen unerbittlich, zum Segen wie zum Fluch. Entweder niederschmetternd oder aber aufbauend. In unserer gottfernen Lage sind diese heiligen Gesetze, die auch als Naturgesetze zu bezeichnen wären, der einzige zuverlässige Trost und ein wahrhafter Lichtblick.

Unter »Feinstofflichkeit« ist nicht sublimierte [verfeinerte] Materie zu verstehen. Das wäre Esoteriker-Jargon in Reinkultur. Sie bedeutet vielmehr einen *Artunterschied* zu allem Erdenstoff, während das „*Jenseits*“ nur einen vagen, keineswegs aussagekräftigen Sammelbegriff darstellt.

Vor allem über die wiederum andersartige Beschaffenheit der weit- aus höheren *geistigen* Ebene, wo sich das Paradies befindet, verrät er nichts. Von der *göttlichen* Ebene, die noch unendlich weiter ›darüber‹ liegt und noch einmal von ganz anderer Art (= Beschaffenheit) ist, gar nicht erst zu reden! Jede Beschreibung *darüber* verbietet sich von selbst.

Daß eine verstorbene Seele, wie der Volksmund sich ebenso ver- schwommen wie dezidiert [= ›bestimmt‹, entschieden] auszudrücken beliebt, „von oben“ auf die Erde und auf die verbliebenen Ihrigen her- abblickt, dürfen wir uns darum ein für allemal aus dem Kopf schlagen! Auch, daß diese ›Seele‹ auf einer Wolke säße und Harfe spielen wür- de, ist weiter nichts als einfältige Kinderei. Gebirglerische Folklore o- der auf gut Bairisch gesagt (= auf 229vielen Marterln anzutreffen):

„Es ist nicht weit zur Ewigkeit. Am Morgen ging er fort, am Abend war er dort.“

Die Ewigen im Paradies würden, selbst, wenn ihnen dies vergönnt wäre (wiewohl es nach dem Gesetz ganz und gar unmöglich ist), gewiß

darauf verzichten, sich mitanzusehen, was auf dem »Kampfplatz Erde« alles an Entsetzlichem geschieht. Sie hätten und haben wahrlich Besseres zu tun. Jedoch abgesehen davon, daß der Abgeschiedene im Jenseits, — wiederum absolut gesetzmäßig —, zunächst nur seine gleichartige feinstoffliche Umgebung sieht und hört, erlebt er in den lichten Gefilden des Paradieses, also, nach Ablegung der letzten seiner unterschiedlich dichten Hüllen, deren dichteste einst sein Erdenkörper gewesen war, ebenfalls nur seine Gleichart. Die Unwissenheit darüber beruht auch in diesem Fall auf der Abwesenheit von »Logik«. Wie immer (oder wie so oft) wird nicht mehr folgerichtig nachgedacht.

Das Gesetz der *Bewegung* ließe eine Vermischung oder Vermengung der »Beschaffenheiten«, — oder einen Mix an Wesensunterschieden, der nur Disharmonie zur Folge hätte, den Stillstand —, auch gar nicht zu. Wir lächeln darüber? Ja, vielleicht. Meine Phantasie läßt das schon zu. Aber nur deshalb, weil heute ein logisch-metaphysisches System, das auch den *geistigen* Kosmos zu interpretieren vermag, — widerspruchsfrei [= undialektisch] und damit sinnstiftend —, von vornherein ins Reich der Spekulation verwiesen wird!

Wer indes erleben muß, wie sich die Wege der unterschiedlichsten Menschen kreuzen, wie ihre üblen Absichten sowohl als auch ihre nicht minder unverträglichen Vorlieben aufeinanderprallen, wie ihre Erwartungen wegen anderer Menschen weitaus öfter enttäuscht werden, als daß sie sich erfüllen, wie der Neid auf Andere, ihre Mißgunst sie zerfrißt, wie sie von ihren Begierden nach Rache (welche entgegen anderslautenden Behauptungen nicht nur im »Islam« vorkommt!) umgetrieben werden, dem dürfte selbst das Lächeln schnell vergehen. Falls es dem Zeitgenossen nicht schon längst vergangen ist!

Er wird sich Orte herbeisehnen, wo das alles nicht mehr stattfindet. Wo also *keine* schroffen Unterschiede mehr *nebeneinander* bestehen, und wo kein Kampf im Rücken²³⁰ mehr zu führen ist, welcher

das Leben auf Erden zusätzlich erschwert, weil er sich zu den frontalen Auseinandersetzungen in seinem komplizierter werdenden Alltag addiert.

Kurzum, hier wäre zu hoffen, daß es dem Einen oder Anderen doch noch gelänge, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß der Vernichtungskampf Aller gegen Alle *nicht* als die letzte Bestimmung des

Menschengeistes auf der Erde vorgesehen ist! Einmal mehr wäre es die Natur, die allen als Vorbild dienen könnte. Dort findet zwar ebenfalls ein Kampf statt, jedoch nicht in »böser« Absicht, dafür in gewissen Bahnen, weise eingerichtet oder oft nur ritualisiert verlaufend, sofern der Mensch nicht eingegriffen hat. Leider ist die Menschheit im Begriff, ihr planetarisches Leben zu zerstören. — *Zur Natur als Vorbild*: Im Tierreich wird durch ›Kampf‹ die höchste Wachsamkeit der Kreatur gewährleistet, so daß nicht alles gleich im Chaos oder Stillstand sowie in einem globalen Fäulnisprozeß endet.

Dieser Gedanke, — für Viele neu und ungewohnt —, besagt, daß es das höllische Drunter und Drüber, dieses typisch feindselige, mörderische Gegeneinander nur in der Menschenwelt gibt und daß dort, wo kein bösartiger Vernichtungskampf des sich aufbäumenden Dunkels gegen das Licht mehr tobt, für den der Mutwille des Menschen die Verantwortung trägt, alles sauberlich voneinander geschieden ist. Die von uns gegangenen „Seelen“ oder richtiger, *die Geister*, werden sich „Drüben“ nicht mehr vermengen, vermählen, sondern sich exakt unter Ihresgleichen wiederfinden! — So will es das Gesetz. Zum Glück.

Während sich nun fast alle Menschen das Paradies, wie immer es geartet sein mag, gern gefallen lassen würden, am liebsten Eins, das ihnen sozusagen gnädig in den Schoß fiel, dürften sie kaum über den Ausdruck „Rückkehr“ hinwegkommen. Es steht ihnen offen im Gesicht geschrieben, daß ihnen die Vorstellungskraft dafür fehlt. Der Berliner würde dazu sagen: *Die blicken nur dumm aus der Wäsche*.

Als Einer, der für die Balance [= Ausgewogenheit] eintritt, meine ich dagegen: Eine „Rückkehr“, — das Zurückkommen in die traute Heimat nach langer Abwesenheit²³¹—, begänne mit der Seh-

sucht, mit dem heißen Wunsch danach. Oder, wie sollte man es sich sonst erklären, wenn wir uns für die aufbrechende Natur und für die Kunst begeistern, uns förmlich danach drängen, alles Edle und Erhabene, — das Schöne nicht zu vergessen! —, in Ehren zu halten, um ihm nachzustreben? Ihre Anmutung ist wie ein Wink aus der Höhe, ist wie ein wundersamer Gruß!

Wir lieben die Musik und schaffen ihr in unserem Dasein Lebensraum. Wir umgeben uns mit den Bildern oder wenigstens mit den Reproduktionen der Gemälde genialer Maler und fühlen uns beglückt.

Darüber lohnt sich wirklich, tiefer nachzudenken. Oder möchte unser notorischer Besserwisser etwa *nicht* als kultiviert gelten? Pfeift er auf gute Umgangsformen? Lebt er zu Hause denn im Müll, zwischen Pappkartons und Schrott? Geht er in Lumpen ins Büro? Mampft er mit ungewaschenen Fingern aus der Dose? Er hat doch hoffentlich an seiner Seite eine starke Frau, die anders denkt, empfindet. Von der er diesbezüglich bis zum letzten Atemzuge Wesentliches lernen kann!

Erst wenn der Sinn für Schönheit, sein Aufblick zu einem Ideal, das sehnnende Verlangen nach Musischem in ihm erloschen wäre, wenn er den amüsanten Webber-Kitsch für wertvoller, für erstrebenswerter hält als *einen Takt nur* aus dem zweiten Satz (Arietta) der Sonate c-Moll Nr. 32 opus 111 von Ludwig van Beethoven (↗ Seite 267), rechnet er vermutlich gar nicht mehr mit jenem Ziel, das eigentlich auch ihm beschieden wäre: Ein *Paradies* hätte er dann gleichsam „abgeschrieben“ [= wertmindernder Vorgang, das Vermögen betreffend, hergeleitet aus dem deutschen *Steuerrecht*].

Was soll man diesem Menschen antworten, wenn er laut verlangt, der Staat müsse damit „aufhören“, die vielen Orchester, die Opernhäuser oder Konzertsäle zu subventionieren?

Der schlappe Grund seines Ärgers ist, daß er keine Lust mehr hat, für etwas mitbezahlen zu müssen, das ihn, wie er sich auszudrücken pflegt, „überhaupt nichts angeht“, das ihm „gestohlen bleiben“ kann! Und nur zu Viele denken heute so wie er. Aber womöglich fallen er und auch die Anderen wiederum auf ihre Füße, wenn man ihnen erzählen würde, wie Claudio Abbado nach einer erfolgreichen Probe mit seinem Jugendorchester ver-232ersonnen in die Runde

schaute und befriedigt meinte, wie gut es tut zu wissen, daß diese aufstrebenden Musiker aus allen Teilen der Welt nie jemals Krieg gegeneinander führen werden.

Dies wird in der Regel ganz verkannt: Die Kunst (und die Natur nicht minder!) bieten einen *Vorgeschmack* schon auf das Paradies (7 Seite 267), ganz gleich, ob man es auf der Erde hier oder im Himmel erst erwarten würde. Denn jene förderlichen Impulse aus dem Geistigen samt der potenziellen Anflutung aus dem natürlichen Wesenhaften, die beide nur auf unser zustimmendes »Ja« warten, erhielt jeder Mensch durch große, zeitlose Genie-Kunst sowie durch die überwältigende Na-

tur, *wenn er nur will*. Die Kunst zwar weniger im romantischen, sentimental oder gar im schwärmerischen Sinne aufgefaßt, also nicht als etwas, woran man sich vor fassungslosem Staunen die Nase plattdrückt, wenngleich das *Genie* ein seltenes Geschenk ist, verliehen jeweils für ein Erdenleben an dazu Begabte durch die Genien. Aber ja, die *Genien gibt es wirklich*, wenn auch für irdische Augen unsichtbar.

Ein Leben mit der Kunst wäre zweifellos für alle wünschenswert, denn ohne den freudigen Entschluß dazu bliebe dem Menschen viel Beglückendes und Schönes auf der Erde leider fremd und fern.

Nach großen Zeiten äußeren Erfolges, des Mehrens materieller Güter, des Ausschöpfens aller verfügbaren Lüste und Begierden bis zur Neige, des Abschlaffens und geistigen Verfalls auf Rente kommt dann nur noch das stupide Warten auf den Tod. Welch eine Karriere!

Anders bei Musikern und Malern, musischen Zeitgenossen überhaupt, ob sie nun selber schöpferisch oder »nur« nachschaffend tätig sind: Geistiges Erleben bis ins hohe Alter läßt sie alterslos erscheinen!

Tatsächlich altert nur der Körper, seine Sehnen, seine Knochen, die geschundenen Organe (Leber Herz und Nieren), nie der Geist, sofern es ihm gelingt, das Empfinden, über das er aufnehmend erlebt und sich willentlich betätigt, *rein* zu erhalten! Die Empfindung im Menschen anzufachen, zu befeuern — das ist es, was die Kunst vermag.

Als ein besonders belebendes Element, als eine Kraftzufuhr, die nie im Stich läßt, hat sie ein jeder Mensch um so dringender nötig, als es in geistiger Hinsicht zunehmend dunkler um ihn wird (es geht

leider permanent bergab mit ihm, nicht geistig aufwärts). Wenn ihm ein solches Licht dann seinen Weg erhellt, mag er von Glück sagen.

Besonders zu empfehlen wäre außerdem, gewisse Proportionen, die sichtbar dabei begegnen, bewußt wahrzunehmen. Wie die *Sectio Aurea* (↗ das *ehemalige* Titelbild dieses längst vergriffenen Buches).

Obwohl für die Neuausgabe des Buches ein frei gestalteter Irrgarten (eine Art Labyrinth mit durchlässigem Oktogon und runder Verführung) gewählt wurde, ist die Himmelsleiter [»Scala II«] des Emil Schumacher nicht in Vergessenheit geraten! Zwar hatte dieser bedeutende Künstler des »Informel« auch die finstere Bedrohung hingemalt, die auf der Erde stets präsent ist, die aber hier keine Gefährdung darstellte:

Der Blick nach oben ist frei. Schumachers Himmelsleiter steht gut: Ihr rechter Holm teilt die Basis seines Bildes im »Goldenen Schnitt« [= die *sectio aurea*]. Zeitlos harmonisch, bietet er (oder *sie*, wie es statt dessen richtig heißen müßte) den klassischen, dazu noch lichten Anhaltspunkt. — Erheblich anders sieht es auf musikalischem Gebiet aus.

Der Verfasser nimmt es ja in Kauf, daß er weiter auf Dirigenten warten muß welche die »Neunte« im richtigen Tempo aufführen, wie er es bereits hinnahm, daß in Sofia ein riesiger gemischter Chor aus voller Brust nicht sang, sondern schrie: „Brieder! Briedieder, ieberrn Schtärninzält muß ein lieber Vater...“ und jetzt gebrüllt: „...wohnen!“

Die Bulgaren scheinen ein Problem mit dem Vokal „Ü“ zu haben. Denn der Tenor sang die bekannte Solostelle im Schlußsatz „wo dein sanfter Flügel weilt“ statt dessen „wo dein sanfter Flegel weilt“.

Der Verfasser, der früher im Berliner Philharmonischen Chor mitgesungen hatte (der Name täuscht, es handelt sich um einen »blutigen« Laienchor), kennt die *unsingbaren Werke* großer Komponisten alle, zu denen insbesondere Werke von Beethoven gehören. Auch seine »Missa solemnis« muß streckenweise hinzugezählt werden. Die Amen-Fuge (von Laien dargeboten) halte ich praktisch für unsingbar. Indessen geht dies schon mit Bachs h-Moll-Messe los und ist mit dem Requiem von Verdi und dessen *Quattro pezzi sacri* längst noch nicht zu Ende.

Da ich selbst bei einer Berichterstattung auf Ausgewogenheit, auf die Wahrung der Balance achte, sehe ich mich gezwungen, ein untadeliges Ensemble wie den BR-Chor in München nicht zu verschonen. Jenseits meiner persönlichen (anfechtbaren) Meinung stelle ich sachlich fest:

Auch diese Profis (manche Damen) *schwächelten* in der Lorenzkirche bei J. S. Bach im 3. Satz (= „Gratias...“) und hatten mit der sauberen Tonhöhe ihre Schwierigkeiten. Da konnte ihr holländischer Chor-dirigent noch so sehr rudern — da war der machtlos!

„Berliner sind helle“, heißt es. Das wagt ein früherer Berliner, der lange genug in jenem Häusermeer gelebt hat und dort zwei Nachkommen zeugte, mittlerweile langsam zu bezweifeln. Der ›Ehemalige‹ ist auf das Land gezogen und mag nur noch Kleinstädte (in der spanischen Größenordnung von Huesca). »Huesca« besitzt im Zentrum des Ortes einen Park und in der Nähe ein breites Löwenmaul als Briefeinzwurf.



Tabubrüche oder: Weil womöglich sein kann, was nicht sein darf?

ällige »Tabubrüche« hier noch einmal im Zusammenhang. Dazu gehören die Toleranzgrenze, die Politikverdrossenheit (womit allerdings nur etwas Wesentliches miteinander verwechselt wird). Vor allem aber die vielberufene *ideale* Staatsform, die „Demokratie“.

Das hört sich an, als ginge es allein um politische Themen. Ein Irrtum! ›Unantastbares‹ findet sich auch auf vielen weiteren Feldern.

Vorweg eine Bemerkung zum Begriff »Tabu«. Daß er aus Asien, von den Breiten des Stillen Ozeans (Tonga-Inseln) herrührt, ist bekannt. Diese Kenntnis setze ich voraus. Das dürfte jedoch schon alles sein. Früher bedeutete »Tabu« die Belegung mit einem Bann, und die Verletzung des „Verbots“ war mit dem Tode bedroht. Ein Tabu hieß nicht nur *unantastbar*, sondern *heilig*. Damit wäre ich im unversehens im Dschungel des Aberglaubens gelandet. Anlaß, um als »Tabubrecher« aufzutreten.

Schluß mit der Toleranz!

Die Beschäftigung mit der »Wahrheit« (gemeint ist natürlich *unum verum*) schließt die Möglichkeit selbst des kleinsten Spielraums aus, da es *keine zwei* Wahrheiten nebeneinander geben kann! Hier stehen sich Logik und Tabu unversöhnlich gegenüber. Indessen, „doxa“ [= die Meinung] verfliegt sofort, wenn Einem klar wird, daß die Beschaffenheiten *wahr, heilig* und *gerecht* (und somit Wahrheit und Gerechtigkeit) ihren Ursprung weit weit oberhalb oder „jenseits“ des Planeten Erde haben.

Parteiendemokratie als ideale Staatsform?

Alle Diskutanten, — egal, ob ausgewiesene Politiker oder Laien —, machen den kategorischen [= grundsätzlichen] Fehler, die anstehenden Probleme stets vom Rande aus, von der Peripherie her, lösen zu wollen, anstatt den Dingen auf den Grund zu gehen. Meistens gibt bereits die Quelle Aufschluß. Jedenfalls macht es nachdenklich, daß schon die attische Demokratie unter Perikles nicht richtig funktionierte. Überhaupt nicht berücksichtigt werden *die vier Schwachstellen* der Demokratie:

Erstens: Es geht um Mehr- und Minderheiten. Das sind nur Zahlen, keine Werte! Die Mehrheit von 51 % (= das halbe Volk) suggeriert, daß die Minderheit von 49 % (= das halbe Volk!) *weniger* wert wäre als die Mehrheit. Aber, es ist unerträglich, daß *eine* Qualität, gegen die *andere* Qualität ausgespielt wird, wenn es um zwei gleiche Hälften geht.

Der **zweite** Schwachpunkt: Die 5-Prozent-Klausel. Untragbar ist, daß 5,1 % der Gewählten ins Parlament einziehen und alle (finanziellen) Vorteile genießen, während 4,9 % draußen bleiben müssen und leer ausgehen! **Drittens**, die Bezahlung aus Steuermitteln ohne Leistungsnachweis. Es liegt nahe, daß einige (nicht alle) Parlamentarier ihren Staat als eine Art Selbstbedienungsladen ansehen, durch den sie ihre Existenz sanieren. Es dürfte kaum leichter sein, an Geld zu kommen, das Einem auch noch nachgeworfen wird. Die **vierte** und gravierendste Schwachstelle ist die »Wahlbeteiligung« in einem demokratischen System. *Sie ist freiwillig*. Man²³⁶kann wählen oder auch nicht.

Echte Demokraten spüren (dumpf und dunkel), daß das die größte Schwäche ihrer Staatsform ist, weshalb sie dieses Manko am liebsten ändern würden oder wollen, indem sie die Wahlberechtigten zum Wählen „verpflichten“. Nur, das wird ihnen nie gelingen! Die Schwierigkeit entsteht auch dadurch, daß man in die Mathematik gerät. Zwar keine Höhere Mathematik, aber auch die einfache Rechnerei kann den Leuten ernste Probleme bereiten. Ich gehe einmal von einer Extremsituation aus: Wenn nur noch 51 % aller Wahlberechtigten zur Wahl gehen sollten und etwas mehr als die Hälfte von ihnen hätte gewählt, also 26 % — wie, so frage ich, ist dann das Endresultat zu bewerten? Hat dann tatsächlich die „Mehrheit“ gewonnen oder war es am Ende nicht einmal ein Drittel?

Falls ich noch Eins und Eins addieren kann, komme ich auf ein bestürzendes Ergebnis: Es gibt gar keine Politikverdrossenheit, denn alles, was wir täglich tun, ist bereits Politik. Indes, politische Parteien verdienen höchstens die Bestnote Mangelhaft (= »Fünf«). *Sie taugen nichts*. Ich bin gezwungen, von „Parteiverdrossenheit“ zu sprechen und nicht von Politikverdrossenheit. Leider ist es mit diesen „vier“ Schwachstellen nicht getan! Gar nicht zur Sprache kam, welchen Anteil die Medien als (unbeabsichtigte) »Stimmungsmacher« dabei haben und in welcher (obszönen) Weise Politiker sich derer bedienen und darauf ›abfahren‹!



ANMERKUNGEN ZUM TEXT

Seite 13

„Klotzsche“ wurde dem Roman »Der Ölprinz« von Karl May entlehnt. Wahrscheinlich aufgrund des unedlen, primitiven Klanges dieses Ortsnamens, vielleicht aber auch wegen seiner lächerlichen Stadtrandlage (nördlich von Dresden), hatte Karl May den Ort in launiger Übertreibung zur sächsischen Allerweltsmetropole erhoben, was etwa dem preußischen Klein-Kleckersdorf oder dem bayerischen Hintertupfing entspräche, zwei Dörfer, die es allerdings auf der Landkarte gar nicht gibt. In meinem Text durfte der Dresdner Flughafen-Ort zu neuem Glanz erwachen.

Seiten 15 und 20

In der breiten Öffentlichkeit ist man²³⁷sich uneins darüber, worin die

größten Verbrechen bestehen, die durch den Islam bzw. durch Muslime bewirkt werden. Sind es womöglich deren Selbstmordattentate? Oder ist es ›nur‹ der Glaubenshaß auf konkurrierende Religionen, was in unzeitgemäßen Kriegen, die man (falsch interpretiert) „heilig“ nennt, weiterwuchert — in den Dschihads, also in verbissenen Fehden, wie gegen die eigenen Glaubensbrüder, die Schiiten, was mit Sprengstoff ausgetragen wird? Meine Antwort auf den *religiösen* Aspekt dieser Taten lautet: Nein, nichts von alledem! Verbrechen wie „Mord und Totschlag“ könnten durchaus vergeben werden. Sie können aufgrund aufrichtiger Wiedergutmachungshandlungen aufgehoben werden, womit man sie so gut wie ungeschehen macht. Allgemein gesagt: »Vergebung« hat nichts mit passivem Gnadenempfang zu tun. Im Gegenteil. *Vergebung* beruht auf einem aktiven Ausgleich! So und nicht anders funktioniert die *göttliche Vergebung*, welche unwandelbaren Gesetzen unterliegt! Diese Gesetze betreffen den Islam ebenso wie jede weitere Lehre! Und alle Einzelmenschen, auch *Sie* als Einzelperson!

Muhammad [so die richtigere Schreibweise anstelle von Mohamed] hatte es zwar versäumt, es buchstäblich so zu formulieren. Jedoch: Die *unauslöschlichen* Verbrechen zahlreicher Muslime sind nicht ihre Bluttaten, sondern bestehen darin, daß jene gräßlichen Frevel *im Namen Gottes* verübt werden, anstatt in ihrem eigenen Namen! Jene Verbrechen zu vollbringen und dabei bewußt den Namen »Allah« auf den Lippen zu führen, — wie es millionenfach bisher geschah und nach wie vor geschieht —, bedeutet die denkbar schwerste Gotteslästerung, die nie vergeben werden kann! Niemals. Zur »Vergebung« ist es nötig, hier ein *noch konsequenteres* Wort anzufügen, zumal sich östlich des zur Debatte stehenden Orients das Prinzip „Karma“ aufsteigt. Allerdings darf unter dem Karma [Sanskrit = die Tat] nichts einseitig „Schlechtes“ verstanden werden, das den Menschen in der Rückwirkung trifft, sondern schließt den Segen, die Frucht der *guten* Tat, stets mit ein, was gern außer Acht gelassen wird.

In jedem Fall, — man beachte das sorgfältig bei der Frage zur Vergebung —, greift hier die „ausgleichende Gerechtigkeit“, die jene Menschen, welche nur mit einem einzigen Erdenleben rechnen (es *sind dies die meisten Leute!*), stets so vermissen. Ihrem ebenso beschränkten wie lästerlichen Ausruf „Wie kann Gott so

etwas zulassen!“ ist damit vollständig der Boden entzogen. *Natürlich ›strafft‹ Gott auch nicht!* Stets ist der *Mensch* der Urheber jener Rückwirkungen, die ihn treffen und die er dann als „Strafe Gottes“ mißversteht, *eigentlich*: die er pervertiert [= verdreht]! — Jesus gab den Menschen das nötige Wissen, um angstfrei leben zu können. Er lehrte sie, daß sie es selber in der Hand hätten, ihre Schuld wieder gutzumachen. Erst *dann* würde ihnen vergeben werden! Die Vergebung funktioniert nicht etwa in der Weise, daß sich ein Gott ›persönlich‹ herabläßt und sich des Sünders an-238annimmt, und auch nicht so,

daß der Mensch seine Sünden auf einen Anderen „werfen“ oder „abwälzen“ könnte, der zu guter Letzt auch noch sein Leben zu opfern hätte. Und schon gar nicht so, daß die Moslems dies nichts anginge! Gleich einem umkippenden Gewässer schlägt auch die islamische Religion so zur Seuche um, zur religiösen Pestilenz! Daß einem Gläubigen nicht das Ungesunde aufstößt, das in *allen* Religionen samt ihren Theologien wabert, ist kaum zu begreifen! Wie klar mutet dagegen das »Gesetz der Wechselwirkung« an, das in die Schöpfung gesenkt wurde und welches den positiven Ausgleich und damit die Vergebung herbeiführt. Dieses Gesetz war verständlicherweise eine arge Bedrohung für das künstlich verschränkte und hochkomplizierte Ineinander aller religiösen Lehrgebäude. Es war ebenso intolerant wie kompromißlos, indes viel zu einfach, um auf Gegenliebe bei den Klerikern und sonstigen Religionsführern zu stoßen. Einfachheit haftet ja bis heute der Ruch an, *zu simpel* zu sein. Deshalb bevorzugt auch der Großteil altgedienter Theologen lieber jene bleichen, dafür furios geschraubten Satzgebilde und Gedankengänge, die vom wachen Laien zu Recht als eine raffinierte Methode angesehen werden, um klares Wissen vorzu-enthalten, die klaffende Ahnungslosigkeit der Lehrenden aber, ihre theologische, dogmatisch verbrämte Unlogik in Vielem, was sie vorgeben zu „glauben“ (Römer 3, 21–28) geschickt zu kaschieren. Derweil nehmen die selbsttätig wirkenden Gottgesetze auf die unsäglichen Ideen des *Ersten Theologen* namens *Paulus von Tarsos*, der eine „Erlösungsreligion“ in die Welt setzte, keine Rücksicht. Deren unnachgiebiger Konsequenz (oder schicksalhafter Auslösung) wird nur derjenige Mensch entgehen, der sich der *Wahrheit* einordnet, gehorcht! (Keine Sorge, auf den »Koran« komme ich sogleich). Jesus, der mit dem Christentum nur dem Namen nach zu tun hat, sprach übrigens davon, daß die *Sünde wider der Heiligen Geist* nicht vergeben werden könne. Und *das* allerdings ist auch unmittelbar einleuchtend, denn alle irdischen Verfehlungen, — und wären sie „blutrot“, wie der Totschlag oder Mord —, können abgegolten und damit vergeben werden, während ein fortgesetztes Handeln gegen die „Gottesherrschaft“, und das bedeutet, *gegen* die machtvollen Schöpfungsgesetze, die auf den Heiligen Geist (oder den heiligen Gotteswillen) zurückgehen, den Verbleib des Menschen in der Schöpfung, — wie in der Nachschöpfung oder in der Welt —, ausschließt. Er geht als nutzloser Bestandteil im stofflichen wie geistigen Universum für immer verloren. Das geschieht nicht aus einer zufälligen Laune Gottes heraus, sondern durch den Menschen persönlich bewirkt. Kein böses *Kismet* stellt sich dem Menschen abweisend oder drohend in den Weg, kein hereinbrechendes *Fatum*, selbst, wenn sich ein vom Engel Gabriel gelenkter Mohammed zehnmal in der Luft zerreißen wür-

de, es sei denn, der betreffende Mensch hätte es persönlich, freiwillig ausgelöst. Indes, den Satz, der Ko-239ran wäre die „letzte“ Botschaft

Gottes an die Menschheit, braucht niemand ernst zu nehmen! Der Koran ist pures *Menschenwerk*. Hier hat weder ein Engel *souffliert* noch hatte Isaak mit einem Engel *gekämpft*. Bereits Tora und Bibel sind mit tradierten Legenden angefüllt. (Sehr abgeschwächt formuliert). Was der Moslem im Diesseits zwar vermag (sich mittels seines Intellekts zu täuschen oder einzubilden), das wird sich schlagartig im Jenseits ändern! Dort muß er es hinnehmen, nach den Gottgesetzen, also *ohne* die Reputation, die er in seinem Religionsverein genoß, „gewogen“ zu werden. Diese unumwunden gegebene Aufklärung findet sich weder bei Mohammed oder in seinem »Koran«, noch in den Sekundärquellen der »Vierzig Hadithe« (*aber auch nicht in der Bibel der Christen*, wohlgemerkt!), dafür in diesem Buch.

Der christliche Westen weiß darüber so gut wie nichts. Keine der beiden Fraktionen (oder losen Gruppierungen), — weder der eine Haufe, der den Islam in Grund und Boden verdammt, noch der andere, der den Islam zmindest vertreiben möchte —, kommt auf die unabweisbare Idee, zwischen dem *Islam* und den *Moslems* zu unterscheiden, beides säuberlich voneinander zu trennen!

Sie werfen die Religion (= die Lehre) und die Schar der Gläubigen (= die Anhänger des »Islam«) unterschiedslos in einen Topf. Dadurch mantschen sie alles heillos durcheinander! Gleichwohl muß diese Unterscheidung unter allen Umständen getroffen werden, bevor ein befriedigender „Schlußstrich“ in der De-batte gezogen werden kann. Die professionellen »Kritiker« am Islam müssen endlich begreifen lernen, daß sie, was *beide* Religionen betrifft, — die eigene *und* die fremde —, im selben Boot sitzen! (Worauf ich noch zurückkommen werde).

Vorher jedoch ein Wort zu der vermeintlichen Differenz: Alle lebhaft engagierten Gegner des Islam, die im Zweifelsfall dem Christentum angehören, wollen partout nicht wahrhaben, daß alles, was sie am Islam und bei den Moslems bemängeln, um es dem Gegner auf's Brot zu schmieren, haargenau so bei ihnen selber und an ihrer Religion zu bemängeln ist! Denn alles von ihnen genüßlich Aufgespießte und laut Verurteilte *gerät* oder *wird* diesen »Zensoren« damit *zum* sprichwörtlichen *Balken im eigenen Auge!* Wer das behauptet? Nicht Mohammed, o nein! Ebenfalls kein Anderer, kein weiterer Religionsgründer! Sondern einzig der *wahre Gottgesandte*, den ich hiermit lediglich zitiere.

Indessen: Kopftuch und Burka sind auch im abendländischen „Westen“ völlig in Ordnung, um es einmal klar zu sagen. Man sollte Beides den Weibern lassen! Allein die *Männer* sind es ja, die dagegen Sturm laufen. Und warum tun sie das? Weil sich dort attraktive Frauen vor den lüsternen Blicken von Männern verhüllen? Oder um sich vor den Begierden verkappter Vergewaltiger zu verbergen? Gewiß, viele Männer empfinden jene Verhüllung persönlich als *Anklage!* Sie begreifen die Burka als »Dämpfer« auf ihre insgeheim brodelnde Begierde! Nur, heißt das jetzt, Muslimas wären an der Sexualität desinteressiert? Keineswegs!

Ich werde den aufregenden Moment in Casablanca nie im Leben vergessen, — ich war damals ein schmucker Bursche (*Hosengröße 52!*) —, als mir diese zwei jungen Weiber begegneten: Die eine wirkte kühl und sexuell neutral. Von der Anderen (offenbar deren Busenfreundin) traf mich durch den schmalen Ge-

sichtsschlitz ihres Schleiers, den ihr Atem blähte, der heiße ›Blitz‹ aus ihren sehnsuchtsvollen dunklen Augen! Ich glaube, unwillkürlich hatte ich damals meinen Mund wie zu einem Kuß gespitzt. Diese Muslima legte alles geschlechtliche Verlangen nach mir *in den Blick* und nutzte, um dann Druck abzulassen, ihre Lippen als Ventil. — Allein, wenn Muslimas ›unverhüllt‹ über den Kudamm laufen würden, dann wäre das für sie noch ärger, wie wenn *wir* einen Scanner am Flugsteig passieren müßten! Kurz, wenn man *uns* durchleuchten würde.

Islamisten folgen einer Religion, welche, wie jede monotheistische Lehre, zum Fundamentalismus neigt. Was das betrifft, so handelt es sich *definitiv* um dasselbe Boot! Da ist keinerlei Unterschied: Muslime, Juden wie auch Christen stecken mindestens mit einem Fuß im Fundamentalismus, sobald sie auf ihre Rechtgläubigkeit *pochen!* Ich bitte, die *Betonung* zu beachten: Das jeweilige Beharren auf der garantierten Alleinseligmachung im Schlepptau ihrer Religion ist nicht nur tiefster Fundamentalismus, sondern auch ihr größter gemeinsamer Fehler! Der muslimische Fundamentalismus hat mit der koranischen Lehre so gut wie nichts zu tun, denn er ist Sache der *Anhänger* des Korans! Er entsteht, wenn Muslime *beleidigt, intolerant, gewaltbereit, rachsüchtig, zur Selbstkritik un-fähig, dauerhaft starr* sowie *unheilbar rückständig* sind. Und es wäre ein Riesenfehler, diese sieben genannten Prädikate Mohammeds *Lehre* anzulasten! Umgekehrt wird erst ein Schuh daraus: Diese sieben Sachverhalte bilden die Charakterschwächen seiner *Anhänger!* Militante Salafisten pochen sogar auf die Gesinnungshoheit im Islam. Indes, die „Lehre“ ist das Eine. Und die „Lebensweise“ der Anhänger ist das Andere! Dieses krasse Mißverhältnis, das sich in Äonen nicht mehr ändern kann, wird von der westlichen Islamkritik bagatellisiert, indem sie tatsächlich verlangt, die hiesigen Muslime hätten sich gefälligst in unsere Kultur zu „integrieren“. Aber diesen Gefallen werden sie dem Westen niemals tun. Sie bleiben ihrer unantastbaren „Sache“ selbstverständlich treu ergeben verbunden! Und das, obwohl nicht alles Gold ist, was in dieser Weltreligion so ungewöhnlich golden glänzt, wie es von ihren Sympathisanten behauptet wird.

Seite 58 und Seite 177

Nicht zu übersehen ist die folgende Aussage des Korans, die Anlaß zu hellster Empörung geben müßte: Eisern, quasi wie aus Stahlbeton, hält sich die weltweit verbreitete Überzeugung, die allerdings nicht auf den Islam beschränkt ist, *da alle Leute dies behaupten, Gott könne tun, was er nur will, da er ja der Gott wäre.*²⁴ Oder, mit dem energischen

Brustton der Überzeugung: „Dafür ist er schließlich der Gott!“ Ob schon in dieser gängigen wie törichte Behauptung (»Allmacht« wird hier mit beliebigen Willkürhandlungen gleichgesetzt) eine Gottesauffassung dominiert, wie sie kindischer oder dummdreister gar nicht sein kann, aber dennoch das Unvermögen des menschlichen Begriffsapparats repräsentiert, verbeißen sich Mann und Frau, — ganz gleich, ob sie religiös oder ohne Religion sind —, in diesen haarsträubenden Gesichtspunkt.

Dabei wäre es ein Leichtes einzusehen, daß Gott sich an seine Gesetze, die er erlassen hat, naturgemäß auch selber hält beziehungsweise sich daran sogar halten *muß*! Denn: die „Allmacht“ ist nur *eine* von jenen Eigen- oder Beschaffenhei-

ten, die ›ihn‹ (oder ›es‹, denn alle *Geschlechtsangaben* sind unsinnig) überhaupt als GOTT ausmachen! Es ist tief beschämend, daß denkende Menschen zumal, indes untergeordnete Kreaturen, dies anzuzweifeln wagen. Dabei ist der übliche Ausdruck „Kreatur“ noch nicht einmal korrekt gewählt (*lat. creare* = erschaffen), weil Menschen keine „Geschaffenen“ sind, sondern Entwickelte!

Nun ist aber jene *falsche* Qualität Gottes ein *Bestandteil* der islamischen Lehre! Laut »Koran« könnte Gott nämlich tun, *was er will* (11, 107 sowie 22, 6). Er brauchte nur zu sagen „*Sei! und schon geschieht es*“ (2, 117; 19, 35). Einfach so, weil er nun einmal der Allmächtige ist, der alles kann und alles darf.

Also wird angenommen, Gott könne durchaus auch *gegen* seine Naturgesetze verstoßen, die er brechen kann, wann immer er will — ein sagenhafter Unsinn, der übrigens in *allen Religionen* so geglaubt und behauptet wird! Das wird sogar von der „praktischen Vernunft“ der Ungläubigen akzeptiert, während mit den viereckigen unbiegsamen Hirnen der ›Gläubigen‹ *vorher* schon nichts anzufangen war. Sie bleiben ahnungslos, verbohrte wie eh und je! Quadratschädel eben.

Alles, was im »Koran« über *Allah* ausgesagt wird, ist unlogisch und unwahr, weshalb mich kategorische [= grundsätzliche] Zweifel daran hindern, Moham-med überhaupt als einen Wahrheitsbringer* zu bezeichnen. Als „Propheten“ meinetwegen, obwohl mir keine Weissagen von ihm bekannt sind. Jedoch, ein *Wahrheitsbringer*? Summa summarum: Nicht er, Mohammed, sondern die *Muslimen* bilden das Problem! Sie ganz allein! Damit bin ich mit dem »Koran« fertig. Folgt nur noch die *Superfrage*, die von der Thematik her jedenfalls in das vorliegende Buch gehört. Sie drängt sich hier wegen der sexuellen Freuden auf, welche den Moslem im Paradies erwartet, der von zahllosen „Jungfrauen mit großen Augen und schwellenden Brüsten“ empfangen wird, von Frauen, „die noch nie beschlafen wurden“. Auch strömen dabei „Bäche von Wein, von dem man weder Kopfweh bekommt noch berauscht wird“ (alles Originalton *Koran* [56, 19 sowie 78, 32–33])! Geradezu herrliche Aussichten müssen daher den

Muslimen winken, wenn sie als Märtyrer in den Tod gehen! Für einen Christen fast zum Neidischwerden! Aber, da ich gemäß Karl May ja nur ein „*Giaur*“ bin, drängt sich mir hier die folgende dreiteilige ›böse‹ Frage auf:

(1.) Ist dem Moslem überhaupt bewußt, was für einen geschlechtlichen Vor- teil er beim Hinübergehen ins Jenseits hat? Vor allem, was dürfen (2.) die *Muslimas* erwarten, falls sie doch noch in das Paradies gelangen? (3.) *Gehen unsere lieben Weiber leer aus?* Einem On-dit zufolge bekämen sie zum Lohn ihren früheren Ehemann zurück, was wohl ein müder Scherz sein dürfte. (*Einmal mehr ›träfe‹ es die Frauen!*) In einer neu zu gründenden Islam-Universität bei uns wäre die „Triebabfuhr im Himmel“ sicherlich Prüfungsstoff zum Haareausraufen! (↗ »Der Koran, erschlossen und kommentiert von Adel Theodor Khoury«).

Schlußbemerkung: Geradezu tröstlich ist es da, daß der Vorhalt, Hunde wären „unrein“ (was das Alte Testament der Bibel wie der Koran gleichermaßen lehren) sofort den Protest der *Muslime* eines Hirtenvolks der westlichen Sahara hervorgerufen hat. Ihre *Windhunde der Tuareg* [= Azawakh] wären keineswegs unrein, denn diese sind ihre Familienmitglieder und allesamt von Adel!

*Statt *Wahrheitsbringer* und *Prophet* müßte es heißen: »Fabulierer« und »Abschreiber«.

Diese hochmotivierte Aussage ist so erfreulich, daß sie mit einer Reihe weiterer Ungereimtheiten jener Religion (beinah) versöhnen könnte. Nur: Fanatisierte *Muslime* akzeptieren nicht einmal nützliche *Blindenhunde*, weil es ›schweinige‹ Hunde sind. Obwohl schon eine solche ›Lehre‹ fassungslos macht, frage ich mich dennoch laut und vernehmlich: Kann eine Religion *noch* tiefer sinken?

Seite 21

Was die „Vergottung des Menschen“ angeht, scheint es Ausnahmen zu geben. »Macumba«, ursprünglich ein zentral- und südafrikanischer Kult der Bantus, lehrte einst, daß eine höchste Gottheit die Welt erschaffen hätte, die sich in unerreichbarer Ferne befände (= vergleichbar etwa dem *Deismus*). Jedoch, das war einmal. — In gewissen Gegenden Brasiliens, insbesondere in der Provinz Bahia lebte Macumba neu auf und wurde, ebenso wie benachbarte religiöse Götzenkulte (= Candomblé, Umbanda, sowie der mehr auf Haiti und in Benin praktizierte Voodoo kult), vom nur oberflächlich vermittelten christlich-europäischen Glauben „inkulturiert“, was heute eine erschreckend krude Mixtur ergibt.

Seite 27

Natürlich ist der unsichtbare Wesenskern (oder der Geist) jedes Menschen von menschlicher *Gestalt*,²⁴³ verfügt also ebenfalls über die

»Menschenform«. Jener Wesenskern ist also nicht die „Seele“, sondern der Geist. — Das *Tier* hat Seele.

Seite 29

„Schiefgelaufen“ ist alles, wenn man nach der gesunden Entwicklung eines Menschen fragt, der im Namen Christi getauft wurde. Bei der Inthronisation des Wiener Erzbischofs war im Österreichischen Fernsehen von dessen Reporter live zu hören: „*Ein* Christ ist *kein* Christ — Jesus wollte die Gemeinschaft!“

Richtig wäre indessen: Nur wer für sich allein steht, hat die Chance, geistig erstarren zu können. Das ist wie in der Natur: Der Baum auf weitem Feld kann allen Stürmen trotzen! Die Fichte in der Monokultur fällt zusammen mit weiteren Fichten dem Windbruch zum Opfer, wenig später womöglich dem Borkenkäfer.

Eigenständige Persönlichkeiten sind darum innerhalb der Kirchen kaum zu finden. Dazu wäre es erforderlich, sich *wahres* Wissen zu erwerben, das den Anhängern nach wie vor verweigert wird, jedenfalls verschlossen bleibt. Die Kirche nennt das feinsinnig: „Wir *wachen* über den Glauben.“ Mag ja sein. Jedoch verzichten die Christen dann auch auf etwas, das als echter Wert anzusehen ist: *ein gottgefälliges Leben aus eigenem Antrieb!* Es zeichnet sich dadurch aus, daß es künftig *nicht* mehr „schief“ verläuft, weil jetzt *kein* blinder Glaube mehr den religiösen Ton angibt, wie er von den dunklen Stimmen im Nacken, denen ein Mitspracherecht eingeräumt wurde, immer noch mit diebischem Vergnügen als „die bequemste Lebensart“ vorgeflüstert wird.

Seite 31

Apropos Bibelauslegung: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen“, übersetzte Luther Matthäus 5, 28. — Nicht nur

diesem Wortlaut zufolge, auch dem Sinne nach könnte es sich, — wie es scheint —, sowohl um eine *übermenschliche* als auch um eine *unsinnige* Forderung Jesu handeln, was freilich auszuschließen wäre. Es gibt Mädchen, Frauen, die begehrlische Blicke durchaus als impertinente Beleidigung empfinden. Wie auch immer: Neben der Auslegung, die ich gab, — jenen Bibeltext ergänzend —, träte auch noch eine zweite Textversion den wirklichen Sachverhalt. Sie ist in der Zürcher Bibel zu finden: „Jeder, der eine Ehefrau [!] ansieht, um sie zu begehren, hat ihr gegenüber in seinem Herzen schon Ehebruch begangen.“

Jesus von Nazareth, der bei seinen Erklärungen zu den Dingen des Lebens niemals halbe Sachen machte, hatte seinen Hörern gewiß *zweierlei* vor Augen führen wollen: Unter Ehebruch ist sowohl der Bruch der *eigenen* als auch der Einbruch in eine andere, *fremde* Ehe zu verstehen! Womit dieses hermeneutische Problem

erschöpfend behandelt und erledigt wäre.

Wie aber müßte mit einem weitaus dubioseren Text verfahren werden, jenem Vers der Bergpredigt, wo Jesus angeblich spricht: „Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“? (↗ auch: 1. JhBrief 3, 2: „Wir werden Gott gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist“). — Beide Male haben wir es hier mit einer ebenso frommen wie aberwitzigen Lügengeschichte zu tun, die man noch den Leuten vor zweitausend Jahren ›andrehen‹ konnte.

Natürlich hatte Jesus stets die lautere Wahrheit geredet. Und wenn wir heute nicht mehr wissen, was er jeweils *wörtlich* sprach, so können wir uns durchaus klarmachen, was er niemals gesprochen haben *kann!* Nämlich nichts, was absurd, widersprüchlich, unlogisch, hochkompliziert oder auch nur albern daherkommt. In diesem Sinne stünde jedem Bibelleser ohne weiteres ein brauchbarer Weg zur Interpretation überlieferter »Jesusworte« zur Verfügung!

Ein Beispiel. Welche Textversion könnte noch am ehesten Jesus zugerechnet werden? Erstens: „Am Gerichtstag werden die Menschen über jedes gute Wort Rechenschaft ablegen müssen, das sie nicht gesagt haben.“ Oder zweitens: „Am Tage des Gerichts werdet ihr Rechenschaft ablegen müssen über jedes böse Wort, das ihr sagt.“ Daß Jesus nur die zweite Fassung zuzumuten ist, dürfte unmittelbar einleuchten. Die erste ist womöglich der irre Versuch, Jesu Geradlinigkeit *noch einmal* zu ›begradigen‹ (↗ auch: Agráphon 4 sowie Matthäus 12, 36. laut Klaus Berger a.a.O., Seite 1114 sowie 599).

Jesu Antwort auf die Frage des Kaiphas, ob er Gottes Sohn sei, wird einmal mit „Ich bin ☐“, ein andermal mit „Du sagst es“ wiedergegeben. Natürlich trifft allein die erste Antwort zu. Was die zweite angeht, die aus dem Munde eines dialektisch geschulten Winkeladvokaten stammen könnte, so wurde schon behauptet, Jesus hätte insgeheim gemeint und entsprechend auch betont: „Das sagst *Du*, (nicht ich)!“ — Aber, genug jener Lügengespinste! Die Bibel überzeugend zu interpretieren macht leider immer wieder böses Blut. Und wer will das schon.

Seite 33

Mit der „Meute der Fernsehjournalisten“ gerät ein ganzer Berufsstand in das freie Schußfeld meiner Kritik. Aber Journalisten, die sich so weit vorwagen, müssen sich schon an ihrem eigenen Anspruch messen lassen, der darauf beruht, sowohl

Spürhunde, Aufklärer als auch die ›Leuchttürme‹ in einer Gesellschaft zu sein, die sonst orientierungslos wäre. Als Betreiber der Medien wuchs Journalisten indirekt die Rolle der „vierten Kraft“ im Staate zu, so daß viele neben ihren beruflichen Qualitäten — gute Allgemeinbildung, schneller Verstand, Kritiklust, Schreibenkönnen —, zunehmend davon durchdrungen sind, ein Verhalten an den Tag legen zu müssen, wofür nicht Narrenfreiheit das pas-245passende Wort wäre, aber

Narrenfrechheit. Journalisten geben sich, hier absichtlich verallgemeinernd gesprochen, nicht selten den Anstrich, über Alles Bescheid zu wissen, jeden dunklen Winkel ausleuchten zu können, praktisch das Gras wachsen zu hören. Wie diese spektakulären Fähigkeiten zustande kommen? Normalerweise durch fleißige Recherche und ein gutes Archiv. Auch durch ein erhöhtes Verantwortungsgefühl, nicht gebunden an den Kommerz sowie unabhängig von Stimmungsmache, die wie der Virus einer grassierenden Seuche auf sie eindringt.

Wie kommt es jedoch, daß man unter Tausenden, — wenn man Glück hat —, lediglich eine Handvoll von ihnen findet, die man als integere (also lautere, moralisch einwandfreie, charakterfeste, unparteiische, unbestechliche), meistens auch namentlich bekannte Persönlichkeiten schätzen kann, deren scharfe Kombinationsgabe und kluge Beherrschung der deutschen Sprache man bewundert, welche also ihr Handwerk verstehen, welche die öffentliche Anerkennung als Meinungsmacher verdienen und sich vor allem nichts dabei vergeben, auch mal „Das weiß ich nicht“ zu sagen, was seltsamerweise so gut wie nie vorkommt?

Es dürfte ausgemacht sein, daß dieser Satz vielen Journalisten nur äußerst un-gerne über die Lippen geht. Wenn es aber stimmt, daß es wirklich nur eine Handvoll ist, die aus der Kollegenflut herausragt und dies täglich unter Beweis stellt, dann muß wohl nicht weiter darüber gefeilscht werden, ob eine unübersehbare Zahl von Journalisten zu den Möchtegern, den Schaumschlägern, den Skrupellosen, den Anheizern von Emotionen gehören — *oder nicht*. Ob sie ferner anzüglich, boshaft und beleidigend sind, also unredlich mit ihren Interviewpartnern umgehen und damit guten Journalismus verhindern — *oder nicht*. Ob sie schließlich käuflich, korrumpierbar sind (was mit Gefälligkeits-Journalismus beginnt) — *oder nicht!* Ob sie also entgegen ihrem mäßigen Erscheinungsbild *aufrechte, integre, unparteiische* Kämpferaturen geblieben sind. Diese liebenswerten netten Schafe haben freilich *keine* Ähnlichkeit mit der erwähnten, sprichwörtlichen Meute!

Seite 40 (und Seite 156)

Der sogenannte „Verrat“ des Judas Ischarioth [oder auch: *Iskariote*] wirft bis heute Fragen auf, die erhebliches Kopfschütteln verursachen — vor allem aber die folgende Frage aller Fragen: *Was hatte dieser Judas überhaupt verraten?*

Und die obligate Zusatzfrage: Den jeweiligen Aufenthaltsort Jesu? Aber das hätte keinen Sinn gemacht, denn Jesus versteckte sich ja nicht! Vielmehr ging er frei im ganzen Land umher. Abgesehen davon, daß sich ein örtliches oder räumliches ›Verstecken‹ im krassen Widerspruch zu seinem Vorhaben befunden hätte, stellt sich die Frage, wozu war er dann gekommen? — Allein, diese seltsame Art zu fragen, zeigt bereits, worin der ›Verrat‹ überhaupt bestanden hatte!

Der „Judaskuß“ ist übrigens legendär, mit anderen Worten, historisch unhaltbar. Zuvor sei jedoch daran erinnert, daß es Petrus gewesen war, welcher möglicherweise als Erster erkannt hatte, daß Jesus ein echter *Gottgesandter* war, mithin eine ganz *besondere* Inkarnation!

„Wie bitte? Inkarnation?“ So werden jetzt Viele irritiert bis ungehalten, womöglich sogar aufbegehrend zurückfragen. Aber nur, weil sie noch nicht wissen, daß auch im jüdischen Kulturkreis vor über zweitausend Jahren die Frage der Inkarnation (der *Reinkarnationen* imgrunde!) leidenschaftlich und öffentlich diskutiert wurde! Ein Beispiel, welches kaum beachtet wird: Der Disput darüber, ob *Johannes der Täufer* der wiedergekommene (= wiederverkörperte) Jeremias wäre oder ein Anderer (= Großer Prophet) wurde mit Inbrunst geführt, eine Kontroverse, welcher Jesus dadurch ein Ende bereitete, indem er dem herumstehenden Volk erklärte, der Täufer wäre früher der Prophet *Elia* gewesen! Wieso er das behaupten konnte? Das *fragen* sich jetzt so manche Atheisten sicherlich. Aber nur deswegen, weil sie nicht darauf gefaßt sind, daß ein Gottgesandter über dieses Wissen verfügt! Einzig dazu, — nur, um mit seiner Botschaft das notwendige Wissen zu verbreiten —, war Jesus von Nazareth ja „gekommen“!

Wo aber liegt dann heute bei den sogenannten Christen das Problem? Den ad-äquaten hebräischen (oder en) Ausdruck für *Reinkarnation* und *Karma* (den eine Ruth Lapidé garantiert gewußt hätte) mag es seinerzeit im Lande Juda vielleicht nicht gegeben haben, was für Jesus jedoch kein Problem darstellte. Er kleidete das Prinzip des »Schöpfungsgesetzes der Wechselwirkung«, mithin die Funktion des Karmas, in seine bildhafte Sprache, was sich dann folgendermaßen anhörte: *Was der Mensch sät, das wird er ernten müssen!* Das „Müssen“ gehört hier unbedingt dazu, um zu unterstreichen, daß es sich um ein »Naturgesetz« handelt. Ich bin sicher, daß sich Jesus sinngemäß so ausgedrückt hatte!

Jedoch zurück zu Judas' „Verrat“, welcher über das persönliche Verschulden hinaus, das er sich gegenüber seinem HERRN leistete, sofort noch ein »theologisches«, wiewohl von der Theologie totgeschwiegenes Problem aufwirft.

Es ist dies ein komplexer Forschungsgegenstand, mit welchem sich Religionswissenschaftler vergeblich abmühen. Aber womöglich haben jene Theologen nie so weit gedacht, sondern nur so *getan*, als ob sie schürften! Die knifflige, verzinkte Frage lautet nämlich: Wenn der »notwendige« Sühnetod Jesu, sein frei-williges Blutopfer zur vorgeblichen Erlösung der Menschheit, eine im Himmel vorfabrizierte Sache gewesen ist, das heißt, im »göttlichen Heilsplan« angelegt, — obwohl unten auf der Erde verfügt —, »oben« beschlossen gewesen wäre, weshalb war dann der Verrat des Judas solch ein schlimmes Verbrechen? Dann denken *Sie* doch ausnahmsweise einmal bitte ruhig, sachlich, logisch mit:

Eine Tat, die zum ›erwünschten‹ (geplanten wie zwangsläufigen) Kreuzestod führt, zum unentbehrlichen Blutvergießen, zum ›Wohle‹ der Sünder, kann doch wohl nicht als *kriminelle Tat* gewertet werden! Oder sind am Ende *wir* die christlichen Opfer von Theologen, welche uns diesen blühenden Unsinn über Generationen hinweg eingetrichtert haben? Und den wir dann willig schluckten wie die „Milch der frommen Denkart“ (wie Schiller sich im »Wilhelm Tell« mokierte)? „*In gärend Drachengift hast du die Milch der frommen Denkart mir verwan-*

delt“, lautete sein Satz, der nicht nur dort den Nagel auf den Kopf traf. Zwar nicht die Religionswissenschaft, aber die »Theologie« liefert uns inzwischen *pures Drachengift!* — Zur Abwechslung daher hier meinen Erklärungsbalsam: Jesus wollte nicht, daß das Wissen der Jünger, *er sei der Gottessohn*, „publik“ gemacht werde, weswegen er ihnen verbot, zugleich mit seinen Heilungserfolgen, Propaganda zu betreiben. Das war eine sehr klare *Ansage* gewesen! Es ist zwar nicht meine Absicht, über die tieferen Gründe zu befinden, indes, unübersehbar ist, daß Judas die Untersagung Jesu mißachtete! Er verriet den Priestern, daß Jesus sich als *Gottes Sohn* verstand, was für diesen Menschenschlag ein todeswürdiges Verbrechen darstellte, da es in ihrer Sicht auf ›*Gotteslästerung*‹ hinauslief. Je nun, der scheinbare Hauptgewinn erwies sich dann doch als eine Niete: Judas, der Jünger, — und Kassenwart der Zwölf —, endete im Suizid.

Die »*Dreißig Silberlinge*« könnten andererseits als ein Hit aus der *Komischen Oper* durchgehen. *Noch* abstruser freilich ist die irre Erklärungsperspektive des ›*Göttlichen Heilsplanes*‹. Jener Plan bleibt eine famose theologische ›*Meisterleistung*‹ — ein anthropologisches Glanzstück, welches *Alles* in den Schatten stellt. Woraus auch zu entnehmen ist: Nicht jene spezielle Unterstellung wirkt empörend, sondern: *die gesamte christliche Theologie ist und bleibt es!* (Sela).

Seite 41

Das Tribunal, das Jesus verurteilte, war gewiß nicht deckungsgleich mit dem Synedrium, dem Hohen Rat der Juden (hebräisch: der Sanhedrín). Dazu hätte der »Rat der Siebzig«, immerhin aus 71 Männern bestehend, ununterbrochen tagen müssen, was sehr unwahrscheinlich ist. Aber ein *Tempelausschuß* wurde jedenfalls einberufen, und diejenigen, die Jesus verderben wollten, waren *Juden*, was sich *deutsche* Autoren mitunter scheuen, offen auszusprechen, um nicht schon wieder als „Antisemiten“ verdächtigt zu werden!

Das geht so weit, daß der Mord einseitig dem Römer Pilatus in die Schuhe geschoben wird, ein Ansinnen, dem besonders von neueren jüdischen Theologen mit allen Finessen Vorschub geleistet wird, wofür man vielleicht eine Art ›*Verständnis*‹ aufbringen könnte, denn: die alte Sache *schmerzt*. Trotzdem ist, — insbesondere von wissenschaftlicher Seite her —, nicht einzusehen, wa-248warum die Dinge nicht offen

beim Namen genannt werden! Schmerzt das Vertuschen denn nicht doppelt? Schade, daß man *Pinchas Lapide* nicht mehr dazu befragen kann.

Dem Oberpriester gegenüber bekannte Jesus sich als der Gottessohn. Ein ›Straftatbestand‹, dem man listigerweise ein *politisches* Gepräge gab (= „König der Juden“, Mk 15, 1–4. sowie 9–10.), um Jesus mit nachhaltiger Wirkung an die römische Besatzungsmacht ausliefern zu können, deren brutale Mentalität des kurzen Prozesses allen bekannt war. Der Ausdruck *Judenkönig* war übrigens neu und taucht hier, das heißt, in der biblischen Literatur, zum erstenmal auf. Daß die jüdische Priesterschaft den Gottessohn Jesus bei Pilatus ausgerechnet als „Judenkönig“ anschwärzte, war eine Infamie ohnegleichen, weil Jesus, hätten sie ihn als den Messias anerkannt, ganz *automatisch* ihr König gewesen wäre (*Messias* schließt die Königswürde ja mit ein)! Aber Jesus befand sich vor einer Wand des Hasses: Seine Worte, die den Leuten förmlich an die Substanz gingen, riefen

bei den Religionsführern lähmende Angst hervor und ließen sie zu Feinden des Lichtes und der Wahrheit werden. Die Botschaft Jesu durchkreuzte und entkräftete den Nimbus derer von dem Stamme Levi. Dies gilt es heute hellwach zu erkennen, zumal es fleißig unterschlagen wird: *Wiederholt wird auf den Revoluzzer gedeutet, auf den Auführer, der Jesus nie gewesen war, da er sich mit seiner Person ständig in den Dienst seiner Botschaft aus dem Licht gestellt hatte!*

Jesus verkörperte zwar die als „streng“ empfundene Gottesliebe, die als solche aber keineswegs begriffen, Jesus darum auch nicht angekreidet oder übelgenommen wurde. Die Gläubigen projizierten sie im Nu auf die eigenen Bedürfnisse und schnitten sie auf ihre selbstsüchtigen Wünsche zu (im Hintergrund stand *Paulus* schon bereit). Sie warfen die Gottesliebe dadurch mit Menschen- oder Affenliebe durcheinander. Mit der traurigen Bilanz: Ausgerechnet jene, die sich emphatisch über die Gottesliebe auslassen (wieder einmal sind es nur die *Theologen*, normale Bürger kämen nicht darauf), wissen am wenigsten von ihr!

Seite 9 und Seite 44

„Wiederverkörperung“ (ebenso Reinkarnation, Wiederfleischwerdung genannt, seltener: Metempsychose [= »Seelenwanderung«], was jenen Vorgang etwas schwammig wiedergibt), ist die nicht nur in der asiatischen Bevölkerung, sondern auch in anderen Kulturen verbreitete Gewißheit, daß ein und dieselbe Person, die „Seele“, besser und richtiger gesagt: ein jeglicher Menscheng Geist, nach seinem Tode exkarniert (so wie nach einem mehr oder weniger langen Zwischenaufenthalt im sogenannten Jenseits) in einem neuen *Menschenkörper* wiedergeboren wird und davor bereits in vielen anderen Menschenkörpern gelebt hatte. Das bedeutet: *Niemand der heute Lebenden ist zum erstenmal auf der Welt*. Was Vielen gewiß neu in den Ohren klingen mag. Aber

noch überraschender dürfte der Umstand wiegen, daß das Alles nichts mit Religion zu tun hat, wiewohl es in der Religion angesiedet wird! Dennoch es geht dabei schlicht und ergreifend um »Natur«. In Hypnose behauptete Wiedergeburten als Kaktus oder Kakerlake besitzen dagegen keine Relevanz, weil sie durch die Einwirkung eines fremden Willens (= des Hypnotiseurs) auf die willfähige Versuchsperson hervorgerufen wurde. Solche *eingebildeten* Reinkarnationen des Menschen als Tier, Pflanze oder Mineral (zumeist in sogenannten Rückführungen durch den Hypnotiseur) oder durch Autosuggestion veranlaßt und ›herausgefunden‹, im Übrigen aber als eine viele Jahrtausende alte Fehlleistung der hinduistischen Religionslehre bekannt, müssen als pure Verbläsenheit bezeichnet werden.

Der verbohrt Glaube an solche Absurditäten (= der Mensch als Tier, Pflanze, Stein), — gleichbedeutend mit einer krassen, manchmal auch nur unwissentlichen Negierung gewisser Naturgesetze —, bezeugt das Steckenbleiben auf niedriger Entwicklungsstufe, das Beharren auf einem Niveau, das eines geistig reifen Menschen, dazu mit logischem Denkvermögen ausgestattet, absolut unwürdig ist! Aber nicht erst in dieser Epoche wurde die Reinkarnation als „attraktiv“ verspürt und avancierte selbst unter Intellektuellen zum *Modeschrei*, indem sie manch eine Partyunterhaltung ›aufwertete‹. Bereits in den Anschauungen verschiedener antiker Denker zur Zeit Jesu wurde der Mensch als ein inkarnier-

ter Geist aufgefaßt. Es spiegelte sich darin ein Bewußtsein wider, welches im Zuge der Invasion germanischer Volksstämme in das römische Reich zusätzliche Impulse erhielt. Bei jenen Menschen war das weder Einbildung noch religiöse Gläubigkeit, sondern es war bewußt erlebt. Ich nenne es Erfahrungs- oder auch Erlebniswissen. Es beruhte auf Erinnerungen und war somit keiner Religion zuzurechnen! Die Überzeugung, daß jeder Mensch ein inkarnierter Geist sei, gab übrigens den Hintergrund ab, vor welchem der frühchristliche Presbyter [= Gemeindevorsteher, Ältester] Areios von Alexandria, *lateinisch*: Arius, Urheber des Arianismus, zu seinen rebellischen Gedanken über den Seelenleib des Gottessohnes Jesus kommen konnte. Der Gottessohn, so lehrte Arius zum Entsetzen Aller, wäre mit Gottvater gar nicht wesensgleich, sondern nur „wesensähnlich“, während die Hauptmasse der Bischöfe auf Christi Identität mit Gott pochte.

Hätte sich die Kirche darauf beschränkt zu lehren, Vater und Sohn wären sozusagen Eins oder gleichermaßen ewig, so wäre Arius, ein kühl denkender, kritischer, hochgewachsener Asket und Liebling der ägyptischen Damenwelt, der seine Predigten mitunter durch rhythmisches Händeklatschen begleitete, vor allem aber seiner Religion den orientalischen, gnostischen Mystizismus austreiben wollte, wahrscheinlich zufrieden gewesen. Erst der Ausdruck „konsubstantiell“ [*griechisch*: homoúsios = von gleich-250cher Wesenheit], den Kirche

und Kaiser ins Feld warfen, forderte seine Opposition heraus, da dieser Begriff nirgends in den schriftlichen „Überlieferungen“ vorkam. Indes dürften damals den führenden Häuptionern die Haare zu Berge gestanden haben: Allein durch die Hinzufügung eines *iota* (also eines Strichlein) wurde aus dem Wort, auf dem herumgeritten wurde, das Schlachtroß des Arius [*homoíusios* = wesensähnlich]. Es könnte sich aber auch ›so‹ verhalten haben: Man lehrte, daß *beide Begriffe* zutreffen! Gott ist wesenlos, und Jesus (= ein Wesen in Menschengestalt) kehrte mit seinem ursprünglichen »wesenlosen« Kern in diese Wesenlosigkeit zurück.

Den Bibeltext in Johannes 10, 30 („Ich und der Vater sind eins.“) hatte Arius augenscheinlich unterschätzt. Auch wenn sich über ein Mysterium schwerlich diskutieren läßt, da es verstandesmäßig nicht erfaßbar ist, — nicht die Spur! —, begann im Herbst 323 ein erbittert tobender Streit, der sogleich auf den Theaterbühnen Alexandrias schmählich ausgewalzt wurde und als Spott landete.

Der Arianismus stellte, so liest man immer wieder, die weitaus gefährlichste unter den großen Häresien [= ketzerische Abweichungen von der Grundlehre] dar, mit denen sich die Kirche während ihrer wildbewegten Geschichte herumschlug. Aber selbst, wenn man weiß, was die Orthodoxie damals so gefuchst hatte, so ist der theologische Streit heute nicht mehr nachvollziehbar. Da ist die Öffentlichkeit inzwischen von der mittelalterlichen Kirche Roms Haarsträubenderes gewöhnt (↗ Tomás de Torquemada, hier auf den Seiten 168 und 280).

Arius' Lehre wurde 381 auf dem 2. Ökumenischen Konzil von Konstantinopel verurteilt, er selber bereits 318 (zusammen mit einigen anderen Klerikern aus Alexandria sowie zwei Bischöfen) nach einer Debatte, bei der es sich vermutlich um den einschlägigen Text aus »Sprüche Salomos« 8, 22 gehandelt hatte, ex-kommuniziert, doch dann wieder (335) rehabilitiert und in die Kirche aufgenommen. Er, der bald darauf starb, hatte mit seiner Ansicht übrigens nicht allein auf

weiter Flur gestanden. Schon im Jahre 268 war die sogenannte Wesensgleichheit auf einer kleineren Synode von 24 Bischöfen verworfen worden, weil ihnen jene Vermengung von Gott Vater und Gott Sohn nicht zusagte: Jesus war immerhin „Mensch“ gewesen. Das hatte prompt zu dem gedanklichen Kurzschluß in den Quadratschädeln geführt, Jesus wäre nicht allein der Gottessohn gewesen, sondern zugleich auch noch der ›Menschensohn‹! Freilich war das theologisch, — wie schon auf vielen anderen Feldern —, zu kurz gesprungen!

Im Spagatschritt zurück zur »Wiederverkörperung«.

Gegen Mitte des dritten Jahrhunderts hatte den Kirchenvater Origenes ein Problem ganz ähnlicher Art umgetrieben. Indirekt betraf es die Reinkarnationslehre: Ihn beschäftigte die *Präexistenz* der menschlichen Seele. Ein *ähnliches* Problem war es deswegen, weil seine Kirche dreihundert Jahre später auch ihn bekämpfte und dieser Lehrmeinung den Garaus machte sowie mit einem₂₅₁ ›Tabu‹ belegte.

Der theologisch angehauchte Kaiser Justinian, der sich rigoros in den Kompetenzbereich des schwachen Papstes namens Vigilius einmischte, erließ 528 gegen die Sekte der Origenisten ein Edikt (10 Anathematismen, also „Belegungen mit dem Kirchenbann“), welches nicht nur im Reich, insbesondere in Alexandria, Antiochia und in Jerusalem bekannt gemacht, sondern elf Jahre später auf dem 5. Ökumenischen Konzil von Konstantinopel, im Jahr 553 nach Christus, voll bestätigt wurde. Das hier interessierende Verdikt lautete:

„Si quis fabulosam animarum praeexistentiam et quae ex illis consequitur: monstruosam restitutionem (apokatastasin) asseruerit, anathema sit.“

Übersetzt: „Wer immer die nicht erwiesene Vor-Existenz der [menschlichen] Seelen, und was daraus folgt: die widersinnige Wiedereinsetzung (griechisch: die Wiederkehr des früheren Zustandes) für wahr erklärt, der sei verdammt!“

Der Kirchenlehre zufolge war damit nicht nur die vorgeburtliche menschliche Existenz, sondern ganz automatisch auch eine erneute Fleischwerdung, wie dies die Begriffe „Restitution“ und „Apokatastase“ nahelegen, sowie ein Weiterleben nach dem Erdentod, in das Reich der Fabel verwiesen worden. Mehr noch. Es galt fortan als „anáthema“, auf Deutsch: *verdammt, verflucht!*

Nachdenklich stimmt allerdings, daß der hochmögende Thomas von Aquin, 1225–74, in seinem Hauptwerk, der »Summa theologiae« (Supplement 69.2), in dieser Angelegenheit keine Ruhe gab. Er erklärte, daß die Körper der verstorbenen Seelen entweder schweres Gewicht [= gravitas] oder auch Leichtigkeit [levitas] in sich tragen können, und daß dadurch ihr Aufenthaltsort im Jenseits bestimmt würde — je nachdem, wie das verflossene Erdenleben beschaffen gewesen war! Das war von ihm zwar gut erkannt, indessen traut man seinen Augen kaum: Hier liegt nicht nur das Wort „Seelenwanderung“, sondern auch der absolut *nichtkatholische* Ausdruck „Karma“ in der Luft, wofür Thomas von seiner Kirche merkwürdigerweise nie zur Rechenschaft gezogen wurde...

Seite 45

Die „Urgesetze“, nämlich die drei universellen, untrennbar zum Leben wie zum Sein gehörenden Schöpfungs- oder Gottgesetze sind: Das Gesetz der Schwere, das wesentlich weiter gefaßt ist, als das Newtonsche Gravitationsprinzip, diesem

also übergeordnet wäre. Zweitens, das Gesetz der gegenseitigen Anziehung der geistiger Gleichart, welches unbekannt geblieben ist, weil es unsichtbar im Hintergrund wirkt und damit allen, die ausschließlich eine diesseitige Materie-Welt akzeptieren, solange fremd bleiben wird, bis sie es am abgeschiedenen Seelenleib erfahren werden, sowie 3., das Gesetz der Wechselwirkung,²⁵² mitunter auch karmisches

Gesetz oder kurz „Karma“ (= die weiße *oder* schwarze Tat) genannt, ein Begriff, der künftig weiterverwendet werden mag, sofern er nicht in verwässerter Form gehandhabt wird, wie dies nach Maßgabe der hinduistischen wie buddhistischen Lehre der Fall ist. Letztere legt tatsächlich „schwarzweiße“ Taten zugrunde, womit sich die Verwässerung anbahnt oder dokumentiert wäre (*unwissenschaftlich* freilich nur). In dessen muß das ausnahmsweise □mal genügen.

Ähnlich wie die *karmische* Wechselwirkung (in Symmetrien¹), funktionieren übrigens die („drei fundamentalen“²) Naturkräfte zwischen Elementarteilchen: Die starke, die schwache und die elektromagnetische „Wechselwirkung“. Die Gravitation lasse ich hier einmal beiseite, obwohl sie das *Gesetz der Schwere* mitbetrifft.

¹)auch in scheinbaren Symmetriebrechungen, z.B. bei *symbolischer* Ablösung von Schuld.

²)Physiker-Slang. (Es gibt im Grunde nur *eine* Kraft; alle anderen „Kräfte“ sind Unterarten).

Seite 57

„Kompilieren“ bedeutet, einen Text durch „Plünderung“ [auf Latein: *compilatio*] anderer Werke, Stoffe oder Quellen unverarbeitet beziehungsweise unschöpferisch zusammenzutragen, wie dies zum Beispiel bei den sogenannten Synoptikern im Neuen Testament viel zu oft der Fall gewesen war.

Seite 58

Das Abstand gebietende Jesuswort bei Johannes, „Ich nehme nicht Ehre von Menschen“ (Jh 5, 41), gibt doch sehr zu denken — sowohl über die Gattung »Mensch« als auch über Jesus selbst natürlich. Fast trifft uns die schroffe Zurückweisung der menschlichen Verehrung wie ein Keulenschlag: Klingt das noch nach dem herzallerliebsten Jesulein? Wie weggefegt sind plötzlich alle Weichheit, aller Schmus. Von einem *Begreifen* der Gottesliebe, von ihrem tatsächlichen Erkennen, sind die ahnungslosen Kirchgänger sowieso sehr weit entfernt. Und bei der »Ehre« sieht es kaum besser aus, eher noch prekärer.

Wie meinen denn die Kirchengläubigen, ihren unsichtbaren Herrn zu ehren? Etwa dadurch, daß sie den *Pfahl* in Ehren halten, dieses römische Folterinstrument als Keuzifix sogar anbeten, durch das sie ihn ermordeten? Das kann doch wohl ihr Ernst nicht sein! Dazu müßten sie wenigstens eine ungefähre Witterung davon haben, was unter Ehre *wahrhaft* zu verstehen ist. Aber, ihre Ehrenbezeugungen, Ehrenämter, Ehrenpflichten, Ehrenmale, Ehrenformationen, Ehrenworte und so weiter zeugen deutlich davon, daß sie *gar nichts* über die »Ehre« wissen!

Die Art, in der sie (= Christen ebenso wie Moslems) von ihr Gebrauch machen, wie sie die Ehre im Munde führen, ist ebenso substanzlos wie diffus.

Als Jesus auf den Plan trat, begegnete den Menschen kein ›Jude‹ (was heute dennoch extra so verbal her-253vorgehoben wird), sondern...

ein Fremdling!

Die Priesterkaste seines Landes disqualifizierte Jesus außerdem als „des Zimmermanns Sohn“, womit sie ihn wegen seiner Herkunft verächtlich machen wollte. Jesus war allerdings ein Fordernder, der allen zu erklären vermochte, was sie zu tun und zu lassen hätten, aber, der ihnen damit gleichsam auch ein neues Leben schenkte! Und welcher schätzungsweise schon ein Jahr nach seinem Auftreten umgebracht wurde. Der Grund sowie Anlaß: Er war den Zeitgenossen völlig unähnlich, nicht vertraut genug. Er war ein wissender Fremdling. Das eindringliche Auge seiner inneren Reinheit machte den Leuten bewußt, wieviel Schuld sie mit sich herumtrugen.

Das faßten sie instinktiv als einen versteckten Vorwurf auf, den sie kaum ertrugen. Sodann riß sie das, was Jesus forderte, aus ihrem bequemen geistigen Schlaf (was wohl das Ärgste war). Warum? Weil die Menschen immer schon am liebsten ihre Ruhe haben wollten! Hinterher (als Jesus weg war) hätten sie ihre Versäumnisse gewiß gern rückgängig gemacht. Und weil diese Prozedur, wie Paulus von Tarsos es ihnen eingeredet hatte, „keinerlei Aussicht auf Erfolg versprach“, begannen sie, dem HERRN zumindest „Ehre“ zu erweisen, mit anderen Worten, sich feierlich vor der Christusgestalt beziehungsweise (später dann) vor deren Bildnissen oder Symbolen, — wie vor dem Kreuzifix — , zu verneigen.

In ihren Gotteshäusern oder immer höher aufgerichteten (gotischen) Kirchen, die sie bauten, hatten sie bis heute massenhaft Gelegenheit dazu, denn diese strotzen förmlich von entsprechenden Malereien und Schnitzwerken, mittlerweile edles Kunsthandwerk geheißen, womöglich auch noch »Kunst«! Nur ist es so: Ausgerechnet diese spezielle „Ehre“ oder „Ehrerbietung“ wollte Jesus *nicht*.

Wie abstoßend die meisten menschlichen Ehrensitten sind, — übrigens eine einseitige, eine *männliche* Marotte! —, bezeugen die folgenden Beispiele. Her-ausgegriffen sei zunächst das Militär, mit dem sich, wie man weiß, heute keinen Staat mehr so wie früher machen läßt. Oder, was würden Wehrpflichtige wohl sagen, wenn man ihnen die Kampfmoral abverlangte, daß „auf dem Schlachtfeld sterben“ bedeutete, *auf dem Felde der Ehre zu fallen*? Würde ihnen überhaupt zu Bewußtsein kommen, daß sie mit der Devise „Es lohnt sich, für eine gute Sache zu sterben!“ auf die ebenso fragwürdige Devise des Gegners „Es lohnt sich zu töten!“ stoßen würden? Soldaten den Sinn eines Waffenganges zu erläutern, — dazu auf *fremdem* Territorium, gar um gekränkter *nationaler Ehre* willen, also um Rachsucht, Eitelkeiten, Gebietsansprüche, ethnische Säuberungen, nationalen Geltungsdrang oder falschen patriotischen Ehrgeiz abzuwehren —, das dürfte in Zukunft zur heikelsten Aufgabe für Militärpsychologen werden. Die jungen Soldaten seien von mir (= einem chronischen Tabubrecher) gewarnt: Sollten ihre Vorgesetzten jemals das Wörtchen „Eh-254„Ehre“ ins Feld führen, um

damit fehlende Logik zuzukleistern, dann mögen sie sich daran erinnern, daß die furchtbarsten Auswüchse der Ehrsitten *stets* beim Militär auftraten, bei den schlagenden Verbindungen, beim Waffenakademikertum sowie in der Fremdenlegion.

Als „Offizierschrei“ glorifiziert, entspringen sie seit je dem elitären Korpsgeist, welcher nur der Selbstverherrlichung des Mannes dient und sich nicht scheut, wie beim Fahneneid auf etwas zu schwören, das ein klares, richtiges Begreifen der *gesamten* Tragweite des Gelöbnisses verhindert. Der Schwur ist verlogen.

Um ihrem „schmutzigen“ Handwerk dennoch einen hehren Anstrich zu geben, wird eifrig versucht, es demokratisch zu legitimieren (*Demokratie* gilt als die ideale Staatsform)! Wortreich faselt man von Landesverteidigung und freut sich, wenigstens *ein* Motiv gefunden zu haben, welches scheinbar rechtens ist.

Jedoch „Krieg ist Krieg“! Das wird den unfreiwilligen Verteidigern bewußt, wenn erst verrohte Gegner voller Niedertracht, die Kugelspritze in der Faust, vorübergehend zu Bestien werden. Und heutzutage reißt dies rascher ein, als man es in seiner naiven Vorstellung für möglich hielte. Ist die entmenschte Phase des Brandschatzens dann vorbei und haben sich die Marodeure endlich an allen greifbaren Frauen gütlich getan, schlüpfen jene Ausgeburten der Hölle wieder in die Rollen der „ehrbaren“ Familienväter oder braven Muttersöhne zurück, als wäre nichts gewesen! Im Zweiten Weltkrieg hatten sich die Russen sogar (gefangene) Russinnen gegriffen — *deutsche* Frauen sowieso!

Was soll man aber erst von einer ›männlichen‹ Leistung halten, wenn die Spirale der Blutrache (in Albanien wie auch anderswo auf der Erde, auf Korsika, Sizilien, schließlich mitten im aufgeklärten, humanistisch geprägten Europa) nur dadurch zu einem Abschluß kommt, daß die verbliebenen Nachkommen der verfeindeten Familien Hals über Kopf ins ferne Ausland flüchten, um so dem drohenden Blutvergießen zu entgehen? Mir kann doch niemand weismachen, daß den Bossen jener Klans, diesen grauenhaften, senilen Gestalten, welche durchweg aus ihrer versteinerten ›kulturellen‹ Einbildung heraus leben, die Bezeichnung „Männer“ zustünde! Indessen sind sie alle nur vom *Wahn* durchtränkt, männliche Männer zu sein. Und diese Typen sollen „Ehre“ haben?

Ihrem knurrenden, von Zecken übersäten Köter vor der Tür oder dem stinkenden Ziegenbock im Pferch dieser Leute, — auch, wenn jenes Vieh nur blöd her-umsteht und hungrig meckert —, gebührt ›zigmal‹ mehr Achtung und Respekt als allen „ehrenwerten“ Oberhäuptern jener ausgebluteten Familien zusammen!

Bleibt nur noch die nie gestellte, vielleicht tabuisierte Frage, wie die Mädchen, die Frauen, mit dem Schreckgespenst der Ehre fertig werden!

„Herabsetzung der Ehre“ schien bisher eine Angelegenheit der Männer gewesen zu sein. Hieße das, daß die Frauen nur deshalb nicht unter der Fuchtel der Ehre standen, weil ihr ganzes Dasein, Jahrtausende hindurch, sowieso schon aus »Herabsetzungen« bestand? Meistens wurde die Ehre der Frauen durch die männliche Brille gesehen und erschöpfte sich in der „Jungfrauenehre“, die eine zusätzliche Abnormität darstellt, weil deren Verlust, — die Entehrung —, mysteriöserweise nie etwas mit den daran beteiligten Männern zu tun hatte. Das Ansehen, der gute Ruf des ehrenwerten Mannes, wurde dadurch nicht beschädigt. Selten. Praktisch nie!

Unsere Vorväter schien diese schreiende Diskriminierung der Frau wenig zu bekümmern. Ihr sogenanntes „Ehrgefühl“ geriet dadurch kaum ins Wanken, konnte dies auch nicht, da ein Mann zu sein bereits von vornherein einen Rangunterschied zur Frau bedeutete, welche nach „biblischen“ Begriffen, — dem Jahrhunderte hindurch geltenden Wertesystem zufolge, das Paulus von Tarsos in seiner frauenfeindlichen Neureligion begründet hatte —, *Untertanin* des Mannes war! Im Epheserbrief, Kapitel 5, Verse 22-24, wurde dazu durch diesen

selbtherrlichen (= ersten theologischen) Antichristen der Grund gelegt. Zur „Untertanin“, die der *Sklavin* ähnelt, wenn auch nicht aufs Haar, ein Wörtchen noch! Die Zürcher Bibel (7 deren Anmerkung) ließe ja ebenso „Unterordnung“ gelten, während Klaus Berger knallhart übersetzt: „Ihr Frauen, unterwerft euch euren Männern!“ (a.a.O. Seite 220).

Demnach war es verständlich, daß sich das „starke Geschlecht“ so viel darauf zugute halten durfte, vor der Öffentlichkeit als Ehrenmänner dazustehen. Und warum man ausdrücklich zwar „Ehrenmann“ sagt, aber nicht *Ehrenfrau* oder *Ehrenweib*, dürfte ebenfalls sonnenklar sein: Da die Ehrenhaftigkeit bei den Männern so überaus selten vorkommt, wurde sie offenkundig durch die Sprache *mehr* hervorgehoben als bei den Frauen! *Oder?*

Das deutsche Wort »Ehre« geht über das mittelhochdeutsche „ère“ auf das althochdeutsche *ēra* zurück, was *Scheu*, *Verehrung*, *Glanz* bedeutet. Geschichtlich aber ist es eng mit dem altgriechischen [h]ierós verwandt, was „heilig“ heißt.

Ehre in des Wortes *wahrer* Bedeutung gebührt somit keinem Menschen, weil ein normal entwickelter Menscheng Geist nie heilig ist, weder die Heiligen noch irgendein Papst, und schon gar nicht der »Stuhl« im Vatikan, sondern einzig das Allerhöchste [= GOTT] und natürlich das, was in der (heiligen) *Nähe* Gottes ist.

Seite 69

„Sitz im Leben“ ist ein beliebter Ausdruck unter Theologen, der besagt, ob eine Sache auch als hochwirksam und dabei als ständig präsent anzusehen ist.

Seite 70

Statt „systemimmanentes Chaos“ hätte es auch „herrschaftsfreie Unordnung als führendes Prinzip“ heißen können. Aber trotz vieler neuer Freiheiten versteht der Bürger die *geistige* Freiheit dabei kaum zu nützen — etwa den freiwilligen Entschluß zu dem Guten. Will sagen, niemandem absichtlich Leid zuzufügen, was ihn wiederum ohne Umwege voranbringen könnte, „in den Himmel“ gar am Ende, „ins Paradies“. Der Typ von Nebenan läßt es heute vorwiegend in „Spaßkultur“ münden [vulgärlateinisch bzw. italienisch: „spassare“ = amüsieren, unterhalten, vergnügen]. Und wie dem „Typen“, so ergeht es prompt der Menge.

Jene Zusammenballungen mögen zwar über Idole verfügen, massenhaft sogar, jedoch, die guten Vorbilder fehlen oder lassen sich nicht blicken. Anscheinend ist es so, daß auch diese derzeit ihre lautlos krahenden Defizite haben!

Während nun mehr und mehr Menschen ein Ideal nach dem anderen ›sausen‹ lassen und lieber dem Lockruf feiner, flüchtiger Zerstreuung folgen, erfahren sie zur Zeit eine nicht mehr enden wollende Blüte in punkto *Technik*. Dafür sind die Sinne außerordentlich geschärft. Entertainment wird gern aufgegriffen.

Umgekehrt dient unsere Kultur offenbar dazu, um sich in eitlen Stolz auf die Geisteshelden der Vergangenheit zu berufen. Dabei käme niemand auf die Idee zu fragen: *Was soll mir jene oft beschworene Größe von Einst, wenn ich sie nicht als dauernde Verpflichtung zu ähnlichem Tun empfinde?*

Obwohl so naheliegend, ginge dies den Meisten garantiert zu weit. Solch ein Gedanke hat sie bisher nicht einmal gestreift. Und wie steht es dann um die „ru-hige Entfaltung edleren Strebens“ anstelle von Systemimmanenz? Was für eine Frage! Die Kultur verändert sich jetzt wie im Fluge, und die Kunst verschwindet trotz gestiegener Produktion. Kaum etwas Neues geschieht mehr unter der Sonne. Der Grund: Das Schöpferische stagniert infolge der Dominanz des Verstandes, was ein fragwürdiges Erbe bedeutet. Trotz seiner Vielfalt unterstreicht es die innewohnende Monotonie, das angestrenzte Denken. Jedes Museum für Gegenwartskunst (und wenn es seine Exponate noch so häufig wechselt oder halb leer steht, wie das Museum in Basel, am Rheinufer), liefert den Beweis dafür. Wie oft gleicht dieses „Basel“ einem Panoptikum der Dunkelheiten — abgesehen von den köstlichen Werken des Jean-Frédéric Schnyder. Etwa dessen teilweise bemalte und wunderschön vergoldete Arvenholz-Plastik »JFMA«.

Oder man fragt sich, was in den Betrachtern vorgehen mag, wenn sie auf die vielen unbekümmerten Nachahmungen stoßen — die des »Schwarzen Qua-drats« etwa (von *Malewitsch*, ca. 1915), das in vielen Farbvarianten anzutreffen ist: München hat ein weißes, Berlin ein blaues (das Blaue Rechteck *IKB 49* von Yves Klein, als „Meditationsfläche“ gedacht), und so weiter et cetera pp.

Seite 74

Das „wahre Wissen“, (wie es auf den Seiten 61, 74, 99, 157, 214, 217, 231, 234, 244, und 257 erwähnt wird) meint stets das *Wissen von den Zusammenhängen*, welches sich im folgerichtigen Aufbau des Denkens widerspiegelt. Ein Begreifen des *geistig* Unerreichbaren (= Gott etwa) war dagegen nicht gemeint.

Trotz jener unübersteigbaren Grenze bietet sich dem menschlichen Streben genügend Entfaltungsmöglichkeit, selbst wenn man sich ›unter‹ oder ›vor‹ Gott (man möge mir diese *Ortsangaben*, für die unsere Sprache kein inhaltlich annähernd hohes Äquivalent aufweist, bitte nachsehen!) die ebenfalls für Menschengeister unnahbare Sphäre des GÖTTLICHEN noch anzunehmen hat.

Geistig gesehen, gäbe es freilich ein ungeahntes Wissensvakuum aufzufüllen. Denn was der Mensch bis heute „Wissen“ nannte, ist nur ein Bruchteil von dem, was er wissen *könnte!* Vieles kennt er überhaupt noch nicht, oder er mag schon Kenntnisse besessen haben wie über *Elfen*, *Nixen* und andere *Elementarwesen*, (die in der Antike mitunter auch als „Götter“ bezeichnet wurden). Ein Wissen, das längst verloren ging, aber nicht länger fehlen darf, wenn eine ernsthafte Horizontenerweiterung, zumal in der Ethologie [= Verhaltensforschung] gelingen soll.

Solche Nachrichten werden heute sofort als „Märchen“ abgewiegelt, während schon immer mit größter Seelenruhe behauptet wurde, wie die Entwicklung des Menschen auf diesem Planeten stattgefunden

habe: aus dem dumpf animalischen Bodensatz des Affentiers allmählich emporsteigend und über den immer noch primitiven Jäger- und Sammlertyp sich weiter fortentwickelnd.

Nur, wie paßt dazu die ungewöhnliche Qualität der Höhlenmalereien von Lascaux und Altamira, welche Übergangslos in unserer Welt als Kunst erscheinen — bis hinauf zur technikstrotzenden Perfektion? Woher meint der Forscher, das zu wissen? Aus Grabbeigaben, Kieferknochen, Ziegelschutt? Jedoch:

Eine *aufsteigende* Entwicklungslinie daraus *einseitig* zu folgern, die uns seit frühester Jugend eingetrichtert wird, grenzt schon fast an starken Tobak.

Dafür wirft sie ein grelles Streiflicht auf die Dürftigkeit schulischen Bescheidwissens, auf einen Stoff, in dem die Motten hausen. Wie, wenn der Geist des Menschen nur ein *Gast* auf Erden wäre — viel zu leicht, zu flüchtig, als daß er in der Abfolge der Zeiten *jedesmal* eine dingfeste Spur hinterlassen hätte? Daß neben der aufsteigenden Linie auch die enorme *Abwärtsentwicklung* gesehen werden müßte? Erst wenn der Mensch von den Gesetzen in der Schöpfung endlich weiß, welche im Grunde nur Zusammenhänge abbilden, wenn er sich getreulich nach ihnen ausrichtet, anstatt ihnen entgegenzuwirken (er ist dabei, seinen Planeten zu zerstören), dann wäre der Anfang zum Aufstieg wie zur Erweiterung seines bisherigen Wissens gemacht. Dieses Wissen will nicht nur empirisch, sondern über das Erleben aufgenommen werden, durch den Geist des Menschen.

Angelerntes Schulwissen dagegen muß schon deshalb versagen, weil es kaum etwas gelten läßt, was *neben* oder *außerhalb* der groben Materiewelt angesiedelt ist. Prompt scheitert es an den Seinsfragen, *muß* scheitern, weil es sich stolz, indessen sklavisch an die sterbliche Gehirns substanz gekettet hat.

Wie erbärmlich es um diese oftmals steht, sei hier an einem aktuellen Beispiel stellvertretend illustriert. Es führt erschreckend vor Augen, wann das *wahre* Wissen um Zusammenhänge *gänzlich* fehlt!

Da verfügen seit kurzem immer mehr Menschen testamentarisch, ihre frische Leiche einfrieren zu lassen, *tiefzukühlen* (was in den USA bereits geschieht), in der festen Annahme, in hundert Jahren vielleicht, jedenfalls, sobald die wissenschaftliche Forschung und Technik es ermöglichen, wieder ins Leben zurückgeholt zu werden. Die beteiligten Biotechniker wiederum meinen tatsächlich, das Menschenleben auf Zellwachstumsfunktionen reduzieren zu dürfen, auf mechanische Abläufe, die schließlich ›nur noch‹ zu koordinieren wären.

Nur ungenügend geben jene Leute zu, daß sich Organe *nicht* einfrieren lassen, verwischen dies geschickt mit Kühlen. Vom Ichbewußtsein, der Persönlichkeit, die bis zu ihrer ›Auferweckung‹ anscheinend im Mittelohr schläft oder sich hinter dem Solárplexus versteckt, haben sie nicht den kleinsten Schimmer einer Ahnung. Alle beteuern, sie

glaubten nur an das, was sie tatsächlich sähen. In Wirklichkeit, wie hieraus zu entnehmen war, kann eine Fiktion oder eine pure Erfindung des vorderen Gehirns nicht unlogisch genug sein, als daß ihr heutzutage keine gläubige Zuversicht entgegengebracht würde, während man an dem »Naturgesetz« achtlos vorübergeht.

Der tote Menschenkörper, die Leiche, welche kunstfertig einbalsamiert wurde und dann unter Luftabschluß mumifiziert, oder die (anders, als im alten Ägypten) komplett in flüssigem Stickstoff tiefgefroren konserviert wird, ist nur noch eine sterbliche Hülle, dessen lebendiger geistiger Inhalt auf und davon ist. Diesen künstlich vor dem Verwesen und endgültigem Verfaulen bewahrten Kadaver wieder beleben zu wollen, — als hochkomplexen Organismus „Mensch“ —, entspräche etwa derselben Idee, einen Schmetterling dazu zu bewegen, in seine abgelegte Puppenhülle zurückzukriechen.

Seite 82

Peter Seewald, »Der Vize Gottes«, in: Süddeutsche Zeitung [SZ] vom 20./21. Mai 1995 (zum 75. Geburtstag Papst Johannes Paul II.). Der Journalist Seewald steht dem Papst (Benedikt XVI., der am 28. 2. 2013 sein Amt aufgab) und vormaligem Kurienkardinal Joseph Ratzinger schriftstellerisch zur Seite.

Seiten 87

Aus der körperlichen Ähnlichkeit des Menschen mit dem Affen wird der Satz hergeleitet, daß der Mensch vom Affen abstamme. Diese These simplifiziert nicht nur, sie *verfälscht* damit den eigentlichen Sachverhalt. Die »Körper« beider Lebewesen, Mensch und Primat, gehen zwar auf gemeinsame Ursprünge zurück. Aber der Körper ist nur eine Hülle, ein »Gefäß«, das bei den entwickelten Tieren zwar von einer mit Bewußtsein ausgestatteten Tierseele, beim Menschen indes von einem *sich selbst* bewußten Geist bewohnt wird, von einer „sprechenden“ Persönlichkeit, die *personat*. Lateinisch transitiv, bedeutet das, daß der Menscheng Geist seinen Körper in einzigartiger Weise „durchtönt“. Der Wesensunterschied, — auch der zwischen Tier- und Menschenblut, wobei Letzterem eine Brückenfunktion für den Geist zukommt —, könnte infolgedessen größer gar nicht sein! Die Lernbegierde oder Intelligenz des Hundes mag zwar bekannt vorkommen, mithin „menschlich“ wirken (weil der Hund *vermenschlicht* wird). Jedoch *meint* der Mensch damit, das »Tierische« bereits zu kennen!

Seite 93

Paulus konnte den Jüngern Jesu Texte präsentieren, in welchen auf eine zukunftsweisende „Beschneidung der Herzen“ abgehoben worden war (3. Mose 26, 41 oder 5. Mose 10, 16 sowie 30, 6 und dazu Jeremia 4, 4). Vorstellbar wäre, daß es den Jüngern glatt die Sprache

verschlug. Ihnen gegenüber, die nur einfache Fischer oder Handwerker waren, befand sich Paulus, — faktisch ein *Schriftgelehrter* und obendrein dialektisch beschlagen —, jedenfalls im Vorteil.

Seite 94

Im „Achtzehnbittengebet“ (Quelle: »Siddur Schma Kolenu«, Basel/Zürich 1997, Seite 155, Übersetzung: Raw Joseph Scheuer) geht es „gegen Häretiker“. Zudem ist noch von Verleumdern, Übeltätern, Feinden und Frevlern die Rede. Aber daraus kurzerhand „Christen“ zu produzieren war keine gute Idee. In den älteren jüdischen Handschriften der »18 Bitten« finden sich dafür jedenfalls keine Anhaltspunkte. (Wie mir dies jüdische Theologen in München bestätigten).

Seite 92 und 97/98

Paulus von Tarsos würde sich meine kritischen Studien zu seiner Theologie kategorisch verboten haben, zumal er gleich zu Beginn seines Schriftverkehrs mit den Brüdern der Gemeinden festgesetzt hatte (1. Kor 2, 15), daß *Er* über *Alles* seinen Stab brechen dürfe, daß dagegen eine Kritik an der eigenen Lehre völlig ausgeschlossen sei! Diese bestechende Möglichkeit, sämtliche Beanstandungen

abzublöcken, war nun kein alleiniges Privileg des Paulus, sondern zeichnet *jeden* glaubensstolzen Christen aus, der aufgrund seiner Lehre meint, davon ausgehen zu dürfen, daß der *Heilige Geist* von ihm Besitz ergriffen habe, sobald er Christus als seinen HERRN anerkennt. Wenn er sich solcherart geheiligt glaubt und dazu wähnt, sich einbildet, daß Göttliches in ihm west, hat selbstverständlich jedes kritische Urteil von außen zu verstummen. Denn „über“ dem Heiligen Geist, so wird jeder ›Christ‹ ins Feld führen, käme schließlich nur noch GOTT.

Indes verdankt er diesen Status weder Gott noch Jesus. Er bedanke sich dafür bei dem gewitzten, gewieften Erfinder: bei *Paulus von Tarsos!* Dessen beispielloser Schneid stellt selbst die »Unfehlbarkeit« des Papstes in den Schatten, die daneben gerade einmal wie ein flüchtiges Sahnehäubchen wirkt.

Seite 95

Der „alte Potsdamer“ ist König Friedrich II. von Preußen, genannt: der Alte Fritz. Man schreibt ihm das Wort zu: *In meinem Staat kann jeder nach seiner Fassung selig werden* (Juni 1740).

Seite 104

Sobald am „Dogma“ Kritik geübt wird, verschanzt sich die Kirchenführung hinter dem Argument, daß Außenstehende *inkompetent* wären! Im Sprachgebrauch der offiziellen katholischen Theologie wird unter Dogma jede von Gott in der Bibel wie auch durch andere Überlieferungen offenbarte Wahrheit ver-261standen, insofern, als daß sie

vom kirchlichen Lehramt „als geoffenbart“ verkündigt wurde. Entscheidend ist somit eine als solche bezeichnete *Offenbarung* samt *Verkündigung*. Diese begründet auch die Unabänderlichkeit des Dogmas und somit die Glaubenspflicht der Kirchenmitglieder. Zwar könnte ein Dogma auch anders formuliert werden, — rein theoretisch —, sofern sein Inhalt der Gleiche bliebe! Dagegen war Joseph Kardinal Ratzinger der Überzeugung, daß die Wortfassung des Dogmas nicht beliebig ausgewechselt werden dürfe! Seine Begründung: Der Glaube gestatte keine Umprägung. Das Dargebotene ist maß- und normgebend, es muß bewahrt bleiben, da Christus nicht nur als der „Vergangene“, sondern auch als der „Wiederkommende“ aufzufassen wäre. Soweit der ehemalige Kurienkardinal, Präfekt der Glaubenskongregation (und spätere, jedoch zurückgetretene Papst aus Bayern). — Wie aber kommt ein Dogma überhaupt zustande?

Es gibt drei Möglichkeiten: Erstens, durch das einhellige Zeugnis der Bischöfe. Zweitens, durch eine Ex-cathedra-Entscheidung des Papstes. Drittens schließlich, über ein Konzil, dessen Beschlüsse, so »demokratisch« sie womöglich anmuten mögen, allerdings der papalen Bestätigung bedürfen.

Die katholische Kirche ist der Meinung, daß ihr bei der Verkündigung eines Dogmas der „Heilige Geist“ beistünde, was infolgedessen ein irrtumsloses und somit ein unfehlbares Zeugnis ermögliche.

Die Evangelische Kirche kennt im Gegensatz dazu keine Lehrautorität, welche eine „neue Erkenntnis“ (zum Beispiel, die Aufnahme der Erdenmutter Jesu als „Muttergottes“ in den Himmel) zum »Dogma« erklären könnte. In diesem religiösen Verein müssen Glaube und »Glaubensbekenntnis« nach der Bibel ausge-

richtet werden, wo bekanntlich von einer Erhöhung der Maria ins göttliche Reich (= hinauf zum Throne Gottes) nirgendwo die Rede ist.

In nichtchristlichen Religionen, etwa im Buddhismus, finden sich überhaupt keine Dogmen im üblichen Sinne. Der Islam verfügt bestenfalls über einen einzigen Satz, den man in die »Nähe« eines Dogmas rücken könnte, nämlich das Glaubensbekenntnis „Es gibt keinen Gott außer Allah“.

Das Publikum sieht sich also auf eine Spezialität der Katholischen Kirche zurückgeworfen, wobei eine weitere Entdeckung ins Haus steht: „Dogma“ als *Terminus technicus* im heutigen Sinne bürgerte sich erst im 18. Jahrhundert bei den Theologen ein. Der Begriff war in der frühen Kirche bis ins 4. Jahrhundert durchaus mehrdeutig im Gebrauch. So im 1. Clemensbrief, in der Didaché oder im Barnabasbrief. Das sind christliche Schriftstücke, die nicht ins Neue Testament gelangten. „Dogma“ wurde vom Kirchenvater Augustinus auch auf heidnische Lehren angewandt. Das ganze Mittelalter hindurch sucht man den Dogmenbegriff in seiner eingeschnürten Bedeutung beziehungsweise allein auf die *katholische* Lehre be-262zogen, nahezu vergeblich. Da

es sich nun beim katholischen Dogma unter dem Strich um ein Produkt der Neuzeit handelt, das seinen Sinngehalt neben den bekannten Rückgriffen auf Bibel und kirchliche Tradition vornehmlich aus neu erfundenen Sichtweisen (Beispiel: Unfehlbarkeit des Papstes) bezieht, dürfte sich jeder Vergleich mit der ursprünglichen Lehre Jesu erübrigen, wenn nicht automatisch [= von selbst] verbieten.

Es wäre vielmehr angebracht, die polemische Auseinandersetzung mit der katholischen Dogmatik den Oberen dieser Kirche sowie deren Anhängern zu überlassen. Diese gute Möglichkeit ergibt sich aufgrund Joseph Ratzingers Band IX [Neun] seiner »Kleinen Katholischen Dogmatik«, einer *Kurzfassung* für besonders eilige Theologiestudenten, ein Kompendium, welches andererseits belegt, daß ein neunbändiges Werk zum Thema *Dogmatik* imgrunde überflüssig ist!*

Seite 111

Der in bestem Griechisch verfaßte »Hebräerbrief« wirkt wie ein Abriß der bis dahin noch sehr uneinheitlichen christlichen Lehre, wo schon einmal Alles festgeschrieben werden soll, was der Gläubige künftig zu beachten hat. Indes tut der Brief so, wie eine Auffrischung jener Lehre, die unter den damaligen Judenchristen längst bekannt ist. Da wird darauf gepocht, daß die schwerste aller Sünden diejenige des »Abfalls vom Glauben« ist, welche nicht vergeben werden könne (6, 4–6). Da wird an die Errungenschaften der Paulus-Theologie erinnert, wie: Reinigung von allen Sünden durch Christus (1, 3 und 2, 9.17.), Zugehörigkeit zur Gemeinde Gottes (3, 6), oder die Heiligung (12, 14). Im Kapitel 11 wird gar das Loblied des kritiklosen Glaubensgehorsams gesungen, indem eine »Wolke« (12, 1) von Zeugen dafür herangezogen wird. Ohne den Text in Kapitel 9, Vers 27 hätte die Kirche kein Argument, um in puncto »Reinkarnationslehre« *dagegenhalten* zu können: »Der Mensch lebt nur einmal. Danach [das] Gericht.«

*➤ ① J. Barbel, »Einführung in die Dogmengeschichte«, Stein/Rhein 1975, Abschnitt *Ratzinger*, Seite 123f. ② »Brockhaus Enzyklopädie« in 24 Bänden, Mannheim 1988, Band 5

③ »Lexikon für Theologie und Kirche« in 14 Bänden, Freiburg 1986, Band 3

Der Verfasser des Hebräerbriefes befließigte sich, den »einmaligen« Tod des Menschen an das »einmalige« Opfer Christi zu koppeln. Das ist nicht nur eine gewaltsame Konstruktion, sondern auch eine Logik, die hinten und vorne nicht stimmt! So muß jener Briefautor die Begründung schuldig bleiben. Ebenso wenig deckt sich die andere Aussage des Verfassers mit der Lehre Jesu, daß die Sünde des Abfalls vom Glauben keine Vergebung erlangen könne. So hätte es die Kirche sicherlich ganz gern gehabt! Denn das hat schon etwas Prickelndes für sich, o ja, durchaus. Ein richtig- gehend netter Coup!

Jedoch, zurück zum Neuen Testament. Es mag nochmals der Hebräerbrief aufgeschlagen werden, womit ein letzter Fingerzeig verbunden sei:

Die christlichen Kirchen, — religiöse Sekten selbstverständlich inbegriffen —, hätten nicht nur Grund zum Jubeln, falls sie eines Tages auf die frappante Idee verfallen sollten, einen Text wie in Kapitel 10, Verse 26–27, auf sich selber anzuwenden! Aber selbst dafür wüßten ihre eigenen Priester oder süperben Theologen garantiert eine Ausrede, die alle Aufgescheuchten wieder ruhigstellt.

Seite 108 (Faxbrief vom 16.2.2002 an Prof. Roman Heiligenthal)

Was kann einem Besseres geschehen, als mit dem eigenen „Buch“ in einem typischen Standardwerk (in diesem Fall das »Arbeitsbuch zum Neuen Testament« von Conzelmann/Lindemann, 12. Auflage) im Zuge eines lobenden Literaturhinweises (dort auf Seite 440) erwähnt zu werden! Die Aufmerksamkeit des studentischen Nachwuchses wie auch die der religiös orientierten Leser ist dem Autor (= Prof. Heiligenthal) sicher. Solchermaßen geadelt, könnte er sich eigentlich zufrieden zurücklehnen. Indessen sieht man sich selber als interessierter, neugieriger Leser zunächst einmal in der eigenen Erwartung bitter enttäuscht.

»Der verfälschte Jesus« heißt der schmale Band von Roman Heiligenthal. Leider gibt es darin keinen Rundumschlag inmitten des literarischen Überangebots der diversen *Leben Jesu*. Also keine Abrechnung mit Edzard Schaper, keine mit François Mauriac oder Paul Claudel. Statt dessen bietet der Professor nur eine Übersicht der durch die moderne Religionswissenschaft sorgfältig abgesicherten Wesenszüge Jesu. Zwar in äußerst lockerer Form, also nicht zu einem neuerlichen „*Leben Jesu*“ zusammengesponnen — dafür um so sympathischer.

Allerdings sind zwei Einschränkungen zu vermelden, auf die sogleich zu kommen wäre. Zum Teil wird ja auch die ursprüngliche Erwartungshaltung bedient: *Heiligenthal* behandelt zwar das haarsträubende Jesusbild der Autorin Barbara Thiering, jedoch nicht die Ergüsse seines „abtrünnigen“ Kollegen Gerd Lüdemann (der vermutlich darum nicht von ihm gerügt wird, weil er, *Roman Heiligenthal*, nicht mit einem Nestbeschmutzer auf Augenhöhe stehen will). Lüdemanns unverschämte, krude Behauptung, daß Jesus die Frucht einer Vergewaltigung wäre, hätte freilich nicht Heiligenthals Lauheit, sondern dessen scharfe Zurückweisung verdient. Schließlich könnte *Maria* auch eine schwangere Witwe gewesen sein, deren (unbekannter) Erzeuger ihrer Leibesfrucht (womöglich ein römischer Soldat) anscheinend umgekommen war. Joseph hatte die hochschwangere Maria daraufhin zu sich genommen, was die *nächstliegende* Deutung sein dürfte, womit uns die nachträgliche häßliche Beschmutzung durch

Prof. Lüdemann erspart geblieben wäre! Was dem Theologen *Roman Heiligenthal* über den Fauxpas Lü-264demanns hinaus außerdem

noch vorzuwerfen wäre?

Nun, auf Seite 26 seines Buches schreibt er: „Jesus verkündet mit seiner Person den Deklassierten Heil und Hoffnung, aber er ruft sie nicht auf, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.“ Was den zweiten Teil dieser Behauptung betrifft, so muß sich *Roman Heiligenthal* fragen lassen: Und wie steht es dann mit dem Kern der Botschaft Jesu, der bekanntlich lautet, „Tut Buße!“? Was wäre *Buße zu tun* Anderes, als »umzukehren«, um damit die Wiedergutmachung eigener Fehler in Angriff zu nehmen? Überhaupt: Wie zeigte sich denn die Einflußnahme auf das eigene Schicksal *wirksamer*? (Wiederum schweigt dieser Theologe). Jesu Haupt- oder Kernsatz geht aber noch viel tiefer: „...denn die Gottesherrschaft naht!“ Und damit zur zweiten Unsicherheit, die Herr *Heiligenthal* freilich mit allen Fachkollegen teilt. Handelt es sich doch um einen Jahrtausende währenden Irrtum, der den christlichen Tatendrang belastet, ihn sogar abtötet.

Bereits einige Jünger Jesu versprachen sich so etwas Ähnliches wie Ministerposten in einem künftigen ›Gottesstaat‹ auf Erden. Diese Begriffsverengung (in Richtung Theokratie) blieb in den Gehirnen als tückische Hinterlassenschaft hängen. Auch der Theologe *Heiligenthal* verhält sich in dieser Frage unentschieden. Zu erleben ist ein Professor, der im Gegensatz zu seinem Titel *keine* Farbe bekennt! [↗ *lat. profiteri* = sich (zu seiner Sache) offen bekennen].

Hier mein Einwand, verbunden mit der ernsthaften Mahnung und der Rüge: „Die Gottesherrschaft naht“ besagt, daß ein Gottgesandter gekommen ist, um seiner Hörschaft die großen, urewigen Gottgesetze darzulegen und deren Tragweite zu erläutern (zum Beispiel das karmische Gesetz: Was der Mensch sät, das wird er ernten müssen). „Nahende Herrschaft“ bedeutet das kommende, unerbittliche Greifen dieser Gesetze im Gericht. Nicht Jesu Blut, nicht sein Tod, nicht der perfide, unsägliche Pauluskram*, sondern *die »Erkenntnis der Wahrheit« befreit den Menschen von der Knechtschaft der Sünde* (↗ Johannes 8, 31ff.), so daß jeder in der Lage ist, *sich selber* von jeglichem Dunkel »lösen« zu können! Erst durch seine Gottesbotschaft wird Jesus zum »Erlöser«, denn *kein* Mensch kann gegen seinen eigenen Willen „erlöst“ werden!

Seite 117

An „falschen“ und damit unannehmbaren „Thesen“ ist in dem bereits 1926 verfaßten Buche »Jesus« von Rudolf Bultmann tatsächlich kein Mangel. Neben der bereits zitierten Aussage über die vorgebliche Eigenart der Wunder Jesu wäre sogleich ein weiterer Satz zu nennen: „Der Gedanke des Wunders [...] hebt den Gedanken der Natur auf.“ (Seite 123). Träfe dies zu, müßte man das Wunder aus der Willkür Gottes herleiten und nicht aus dem stetigen Strom der neutralen Gotteskraft, von der Jesus aufgrund seiner hohen Herkunft mühelos Gebrauch machte. Vom Kreuz herabsteigen konnte er allerdings nicht. *Natürlich nicht*. Dies zu glauben, —265und so etwas *wird* geglaubt —

, ist krassester Irrglaube!

*❶ Verfluchung eines Boten Gottes, falls dessen Aussage nicht pauluskonform wäre! (Gal 1, 8.) ❷ Leichenauf resurrection (1. Thes 4, 13–17.) ❸ Seine »Rechtfertigungslehre« δικαιοσύνη (Rm 3, 24.28.) ❹ »Sprituell« Lallen [= Glossolalie] in der Gemeinde (1. Kor 14, 39).

Grundsätzlich bleibt zu sagen: Was immer Jesus auf der Erde tat, es geschah nie, um Eindruck zu „schinden“ (Mk 7, 36). *Natürlich nicht!* Solche typisch menschlichen Verhaltensmuster stießen bei ihm entweder auf Erstaunen (Mk 6, 6a) oder auf Ablehnung (Mk 8, 12). Dann, im Kapitel über den fernen und nahen Gott, häufen sich die Fehler Bultmanns geradezu, weil für einen „nahen“ Gott die nötigen Voraussetzungen auf dieser Erde wie auch im gesamten stofflichen Universum fehlen! Bedauerlicherweise geht der verdienstvolle Rudolf Bultmann von der falschen Prämisse aus, „Gott [wäre] der Schöpfer dieser Welt der Menschen.“ (↗ Bultmanns Buch »Jesus«, Seite 133).

Das falsch gewählte Wort Bultmanns begünstigt zwangsläufig falsche Vorstellungen, was in der nuancenreichen deutschen Sprache extra ins Gewicht fällt.

Hier ist höchste Genauigkeit geboten: »Geschaffene«, Wesen also, welche *unmittelbar* aus dem Willen Gottes heraus entstanden, gibt es zwar, aber Menschen wie du und ich, also *Entwickelte*, sind (wie der Name sagt) nicht darunter! Selbst als Höchstentwickelte würden Menschen stets innerhalb ihrer Art verbleiben, welche *geistig* ist, nicht göttlich! Das sage nicht ich. Das sagt mir das Naturgesetz. Warum diese Gesetze mißachtet werden, bleibt schleierhaft.

Der nächste, vielleicht der schwerste Irrtum Bultmanns, den er freilich mit den meisten seiner Fachkollegen teilt, betrifft die *Sündenvergebung*:

„Vergebung bedeutet nicht, daß die Sünde zu kompensieren wäre.“ (Bultmann, »Jesus«, dort Seite 137). Damit folgt Rudolf Bultmann getreulich der »Rechtfertigungslehre« des *Paulus von Tarsos*, die schon bei ihrer Entstehung theologisch und ideologisch falsch war, insofern, als daß eine Wiedergutmachung von Schuld aus eigener Kraft unmöglich sei bzw. nicht fruchten würde!

Einen »heiligen« Paulus in Frage zu stellen, hieße allerdings, etwas Zuviel von einem paulinischen Theologen wie Rudolf Bultmann erwarten zu wollen, obwohl diesem mitunter selbst zu Paulus (↗ Römer 4, 14–16) nichts Gescheites mehr einfällt! Exakt diese Bibelstelle bildet bei Bultmann einen *blinden Fleck*.

Solche und weitere Mißgriffe Bultmanns dürfen den Leser jedoch nicht dazu verleiten, die verbleibenden Leistungen dieses Forschers, die beträchtlich sind, gering einzuschätzen! Schade, daß heutzutage kaum noch differenziert gearbeitet, daß dafür nur zu oft in Schwarzweiß-Kategorien gedacht wird:

Man trennt die Sache nicht von der Person, begnügt sich nicht mit einer *sachlichen* Beurteilung, sondern verurteilt seinen Mitmenschen sofort mit, sobald dieser einige klare Sachverhalte mißachtet. Und Rudolf Bultmann hat dies leider getan! Er hat seine evangelische Glaubensüberzeugung *über* die naturwissenschaftliche Erkenntnis gestellt, die er (auch) hatte! Um so entschiedener muß ich darauf hinweisen, daß diesem ungemein befähigten Religionswissenschaftler wegen seiner beruflichen Lebensleistung Respekt und Dank gebührt.

Seite 138

„Herr Müller“ ist niemand anders als Wilhelm Müller, 1794–1827, auch Griechen-Müller genannt, der mit Goethe und anderen Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts bekannt gewesen war. Der leicht abgewandelte Spruch wurde entnommen: »Epigramme«, 3. Hundert, Nr. 12.

Seite 142

In puncto Religion lassen immer wieder zwei grauenhafte Tatbestände keine Ruhe: Einmal der Umstand, daß »Jahwe«, der Gott des Alten Testaments, förmlich im Blut *watet*. Und zum Anderen, daß die Berichte darüber seit jeher gleichmütig hingenommen werden, indessen sie das Blut der Bibelleser eigentlich in Wallung bringen müßten! Wozu studieren diese überhaupt das Buch?

Zwar »rannte« schon Jesaja vergeblich wider die jüdischen Blutopfer an (Jes 1, 11–13.15). Indessen gibt es erst in neuester Zeit einen klaren Protest, nun *auch christlicherseits*, gegen sie zu vermelden: Der »Diognetbrief«, — eine lesenswerte Schrift des frühen Christentums —, wurde von Klaus Berger neu übersetzt. Dort findet sich der etwa 160 nach Christus verfaßte Satz, der ein bezeichnendes Streiflicht auf jene „bluttriefenden“ Vorgänge wirft: „Die Juden, die Ihm [= ihrem Gott] durch Blut, Fettgeruch und Brandopfer Ehre bezeugen und denken, daß sie ihn damit loben können, unterscheiden sich meiner Ansicht nach gar nicht von den Leuten, die taube Götzen ehren.“ (Diogn 3, 5). Man denke nur: Und so etwas wurde *nicht* in das Neue Testament der Bibel aufgenommen!

Seite 159

Zu Johannes als Gnostiker gibt es widersprüchliche Angaben von dem Theologen Kurt Rudolph, in: »Die Gnosis«, UTB 1577, 3. Aufl. 1990, Seite 329f.

Kurt Rudolph spricht einerseits vom „gnostischen Charakter des Johannesevangeliums“, und daß auch „andere Züge den gnostischen Hintergrund zeigen“, ferner, daß „ein dualistisches Denken die Darstellung durchzieht“. Andererseits aber, noch auf derselben Seite, schränkt Rudolph wiederum massiv ein: „Das Wort »Gnosis« (quasi die durch innere Schau erfahrene²⁶⁷Gotteserkenntnis) kommt

allerdings nicht vor“ und: „Das Johannesevangelium vertritt [...] keinen [...] Dualismus“. — Es fehlen bei Johannes (so die abschließende Analyse) insbesondere die typisch gnostischen und dazu auf das Mystische sowie Mystizistische abzielenden Gegensatzpaare, wie *Leib–Seele* oder auch *Fleisch–Geist*, die allesamt zur Terminologie und Botschaft des Paulus von Tarsos gehören.

Seite 33 und 162

„Von der Freiheit eines Christenmenschen“ nennt Martin Luther seinen Traktat, in welchem er stramm der »Rechtfertigungslehre« des *Paulus von Tarsos* folgt, dem er im assertorischen Auftreten [= im freihändigen Behaupten] auf das Haar gleicht. In seinem Erklärungsdrang bemüht er sich dermaßen eifrig, dessen Gedankensprünge weiter anzukurbeln, daß er sich dabei förmlich um die eigene Achse dreht. Ja, man könnte sagen: *Luther rotiert!* Alles Andere wäre zu ›zahm‹ ausgedrückt. Indem dieser Protestant den Paulus auf ›gut katholisch‹ „S[ank]t Paulus“ nennt, zeichnet er gewissenhaft die Kapriolen nach, die jener mit der heillosen Frage veranstaltet hatte, ob man nun aufgrund der „Werke“ (das hieße: wegen seiner guten Taten) ›gerecht‹ bzw. selig werde oder aber „allein durch den Glauben“ in den Himmel käme. *Dialektisch*, also durch die Brille des Apo-stels gesehen, kommt bekanntlich Ja und Nein dabei heraus, und Martin Luther strengt sich mächtig an, diesem lästigen Widerspruch Plausibilität einzublase.

Auch er mag vom Krampf der Ambivalenz [Doppelwertigkeit] nicht lassen. Das Ergebnis, — so finde ich —, ist besorgniserregend. Luther fragt nämlich:

(Zum 8.) „Wie geht es aber zu, daß der Glaube allein kann fromm machen, und ohne alle Werke so überschwenglichen Reichtum geben, so doch so viel Gesetze, Gebote, Werke und Weisen uns vorgeschrieben sind in der Schrift?“

Luther spürt, hier reicht kein frommes Wischiwaschi aus, der blitzende Ver-stand muß her. Jedoch, die Antwort Bruder Martins *tänzelt* nur: „Die Gebote lehren und schreiben uns vor mancherlei gute Werke, aber damit sind sie noch nicht geschehen. Sie weisen wohl, sie helfen aber nicht, lehren, was man tun soll, geben aber keine Stärke dazu. Darum sind sie nur dazu geordnet, daß der Mensch darinnen sehe sein Unvermögen zu dem Guten und lerne an sich selbst verzweifeln.“ — Als einzigen Ausweg aus diesem Dilemma sieht Luther der Gläubigen Heil in der mystischen Vereinigung mit Gott. Leider ein Irrtum, falls man meinen sollte, Luther hätte das Mystische mit dem Katholizismus abgelegt:

(Zum 10.) „Wer ihnen [= den Worten Gottes] mit einem rechten Glauben anhängt, des Seele wird mit ihm vereinigt so ganz und gar, daß alle Tugenden des Wortes auch eigen werden der Seele und also durch den Glauben die Seele [...]268ein wahrhaftiges Kind Gottes

wird.“ — Nicht diese Textschraube ist das Problem. Auch nicht, daß Luther eine esoterische Hebefigur probiert, durch die der Gläubige in seinen Himmel kommt. Sondern, daß jeder brave Sünder, falls er nur einmal (nur ausnahmsweise einmal) logisch nachdenken würde, ein widerstrebendes Gefühl zurückbehalten muß (↗ Luzifer: »Ihr werdet sein wie Gott«)!

Luther, unübersehbar verschachtelt: „Es bedarf keines Werkes, daß er [= der Gläubige] fromm sei. Bedarf er denn keines Werks mehr, so ist er gewißlich entbunden von allen Geboten und Gesetzen. Ist er entbunden, so ist er gewißlich frei. Das ist die christliche Freiheit, der einzige Glaube, der da macht, nicht daß wir müßig gehn oder übel tun können, sondern daß wir keines Werkes bedürfen, zur Frömmigkeit und Seligkeit zu gelangen.“ — Versteht zwar niemand, aber, ob Sie glauben oder nicht: Das funktioniert tatsächlich! Erst *keine* Werke, dann aber *doch* wieder welche! Das klappt, sobald die ganze Angelegenheit auf die *mystische* Schiene gehoben wird. Das mag vielleicht nicht im noch suchenden Augustinermönch Martin Luther angelegt sein, ist aber in Dr. Luther als fertig studiertem mittelalterlichen ›Katholiken‹ tief verwurzelt. Hören Sie nur:

(Zum 12.) „Hier erhebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit. Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündigt hat, [...] so er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, das ist der Glaube, sich selbst zu eigen macht und nicht anders tut, als hätte er sie getan, so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden.“

Das war wirklich starker Tobak! Und Luther übertrifft sich noch: „Ist nun das nicht eine fröhliche Wirtschaft, da der reiche, edle, fromme Bräutigam Christus das arme, verachtete, böse Hürlein zur Ehe nimmt und sie entledigt von allem Übel? [...] Denn sie [= die Sünden] liegen nun auf Christo und sind in ihm verschlungen. So hat sie [= die Braut, die kleine Hure] so eine reiche Gerechtigkeit in ihrem Bräutigam, daß sie abermals wider alle Sünden bestehen kann, ob sie schon auf ihr lägen.“

Oder: (Zum 13.) „Die Werke aber sind tote Dinge, können nicht ehren noch loben Gott, wiewohl sie mögen geschehen und lassen sich tun, Gott zu Ehren und Liebe.“ — Erstaunlich, daß der Luther nicht an diesem Satz erstickt ist!

Immer öfter stolpert er nun der dialektischen Denkweise und den Formulierungskünsten seines komischen Heiligen, *Paulus von Tarsos*, hinterher:

(Zum 21.) „So geschieht, daß der Mensch seines eigenen Leibes halben nicht kann müßig gehen und muß viel guter Werke darob üben, daß er ihn zwingt, und doch die Werke nicht [!] das rechte Gut sind, davon er fromm und gerecht sei vor Gott.“ Oder noch etwas windiger:

(Zum 24.) „Das ist wohl wahr: Die Werke machen einen fromm oder böse vor den Menschen. Aber das ist alles im Schein und äußerlich, welches Ansehen irre macht viele Leute. Wer nicht will irren, muß weiter sehen denn in die Werke, Gebote oder Lehre der Werke: er muß in die Person sehen vor allen Dingen, wie die fromm werde. Die wird aber nicht durch Gebot und Werk [...] fromm und selig.“ — Luther ist nicht erstickt. Als Krönung hier noch ein Spitzenprodukt theologischer Dialektik, welches jene unrettbare Glaubenssache, jene bis dato unübertroffene *Rechtfertigungsdoktrin* des Paulus [= *δικαιοσύνη*] samt dessen Leichenaufstehung und Glossolalie vollends ad absurdum führt:

(Zum 25.) „Aus diesem allem ist leichtlich zu verstehen, wie gute Werke zu verwerfen und nicht zu verwerfen sind.“ Damit ist für Dr. Martin Luther alles klar, und keines seiner armen infantilen Schäfchen weiß Bescheid!

Wenn ich nun schon dabei bin, auch die *evangelische* Theologie von hinten, — eigentlich: von vorne —, abzuwickeln, mögen noch zwei Aspekte zur Sprache kommen: Erstens. Die Reformation Luthers ist im Ansatz steckengeblieben! Über die Kritik des Papsttums kam sie kaum hinaus. Und wie sieht es, — zweitens —, bei seinem Freund Melancthon aus? Ist dieser angeblich so feinsinnige Intellektuelle denn nie im Leben über die „unsägliche“ »Rechtfertigungslehre« des Paulus gestolpert? Darüber etwas Näheres zu erfahren würde am 450. Todestag Philipp Melancthons (der eigentlich *Schwarzerd* hieß, was gräzisiert wurde) schon Sinn machen! Nur fürchte ich, daß auch *er* jene antichristliche „paulinische“ Lehre *anstandslos* »geschluckt« hat. Denn: Beider Reformatiönchen lief nur ein, zwei Schritte weit... Bei diesen (sowie allen weiteren Theologen) langte es einfach nicht, des Paulus' Irrlehre zu bewältigen. Diese gilt quasi als Tabu. Eine Kritik käme weder an Luther noch an Paulus in Frage! Noch nicht.

Seite 157

„Der gute Wille war doch da!“ Jedoch der *gute* Wille reicht nicht aus, so muß hinzugefügt werden. Dies ist ein Wort, das unter guten Menschen höchstwahrscheinlich Kopfschütteln hervorruft, sie unter Umständen verstört! Sie dürften fragen: Warum läßt man „gut“ nicht einfach gut sein? Warum muß schon wieder daran herumgemäkelt werden? Indes: Beschwerden sollten sich die guten Leute bei den Ethiklehrern aller Zeiten, die ihnen die Probleme eingebrockt haben! Diese waren es, die an der philosophischen Auslegung des Begriffes bis zur geistigen Ermattung klügelten. Die zweifellos wertvollste Erkenntnis, die sie dabei hatten, gipfelte aber in dem Satz: „Gut ist das auf das Handeln übertragene Ideal

des Wahren und Schönen.“ Dumm nur, daß man sich dann sprachlich, — als wollte man eine der mensch-270lichen Grundschwächen (das

philosophisch aufgepöppelt wird, während ich hier auf dem kühlen Satz bestehe: *Gutes* (oder besseres, gar allerbestes) Wollen, das über ein privates Interesse nicht hinauskommt, ist nicht gut genug!

Ein überraschendes Beispiel dafür, wann, wie und warum eine sprachliche Steigerung Sinn macht, gibt mir Laotse im 54. Kapitel seines »Tao-te-king«. Die Übersetzung stammt diesmal von Richard Wilhelm. Im Gegensatz zu dem müh-

samen „Gut, besser, am besten“ gelangt Laotse beim Steigern im Nu zu einer völlig neuen Kategorie, zu einer andersartigen Grundaussage.

Da heißt es: „Wer sein Land gestaltet, dessen Leben wird reich. Wer die Welt gestaltet, dessen Leben wird weit.“ Diese wunderschönen Verse künden von den zwei Entwicklungsstufen im menschlichen Leben, deren Vorhandensein es, — *irdisch, himmlisch* —, als einer notwendigen Ganzheit um so mehr nachzu-spüren gilt, als daß sie gewöhnlich ignoriert wird: Viel zu selten werden diese Stadien im Zusammenhang gesehen. Und hinzugefügt sei (in diesem altchinesischen Sinne): Der gute Wille erfüllt mich selber mit Befriedigung, indes der *reine* Wille alle Welt umher *befriedet*. Eine solche Welt lebt auf, und sie wird grüner.

Ergänzend wiederum Laotse (aus dem 77. Kapitel, übersetzt von A. Eckardt): „Darum der Berufene: Er schafft und behält nicht, er vollbringt das Gute und verweilt nicht dabei, er wünscht nicht seine Bedeutung zu zeigen.“ Ja, ein Ideal, ein hohes! Und doch begänne hier erst, — frei von jeglichem Humanitätsfimmel —, echtes Menschentum. Ob dies ausgereicht hat, um sicherzustellen, was ich mit *reinem* statt mit „gutem“ Wollen meinte? Da kann ich nur hoffen.

Deshalb noch einmal: Das reine Wollen ist nicht etwa der von ein paar Trübungen oder Einsprengseln ›bereinigter‹ Wille, nein, es ist vielmehr der oft berufene, jedoch bislang unverstandene *freie Wille* [= der persönliche Willensentscheid], der dem Geheiß des Gottgesandten „Es muß alles neu werden!“ folgt. Unverstanden ist er deshalb nur, weil die *Freiheit* mißverstanden wird: ständig als *politische* Errungenschaft — was zu wenig ist! Meine Wahl der Sinologen *Wilhelm* und *Eckardt* beruhte darauf, daß der Eine über die poetische Kraft des sprachlichen Ausdrucks verfügt, der Andere zudem das Gespür für die Sinnzusammenhänge in diesem gleichermaßen uralten wie jugendfrischen Text besitzt.

Was aber hat dies alles mit Paulus von Tarsos, diesem *Überchristen* zu tun? Abgesehen davon, daß ganze Jahrgänge von Theologen auf Paulus ›fliegen‹, kann uns sein Lebensentwurf kaum kalt lassen: Es ist, als sähen wir in einen Spiegel. Und was erblicken wir darin? Etwa *großes, gutes Wollen*?

Paulus schrieb: „Das, was ich hasse, das tue ich!“ (Rm 7, 15). Zweitausend Jahre Entwicklung in weiteren Erdenleben, neuen Körpern liegen hinter Paulus, liegen hinter uns.²⁷²Ob das ausgereicht hat, es

diesmal, — gegenwärtig, hier —, endlich einmal »alles« richtig zu machen? Nun ja, alle sitzen im selben Boot.

Seite 179

„Expansible Neologismen“ sind dehbare sprachliche Neuschöpfungen. *Analytische Urteile* sind andererseits „bloß leere Formen, die keine Information über die Wirklichkeit ergeben.“ (Nachzulesen bei dem Österreicher Moritz Schlick, »Philosophische Logik«, st-Wissenschaft 598, 1. Auflage 1986, Seite 186).

Seite 134 (auch Seite 181)

„Feng-Shui“ hat weniger mit dem Flugloch für den chinesischen Drachen zu tun, vielmehr ist es das gesellschaftsfähig gewordene Schlupfloch für eine Unmenge Aberglauben. Was wäre auch der „graue Hausfrauenalltag“ ohne Phantasmagorien bzw. ohne bunte Wahngelbde! — Wäre der nicht eher dunkelgrau?

Seite 182

An „Halbheiten, die von Fernsehjournalisten ausgehen“ fehlt es nicht. Im TV-Sender EURONEWS konnte man Näheres über die in Mostar befindlichen Gemälde des Schweizer Malers Ferdinand Hodler erfahren, der hier konsequent als „Holder“ vorgestellt wurde. Also kein einmaliger ›Versprecher‹, sondern ein Indiz für das Bildungsniveau der Leute, die dort das ›Sagen‹ haben. Als Trost diene EURONEWS, daß die Kollegen vom Sportkanal DSF auch nicht viel gescheiter sind: Dort hieß es (am 17. 6. 1999), daß bei der letzten *Mille Miglia* vor der Jahrtausendwende ein „mystisches“ Auto gewonnen hätte, ein Ferrari. (Gemeint war ein Mythos). Dieses Fehlverhalten setzt sich fort, sobald man erst genau zuhört.

Seite 195

Die Staatsform, die ich favorisiere, gab es bisher noch nicht. Sie hätte mit der „Parteien-Demokratie“ von heute auch keine Ähnlichkeit, die den Rechtsstaat und seine Verfassung auf unanständige Weise in Frage stellt, sich weitere Änderungen überlegt, anstatt die eigene Rolle, die sie in diesem Staate spielt.

Meine Staatsform ist etwas Neues von Grund auf. Vorausgegangen ist ihr die Umbesinnung auf ganz andere »Leitvorstellungen« als die gegenwärtig herrschenden, die sich als unzulänglich oder abwegig erwiesen haben und somit fa-denscheinig, im Wesentlichen unbrauchbar geworden sind. Im neuen Staat muß allem Übel wie auch allem Falschen nicht mehr mit Gewalt begegnet werden, weil dieses von selber abstirbt. Wie das möglich ist? Ein anderer Menschenschlag tritt auf den Plan, Einzelne zunächst, die, geistig gereift und beweglich, sich nicht in die alten Denkmuster verbissen haben, ferner den Emotionen, den schwankenden Stimmungen der breiten Masse (der

herrschenden Meinung), keinen Fingerbreit Zugeständnisse machen, sondern dafür einstehen, den als dunkel oder unlauter erachteten Strömungen die Stirn zu bieten.

Ich setze indessen nicht auf Weltveränderung oder Weltverbesserung, weil ich weiß, daß die Umgestaltung von selber kommt, wenn erst eine Richtungsänderung samt *Sinneswandel* eingetreten ist. Dieser wird den Grundstock ›meines‹ Staates bilden. Die sittliche Veredelung der Einzelpersonlichkeit führt sodann nicht nur zu neuem Glanz, auch zum gesellschaftlichen Potential, welches benötigt wird, um den Staat tragen zu können. Leider stoße ich da auf ein Wort, das *altes* Denken impliziert: die „Gesellschaft“. Diese große Abstraktion des Zusammenlebens, eine soziologische Schimäre, ein Phantom, erzeugt jene abwegigen Assoziationen wie *Volkskörper* oder ›pralle Geschlossenheit‹, während der inhomogene Gesellschaftsbegriff heute eher an *Formationen von Interessenvertretungen* denken läßt. So der von mir geschätzte Soziologe Friedrich Tenbruck.

Dafür behält die Tischgesellschaft ihre Gültigkeit — mit Saal, Geselligkeit verwandt, indes „Gesellschaft“ hier nur deshalb mitgeschleppt wird, weil mir kein anderes gutes Wort zur Verfügung steht. Um den Faden wieder aufzugreifen: Die charakterliche Ausrichtung auf ein hohes, reines Ziel — ganz gleich, auf welcher Stufe in seiner Entwicklung ein jeder gerade steht, wäre somit die erste Voraussetzung, um diesem neuen Staatswesen angehören zu dürfen. Ich weiß, daß „Dürfen“ ziemlich streng klingt. Damit füge ich eine neue Farbe hinzu.

Aber, eine heilsame Strenge ist unerläßlich, sollen nicht Staat und Gesellschaft (= die schwankende Summe der Einzelwesen) erneut Schaden nehmen, wie es bisher rund um den Erdball stets geschah. Was man heute noch in Verkennung der Sachlage unter dem *freien Willen* versteht, wird ›übermorgen‹ schon herbe Einschränkungen erfahren müssen. Damit ist fest zu rechnen. An seine Stelle tritt der freiwillige Entschluß zu gehorchen (sich nicht mehr *gegen* die Gesetze der Natur, gegen die Schöpfungsgesetze zu stellen), was von allen Einsichtigen und Wohlgesonnenen als dringend erforderlich empfunden wird. Das »Gehorchen« fiele somit leicht, womit sich neue Perspektiven eröffnen.

Dazu ermuntert, dieser Staatsform einen Namen zu geben, will ich sie *waagrechte Hierarchie* nennen. Wobei man von nun an im Auge zu behalten hat, daß die Hierarchie „heilige Herrschaft“ bedeutet, nicht aber eine pyramidenförmige Despotie, wie das die Umgangssprache fälschlich lehrt. Sie sorgte für den Ausverkauf des altgriechischen Begriffs. Allerdings verbirgt sich auch keine neue Kirche dahinter, keine Sekte, keine Religion, keine Partei, nicht einmal ein Verein! Zugehörigkeit zu einer religiösen Institution mag es zwar auch künftig geben. Jedoch schließlich wird es dazu kommen, daß man sich ihrer bloß noch schämen wird. Auf meine U-274topie bezogen kann das nur

heißen: Das neuartige Staatswesen wäre an die *Wahrheit* angelehnt. Man könnte auch sagen, nach der Wahrheit [= unum verum] *ausgerichtet*, so daß der Bestandteil »*heilig*« in der ursprünglichen Wortbedeutung der »Hierarchie« sofort verständlich wird.

Ihr Symbol kann nur das gleichschenklige Kreuz sein (dasselbe, von dem schon Jesus sprach) — das denkbar älteste Symbol überhaupt, welches *kein* Religionssymbol darstellt, *kein* Kruzifix und daher *alle* Menschen betrifft, sogar die Nichtreligiösen oder „Heiden“ [= Nichtchristen oder Ungetaufte].

Das mag sich unter Umständen immer noch abstrakt anhören, indes gemach! Ein wenig Geduld. — Eine zweite Vorbedingung muß erfüllt werden, um sich in diesem neuen Staat häuslich einrichten zu können. Nein, ein „Engel“ braucht niemand zu sein, auch kein Übermensch. Vor lauter Eifer muß ja nicht gleich das verbale Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden.

Aber vermutlich ist die Leistung, welche Jeder zu erbringen hätte, — jenes Nach-der-Wahrheit-Ausgerichtetsein —, weitaus schwieriger als das, was im Alltag immer schon die größte Überwindung kostete: *die Sinnesänderung, bewiesen durch die Tat!* [= μ Metánoia] und zwar geboren aus der Überzeugung und fortgeführt aus Pflicht. Jedem echten Mann, jeder aufrechten Frau ist es fortan ein unabdingbares Bedürfnis, das ethische Wortgeplänkel der Theologen oder Philosophen, — ihr tiefschürfendes Gedöns —, für immer hinter sich zu lassen, welches bisher dazu herhalten mußte, das, was als richtig erkannt wurde, dennoch abzuwiegeln. Vielmehr werden sie alles daransetzen, sich wahres Wissen zu erwerben, auch Wissen durch Erleben anstatt Verstandeswissen.

Superintelligenz, Kopflastiges werden zwar nicht verteufelt, gelten aber auch nicht länger als das Gelbe vom Ei: Es »führt« nicht mehr das „vorläufige“, keineswegs gesicherte Spezialwissen von der Universität, das hauptsächlich dem Hirn verabreicht und bislang für größtes, letztes Wissen ausgegeben wurde, das dem schlichten Gemüt ebenso wie einer ehrlichen Haut jedoch wenig Erhellendes ver-

abreicht und bislang für größtes, letztes Wissen ausgegeben wurde, das dem schlichten Gemüt ebenso wie einer ehrlichen Haut jedoch wenig Erhellendes anzubieten hat, weil es den großen befreienden Wurf vermissen läßt. Selbstredend auch kein oberflächliches Bescheidwissen, wovon der Mund schnatternd übergeht. Und schon gar nicht jener philosophische Wust an totem Wissen, das mit der Sprache, mit Wörtern und Begriffen *spielt*, somit die Selbstgefälligkeit bedient, im übrigen jedoch zu nichts gefruchtet hat Jahrhunderte hindurch. Was deswegen so leblos ist, weil es ausschließlich theoretisch verarbeitet wurde und mit eitler Blässe prunkt, widersprüchlich, spitzfindig, ausweglos! Oder, wer es unbedingt »griechisch« genießen möchte, bittesehr: antinomisch, dialektisch, aporetisch. (Ich weiß,²⁷⁵wie heutzutage immerzu der

Empirie, — pardon! —, der *Wissenschaftlichkeit* hinterher geheckelt wird). Hilft ja auch a bisserl weiter.

An der ›Spitze‹ der waagrechten Hierarchie steht kein religiöser Repräsentant, der seine Machtfülle ausstülpt und sein Zepter dräuend schwingt, sondern bis in die unscheinbarsten Verästelungen dieses Staatswesens hinein kommen endlich die Naturgesetze zur Geltung. Und es versteht sich von selbst, daß sich auch die von den politisch engagierten Menschen erlassenen Satzungen oder Verordnungen jenen lückenlosen, vollkommenen Gottgesetzen anzupassen haben.

Wie aber hätten wir uns die Frau oder den Mann vorzustellen, die diesen Staat anführen? Auch das ist neu: Es resultiert daraus, daß das Regieren nicht mehr als ein Herrschen aufgefaßt wird, hingegen als ein Lenken und ein Dienen, das dem Allerhöchsten in lichtester Ferne zur Ehre gereicht. Nicht mehr einem anthropomorphen Geistwesen oder Popanz! Mir ist klar, daß heute das Verstehen, ja, sogar das letzte Begreifenkönnen dafür fehlt. Aber der Tag wird kommen.

Das neue Staatswesen fängt klein an. Es entsteht in aller Natürlichkeit wie bei einer Zellteilung. Ich hätte nichts dagegen, wenn, was seine Ausdehnung betrifft, das antike Attika zum Vergleich herangezogen würde. Gewiß nicht seine Demokratie. Sie funktionierte schon damals nicht. Sie hat zwar bis heute den Ruf der „idealen“ Staatsform, kann den Ansprüchen auf Qualität indessen nicht genügen, weil sie zu viele (rechnerisch) unlösbare Schwachstellen aufweist. Mindestens vier! Nein: Das Wachsen ›meines‹ neuen Staates käme wie von selbst.

Er selber läge aber gar nicht mehr so sehr im Blickpunkt meines Interesses. Die Keimzellen sind es, denen mein Augenmerk gehört. Das „Waagrechte“ in dieser Hierarchie heißt nun keineswegs, daß wieder einmal das Zeitalter der klassenlosen kommunistischen Gesellschaft angebrochen wäre, in welcher alle Menschen ›gleich‹ sind. Die Menschen sind ohne Frage alle verschieden, da von unterschiedlicher Herkunft, Entwicklung und Reife. Die entgegengesetzte „Behauptung“ ist zwar üblich sowie flächendeckend, aber falsch! Ein kolossaler Irrtum.

Wenn Menschen sich trotzdem, wie in diesem neuen Staat, auf einer gemeinsamen Ebene, der Waagrechten, zusammenfinden, so ist es das unbedingte Wollen zu dem Guten, das *Ora et labora* [= Bete, indem du arbeitest!], das sie im Geiste einig werden läßt, und nicht darum, „weil alle gleich“ wären.

Jenes Streben Seite an Seite im freudig kraftvollen Zusammenschluß (*Zusammenschluß* ist eine absolut neuartige Qualität!) hat mit äußerer Gleichheit oder mit dem nivellierenden Edelkommunismus keine Ähnlichkeit. Es gibt wie bisher

Menschen, welche die Arbeit „mit dem weißen Kragen“ machen, wie diejenigen, welche die Arbeit „mit der schwieligen Faust“ verrichten!

Völlig neu und somit gänzlich ungewohnt ist allerdings: *Der Eine sieht nicht mehr hämisch auf den Anderen herab wie auf etwas*

Minderwertiges, der Andere nicht mehr neidvoll, mißgünstig hinauf.
(Bitte, auf der Zunge zergehen lassen)!

Die „gesellschaftlichen Verhältnisse“ oder besser: der Umgang miteinander, kurzum, die frei eingegangenen Bindungen sind ausgeglichen, waagrecht, wie gesagt. Denn jeder, wo oder wie er auch wirkt, tut es aus wahrer Überzeugung, *wissend* von den Zusammenhängen! Jetzt weiß er, was er *wirklich* wert ist und entwickelt frohes Selbstgefühl in dem Bewußtsein, genau am rechten Fleck zu stehen. Da es weniger »Spezialisten« geben wird, sondern eher Menschen, die vielseitig veranlagt und ausgebildet sind, ist es naheliegend, daß Plätze bei Bedarf gewechselt oder getauscht werden können. Denn nichts ist starr in diesem Staat, nichts läuft schematisch ab, nichts aus purer, stumpfer Gewohnheit: Ich schreibe heute vier Seiten und streiche morgen vier Wände. So etwa könnt \ddot{u} laufen. Die schon genannte „Ausgewogenheit“ entsteht nicht etwa aufgrund eines Befehls oder Diktats von oben, sondern von Allen im freundlichen Umgang miteinander so gewollt. Man hat sich endlich darauf besonnen, wozu man im Grunde auf der Erde ist. Nichts wird sich halten können, was vorher nicht neu überdacht oder vollkommen erneuert wurde. So könnte ich zum Beispiel hier einmal die Justiz mit allem, was dazugehört, behandeln. Indessen muß ich mich auf streiflichtartig beleuchtete Strukturen beschränken.

Das Verbrechen, das nun auf verlorenem Posten steht, wird über kurz oder lang (nach neuartiger pädagogischer Einwirkung) abnehmen, sich verflüchtigen. An die Stelle des Richtens, das sich auf schwörende Zeugen stützt, tritt das Schlichten. Bestrafung wird durch Wiedergutmachung ersetzt, so daß Gefängnisse ›schließen‹ können. Zu blauäugig? Na gut. Aber das Folgende ist *keine* Zukunftsmusik: *Kein Richter wird künftig mehr unter dem Schutz seiner Robe, seines Amtes stehen, sondern muß selbst die volle Verantwortung dafür tragen, was er verkündet!* — Man sieht, eine Fülle neuer Ideen käme auf die Leute zu. Und auch das Riesenheer der vielen kleinen Hoheitsträger innerhalb des aufgedunsenen Behördenapparats von heute stirbt allmählich aus und wird nicht mehr ausgewechselt, sondern verkleinert, wodurch die notwendige Bürokratie auf ein erträgliches Minimum schrumpft, während das Steuerrecht eine totale Umgestaltung und Vereinfachung erfährt. Der Leitgedanke dabei wird zwar nicht die Gerechtigkeit sein (denn sie ist göttlich), aber die Ausgewogenheit, die Balance.

Wie bitte? *Eine „Utopie“*? Welch eine Frage! Eine *überfällige* Utopie, muß es heißen! Eine Utopie, die zwingend erforderlich ist. Seit gestern schon!

Oder ein knappes Wort noch indirekt zum Geld, zur Wirtschaft allgemein, ein Wort, das seltsamerweise für unpopulär gehalten wird: Bereits jetzt steht fest, daß im gesunden Staatswesen der Zukunft *etwas härter gearbeitet werden muß, und das für weniger Wohlstand als bisher*, wenn unsere Lebensgrundlagen nicht vernichtet werden sollen. Das geht besonders alle Kon-277sumenten auf der

Nordhalbkugel an und nicht etwa die Buschmannsfrau in einem Lande wie Botswana! Die darbt und schuftet schon genug!

Ein um das andere Exempel ließe sich noch anführen, doch darauf kommt es mir nicht an. Es wäre auch unsinnig, sich auf solche Details versteifen zu wollen. Eindrucksvolle »Endergebnisse« mit sensationellem Aufmerksamkeitswert, heiß begehrt und belauert, sobald man als Utopist auftritt, können nie vergessen machen, daß sie immer wieder nur den Rand, die Peripherie betreffen.

Konkrete Endresultate aber setzen erst einmal die korrekte Grundeinstellung voraus, die es zu begreifen und zu akzeptieren gilt. Diese darzustellen war mir wichtig. Bis es so weit ist, bis die ideale Staatsform Gestalt angenommen hat, werden wir es mit der *Demokratie* zu tun haben, und nichts sollte uns daran hindern, schon jetzt, auch in diesem Staat, ein vorbildliches Leben zu führen — selbst dann, wenn wir es in der Volksherrschaft als problematisch, gar als unerträglich empfinden, daß 51 Prozent über 49 Prozent einfach triumphieren dürfen und wir jener »Minderheit« angehören (die 51 Prozent suggerieren zwar der plebs [dem Volk] einen Gewinn, bedeuten aber nur die andere Hälfte). Bedenken wir: Es sind nicht die anonymen Ohnmächtigen, die bestimmen, was die Demokratie in Wirklichkeit wert ist, die im Moment nicht viel mehr darstellt als ein *Verfahren* nur, um zu gesetzgebenden und administrativen Entscheidungen zu gelangen. Und auch Kanzler[innen] bestimmen nicht ihren Wert. Regierungen wechseln, werden abgewählt, während die „schwankende“ Summe der Individuen, die sogenannte *Gesellschaft*, noch eine Weile bleibt. Wie tragfähig, wie »unedel« diese ist, das wird künftig von den vielen Edlen im Lande abhängen! Es geht nicht um die »ideale Staatsform« als Etikett oder Emblem. Dafür geht es um den Inhalt! Anders gesagt: Gesucht wird der ideale *Staatsbürger*.

Meine Zusammenfassung, nachträglich angefügt, klingt zwar gut und richtig. Sie bleibt indes ein schöner Traum und wird, — wie alle Träume —, niemals umzusetzen sein. Ich sehe eher schwarz für diese Menschheit, mit der es weiterhin bergab geht. Ich bekenne offen und sage es frei heraus, daß ich mir da etwas »vorgemacht« habe! Aber es tat gut, mit offenen Augen □mal zu träumen...

Seite 197

Für den Fall, daß sich die Frage stellen sollte, was noch „offener“ sei „als ein zugiges Scheunentor“: *Zwei* offene Scheunentore (= eine Tenne).

Seite 199

„Gegenwartskunst“ stößt bei den Meisten oft auf Ablehnung. Die Schwierigkeit besteht für Viele aber nur darin, daß es sich nicht mehr um „Werke“ im hergebrachten Sinne handelt. Der

zeitgenössische Künstler, der den kunstgeschichtlichen Vergleich auch gar nicht will, gibt der Präsentation seiner Produkte jetzt im Zuge anderer Bedeutungen auch andere Bezeichnungen, wie „Performance“ [etwa Durchführung, Vorstellung], gern auch: „Installation“ (womit weniger die Einrichtung technischer Anlagen gemeint ist, sondern mehr das Deponieren, Anordnen oder Aufstellen irgendwelcher Gegenstände in einem Raum oder Gelände), ferner „Environment“ [= Umgebung, Milieu], nicht zu vergessen die „Videokunst“, oft aus gestapelten Monitoren bestehend, welche Endlosbänder abspielen. Hierzu sind auch die „Lichtinstallationen“ zu rechnen, die als Band

ablaufen oder pulsierend blinken, um [1.] architektonische Vorgaben zu beeinflussen, [2.] eine bestimmte Stimmung zu erzeugen und [3.] eine Art »Botschaft« zu vermitteln. Wie diese lautet, bleibt allerdings im Dunkel.

Hinsichtlich einer *Lichtinstallation* ist das nicht gerade als besonders »erhellend« zu veranschlagen. Näher befragt, bequemen sich die Akteure höchstens zu der Zutat, sie hätten eine „mediale“ Botschaft. Doch auch diese bleibt ihr gutgehütetes Geheimnis! Oder, es ist *keine* Absicht im Spiel, und sie sprechen nur rein zufällig eine Sprache, die den Normalbürger nicht mehr erreicht.

Berührungspunkte zur Minimal Art und zu Dada werden von den Machern zwar zugegeben, solche zur Natur jedoch *heftig negiert*, was man unter diesen Umständen sogar gut verstehen kann!

Noch schärfer lehnen sie es ab, sich herkömmlicher Kunstkriterien zu bedienen. Diese wären nämlich nur „selbsterregend“ [= homozygot], also, sich erbgleich nur immer wieder neu gebärend, wozu man sich keinesfalls hergäbe!

Schließlich bestehen diese unfertigen, von mir als »Kynstler« bezeichneten Produzenten darauf, daß es sich sogar dann noch um „Kunst“ handeln würde, wenn ihre Lichtanlage abgeschaltet ist. Wörtlich war schon zu lesen: „Alle Arbeiten sind auch dann präsent, wenn sie nicht funktionieren.“ (SZ vom 21. 3. 2001, Seite 16). Heißt das, wir müßten komplett umdenken? Umdisponieren? Etwa ein neues, noch namenloses Organ bei uns anwerfen?

Oder man getraut sich zu fragen, was ein geschmackssicherer souveräner Kenner, — etwa Einer wie Werner Schmalenbach —, dazu sagen würde!

Immerhin geschieht etwas Neuartiges unter der Sonne, insofern, als daß jene Kynstler »hochsensibel« (das wäre, falls es zuträfe, zu begrüßen) oder »intellektuell« (das wäre, falls es zuträfe, zu wenig!) auf ihre Umwelt reagieren sowie auf die verstörten Reaktionen ihres Publikums (was, falls es zuträfe, einfach zu billig wäre). Mit anderen Worten, jene „Installateure“ liefern mit dem, was sie zeigen oder auch *verbergen*, so etwas Ähnliches wie ihr eigenbrötlerisches Psychogramm ab. So weit der Stand der Dinge — hier trotz Einsatz

des Ypsilons beim Wort *Kynstler* immer noch sehr wohlwollend beschrieben! Denn andererseits wäre es ja eine Kleinigkeit gewesen, sich mit dem Hinweis [1.] auf den veranstalteten Ulk, [2.] auf die sichtbare Ausstülpung purer Verstandestätigkeit oder [3.] auf eine »Versteckspiel-Inszenierung lediglich für Eingeweihte« zu begnügen, zumal sich ohne Beipackzettel kaum ergründen ließe, was die Macher ihres ultramodernen Gewerbes überhaupt bezwecken.

Die eigensinnige Hypertrophie ihres Vorderhirns bei gleichzeitiger Abwesenheit jedes metaphysischen Fünkchens (und damit dem Fehlen der lebendigen künstlerischen Impulse von ehemals, einstmal „Inspiration“ genannt) hebt auf die gegenwärtigen seismischen Verhältnisse ab, welche diese Kynstler widerspiegeln, paßt sich jener bebenden Situation an. Das muß man ihnen jedenfalls lassen, die es uns so schwer machen, sie wie gewohnt „Künstler“ zu nennen, weil sie mit früheren, den wahren Künstlern, — den Genies oder Begabten —, überhaupt keine Ähnlichkeit haben! Sie ähneln eher hilflosen Zombies.

Die private Zwischenbilanz (denn „letzte Wahrheiten“ kann es auf diesem Feld kaum geben): Das alte Prinzip einer Einteilung in gewisse, gegeneinander

abgegrenzte Künste scheint heute eine Illusion zu sein, und man erlebt sich mit dem Bedürfnis, sich »einzuordnen«, daß man vor einem Trümmerhaufen steht. Es sieht ganz danach aus, als lebten wir in einer Phase, in der die Kunstgattungen nach Belieben vermehrt werden, oder daß neue Gattungen erfunden werden (beziehungsweise deren idiotische Spielarten), welche dann für umwälzende Kunstrichtungen ausgegeben werden. Ob dies „bis in alle Ewigkeit“ so weitergeht, ob künftig bereits eine Aktion, oder ob Abfälle, Müll oder eine bloße Idee zur Kunst erhoben werden, muß uns freilich kalt lassen, da es in die absurde Rubrik »Schlußbilanz« gehört. Solange es noch solche grandiosen Maler wie Peter Ritzer, Herbert Brandl, Gottfried Kumpf oder den feinsinnigen Thomas Eggerer gibt, wäre es allerdings Sünde, dem Gerede vom Ende der Malerei Raum zu geben! Daß es täglich kniffliger wird, über das Künstlerische zu urteilen, ist normal. *Normal?* Hier immerhin: fragwürdig! Selbstredend ist das (eingangs erwähnte) *abgeschlossene „Werk“*, noch keine Garantie für das Vorhandensein von Kunst — so einfach ist die Sache nun auch wieder nicht, obwohl das persönliche *Kunsterleben* grundsätzlich etwas ganz Einfaches *ist!*

Nehmen wir (statt *Basel, Mai–September 2002*) die Ausstellung mit Werken von Antoni Tàpies im Haus der Kunst in München, vom 26. 5. bis 13. 8. 2000. Sie gehörte zu jenen Werkschauen, die jeder, der zum kunstsinnigen Personenkreis zählt und die Muße zu einem Besuch der Ausstellung hatte, gesehen haben *muß!* Was aber macht die Kunst des Katalanen Tàpies aus? Auf den ersten Blick fällt gewiß die braune, lehmige Materialfarbe auf. 280

Sie findet schon im Namen des Mannes eine Entsprechung: Das spanische *tapia* bedeutet Lehmwand und hebt auf das Erdige ab, auf das Elementare, Chtonische [etwa: den Erdgottheiten angehörend]. Bei Tàpies entdeckte ich gleichsam (einem Leitmotiv ähnelnd) sein Faible für soziale, irdische Bedürftigkeit.

Vornehmlich sticht sie samt den anverwandten Mythen, Religionen und dem politischen Elend der Menschen ins Auge, was sich in Braun- und Ockertönen ausdrückt und sich außer in seinen Gemälden in Mischtechniken niederschlägt: in Assemblagen [= dreidimensionale, vorgefundene oder miteinander kombinierte Objekte], in Kollagen [= aus verschiedenen Materialien zusammengesetzte und geklebte Bilder] oder in seinen durch den Primitivismus [= die Kunst der Primitiven] angeregten Grattagen [*französisch*: gratter = (ab)kratzen, kritzeln, schaben]. Mir persönlich bleibt das ob seiner blassen Armseligkeit ungewein anrührende Bild der Bettstatt unvergeßlich, anders gesagt, sein eisernes Bettgestell im Frankfurter *Städel*. Das ist echte, reale *Arte po- vera!*

Aber zu einem verwerflichen Beispiel, das freilich im Verhältnis zum enormen Werkvolumen Tàpies' kaum zu Buche schlägt. Trotzdem. Das Werk nennt sich „Bild-Rahmen“ [auf Spanisch: *pintura-bastidor*], stammt aus dem Jahr 1962, hängt eigentlich in Barcelona, mißt 162×130 cm und ist nichts weiter als eine umgedreht aufgehängte Leinwand, sozusagen die Rückseite eines (oder keines?) Bildes mit seinem kreuzförmigen, zur Verstrebung dienenden Holzrahmen, und fertig. Das ist alles? Keineswegs. Oben auf der senkrechten Mittelstrebe befindet sich ein Kreidepfeil, und das Werk wurde so aufgehängt, daß der Pfeil... nach oben weist. Ein Kunstwerk? frage ich mich. Nein, ich empfinde es als eine Frech-

heit, fühle mich veralbert. Ich will damit nur sagen, ich habe es nicht nötig, düpiert zu werden, da ich nicht auf Seiten der Kunstbanausen stehe. Jenen Leuten mag der Maler Tàpies meinetwegen □ reinwürgen, was er will und wieviel er will. Dazu würde ich notfalls sogar noch Beihilfe leisten, denn ein Kunstbanause ist schon etwas Tödliches! Zu übertreffen wäre dies nur noch dadurch, daß man dem Künstler vorschreibe, was er zu tun oder zu lassen hätte. Denn was das betrifft, so hat er selbstverständlich freie Hand! Und wenn ich in diesem Einzelfall gegen ihn antrete, so demonstriert das weiter nichts als *meine* Freiheit.

Daß ich mich „getroffen“ fühle, scheint darauf hinzuweisen, daß auch ich nur ein Banause bin. Womit ich künftig leben muß. Fest steht: Nicht jeder Kunstinter-essierte wird durch seine Liebhaberei bereits zu einem Werner Schmalenbach.

Seite 202

Jürgen Habermas, »Die Neue Unübersichtlichkeit«, Kleine Politische Schriften V, Frankfurt am Main 28|1985. Paul Feyerabend sagte

dazu nur: „Welch verwirrende Satzungen diese Mensch doch konstruieren kann!“

Seite 196

Es fällt relativ leicht, in „außergewöhnlichen Konstellationen“ Toleranz zu beweisen. Wie aber verhalten wir uns in einer „Standardsituation“? Nehmen wir nur die drei folgenden, scheinbar unzusammenhängenden Hinweise zum „Reisen als Horizonterweiterung“, zur „Qualität von Gesprächen“ (zum sogenannten Gedankenaustausch unter Leuten, die sich bereits kennen) sowie zum drohenden bzw. zum vollzogenen „Ausverkauf des Kulturbegriffs“ und erleben wir sodann, wie der Spielraum der Toleranz zusammenschmilzt, wenn man erst jenen geschichtlichen Tagesereignissen (sprich: Standardsituationen) die völlig unhistorische Abstraktheit meiner eigenen Idealvorstellungen entgegenhält:

Das Reisen, — jene Kilometerfresserei bis in die letzten Winkel —, hat den Touristenmassen weder den inneren Aufbruch zu neuen Ufern beschert noch das reine Glücksempfinden, sondern ließ bei ihnen wiederholt unverfrorene Anmaßung zurück. Ihr geistiger Horizont blieb eng, dies um so mehr, als sie wähnen, die wahren Repräsentanten deutscher Kultur zu sein. Ja, wenn sie die Sprache des Gastlandes so weit erlernt hätten, daß der Besuchte den Eindruck gewänne, der Besucher gehöre *keiner* der barbarischen Touristenhorden an, sondern freue sich auf die erfrischende Fremde, auf deren Fauna und Flora, auf die Kunstschatze des Landes, so sähe es für Alle besser aus! Der kulturell Inter-essierte weiß, daß er seinen Gastgebern Zuvorkommenheit schuldet — wie der italienisch sprechende Goethe in Malcésine etwa (↗ seine »Italienische Reise«), wo er Muße fand, den meisten Einwohnern die Augen für die Schönheiten ihres Ortes zu öffnen. Dementsprechend wird sich der Reisende wohl ein halbes Jahr vor Antritt seiner Fahrt in die Sprache des Gastlandes vertiefen. Er darf sicher sein, daß sich mögliche Barrieren dadurch etwas abbauen, „Horizonte“ weiter verschieben lassen! Nicht Schul-, also Halbbildung allein — Herzensbildung gibt ihm das ein! Und noch etwas gehört zum richtigen Reisen. Es ist mindestens so wichtig wie das Reisen selbst: *Genau so gern wieder nach Hause zu kommen!*

Nun zu jener Art von Gesprächen, die bei Treffen mit Verwandten oder Bekannten geführt werden. Lassen wir einmal das leicht absinkende Niveau infolge der unvermeidlichen Witzeleien, des eitlen Hervortuns beiseite. Überspringen wir auch den bloßen „Meinungsaustausch“ sowie das eitle Abgeben von Statements und versuchen wir, sofort zu den wahrhaften, zu den guten und somit lohnenden Gesprächen überzugehen!

Auf diesem Gebiet wird es insofern kritisch, als daß der Eine oder Andere plötzlich zu seinem Leid-²⁸²Leidwesen erkennen muß, daß

die Gesprächsteilnehmer *Moden* verhaftet, Stimmungen unterworfen sind, genährt von den alltäglichen Gewohnheiten: Der sich „fortschrittlich“ Dünkende wird die ihm ungewohnten oder angeblich überholten Aussagen belächeln und verwerfen.

Außerhalb „seiner Linie“, seines Horizontes, läßt er eine andere Sicht kaum gelten. Er (oder sie) wird besserwisserisch, dazu auch lautstark alles daransetzen, um ein neuartig anmutendes Wissen gar nicht erst zuzulassen! Typischerweise wird ein Wissen, das *nicht* dem „main-stream“ verpflichtet ist, einfach weggewischt. Dadurch ist ein echtes Gespräch derart selten geworden, daß es wie ein Wunder vorkommt, wenn es eines Tages unvermutet doch stattfindet.

Trotzdem entsteht oft ein Problem: Wenn man selber nicht unverzüglich (auf einen Schlag!) alle Karten auf den Tisch legt, das heißt, wenn man seine Antwort vorerst noch zurückhält, auf einer logischen Reihenfolge *step by step* besteht, dann wird dies als der Beweis dafür gewertet, daß man über das rechte Wissen nicht verfügt. Weil selbst auf den *Hauch* einer Belehrung allergisch reagiert wird, gibt es keinen Austausch, keine Kommunikation. Obacht, nicht vom stumpfsinnigen Blabla ist hier die Rede! Auch nicht vom Small Talk auf einer Gartenparty! Vielmehr, ganz sacht und behutsam vorgeschwärmt sei hier von dem kreativen, also anregenden Gespräch, welchem alle aufmerksam zuhören! Demnach von einem *ruhigen Austausch*, versteht sich, der immer seltener und bald ganz aus dem Alltag verschwinden wird, weil er vor dem aggressiven Geschwätz, vor der überbordenden Kannegießerei Halbgebildeter zurückzuweichen pflegt. Goethe soll seine „lieben Deutschen“ vor der Dummheit gewarnt haben: *Die* vor allem sei wahrhaft zum Fürchten! Woran hier zu erinnern war.

Damit korrelierend, scheint die Kultur eines Volkes schon jetzt in den Massendarbietungen von Fußballspielen oder in den Events von Popkonzerten der allgegenwärtigen Idole zu gipfeln. So will es uns die Öffentlichkeit mit aller Medienmacht einreden, wonach der außer Rand und Band geratene Fan nur noch in der Lage ist, total übergeschnappt „Geil! Göttlich! Genial!“ zu grölen.

Einmal mehr läßt das erkennen, was auf die beliebige *Erweiterung* des Kulturbegriffes folgt. Das indessen dürfte zwangsläufig das vielfältige »Nichts« sein.

Was Kultur sei, das weiß niemand mehr genau zu sagen, denn heute erscheint sie als *Kulturindustrie!* Ihre Ausformungen sind weitgehend kommerzialisiert oder werden über ihren Marktwert definiert. Zwar gab es das auch früher schon. Aber in früheren Zeiten schwang wenigstens noch ein »Anliegen« mit, *Herzblut*. Dagegen favorisiert die neue Kynstlerschwemme Entertainment, Ablenkung!

Das kulturelle Erbe, mit dem man oberflächlich spielt, wird insofern „verspielt“, als daß virtuelle an die Stelle wirklicher Lebensverhältnisse treten. So ver-

fallen Heranwachsende immer zwanghafter den quietschbunten Phänomenen der Digitalisierung, wobei ich frage, wo das denn enden soll, wenn ich meinen Enkel am Joystick vor dem Bildschirm erlebe, wie er ingrimmig „Töten! Töten!“ stöhnt. — Jene Inbrunst ist erschreckend! Ich hoffe nur, daß sie bald vorbeigeht.

Von einer scharfen Abgrenzung zu sinkenden Standards kann heute kaum noch die Rede sein. Die Aussage „Das ist unter meinem Niveau“ hört man nur noch selten. Im Grunde ist sie schon verstummt. Andererseits lehrt die Erfahrung, daß der solide Fundus der Kultur in der Kindheit oder in der Pubertät gelegt wird. Ich konnte dies bei meinen beiden Kindern beobachten und miterleben, was ausgesprochen tröstlich für mich war. *Dort* werden die ästhetischen Fähigkeiten ausgebildet. Wer nicht in die „Schönen Künste“, nicht in die („ern-ste“) Musik eingeführt wurde, ist tief zu bedauern. Er hat es als Erwachsener doppelt schwer, kulturell Anschluß zu finden, was leider unterschätzt wird.

Seite 207

Die „vorgestanzte Formulierung des Philosophen“ findet sich bei dem amerikanischen Philosophen *Richard Rorty*, der als Erkenntnistheoretiker den sprachanalytischen Zweig vertrat. Rorty zufolge ist jede Wahrheitserkenntnis weiter nichts als sprachvermittelt beziehungsweise als eine Eigenschaft von Sätzen anzusehen, die von Menschen gemacht werden. Und da die Sprache Teil einer sich ständig verändernden und angeblich dem Zufall unterworfenen Welt ist, kann die Wahrheit nichts Absolutes mehr sein. Für Rorty reduziert sich die Wahrheit damit, die nicht mehr losgelöst von Raum und Zeit erscheint und auch keinen universellen Anspruch mehr erheben kann, auf gesprächsweise erzielte Übereinkünfte in einer bestimmten Sprachgemeinschaft. Oder auch auf die verkappte Einschwörung auf Denkschulen oder Doktorväter, welche linientreu zur Ratio (als ultimativer Obergrenze der empirischen Erkenntnis) stehen. Das ist übrigens ein sophistischer ›alter Hut‹, aber mehr auch nicht.

Den denkbar größten Gegensatz dazu bildet die umwerfende Aussage Jesu: „*Ich bin die Wahrheit*“. Ob Rorty sie überhaupt jemals wahrgenommen hat? *Abfragen* kann man ihn ja nicht mehr... — Aber, ob er auch geantwortet hätte?

Zur ›Definition‹ Rortys könnte damit die Kluft tiefer, der Himmel weiter gar nicht sein! Dieser tote Philosoph hatte seine Augen davor verschlossen, daß „die Wahrheit“ eben nicht nur „sprachvermittelt“ ist. Läßt sie sich doch auch an der Gesetzmäßigkeit in der Natur ablesen, bzw. daran überprüfen. Falls man nicht geistig blind ist. Jene geistige Blindheit wächst immer proportional zur freiwilligen Beschränkung auf pure verstandesmäßige Kategorien. Sie korreliert.

Typisch dabei ist, daß die damit einhergehende Einengung des subjektiven Horizonts als solche gar nicht wahrgenommen werden

kann! Der Verlust an Weite wird von Einem, der sich voll und ganz dem Verstand verschrieben hat, nicht erkannt, weil er seinen jeweiligen Gesichtskreis stets für den weitestgehenden hält. Über den Teller- rand zu blicken ist ihm dadurch nicht gegeben.

Seite 214

Meine scheinbar befremdende, *freie* Übersetzung des Satzes „Credo quia absur-

dum“ [= Da es widrig klingt, bleibt mir nur übrig, es zu glauben (ein Wort, das man Tertullian in den Mund gelegt hat, »Über das Fleisch Christi«, 5)] recht-fertige ich damit, daß „absurdus“ ursprünglich ein Synonym zu „absonus“ bildete, folglich in erster Linie *mißtönend, falsch klingend* bedeutete und dann noch, an zweiter Stelle: *unpas-send*. Erst im 16. Jahrhundert wurde nach einem Bedeutungswandel *widersinnig, absurd* daraus. Bedauerlicherweise präsentiert sich der Volksglaube allzuoft in der unsinnigen Form des gläubigen Für-wahrhaltens. Wer statt dessen *ohne* Religionslehre auskommt, aber Ehrfurcht vor den Naturgesetzen empfindet, dem dürfte jegliche Volks-frömmigkeit sowieso wie dumpfer Aberglaube vorkommen! Da mag es naheliegen, aus der Religion »Kleinholz« machen zu wollen, was je-doch eines Aufklärers unwürdig ist.

Eine Probe jenes gläubigen Fürwahrhaltens lieferte der ehemalige Landesbischof der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern in einem Interview seiner Klientel. (SZ vom 31. 10. 2000, Seite 17): „Ich [habe] keine Probleme damit, es für möglich zu halten, daß Gott, der Schöpfer dieser Welt, auch Jesus ganz real aus seinem Grab herausholen konnte.“ Wegen des Ausdrucks „real“ bei ihm nachgefragt, erhielt ich die Briefantwort: „Ich habe [...] ausdrücklich darauf hin-gewiesen, daß die Frage nach der realen Vorstellung für *meinen* Glauben nicht wich-tig ist. Ich wollte aber deutlich machen, daß diese Ablehnung einer re-alen Vorstellung für mich nicht darin begründet liegt, daß ich es der Macht Gottes nicht zutrauen würde oder daß ich es meiner Vorstel-lung nicht zumuten möchte, auch eine reale Auferstehung für möglich zu halten.“ — (Zitat Ende).

Auch bei diesem Theologen hat Paulus offenkundig »ganze Arbeit« geleistet! Dazu noch mein Kommentar zur *Allmacht Gottes* (↗ die Sei-te 57, und wenn dieser freundliche Hinweis noch nicht ausreichen sollte, ↗ die Seiten 96, 103 sowie 226 bis 231), wo sogar für Muslime anschaulich darüber berichtet wird.

Seite 217

Das „A und O“, — gemeint sind der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets [Alpha–Omega] —, ist ein Synonym aus der Apokalypse des Johannes. Nur, ein Synonym für wen? Häufig genug ist ja die Redewendung in der Vergan-285Vergangenheit angewandt

worden. Nur, wurde sie deshalb auch bis zu Ende schon durchdacht? Oder, anders gefragt: Hätte der unbedarfte, unvoreingenommene Leser überhaupt die geringste Chance, ungeschoren davonzukommen? Das hieße: Unbehindert von der allgegenwärtigen kirchlichen Theologie?

Gleich die »Trinität« findet sich hier, wobei jedoch die Überlieferung zu schwanken scheint, was die Zuordnung betrifft: Offenbarung 1, Vers 8 spricht vom „Allmächtigen“, Off 22, 13–16 von „Jesus“ und Vers 17 vom „Geist“.

A und O kann jedoch nur Einer sein! Zugebilligt wurde dieser Status bisher dem Gottessohne Jesus. Demungeachtet fußt diese Annahme auf einer unkritisch, nämlich blind akzeptierten kirchlichen Tradition, anstatt auf dem nüchternen sachlichen Erfassen des logischen Zusammenhanges, wie es richtig wäre. Daher sollte die Theologie da bleiben, wo sie hingehört. Auf dem Müll.

Jesus kommt nicht auf die Erde zurück. Nicht Jesus ist es, der das Endgericht bringt, weshalb er auch nicht als der „Letzte“ bezeichnet werden kann. Er ist je-

doch auch nicht der „Erste“, denn mit den Sätzen „Am Anfang war das Wort“ oder „Es werde Licht!“ läßt sich seine Person nicht verbinden. Mit dem heiligen Gotteswillen, dem *Heiligen Geist*, für den auch die Hoheitstitel *Menschensohn* oder *Immanuel* stehen, schon! *Immanuel* bedeutet „Gott mit uns“, was auf eine »Mittlerrolle« hindeutet, nämlich auf den *wirklichen* »Mittler«, den im Neuen Testament angekündigten Παράκλητος, den Parakleten oder *Helfer*.

Seite 221

Mit der Sonate c-Moll Nr. 32 op. 111 von Ludwig van Beethoven hebe ich auf die empfehlenswerte Einspielung durch den Pianisten Ivo Pogorelich aus dem Jahr 1982 ab (DG 410 520-2). Ich hätte auch andere Musiker nennen können.

Seite 221

Die Kunst erleben, von ihr erfüllt sein — ein Ausweg aus schwärzester Nacht? „Vorgeschnack“ schon auf das Paradies? Vielen erscheint dies übertrieben formuliert. Unterdessen gab es jenen Augenblick im Leben des Verfassers, in dem er *ohne* die Musik mit leeren Händen dagestanden hätte.

Der »Blitz«, der Vieles des bis dahin Erlernten und zu eigen Gemachten in Asche legte (nämlich alles, was mit *Religion* zu tun hat), traf ihn voll: Sein Kinderglaube, willig von den Eltern übernommen, bestand die Bewährungsprobe nicht, die sich ein jeder Glaube eines Tages gefallen lassen muß. Selbst ein christlicher Glaube darf nicht als unantastbar gelten, schon gar nicht als ein Tabu, denn *heilig* ist nur Gott und das, was in der heiligen *Nähe* Gottes ist.

„Nur in der Überzeugung ruht der rechte Glaube, und Überzeugung kommt allein durch rücksichtsloses Abwägen und Prüfen.“ (Aus dem Geleitwort zum Buch »Im Lichte der Wahrheit«. So der Paraklet). —

Vor dieser Begegnung half mir zwar Laotse weiter, den ich mir zum unsichtbaren Begleiter erkoren hatte. Natürlich auch Zoroaster („Einzig auf gute Gedanken, gute Worte, gute Taten kommt es an“). Ihre Worte bildeten für mich einen vertrauten Gruß aus längst vergangener Zeit, und ich bemühte mich, entsprechend ihren Vorgaben, welche wie das reine Wasser eines Bergquells für mich waren, vor allem, wie geistige und hilfreiche Angebote, richtig zu leben.

Doch dann begegnete mir zum Schluß, zu meinem Glück, der *wahre* »Helfer«, der gestrenge »*Endgiltige*« in Gestalt seiner alles Nötige umfassenden Botschaft: Mithin der Paraklet, wie *ich* ihn immer genannt habe und nenne.

Es ist ebenso aufwühlend, sich von ihm ›berühren‹ zu lassen, wie mich der andere *Gottgesandte*, Jesus von Nazareth, einst mit seinem unerhörten Anspruch „Ich bin die Wahrheit“ sprachlos gemacht und in noch nie dagewesener Weise ›umgehauen‹ und *sofort wieder aufgerichtet hatte!* Kein lebendiger, begabter Künstler, — nein, nicht einmal ein solcher, obwohl mir alle *wahren* Künstler doch so viel bedeuten, zu sagen und zu geben haben (was mich mit Dank erfüllt) —, kommt einem Gottgesandten auch nur annähernd gleich! War-um ich das für mich behalte, wieso ich ihn in meinem Buch *Fünf* [»Der Paraklet

war dagewesen«, dort auf den Seiten 159 und 254] „meinen“ archimedischen Punkt genannt habe, ist meine private Entscheidung, und der Anlaß dazu ginge nicht einmal einen „Jünger“ etwas an, geschweige denn meine Mitmenschen. Aber ich will über diesen privaten Vorbehalt hinaus dennoch die beiden Begriffsbestimmungen zum *Archimedischen Punkt* nochmals verraten:

1.) Dem Mathematiker Archimedes zufolge ist es *ein fester Standpunkt, der sich außerhalb der Erde befindet*. Ich bekenne zwar offen, daß ich diese Aussage weder verstehe noch begreife, denke jedoch keinesfalls, es läge daran, daß ich selber *kein* Mathematiker bin oder nichts von Mathematik verstehe, weil ich mein Leben lang nicht über die Zensur *Fünf* hinausgekommen bin. Nein, ich denke vielmehr, daß es darauf beruht, weil der Ausdruck »fest« nur im übertragenen Sinne aufzufassen und zu verstehen ist, wenn es um die Verhältnisse im Weltraum geht. — „Punkt“ wäre somit irreführend, nicht dagegen Archimedes.

2.) Meine Definition (des archimedischen Punktes!) lautet deshalb:

Die Botschaft des Parakleten bildet eine unerschütterlich gesicherte Grundlage. Oder, um es in bibliographischen Daten auszudrücken: Abd-ru-shin, Gralsbotschaft »Im Lichte der Wahrheit«, 3 Bände [auch in einem Band, = 1092 Seiten]. Sowie: Abd-ru-shin, »Fragenbeantwortungen 1924–1937«, beides Stuttgart.

Seite 303 (Anzeigentext zu Buch Zwei [= das vorliegende Buch])

Der Buchumfang wird technisch nach Bogen berechnet. 1 Bogen = 8 Seiten. Hervorgehoben wurde in meiner Anzeige außerdem der dargebotene Textzuwachs in Sachen *Islam*. Dieser gehört trotz der Ablehnung in der Sache dazu!

In der Tat bilden die Anmerkungen auf den Seiten 226 bis 231 *dieses* Buches einen weiteren Kern (mit der Überschrift im vierten Buch *Was Sie längst über den Islam wissen sollten!*), einen Schwerpunkt, welcher, wie ich hoffe, kaum noch etwas offenläßt, um sich ein ebenso sachgemäßes wie objektives Urteil über jene Religion zu bilden, die unaufhaltsam an die Glaubensfront drängt.

Mir ›drängt‹ sich dabei nur eine Art religiöser Modefeldzug auf, in welchem besserwisserisch nach dem Islam geschickt wird, weil Jesus von Nazareth den ›Wahrheitssuchern‹ angeblich nichts mehr zu „sagen“ hätte. Nun ist es ja so, daß mir jene esoterisch ausgehungerten, voll auf *Esoterik* ›abfahrenden‹ und spirituell herumstochernden Leute, — meist sind es Frauen! —, wirklich leid tun könnten. Fest steht: Selbst eine neue, heute noch unbekanntere Religion würde mich nicht berühren. Andere Männer vielleicht, Frauen bis zu einem gewissen Grade. Eher bricht der Kölner Dom auseinander und versinkt im Rhein! (Und ich befürchte, das könnte ganz ohne mein Zutun geschehen...)

Freilich: Dies wird nie passieren! Was wiederum an den Frauen liegt. Daran, daß die Frauen *immer* Recht behalten, wobei es

ausgesprochen arg und ganz schlimm für die armen Männer wird, wenn sie, — die unterlegenen starken Weiber nämlich —, am Ende »trotzdem« Recht behalten würden.



*↗ Buch *Drej*, »In Marvão muß man gewesen sein«, das meine Texte von den Anfängen bis zur Gegenwart enthält. Dort wurde zum Thema „Islam“ aus aktuellem Anlaß ein zweiter Essay aufgenommen, der die Fortsetzung des ersten darstellt und den Titel trägt: *War-um die Abgrenzung zum Islam falsch wäre*, worauf noch »*Schlußlicht Islam*« folgte.

NACHWORT

em aufmerksamen Leser dürfte nicht entgangen sein, daß ich im regulären Schlußkapitel schrieb, ich würde eine gewisse Kunde „wie den Stab einer Stafette“ (↗ Seite 217) weitergeben. In aller Einfachheit wies ich mit diesem scheinbar rätselhaften Satz darauf hin, daß es Dinge gibt, die man keineswegs aus eigenem Vermögen wissen kann, wobei man stets auf eine Botschaft *von außen*, mithin auf *geschenktes* Wissen eines Anderen angewiesen ist.

Freilich, die Antwort auf die berühmt-berüchtigte Frage „Was tat Gott vor dem ersten Schöpfungstag?“, die nur zu gut bekannt ist, bleibt jedermann für immerdar verwehrt. Unser Verstand vermag die Frage zwar zu *formulieren*, — das geht durchaus —, dennoch ist dabei an ein Begreifenkönnen nie zu denken. Nicht die Spur!

Unser Vorstellungsvermögen würde sofort auf Hindernisse stoßen, die nicht einmal annähernd zu überwinden sind. Trotzdem gäbe es bis dahin noch so viel zu lernen, daß *ein* Erdenleben zum Erwerb des bereitstehenden und neu zu erwartenden Wissens kaum ausreichen dürfte. Gemeint sind hier vor allem das Begreifen sowie die Akzeptanz der Schöpfungsurgesetze, auf die ich öfters in diesem Buch hinwies. Nicht von ungefähr mündet es deshalb auch in ein anderes Werk, das ich auf Seite 268 kurz erwähnte, »Gralsbotschaft« genannt. Deren Autor, — ich erkläre unumwunden, daß Er der Paraklet, der »Helfer« ist —, sprach und schrieb einst: „*Ich gründe keine neue Kirche, keine Sekte, keine Religion, sondern ich bringe Euch die Wahrheit selbst aus Gott.*“

Das sind Worte, — unerhört und umwerfend zugleich —, wie sie Jesus von Nazareth gesagt haben könnte. Zudem ist es der »Stab«, den ich hier weiterreiche. Will damit sagen, daß es mir völlig fern liegt, Mission zu treiben. Derlei Maßnahmen wären kontraproduktiv.

Es wird ein weiteres Sachbuch folgen, — Buch *Fünf* —, das zwar keine Biographie des Parakleten abgibt, jedoch einen nachträglichen Kommentar zu zahlreichen seiner Ausführungen bietet. Anwesend war der Paraklet von 1875 bis 1941. Mithin wurde er nur 66½ Jahre alt.

☞

Die Frist, die uns verblieben ist

er hier ausdrücklich anklingende Untertitel dieses Buches könnte den Eindruck erwecken, daß die Zeit, die den Menschen auf dem Planeten Erde jetzt noch verbleibt, verrinnen oder womöglich viel zu schnell vergehen könnte. Diesem Eindruck ist, — vor allem, was das Konzept oder die Absicht dieses kulturgeschichtlichen Sachbuches betrifft —, womöglich zu widersprechen! Aber *piano, piano*. Ausnahmsweise haben wir noch etwas Zeit.

Erinnert sei, wie im zweiten Kapitel [Seite 9] erwähnt, daß das Buch unter der Flagge »Wie man in den Himmel kommt« erschien, das, zugegebenermaßen ein wenig kindlich oder sogar kindisch klang und daher in »Wie man in das Paradies gelangt« abgeändert werden sollte.

Vor Jahren einem guten Freund als Titelvariante vorgestellt wurde indes ein *Goethewort* [↗ Seite 1 unten], welches nunmehr zu neuen Ehren gekommen ist. Wen wundert's, daß sich mir daraufhin der Untertitel (*Über die letzte Frist, die uns verblieb*) förmlich aufdrängte!

An dem Umstand, daß dieses nachgeschobene Schlußkapitel *hinter* dem Nachwort erscheint und nicht davor, mögen die Leserin, der Leser zu Recht annehmen, es handle sich um das *eigentliche Nachwort*.

»Paradies« und »Himmel« waren hier selbstverständlich Synonyme. Das dürfte jedem klar geworden sein, ganz abgesehen davon, daß dieser Sachverhalt bereits im Buch 290 gewürdigt wurde [↗ ab Seite

210]. In diesem Zusammenhang lege ich auf die sachliche Feststellung den größten Wert, daß dies keine Meinung ist, auch nichts mit meiner Privatperson, sondern mit »Natur« und nichts mit Religion zu tun hat. Vermutlich wird es nötig sein, nochmal darauf zurückzukommen. Irrendwann.

Vorher noch ein Wort zum Begriff der »Zeit«, welcher im Untertitel [= Frist] mitschwingt. Eingangs war von der falschen Formulierung die Rede, *Zeit würde verrinnen*. In Wirklichkeit *steht* die Zeit, und nur die Formen ändern sich: Himmelskörper bewegen sich, Körperzellen wachsen, wodurch, — einem umgangssprachlichen Modus zufolge —, »Zeit« vergeht. Gut, man sagt auch: Zeitliche Abfolgen gehen vonstatten!

Es hat sich dieser »Consensus omnium« als *Übereinkunft Aller* eingebürgert. Jedoch, das ist nicht haltbar. Insbesondere ist es auch nicht „wissenschaftlich“ haltbar! Trotzdem sind daran bereits ausgewiesene (akademisch ausgebildete) Physiker gescheitert, die an dem alten Newtonschen Zeitmodell über Jahrhunderte beharrlich festhielten. Auch darüber schrieb ich bereits mehrfach, allerdings an anderer Stelle.

Abschließend ist vom Parakleten, — dem Helfer —, Gültiges darüber zu erfahren. Dazu verweise ich auf dessen Vortrag »Erwachtet!«, der im ersten Band seiner dreibändigen Gralsbotschaft zu finden ist.

Gut, es braucht noch Zeit, um lauernde Widersprüche zu erkennen und ihnen zu entgegnen. Wie die Sache mit der *Zeit*. Die Frage wäre, ob es *dazu* noch eine Zeitspanne gibt, in welcher die notwendigen Entschlüsse oder Änderungen auch wirksam werden können!

Allein, ich fürchte, daß so eine Phase, die dem Menscheng Geist prinzipiell gewährt wurde*, bald unmöglich wird. Warum das so ist, und weswegen diese Befürchtung nach wie vor neue Nahrung erhält, das dürfte leider zum Gegenstand dieses tiefschwarzen Kapitels werden, wodurch sich selbst das Goethewort aus dem »Divan« im Nachhinein verfinstert. Meiner Überzeugung nach ist jene *Nacht, wo niemand wirken kann*, längst da! Sie ist bereits *hereingebrochen*.

Andererseits hat mich das Goethewort »Noch ist es Tag« auf etwas Neues gebracht, auf den *Selbstmord*, der mir in einem völlig veränderten Licht erscheint: Sein eigenes²⁹ Leben wegzuwerfen kam mir

bisher immer nur als ein feiger Akt vor — allerdings besonders verwerflich, sobald der jeweilige Selbstmörder (wie etwa Heinrich von Kleist) auch noch seine Lebensgefährtin mit hineingezogen hatte!

Jenes Goethewort erinnert mich daran, daß nur im »Diesseits«, — dies wäre das Synonym für „Tag“ —, eine Änderung aufgrund eines Willensentscheides möglich ist. Im Jenseits, das heißt, wenn der Tod eingetreten und der Geist exkarniert ist, kommt sofort das Gesetz »*Wie die Saat, so die Ernte*« zum Tragen. Der Wortlaut dieses Gesetzes ist bereits so alt, daß es ihn selbst auf »Latein« schon gab. So bei Cicero: *Ut sementem feceris, ita metes.*

*Der Paraklet in dem Vortrag »Das Buch des Lebens«: „Die Liebe Gottes bleibet wach“

(aus: Abd-ru-shin, Gralsbotschaft »Im Lichte der Wahrheit«, Band 1, Seite 179–182).

Wie lebensnotwendig das Diesseits für den menschlichen Geist ist, hatte schon Lucien Siffrid, ein persönlicher Jünger des Parakleten, in der Matrix des deutschen Alphabets, die er fand oder »empfing«, dargestellt. Er zeigte anhand seiner Matrix, daß das Diesseits praktisch der Kampfplatz ist, die unsichtbare Bühne, wo die Konflikte zwischen *Licht* und *Dunkel* ausgetragen werden.

Der Begriff »lebensnotwendig« war also keineswegs übertrieben formuliert gewesen! Denn, bezogen auf die gesamte Zeitspanne eines menschlichen Daseins, — unter Einbeziehung sämtlicher Verkörperungen in den zahlreichen Erdenleben —, ist das Endziel aller irdischen Mühen die Beantwortung dessen, wie man in das Paradies gelangt. Tatsächlich bezieht sich die Antwort auf die wichtigste aller Lebensfragen.

Jene Matrix, die ich in meinem fünften (noch unveröffentlichten) Buch, »Der Paraklet war dagewesen«, aus dem Gedächtnis aufgezeichnet habe, stammt von einem Mann, der eine höchst seltene Charakter-eigenschaft oder Befähigung besaß, welche so wertvoll ist, daß sie auf keinen Fall verschwiegen werden darf. Damit meine ich nicht die Gabe des *Jüngers*, die ihm verliehen wurde, die ich schon nannte und die eine Besonderheit ganz für sich allein ist, die *Flamme* des Jüngers.

Das Wesen Lucien Siffrids zeichnete sich dadurch aus, daß er sich niemals gnädig herabließ, wenn er sich einem Menschen näherte. Er war kein Höhergestellter, und sein Gesprächspartner kein Untergebener. Stets kam er mir offenen Blickes sowie freudestrahlend entgegen!

Diese Aussage ist einfach zu wichtig und zu schön, weshalb ich sie extra wiederholen muß: Lucien Siffrid war nie von herablassender Art, was ich sogar bei manch einem anderen Jünger erleben mußte, bei solchen, die sich heute als Stellvertreter des Parakleten aufspielen, sich diese Funktion wider besseres Wissen anmaßen und »Jüngerjünger« berufen, ein *Kunstwort* von mir, womit Vasallen gemeint sind. Dagegen:

Lucien Siffrid kam mir stets aufgeschlossen und herzlich entgegen. Wie macht er das bloß, habe ich mich oft gefragt, da ich diese Fähigkeit selber nie besaß und wahrscheinlich auch nie besitzen werde. Der Grund dafür: Menschen, — Künstler ausgenommen —, flößen mir nur selten Achtung ein, und Ausnahmen bestätigen hier *wirklich* die Regel. Bei Lucien Siffrid war es dagegen immer unangestrengt.

Es war so natürlich, wie Einer atmet. Besser ließe es sich nicht beschreiben! Der Paraklet hatte über die „Flamme des Jüngers“ geschrieben, womit er auf ein ›reales‹ Phänomen einging, das in der Vergangenheit manchmal von Künstlern „geschaut“ und gelegentlich sogar von solchen gestaltet wurde.

Ein Jünger, — und jetzt ist natürlich von einem zeitgenössischen, noch lebenden Jünger die Rede —, kann alles Mögliche veranstalten, er kann sich einen Sekretär engagieren, er kann einen Verwalter einsetzen, einen Erzieher oder ›Gärtner‹ für seine Kinder suchen, er kann eine „Rechte Hand“ bestimmen, einen oder mehrere Inspektoren sowie Manager verpflichten, einen Administrator unter Vertrag nehmen oder einen neuen Verlagsleiter und Stiftungsvorstand ernennen und entlassen. Das und Vieles mehr, das könnte er alles machen!

Nur *Eins* ist ihm grundsätzlich verwehrt: *die Berufung weiterer Jünger*, die Einsetzung von »Jüngerjüngern«, von Stellvertretern!

Nicht einmal ein Urteilsspruch seines HERRN, ein entsprechender Erlaß, wäre dazu vonnöten. Es muß ihm, — einem Jünger! —, nicht extra verboten werden, sondern es ²⁹³ergibt sich aus der

andersartigen Sach-lage, aus dem »Begleitumstand«, womit das *Flämmchen* gemeint ist.

Diese Flamme, die nicht lodert, sondern ein mehr oder weniger züngelndes Flämmchen und somit einer Flammzunge ähnelt, ist genau genommen ein Gottesgeschenk aus dem urgeistigen Reich.

Der normal Sterbliche kann davon ausgehen, daß nur Einer, der aus dieser hohen oder aus einer noch höheren Region stammt, — etwa der gottgesandte Fremdling —, jene besondere Eigenschaft *vermitteln* kann! Ein Anderer wäre dazu niemals in der Lage. Auch kein Jünger. Ein „*wissender*“ Jünger am allerwenigsten!

Daß nun die Flamme des Jüngers *über* dessen Kopf erscheint und, wenn überhaupt, so geschaut wird sowie früher von einigen (wenigen) Künstlern manchmal so dargestellt wurde, hat also keineswegs etwas mit ›künstlerischer Freiheit‹ zu tun! Auch nicht mit irgendeiner Religion. Noch wichtiger zu wissen ist allerdings, daß sich das Flämmchen aufgrund seiner Andersartigkeit mit dem betreffenden Träger (= Jünger) nicht zu einer organischen Einheit verbinden oder vermischen kann, sondern daß es sich lediglich „angliedert“. (So der Paraklet, *wörtlich*).

Der Paraklet redet nie etwas leicht daher, nie so nebenher, was zwar immer gilt, *ausnahmslos*, was er hier aber ausdrücklich bekräftigt! Der Leser schärfe sich bitte das Bild von der »angegliederten Flammen-zunge« deshalb nachhaltig ein! Da kein Gottgesandter mehr auf der Erde weilt, hilft dies, *falsche*, ›*anmaßende* Jünger‹ zu entlarven!

Es mag zwar die „Sorge“ der zwei verbliebenen schismatischen Jünger verständlich sein, die sich fragen, wie es mit der *Sache des Parakleten* für sie privat [= persönlich] weitergehen soll. Aber, gereicht es den Beiden nicht zur Schande, daß ihnen ausgerechnet Einer aus dem Fußvolk hier sagen muß, ihre „Mission“ habe sich darauf zu beschränken, lediglich eine Vorbildfunktion zu erfüllen? (So der Paraklet *wörtlich* in »Ermahnungen« [= Ansprachen Abd-ru-shins an seine nächste Umgebung in den Jahren 1934–1937, Seite 118]). Er sprach dort vom „*Vorlebensollen*“ des göttlichen Willens)!

Überhaupt nicht für ein gesundes Hirn verstehbar bleibt der Drang jener beiden Schismatiker, die Sache des Parakleten eigenmächtig zu »pushen«, das heißt, dessen Bot-294Botschaft intensiv weiter

voranzutreiben und in eine Religionsform zu pressen, in eine Neu-Religion, anstatt sich selber die berechnete Frage vorzulegen, ob nicht längst alles vorbei ist. Ob damit nicht ihre restliche Lebensfrist verstrich und die selbstherrliche »Berufung« von Jüngerjüngern der total verkehrte Weg wäre?

Daß es sich nämlich in Wahrheit so verhält, dürfte jedem Nachdenklichen oder den *Bekennern* jetzt hinreichend klar geworden sein!

»Außenstehende« könnten davon überrascht sein, daß das *Nächstliegende* derart vernachlässigt wird! Deshalb frage ich hier einen Insider: Was, glauben Sie, ist das *Nächstliegende*? Seine Antwort lautet:

Bei Religionsgesellschaften sind es zweifellos der Erhalt sowie die Mehrung der Anhänger. Denn: Wenn die Gläubigen weiterhin ausblieben oder nicht mehr zu den Feiern kämen, wenn jenes Kontingent nicht weiter aufzustocken wäre und somit auch kein Geld mehr nachfließen würde, dann könnte man, salopp gesagt, den Laden dicht machen!

Potz Blitz, entfährt es mir da, es geht um *Anhängerszahlen*! Und das soll das *Nächstliegende* sein? Das, worauf es ankäme? Seltsam, auch dies hört sich schon wieder nach der fatalen Logik des Alogischen an! Und ich dachte immer, Hauptsache wäre, alle verfügbaren Kräfte in der

auseinander driftenden Bewegung ausschließlich für die Beendigung der Spaltung, für das Ende des unseligen Schismas einzusetzen.

Einer der beiden verbliebenen Vorbildkämpfer auf verlorenem Posten hatte mir am Telefon eloquent erläutert, warum seine „Jüngerberufungen“ dennoch rechtens wären. Seine todschicke Begründung war verblüffend, jedoch grundfalsch. Er wies mich darauf hin, daß der Paraklet, — er sagte natürlich nicht „Paraklet“, weil er diese griechische Bezeichnung, mit Sicherheit erst durch mich kennengelernt hat —, quasi Folgendes mitgeteilt hätte: Da auch in ferner Zukunft Zusammenkünfte der Anhänger stattfinden würden, also auch später noch die drei Feiern im Jahr ablaufen dürften, wobei dieser Jünger auf einen dubiosen Buchtitel* hinwies, den ich leider nur vom Hörensagen kenne, ergäbe sich daraus automatisch, daß künftig „Berufene“ vorhanden sein müßten, welche für den Ablauf zuständig wären.

Nachwachsende Jünger praktisch, die für die Organisation zu sorgen hätten. Und wer entscheidet, daß die künftigen Macher ›Jünger‹ zu sein hätten? Wieso könnten dafür nicht Freiwillige aus dem Fußvolk hinzugezogen werden? Laien oder »Ehrenamtliche«, sozusagen? Das sind Fragen einfachster Art, vor denen man zurückscheut wie der berühmte Teufel vor dem noch berühmteren Weihwasser! *Nein, in Wirklichkeit ist es so:*

Jene Manipulationen haben ausschließlich *einem* Begehrt zu dienen, der Festigung und dem Erhalt des persönlichen Einflusses und damit dem Machterhalt! Sogar das liebe Geld könnte eine Rolle spielen, die Geldgier. Stichhaltigere Gründe als Macht, Einfluß, Geld, wären auch weit und breit nicht in Sicht. Oder doch? — Klar, Eitelkeit.

Der Griff nach seiner Botschaft durch ehrlich Suchende hätte dem Parakleten natürlich gefallen, denn dazu war er ja gekommen!

Dagegen: Mission, Werbung, Überredung kamen für ihn überhaupt nicht in Betracht. Und? Richten sich die *verbliebenen Bekenner* seiner Botschaft auch danach? Ich weiß, nur äußerst ungern. Und warum ist das so? Haben sie nichts Besseres zu tun? Oder machen es ihnen ihre verbliebenen zwei Jünger etwa nicht vor, was da noch zu tun wäre?

*„Dubios“ ist frech formuliert. Ich hätte wenigstens sagen müssen: ein ›medial aufgenommenes‹ Buch! Aber, ob das nun „vertauenerweckender“ klingt, bleibt eher zweifelhaft, denn den faden Beigeschmack wird »*Medial Aufgenommenes*« nur selten völlig los!

Das abschließende Wort zu den modernen Jüngern, speziell zu der *Flamme des Jüngers*, gebührt selbstverständlich dem »Parakleten«. Er nur kann uns die Augen für den Sinn und die Funktion dieser höchst selten vorkommenden geistigen (= unsichtbaren) Beschaffenheit öffnen.

Der Paraklet schrieb: „...was die Flamme auf dem Haupt des Jüngers aufzunehmen fähig ist, das schwingt *vibrierend* in dem Menschengeste nach, und dieser gibt das in dem Mitvibrieren *Nachempfundene* dann weiter an die Erdenmenschen, weil es für ihn in dem Schöpfungsgesetz nicht anders möglich ist, und deshalb können ihn die Erdenmenschen durch die²⁹⁶Gleichart ihres Geistes auch

verstehen! So ist es *anscheinend* wie eine Umwandlung der Kraft des Wortes und der Art, weil der Jünger es anders wiedergibt, als er es zu empfangen fähig ist. Sein Geist aber hat unmittelbar gar nichts empfangen, sondern er hat in sich nur im Vibrieren des Empfangens der Flamme über sich *nachempfinden* können, was die Flamme aufnahm. Ohne diese feiner empfindende Flamme würde der Menscheng Geist des Jüngers nicht mehr als andere Menschen wahrnehmen können.“ (Alle *Kursivsetzungen* hier stammen vom Parakleten).

Später erklärt der Paraklet die Sachlage *noch* näher: „...ein Jünger vermag durch die ihm zugeteilte Flamme nur viel *mehr* zu empfinden als die Erdenmenschen, da die Flamme einer Antenne gleicht, die aus weiteren Fernen zu vermitteln fähig ist und ihm eine teilweise Aufnahmefähigkeit des Schwingens im Urgeistigen verleiht.“ (Zitat Ende).

Ich schätze, daß den beiden von mir angefochtenen Jüngern die Tu-gend der Uneigennützigkeit auf Grund ihrer schnöden Machtgier verloren gegangen ist. Anders formuliert, sie sollten dafür Sorge tragen, daß der Funke, der sich als Flammenzunge über ihrem Haupte zeigt, nicht zu träge ist (falls sie überhaupt noch vorhanden sein sollte)! „Sie sollen“, sagte der Paraklet ausdrücklich, „den göttlichen Willen vorleben, irdisch zuerst *verwirklichen*. Dazu benötigen sie ein erweitertes Begriffsvermögen, das fähig ist, den hohen Sinn des Wortes aufzunehmen, den Lichtgesandten also zu verstehen. Zu *diesem* Zweck allein erhalten Jünger einen Funken aus dem urgeistigen Reiche...“ Jünger zeichnen sich durch eine Vielzahl der verschiedensten Tugenden aus. Um richtig verstanden zu werden, komme ich indirekt noch einmal auf die „Flamme“ des Jün-

gers zurück. Jeder Gottgesandte erwählt sich Jünger und tut dies aus zwei Gründen. Zunächst bilden diese Erwählten einen Ring oder schützenden menschlichen Wall um seine Person. Das ist das Eine und längst noch nicht alles.

Indes verkörpert andererseits jeder „aufnehmende“ oder *vibrierende* Jünger (so der »Paraklet«) einen Mittler, eine menschliche Brücke, wodurch ein facettenreicher Übergang vom Gottgesandten zur Vielzahl der unterschiedlichen Menschen gewährt wird, welche durch die vielfältige Schar der Jünger *sozusagen* *repräsentiert*

werden. Danach fühlt sich jedes Individuum zu „seinem“ Jünger mehr hingezogen als zu manchen anderen, die ihm naturgemäß ferner stehen.

Was „mein“ Jünger mit seiner »Matrix« ausgedrückt hatte, war dies (außer, daß es ihm dabei um die Präsentation des Parakleten ging):

Wenn man den Namen *Johannes der Täufer* nach ihr ausrechnet, ergibt es die Zahl 666. Und auch der Name *Deutschland* ergibt 666, was zusammen mit der umfangreichen Bewertung der Gralsbotschaft diese überwältigende Sinndeutung gewährt: Der ursprüngliche Autor der Offenbarung befand sich im engen ›Kontakt‹ mit der deutschen Sprache, genau genommen, mit speziellem Lutherdeutsch sogar. Das mußte ein Gefüge sein, das man weder „erfinden“ noch „errechnen“ kann. Auch nicht mittels der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Selbst mehrere Computer im Verbund könnten dies nicht leisten, wie mir der Software-Experte *Musiol* versichert hatte, ganz abgesehen davon, daß jene Technik damals noch nicht in Sicht gewesen war, so daß hier von Eingebung bei Lucien Siffrid gesprochen werden muß.

Oder: statt von „Erfindung“ wohl richtiger vom *Finden*, während ich das Wort »Empfangen« wählte!

Möglicherweise stellen wir jetzt auch fest, daß jenes Schisma, welches Viele schwer getroffen hat, kaum verstanden und noch nicht einmal begriffen wurde, nicht von ungefähr gekommen ist. Es scheint exakt die folgende Nachricht zu verkörpern, die da lautet: Ja, Ihr lieben Leute, Ihr könnt Euch künftig drehen oder wenden wie Ihr wollt, bald ist es nun ein für allemal vorbei!

Es ist alles eitel [= umsonst], wie es schon König Salomo, der Weise, vor langer, längst versunkener Zeit vorausgesagt hatte.

In der zeitgenössischen Schriftstellerei werden zwei unterschiedliche Felder beackert: die Belletristik, worunter das Schreiben von Romanen und von verwandter Literatur (etwa Novellen, Lyrik, Märchen) verstanden wird sowie das vielfältige, unübersehbare Gebiet der Sachbücher. So bezeichnet sich das vorliegende Werk als kulturgeschichtliches Sach-

buch, das ich auch „religionswissenschaftlich“ nennen könnte, weil es zwischen Geschichte und Reli-298gion hin und her pendelt.

Da die technische Befähigung vorauszusetzen ist, wäre sie im Grunde zu vernachlässigen. Aber, zwei Autoren müssen in diesem Zusammenhang dennoch hervorgehoben werden: Sophokles und Karl May.

Bei dem antiken Griechen dreht sich sein größtes Drama in den Angeln *Totschlag* und *Inzest*: Ödypus mordet seinen Vater und milft seine Mutter. Obwohl diese Story dem Alltag abgelauscht zu sein scheint, — so natürlich spult sie ab —, ist sie dennoch frei erfunden! Ich kann nicht genug darüber staunen, was für ein Köhner hier am Werk ist. Läßt sich das noch steigern? Nun, tatsächlich läßt sich das sogar:

Der Sachse vom Rande des Erzgebirges kommt mit einer unscheinbaren Türangel aus, der Eitelkeit. Jedoch, in seiner Trilogie »Im Lande des Mahdi« stellt er dar, daß es sich bei der *Eitelkeit* um das Grundübel der Menschheit handelt, welches in zahlreichen Spielarten auftritt.

Schon bei Beginn seines Schaffens, in seinen Fortsetzungsromanen, etwa in »Die Liebe des Ulanen«, zeigt sich nicht nur das dramaturgische Talent von Karl May, der dazu ein Humorist war, sondern das, was den Schriftsteller wahrhaft ausmacht: Als Einer, der stets logisch nachdenkt, alles kritisch überprüft und dann empfindsam abwägt, was er schreibt, wird er zum Anreger und Vermittler für sein Publikum! Er hat den Menschen viel zu sagen. Der Beruf samt der Genialität [= Begabung] wurden zur Berufung. Ich bin mir nicht sicher, ob ich zu diesem Kreis gehöre.

Wenn ich erlebe, wie meine Mitmenschen Stimmungsschwankungen unterworfen sind, wie ungenau, wie unlogisch sie denken, dann neige ich inzwischen dazu, jegliche Hoffnung auf eine Besserung, ja, auf die kleinste Änderung der Zustände, die ich gezwungen bin mitzuerleben, für immer aufzugeben. Es müßten Tabus gebrochen werden, an die sich keiner zu rühren getraut: ›heilige‹ Kühe, wie die „ideale“ Staatsform, namens *Demokratie* oder die *Toleranz*. — Alles vergeblich.



NAMENVERZEICHNIS

Die Seitenzahlen in runden Klammern bedeuten: Der Name selbst bleibt ungenannt. Bei diesen Seitenzahlen wurde der Name nur im übertragenen Sinne oder in Form eines Synonyms verwendet. Die Seitenzahlen mit der besonders *wichtigen* Nennung eines Namens wurden **fett** hervorgehoben. Der Pfeil → bedeutet: Fortsetzung in der nächsten Spalte beziehungsweise auf der nächste Seite! Der schräge Pfeil ↗ heißt einfach nur: Siehe auch...

Abbado, Claudio ital. Dirigent 221

Abd-ru-shin (Oskar Ernst Bernhardt) 1875–1941, Verfasser der Gralsbotschaft »*Im Lichte der Wahrheit*«. Im NT der Bibel (↗ Jh 14, 26.) als *Paraklet* bezeichnet 268,271,274,284

Adam und Eva legendäres Menschenpaar 77,149,210,215,216

Adventisten
Siebenten-Tags-Adventisten
Evangelische Sekte aus den USA

Aland, Kurt Mitherausgeber des *Novum Testamentum Graece* 1898, begr. von Eberhard Nestlé 112,113

Allah extrem beanspruchtes (= mißbrauchtes) Wort für »Gott« (15),57,88,174,175,177,226,230,247

Angelus Silesius (Johannes Scheffler) Schlesischer Mystiker 86

Archimedes (um 285 bis 212 v. Chr.) Bedeutender Mathematiker, Erfinder in der Antike, lebte in Syrakus (267) 268

Aristoteles (384–322 v. Chr.), Universalgelehrter des Altertums (Biologie, Psychologie, Metaphysik, Philosophie [Ethik], Logik, Politik, Poetik, Rhetorik, Meteorologie (71),193,195

Aríus Priester in Alexandria, Ketzler, der große Unruhe auslöste 237f.

Astérix und Obélix frei erfundene 300

Gallier, französische Comic-Fig. 48

Athanasius Bischof in Alexandria 110

Athenodoros Stoiker 70

Attis Mysteriengottheit, an deren Erleiden des Todes und am Wiederaufwachen zum Leben der Mysteriengeweihte teilhatte. Das „Herrmahl“ war kultbegründend für die christliche Religion 160,166

Augias sagenhafter König von Elis (Peloponnes), dessen Viehstall von dem Halbgott Herakles ausgemistet wurde, indem dieser einen Fluß durchleitete (= Augiasstall) 197

Augustinus (354–430) Bischof von Hippo (heute: An[n]abà, Algerien), Kirchenlehrer 112,247

Augustus [Octavianus] römischer Kaiser bis 19. 8. 14 n. Chr., Adoptivsohn und Erbe Julius Cäsars 70

Bachofen, Johann Jakob Anthropologe, schrieb das fundamentale Werk zum Matriarchat

Barabbas ein Räuber (bei Martin Luther: ein „Mörder“) 156

Barnabas ein Zypriote, Gemeindegliederter in Antiochia 89,110,247

Baruch Gefährte Jeremias' 60

Becker, Jürgen Theologe 63

Beethoven, Ludwig van Pianist und Komponist (1770–1827). Ertaubter Schöpfer überlebensgroßer Musik 134,135,179,221,223,267

Berger, Klaus kathol. Theologe. Übersetzer (mit Christiane Nord) des Neuen Testaments sowie aller frühchristlichen Schriften, die bis zum Jahr 200 entstanden sind 28,30,57,65, 73,111,160,232,242,251,289 301

Berlioz, Hector 1803-1869, genialer französischer Komponist 2

Bileam Prophet zur Zeit des Moses (= aus Mesopotamien, demnach kein Israelit) (60),122

Brandl, Herbert Maler, geb. 1959 in Graz, lebt in Wien 262

Buddha ein in ganz Asien als ›Gott‹ verehrter Mensch. Ehrenname des Gautama Siddharta, aus indischem Adelsgeschlecht. Der Buddha war die Antwort auf den erstarrten Brahmanismus 26,84,(239),(247)

Bultmann, Rudolf (1884–1976), protestantischer Theologe und Religionswissenschaftler 6,34,51,60,66,119, 162,249,250f.

Burchard, Christoph evangelischer Theologieprofessor, der den *Paulus von Tarsos* in seiner Dissertationsschrift zum »13. Zeugen« stilisierte 62,63,89,107

Casals, Pablo berühmter spanischer Cellist 200

Cézanne, Paul (1839–1906) französischer impressionistischer Maler, begründete die abstrahierende Malerei. 144,191

Chandra, Ram indischer Guru 82

Christus (»Messias«: „der Gesalbte“) 26,(27),33,51),58,(66),69,70,72,82,85, 88,(100),141,146,148,155,159,(164), 166,172–175,208,238–248,251f.,266

Chrysipp[os] (280–207 v. Chr.) altstoischer Philosoph 90

Cicero, Marcus Tullius (106–43 vor Christus), Konsul und Redner 70,271

Claudiel, Paul (1868–1955) ka- 302tholi-

scher Dichter, Dramatiker 138,248

Clemens Schüler des Petrus 110,(247)

Copperfield, David Illusionist 59

Dalai Lama geistliches Oberhaupt im Tibetischen Buddhismus 80

Daniel jüdischer Prophet am Hofe Nebukadnezars in Babylon 39,60

Diadochen verschiedene Nachfolger Alexander des Großen (70),(71)

Ebioniten (= die „Armen“), jüdisch-christliche Sekte, welcher eine Nähe zu Jesus von Nazareth zugeschrieben wird 19

Eckardt, Andre deutscher Sinologe. Ausgrabungen in Korea, Übersetzungen sowie ein bedeutender Kommentar zu Laotse »Taoteking«. 254,255

Eckhart, Meister Mystiker 85

Eggerer, Thomas deutscher Maler, *1963 München, lebt in L.A. 262

Elia Prophet, der dem 2. Buch der Könige, Kap. 2, Vers 11 zufolge am Jordan in einem von „feurigen Rossen“ gezogenen Wagen „im Wetter“ gen Himmel fuhr. Er wurde von Jesus als →

Wegbereiter *Johannes der Täufer* und als „Größter“ unter allen Menschengeistern reinkarniert 44,234

Elisabeth die Mutter Johannes des Täufers 57

Epheser Bewohner (hier: „Christen“ der Gemeinde von Ephesos [heute: Efes, Türkei]). Die Verfasserschaft des Briefes ist umstritten (241),290

Epiktet (ca. 55–135) aus Hierapolis (heute: Pamukkale, Türkei). 303 Freigelas-

sener sowie Stoiker. War ein Lehrer
Kaiser Marc Aurels 75,76,77

Esra Priester und Schriftgelehrter im
Alten Testament der Bibel 60

Fatima Portugiesischer Wallfahrtort.
Jüngste Tochter Mohammeds 105

Ferber, Rafael Titularprofessor für
Philosophie 96

Feyerabend, Paul Hochschullehrer, vorurteilsloser Philosoph und
Wissenschaftstheoretiker 254,263

Fischer, Joseph A. Altphilologe 158

Friedrich, Johannes Bayerischer
ev.-luth. Landesbischof a. D. (266)

Friedrich II. (der Große) Hohenzoller
und König in Preußen (95),246

Friedrich II. (Hohenstaufen) Kaiser
von 1220 bis 1250 in Süditalien und
auf Sizilien. War der Gründer eines
modernen Staates 152,282

Gabriel („Starker Gottes“). Dem Pro-
pheten Henoch 9 und 10 zufolge
einer der bekannten höchsten Engel
(= die Erzengel Gabriel, Michael, Ra-
fael, Uriel, Phanuel und Luzifer). Ga-
briel diente Mohammed bei der →

Niederschrift des »Koran«als Souf-
fleur [= Vorsager] 15,103,114,227

Galater Christen in Galatien, an die Paulus von Tarsos schrieb
44,53,72,
73,98,99,136,161,249,290

Galilei, Galileo Mathematiker, Phy-
siker, Astronom, Philosoph 11,153

Glass, Philip Komponist, prominen-
ter Vertreter der „minimal music“ 50

Goethe, Johann Wolfgang von 304Un-

vergleichlicher Dichter des »Sturm und Drang«. Sein Klassizismus: wunderschön, jedoch folgenlos 1,129, 138,154,200,239,253,254,(260)

Gott »Name« für das Urewige und Allerhöchste: Quelle des Seins, Ursprung allen Lebens. Wird allgemein für eine (männliche) Person, Figur, einen Geist oder zumindest für ein Wesen gehalten, was alles gleichermaßen falsch ist! Für GOTT gilt als Beschaffenheit vor allem Eins: Wesenlosigkeit. Außerhalb der Religion dient der Name „Gott“ noch als emotionales Ausrufewort und findet dazu in sächsischen Flüchen, insbesondere in süddeutschen Grußfloskeln Verwendung. 8,12,16,19,21,**22ff.**, 26,29,30,31,32–36,**44**,45,47,(49), 52,**54**,55,58–62,66,70–73,76–83, 87–89,93,95–98,100,103–105,110–112,116,119,121,126,127,132,136, 138–141,144,147,149,151,160,167, 198,199,202,203,**205**,206,207,213–215,**218ff.**,219,224,225,230–235, 238–242,256,257,259,260,287,288,

Gottessohn (35),37,(38),39–41,(45), **47**,48,(49),54,(57),**60**,(63),64,78,84, 93–95,(97),(100),103,**104**,112,148, 167,196,197,201,202,206,219,221, 222,224,225,(241),(244),256,257,288

Gregor IX. Papst (1227–1241) und →

Förderer der Bettelorden, Gegner von Kaiser Friedrich II. 153

Haag, Herbert kritischer Theologe aus der Schweiz und eine sehr seltene Ausnahme-Erscheinung. Er schrieb: „Jesus wollte keine Priester!“ 25

Habermas, Jürgen Philosoph und Soziologe 202,203,263,296

Hadrian gebildeter römischer Kaiser, regierte 117–138. Genannt: der „Reisekaiser“ 158

Hastedt, Heiner Professor für Philosophie 182

Hegel, Georg W. Friedrich Philosoph des spekulativen Idealismus, ein Virtuose der scheinwissenschaftlichen Dialektik 112,155,277,281

Heiligenthal, Roman Professor für Bibelwissenschaften (109),236ff.

Heiliger Geist [↗ Menschensohn], Teil des göttlichen *Trigon* 38,59,61,62,81,102,107,111,114,131,199,203,206,214,234,235,(238),256,283,285

Heilsarmee [Salvation Army], kämpft seit 1865 gegen das sog. Laster 164

Heine, Heinrich (genannt „Harry“) Deutscher Dichter und ein Weltgenie, das vielen seiner Landsleute als ein „Störenfried“ und „Spötter“ Unbehagen und Ärger bereitet[e] 20,118

Heinrich, der Mönch mittelalterlicher, sowie Besitz verachtender Wanderprediger 143,144

Henoah, der äthiopische Prophet, Empfänger der Offenbarung vom „Menschensohn. Sein Buch wurde weder in die Tora noch in die Bibel →

aufgenommen, wo es seinem Rang entsprechend eigentlich hingehört 38,57,105,270,280

Hesse, Hermann (1877–1962), Lyriker, Romanschriftsteller und Essayist. 1946 Nobelpreis für Literatur 82

Hodler, Ferdinand (1853–1918). Schweizer Maler expressiver Landschaften und Personen[gruppen] 245

Hus, Jan tschechischer Reformator. 306

1415 trotz der Zusage freien Geleits
im Anschluß an das Konzil in Kon-
stanz von Katholiken verbrannt 165

Ignatius Bischof in Antiochia (Anta-
kya, Türkei) 106,150,151,157,165

Immanuel „Gott mit uns“ (Jesaja 7, 14).
Fälschlich für Jesus gehalten, indes
von Jesus als der kommende „Helfer“
[= παράκλητος (Johannes 14,26.)] be-
zeichnet. 58,60,61,206,256,275,295

Innozenz III. einer der mächtigsten
Päpste, regierte von 1198 bis 1216.
Erhob die Lehre von der Transsub-
stantiation [= Verwandlung von Brot
und Wein zu Leib und Blut Christi]
zum katholischen ›Dogma‹ 145

Innozenz IV. Papst (1243–54), ein
Feind von Kaiser Friedrich II. 146

Israel ↗ Jakob (= die „zweite“ Be-
zeichnung für das »Volk« Israel)

Jahwe hebräischer Gottesname,
zu „Jehova“ verzerrt 140,239

Jakob (später: *Israel*). Enkel Abrahams
Sohn Isaaks, der angeblich mit einem
Engel rang. Jakob zeugte mit zwei Ehe-
frauen und zwei Mägden insgesamt
zwölf Söhne, von denen sich sämtliche
Stämme Israels herleiten 52,58,133

Jakobus Stiefbruder Jesu [= Sohn der
Maria von Nazareth], Briefschreiber
und „Ältester“ (Vorsteher) der Jerusa-
lemer ›Urgemeinde‹ (50),51,52,107

Jehovas Zeugen Sekte aus den USA,
die aufdringliche Mitgliederwerbung
betreibt. Eigene Bibelübersetzung
mit Absolutheitsanspruch (= ›Besitz‹
der Wahrheit) 26,88,122,277

Jeremia angefeindeter Prophet in
Juda 42,221,233,280

Jesaja (8./7. Jahrh. v. Chr.). Begnadeter Prophet in Juda, der auf taube Ohren stieß 58,111,239,280

Jesus von Nazareth (die Inkarnation einer der beiden »Söhne«, welche aus der wesenlosen Gottheit hervorgingen) 24–42,44,45,47–54,56,57–66,68–70,76,84,89,90,93–97,99,100,102,103,104,105,110,112,113,114,115,119,135,136,137,141,143,144,145,147–159,161–168,170,199,207,208,214,218–225,227,228,234–239,246,255,256,257,258,259,(288),291,292,295

Johannes Evangelist (mit dem „Jünger“ eher *nicht* identisch) 35,38,39,51,53,54,56,64,71,93,100,104,113,115,148,152–153,207,225,227,238,240,256,280,292,295

Johannes Paul II. (Karol Wojtyła), Papst aus Polen, gest. 2. April 2005 (101),(146),199,233

Johannes der Täufer (nach Aussage des Jesus von Nazareth der reinkarnierte Elia). Jesus erklärte ihn zu seinem Wegbereiter. Der „Täufer“ war Urheber der Apokalypse. Die Zahl »666« aus Offenbarung 13, 18 bietet als Baustein einer Matrix sogar dem „Verstand“ den Schlüssel zum Namen des Urhebers! 44,234 →

65,81,103,107,133,221,256,280,284

Joseph Mann der Maria von Nazareth, der diese als hochschwangere Witwe nach Bethlehem brachte und so zum »Stiefvater« Jesu wurde. Der leibliche Vater Jesu war vermutlich römischer Soldat 55,111,235,237

Judas Sohn des Jakobus 107

Judas Ischarioth Jünger Jesu, Kassenwart, frustrierter Egoist und ein „Verräter“, weil er ein Verbot Jesu 308

ignorierte, was zu dessen Tod führte.
Judas endete als Selbstmörder 38,
39,41,148,149,221–222

Jüngling, der reiche Gestalt im NT
der Bibel (Matthäus. 19, 21) 59

Justin erster Apologet [= „Verteidiger
des Glaubens“] 49,67,105

Justinian oströmischer Kaiser, be-
legte 529 n. Chr. den im Reich ver-
breiteten Glauben an die Präexistenz der Seelen [= Reinkarnation]
mit
dem Kirchenbann (= Beispiel für den
„Cäsaropapismus“) 226,279

Käsemann, Ernst evang. Theologe
und Religionswissenschaftler 108

Kain und Abel Biblisches, legendäres Bruderpaar aus der Genesis
140

Kaiphas [Kajaphas] Hoherpriester
in Jerusalem, der mit Pilatus' Hilfe und
mit Zustimmung des jüdischen Volkes
Jesus ermorden ließ 40,47,220

Kant, Immanuel letzter der großen
autonomen Philosophen, 1724–1804 in Königsberg/Pr. 170,(171),183

Kasper, Walter Professor für Dogmatik sowie Kardinal der rö-
mischdn Kurie
112

Kátharer mittelalterliche religiöse
Sekte in Westeuropa. Allein die süd-
französische Gruppe blieb dogma-
tisch, organisatorisch geschlossen.
Aus *Kátharer* wurde später das deut-
sche Wort „Ketzer“ 143–145,165

Khoury, Adel Theodor Religionswis-
senschaftler, übersetzte und kommentierte den arabischen »Koran« 218

Klein, Yves (1928–62) Maler einfar-
biger Bilder („Yves le Monochrome“). Blaue Farbe patentiert 231

Kleist, Heinrich von Dichter, der 309

im Suizid endete und seine Gefährtin mit sich in den Tod riß 261

Konrad von Marburg päpstlicher Inquisitor, 1233 erschlagen 146

Konstantin (der Große). Kaiser in Byzanz. Erhob 313 das Christentum zur Staatsreligion 49,(165),(225),(226)

Korinther Bewohner Korinths, hier: Christen „seiner“ Gemeinde, an die Paulus schrieb 66,69,70,89,95,96,99,100,153,154,155,**156**,234,238

Küng, Hans prominenter Katholik, emer. Professor für ökumenische Theologie (14),22,23,101,**109**,146

Kungfutse [Kung Dsi] (551–479 v. Chr.). Lehrer sittlicher Ideale. Gegen Ende der Dschou-Dynastie Justizminister, militärischer Berater 164

Kuschel, Karl-Josef Theologe 112

Laotse [Lau Dsi] Verfasser des »Tao-teking«, dem Buch (= *king*) von der Seins-Ursache oder vom Urgrund (= *tao*) sowie von dessen lebendigem Wirken (= *te*) im Diesseits. Wegbereiter für die Wahrheit in China 23,135,254/255,267,280

Lapide, Pinchas (1922–1997) und **Lapide, Ruth** [= Ehepaar]. Jüdische Theologen und Historiker 222,223

Lazarus (von Bethanien) durch Jesus „auferweckt“ bzw. *nach 4 Tagen* in den „stinkenden“ Körper zurückgerufen (vulgo: Männer stinken, Frauen riechen [gut], Tiere duften). 53

Leibniz, Gottfried W. Friedrich (1646–1716), Universalgelehrter, Philosoph, Mathematiker und Erfinder. Leibniz erfand u. a. die theologische Lehre von der »Theodizee« [= Rechtfertigung Gottes] 208

Lengefeld, Charlotte von Ehefrau
Friedrich Schillers 129

Lessing, Gotthold Ephraim (1729
bis 1781). Bedeutender Aufklärer,
Kritiker und Dramatiker 2

Levi (Leviten) israelischer Priester-
stamm für den Tempeldienst 223

Lorenz, Erika Übersetzerin 82

Lukas Begleiter des Paulus. Anonym
verfaßtes Evangelium eines Diaspora-
juden. Stilistische Übereinstimmung
mit der »Apostelgeschichte« des Lu-
kas 35,37,40,52,53,54,56,57,64,85,
93,99,102,104,106,152,272,282

Luther, Martin (1483–1546). Augu-
stinermonch, Dichter, Liedermacher,
Bibelübersetzer und Reformator 4,
28,29,32,48,54,55,64,(103),108,111,
113,154,162,219,240–242,268,281

Luzifer (= „Lichtträger“, so der ur-
sprüngliche Auftrag). Vom Licht ab-
gefallener hoher Wesenhafter. Erz-
engel, auch Belial oder Satanas ge-
nannt, ist jetzt der „Träger des falschen
Prinzips“ (laut Abd-ru-shin), was erst
(oder *nur*) in der größten Distanz zu →

Gott möglich war 26,73,26,73,97,
104,154,270,282

Magdalena mysteriöse „Maria“ aus
Jesu Umgebung, von der ein »Evan-
gelium nach Maria« überliefert wor-
den ist (= 14 Texte des *koptischen*
Papyrus Berolinensis 8502). Dieser
„Maria“ wird nachgesagt, von Jesus
nicht nur geheilt worden, sondern
auch seine Jüngerin und Geliebte ge-
wesen zu sein (Johannes 20, 11–14).
45,53,54,62,64,(106)

Mahler, Gustav (1860–1911), aus
Kalischt [heute: das Dorf Kálišť in
Böhmen] stammender Komponist 311

und bedeutender Dirigent. Erster Ehemann der Alma Schindler 8,114

Maleachi sogenannter kleiner Prophet in Juda um 470 vor Christus. Bußprediger (gegen Priester und Opferungen von Tieren) 42,280

Malewitsch, Kasimir (1878–1935), russ. avantgardistischer Maler 231

Maria von Nazareth Mutter Jesu, den katholischen Dogmen von 1854 und 1950 zufolge „ohne Erbsünde“ sowie „mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen“ 55,110, 234,236

Markus anonymes, um 70 verfaßtes Evangelium eines Heidenchristen, der Paulus von Tarsos nahestand. Sein Name ist legendär. 33, 34,37,38,39,40, 42,51,53,54,56, 58,59,65,70,96,99,104,112,114, 223,238,280

Martens, Ekkehard Professor für Didaktik der Philosophie und Alten Sprachen 182

Matthäus anonym verfaßtes Evangelium eines geborenen Juden 27, →

28,30,31,33,34,36,42,46,59,72,93,94, 95,97,99,103,105,106,114,115,149, 152,154,208,219,220,280,282

May, Karl Autor ›utopischer‹, auch humorvoller Romane, zwar mit (vielfach stereotyp) wiederholter Handlung, aber stets auf hohem ethischem Niveau. 69,120,213,217,278

Mechthild von Magdeburg eine Beg[h]ine (= halbklosterliche Nonne) und Mystikerin 81

Melanchthon, Philipp (1497–1560), Philologe, Philosoph, Theologe (genannt: *Praeceptor Germaniae*), ein 312

enger Freund Martin Luthers 242

Menschensohn Synonym für den Parakleten. Luthers „Tröster“ ist nur eine Ausschmückung! Er trat 1927 zum ersten Mal als »Immanuel« auf. Von Henoch, Daniel, Habakuk (als „Lehrer der Gerechtigkeit“) sowie von Jesus (Johannes 14, 26) vorausgesagt. Bringer der »Wahrheit« in schriftlicher Form auf Deutsch 34,37,38, 41,49,52,**57**,58,60,103,104,113,**114**, 115,147,**207**,222,225,256,(258), (259),271,276,295

Messias (= Jesus) von den orthodoxen Juden bis heute vergeblich erwarteter »König« (= die jüdische Bezeichnung) 37,52,**56**,223,284

Michael („Wer ist wie Gott“) Erzengel, über den Daniel 12, 1 sowie Judas 9 und Offenbarung 12, 7f. berichten 110

Mithra[s] hellenistische, »männliche« Mysteriengottheit und Erlöseridol (67),(87),(95),(140),(152),(155), 284

Moeller, Bernd evangelischer Professor für Kirchengeschichte 90,(233)

Mørk, Truls geb. 1961 in Bergen, Norwegen. Solo-Cellist der mittleren Generation 191

Mohammed (571–632), Sifter des »Islam«, trat als »Prophet« auf, hinterließ den arabischen, angeblich vom Engel Gabriel soufflierten »Koran« als „letztes Wort Gottes“ an die Menschen sowie neun Frauen 15,20, 54,169,172, 213,214–218,258

Mormonen (*Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage*), genannt, die „einzig wahre christliche Kirche auf Erden“, bilden eine auf Joseph Smith fußende Neureligion 88 313

Mose[s] Gesetzgeber. 10 Gebote „im Auftrag“ (↗ Maleachi 4, 4) 24,40,58, 73,118,140,200,201,206,233,269

Müller, Wilhelm genannt: „Griechen-Müller“. Lehrer, Bibliothekar, schrieb die Texte zu Schuberts »Die schöne Müllerin« sowie »Die Winterreise«.
132,239

Napoléon Bonaparte Korse, Artillerieoffizier, französischer Kaiser, am Ende nur noch Inselbewohner auf Sankt Helena 41

Neuwirth, Angelika (*1943) Kompetente Islamwissenschaftlerin, Professorin in Berlin 15

Newton, Sir Isaac (1643–1727) Mathematisches Genie, prägte das Weltbild der „verrinnenden Zeit“, welches immerhin drei Jahrhunderte hindurch *Consensus omnium* blieb 227,261

Orígenes (185–254), Kirchenvater, 62,72,73,225

Palladio, Andrea Architekt der italienischen Hochrenaissance, der zahlreiche Villen im Veneto schuf 2

Paraklet (= Menschensohn) „ein zur Hilfe Herbeigerufener“ 10,20,35,40, 52,64,81,110,119,120,136,138,155, 217,218,266,270,271,273 276,299

Parménides (um 500 v. Chr.), Physiker, lehrte die Bedingtheit rationalen Wissens: „Nichts *ist nicht*“ 17,279

Paulus (Saulus) Diasporajude, römischer Bürger, Mitbegründer des Christentums, Theologie vom Golgathakreuz, Missionar, Autor von 7 Briefen (neben 6 unechten, pseudonym verfaßten) 21,26,29,32,36,43,44, 49,50,51,64,67,70,78,85–87,89–91, 93–96,99,100,102,104–106,109,111, 122,130,141,148,150,152– 314159,162,

163,168,199,214,228,229,233,234,
238,239–242,244,273,274,280

Perikles Strategie und Anführer der
ersten griechischen Demokratie 224

Peter von Bruys [Petrobrusiano]
Wanderprediger 143,144

Petrus Jünger Jesu, Apostel in Rom,
dort hingerichtet. Galt als „Hitzkopf“
(so immerhin Maria Magdalena in ih-
rem »Evangelium nach Maria« 48,
51,53,54,62,95,220,269

Pharisäer (die „Abgesonderten“) Ver-
treter jüdischer Gesetzesfrömmigkeit,
die das Leben mit zusätzlichen Vor-
schriften belasteten. Sie gelten sprich-
wörtlich als Inbegriff für *selbstgerechte*,
heuchlerische Menschen! 35,36,64,
66,(156)

Philipper Bewohner, hier: „Christen“
der Stadt Philippi, der ersten von Pau-
lus gegründeten Gemeinde auf euro-
päischem Boden, an die Paulus schrieb
66,155,199,280

Pilatus, Pontius Statthalter in Jeru-
salem, mitverantwortlich für Jesu →

Tod am Galgen (obwohl er, wie er
mehrmals versicherte, keine Schuld
bei ihm fand) 40,65,149,154,156,
170,171,223,273

Platon (427–347 v. Chr.), lehrte, daß
die wahre Welt ein geistiges Reich
der „Ideen“ [= unsichtbare Formen
oder Urbilder] sei 17,185,243

Pogorelich, Ivo *1958 in Belgrad,
Pianist kroatischer Herkunft 257

Quetzalcoatl ekstatisch [= in Trance]
mittels Einnahme von Drogen verehrte
mexikanische Gottheit 122

Raphael („Gott hat geheilt“) einer 315

der sechs namentlich *bekannt*
»Erzengel« 10

Ratzinger, Joseph Kardinal, Präfekt,
seit 19. 4. 2005 Papst in Rom als Be-
nedikt XVI., jedoch am 28. 2. 2013
zurückgetreten 73,100,233,235–236

Rembrandt (Harmensz van Rijn)
Großer holländischer Maler 56

Ritter, Adolf Martin Theologe 62,
67,72

Ritzer, Peter hochbegabter deutscher
Landschaftsmaler, lebt zur Zeit auf Ibiza
261

Römer (= Christengemeinde in Rom,
an die Paulus von Tarsos sowie Igna-
tius schrieb) 11,32,44,66,69,87,88,
90,93,95,96,(151),(157),214,238,239,
244,280

Rorty, Richard amerikanischer Phi-
losoph und Pragmatist 198,255f.

Rudolph, Kurt Theologe 240

Russel, Charles T. Begründer der Sekte „Ernste Bibelforscher“ in USA,
1931 →

in »Jehovas Zeugen« umbenannt 25

Sadduzäer konservative jüdische Par-
tei von Priestern und Wohlhabenden
in Palästina zur Zeit Jesu 35

Salomo[n] (972–932 v. Chr.), König
in Israel sowie Tempelbauer, Prediger
(Buch *Koheleth*) und dazu ein weiser
Sprücheklopfer (↗ die »Sprüche
Salomos«) 81,169,225,265

Satan nach Sacharja 3, 1: der „Wi-
dersacher“ oder Teufel im Alten Te-
stament der Bibel 32,46,(50),104

Saulus (später: Paulus von Tarsos),316

Mittäter bei den ersten Christenverfolgungen (Apg, 8, 1–3). Als Paulus begrün-

dete er die Religion »Christentum«

66,67,103,(155),157

Scheffler, Johannes (Angelus Sile-

sius = der Schlesische Engel), Barock-dichter, Mystiker 82

Scheuer, Raw Joseph Übersetzer,

Herausgeber hebräischer Texte 233

Schiller, Friedrich von 1759–1805,

Dichter, Dramatiker. Unbesoldeter

Professor für Geschichte und Philoso-

phie, Freund Goethes 82,129,184,

222

Schleiermacher, Friedrich Prediger.

Protestantischer Idealist. Ein Ethiker,

der von G. W. F. Hegel angefeindet

wurde 24

Schlick, Moritz (1882–1936). Grün-

der und Motor des philosophischen

„Wiener Kreises“ 243

Schmalenbach, Werner (1920–2010),

Kunstexperte. Ehemaliger Museums- →

direktor und Organisator von Ausstellungen 248,250

Schnyder, Jean-Frédéric Schweizer
Maler 230

Schumacher, Emil (1912 bis 1999).
Einer der wenigen namhaften großen
deutschen Maler des »Informel« im
20. Jahrhundert 4,218

Seewald, Peter Essayist (78),232

Seleukiden verschiedene Nachfol-
ger des Seleukos von Syrien 67

Siebenten-Tags-Adventisten Reli-
gionsgemeinschaft, die den »Sabbat«
[= Samstag] feiert und die Ankunft
[= Advent] Jesu erwartet 19,50,122

Siffrid, Lucien Bratscher aus dem El-
saß (Mulhouse), Jünger des Parakleten,
emfing die 666-»Matrix« (Jeder Buch-
stabe ist eine inkarnierte Zahl) 272,277

Sophokles antikes Multitalent, lebte
ca. 496-406 v. Chr. als »Dramatiker«
(Antigone, König Ödipus, Elektra) so-
wie als Musiker und Diplomat. 278

Stoa [= „Säulenhalle“] Philosophen-
schule in Athen (3. Jahrh. v. Chr. bis
2. Jh. n. Chr.) 5,57,68,69,71,86,185

Tang Dynastie chinesischer Kaiser,
im Jahr 618 durch die Thronbestei-
gung der Familie Li begründet. *Tang-*
Zeit: Periode zum neuen Zeitalter 78

Tàpies, Antoni (1923–2012), weltbe-
rühmter katalanischer Maler des ab-
strakten Expressionismus und der
»Arte povera« [*ital.* armselige Kunst]
mit Neigung zur Mystik und und Sym-
bolik als Gegengewicht zu Positivismus
und vulgärem Materialismus
(↗ *span.* »tapia« = Lehm)
249–250

Tatian Syrer, Freigelassener. Von 318Ju-

stin, der sein Lehrer war, zum Christentum bekehrt, Eiferer gegen die griechische Philosophie, Kompilator des »Diatessaron« [= „durch Vier“], das eigentlich Diapente heißen müßte, weil noch ein fünftes Evangelium verarbeitet wurde. Tatians Diatessaron war unterdessen eine ›Harmonisierung‹ der vier Evangelien des NT zu einem Buch. 105

Tauler, Johannes Mystiker, Scholastiker, Schüler Meister Eckharts 81

Tenbruck, Friedrich H. Bedeutender kritischer Soziologe, (er schrieb »Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder Die Abschaffung des Menschen«). 288

Thukydides Ehemaliger Feldherr sowie antiker Kriegsberichterstatler. Der erste Reporter überhaupt. 2

Torquemáda, Tomás de (1420–1498). Erster Großinquisitor Spaniens. Für viele [Hexen]verbrennungen bei lebendigem Leibe verantwortlich. Sein Name wurde sprichwörtlich für ungewöhnliche Grausamkeit 165,225

Trajan römischer Kaiser (regierte 98–117 nach Christi Geburt) 151

Trapattoni ital. Fußballtrainer 187

Tsch'an (in Korea: Seon, in Japan: Zen). — Buddhistische Sekte, die im 7. Jahrhundert von Indien kommend in China eindrang, Buddhas Lehre jedoch stark veränderte 78

Tuareg islamisiertes, jedoch eigenwilliges, nomadisierendes Berbervolk der westlichen Sahara (Marokko bis Mali). Berühmt durch ihre Windhunde, die als ihre „Familienmitglieder“ gelten (Zucht schlanker *Azawaks*) 218

Tugendhat, Ernst Philosoph 186

Uriel dem äthiopischen Henochbuch 9 und 10 zufolge einer der höchsten Engel [= Erzengel] 110,268

Vigilius unglaublicher schwacher Papst unter Kaiser Justinian 226

Wagner, Richard (1813–1883). Textdichter und Komponist von »Musikdramen«. Er übernahm bzw. „klaubte“ (ohne die Fundstelle zu nennen) von Giacomo Meyerbeer dessen Erfindung des musikalischen »Leitmotivs«. Wagner war neben Meyerbeer und Berlioz ein Neuerer des modernen Orchesters. Eigenes Festspielhaus in Bayreuth. 2,159,283

Waldenser auf den Lyoner Kaufmann Petrus Waldes fußende Ketzerbewegung. *Waldes* wurde 1184 vom Papst exkommuniziert 143,145,146,165

Webber, Andrew Lloyd amerikanischer Musical-Komponist (31),211

Wetering, Janwillem van de (1931 bis 2008). Niederländischer Autor von Kriminalromanen. Sein Vorbild: der Ostasienkenner, Diplomat und Schriftsteller *Robert van Gulik*. Klosteraufenthalt Weterings in Japan. Essays zum Zen-Buddhismus. 74

Wilhelm, Richard führender Sinologe und evangelischer Missionar. Übersetzer der vier chinesischen Klassiker *Liätse*, *Laotse*, *Kungfutse* und *Tschuangtse*. 23,244

Wilhelm II. Hohenzoller. Letzter deutscher Kaiser sowie König in Preußen. Verlierer im Ersten Weltkrieg sowie das gleichzeitige Ende seiner Monarchie. →

Sein spezielles Steckenpferd: Die »Kriegsmarine« (165/166) 320

Winkler, Heinrich August *1937

in Königsberg, Ostpreußen. Historiker. Letzte bedeutende Veröffentlichung:

»Zerbricht der Westen?« bei C. H. Beck,
München 194

Wittgenstein, Ludwig (1889–1951)

österreichischer Philosoph mit positivistischer Betrachtungsweise (frei von Metaphysik), der zwischendurch sein Vermögen verschenkte, Volksschullehrer war, in Cambridge (England) lernte und später dort auch lehrte 17

Xenophanes (560–470). Altstoischer Philosoph und vermutlich einer der Lehrer des Parmenides. Xenophanes war nahezu ein Monotheist, allerdings auch einer der ersten bekennenden Religionskritiker überhaupt 171

»Zorro« [nach Diego de la Vega].

Tod am 12. 8. 2012, da er innerlich am Verbluten war und eingeschläfert

werden mußte. Ihm folgte »Nikos«, ein schöner reinrassiger Kretahund, welcher, — nur 5½ Jahre alt —, von 1/2012 bis 8/2017 lebte, weil er von einem »Trainer« im Zuge einer Dressur, dessen Ziel die Unterwerfung war, stranguliert wurde! Wofür er (wegen Tierquälerei) verurteilt

wurde 308

Zwingli, Ulrich (1484–1531) Bibel-

übersetzer und Reformator, auf den die ziemlich genaue und darum empfehlenswerte *Zürcher Bibel* gründet.

Vergleichbar ist die moderne (= zeitgemäße) Übersetzung von Klaus Berger und Christiane Nord des Neuen Testaments und der dazu passenden Schriften, die bis 200 nach Christi Geburt entstanden sind. 4,102



LEGENDE

(in biblischer, nicht in chronologischer Reihenfolge)

Kön	(2) Bücher der Könige, Altes Testament
Jes	Jesaja, Prophet des Alten Testaments
Jer	Jeremia, Prophet des Alten Testaments
Mal	Maleachi, „kleiner“ Prophet des Alten Testaments
Hen	aethHen, äthiopisches Henochbuch [außerbiblisch]
Mt	Evangelium des Matthäus
Mk	Evangelium des Markus
Lk	Evangelium des Lukas
Jh	Evangelium des Johannes, ferner (3) Briefe [von mindestens zwei pseudonymen Briefautoren dieses Namens]
Apg	Apostelgeschichte des Lukas (= Acta)
Rm	Brief des Paulus an die Römer
Kor	(2) Briefe des Paulus an die Korinther
Gal	Brief des Paulus an die Galater
Eph	Brief des ›Paulus‹ [pseudonym] an die Epheser
Phil	Brief des Paulus an die Philipper
Thes	(2) Briefe des ›Paulus‹ [2. Brief pseudonym] an die Thessalonicher
Tim	(2) Briefe des ›Paulus‹ [pseudonym] an Timotheus
Off	Offenbarung des Johannes [des Täufers]



Über verschiedene Tabus Und Tabubrüche

Nachtrag

Der Wunsch, darüber einen Essay zu verfassen, trifft mich zum passenden Zeitpunkt: Ich bin gerade dabei, mein vergriffenes Buch *Zwei* („Wie man in den Himmel kommt“) unter neuem Titel umzuarbeiten und zu erweitern. Es ist dasjenige meiner sieben Bücher, das die meisten Textstellen über Tabus und Tabubrüche enthält.

Keine Sorge, hier wird nichts über's Knie gebrochen. Ich verrate zunächst, was der Name bedeutet. Er stammt vermutlich von den Tonga-Inseln. Früher verstand man unter »Tabu« die Belegung mit einem Bann, und die Verletzung dieses Verbots war mit dem Tode bedroht, denn es galt in Ozeanien als unantastbar und als heilig!

Das führt mich prompt zu meinem ersten Tabubruch, der allerdings gewaltige Ausmaße entwickelt, wie zu sehen sein wird. Die Beschaffenheiten *Heilig*, *Göttlich*, *Wahr* und *Gerecht* sind zusammen mit den dazugehörigen vier Substantiven ungeahnte Synonyme, wie sie jedermann (und jede Frau) zwar bedenkenlos benutzen [= im Alltag anwenden]. Aber nur verbal gehören sie zu unserem Lebensraum. In Wirklichkeit entstammen sie einer Sphäre, welche sich weit außerhalb oder oberhalb unseres geistigen Horizonts befindet. Das ist zum Beispiel Grund für mich, das Wort »Gerechtigkeit« durch *Ausgewogenheit* oder *Balance* auszutauschen.

Da es meines Wissens und meiner Überzeugung nach keine „Heiligen“ gibt, weder den „Heiligen Vater“ in Rom, noch die „Heilige Schrift“, auch *Bibel* genannt, habe ich Anlaß genug, auch mit dem Namen *Gott* respektvoll unzugehen: Die im süddeutschen Raum übliche Begrüßungsformel käme für mich niemals infrage. Es macht mir nichts aus, sobald bayerische Leute förmlich zusammenzucken, wenn ich lediglich „Guten Tag“ antworte.

Was den Ausdruck „Gott“ betrifft, lasse ich natürlich zwei Ausnahmen gelten: Jesus von Nazareth, den »Gottessohn« sowie Imanuel, den Parakleten [ἄ παράκλητος] oder »Menschensohn«.

Dieser wurde von etlichen Propheten vorhergesagt, vom äthiopischen Henoch, von Jesaja, von Daniel, von Habakuk als den „Lehrer der Gerechtigkeit“, von Johannes dem Täufer in seiner Apokalypse, was übrigens *Offenbarung* bedeutet (und nicht etwa Weltuntergang) sowie am Ende sogar von Jesus selber prophezeit.

Der Paraklet lebte in erster Inkarnation als orientalischer Fürst. Sein Name lautete übersetzt »Diener des Lichts«. Im Laufe der zweiten Inkarnation (1875-1941) wählte er ihn als Autorennamen.

Dies alles wird von den Theologen sämtlicher Bekenntnisse strikt abgelehnt und geleugnet, weshalb sich mein Tabubruch folgerichtig auf die gesamte Theologie mitbezieht! Ich lehne deren Irrlehren ab. Und nicht nur deshalb, weil alle ›Stellvertreter‹ den Alleinvertretungsanspruch auf ihre Religion erheben. Etwas ganz Anderes wird ihnen das Genick brechen. Es ist das Dogma von der »Allmacht Gottes«, das ihre Doktrin zur Irrlehre abstempelt. Allmacht wird tatsächlich so aufgefaßt, alles machen zu können! Aber das ist Kasperletheater bzw. alles Andere als eine Glaubenslehre. Der eigene Glaube ist für mich, — auch das Reden darüber, jetzt umgangssprachlich gewendet —, tabu. Denn der Glaube ist noch intimer als die körperliche Nacktheit. Mithin ist ebenfalls Mission tabu. Paulus von Tarsos, der die *δικαιοσύνη* [= christliche Erlösungslehre] erfand, dessen Christentum aber nur dem Namen nach mit Jesus zu tun hatte, begründete eine neuartige Religion, die meinen vorletzten Tabubruch darstellt.

Das nächste Schlachtfeld ist die Politik, die Frage nach der besten Staatsform. Im Brennpunkt steht dabei die Demokratie, welche seit den Zeiten Perikles' als »ideale« Staatsform gilt und entsprechend gehandelt wird.

Als Leser von »*Thukydides, Die Geschichte des Peloponnesischen Krieges*« weiß ich jedoch, daß die Demokratie schon damals als Notlösung nicht richtig funktionierte, weshalb ich sie genauer untersucht habe. Zu meiner Verblüffung mußte ich feststellen, daß sie mindestens über vier gravierende Schwachstellen verfügt, so daß man schwerlich von einer *idealen* Staatsform sprechen kann! Und da ich für diese Beurteilung schlüssige Beweise liefere, entsteht ein eiterer Tabubruch.

Die grundlegende Schwäche der Demokratie beruht auf Mehr- und Minderheiten, also auf „Zahlen“. Pure Zahlen sind aber noch kein Wert! Sie bilden nicht die geringste Qualität.

Schwachpunkt Eins: die Wahlbeteiligung. Es wäre illusorisch, daß das ganze wahlberechtigte Volk zur Wahl ginge. Realistisch ist vielmehr, daß dies nur eine Minderheit tut, und daß es immer weniger werden, die an die Urne gehen und ihren Zettel ankreuzen. Daher kam man schon auf die Idee, eine Wahlpflicht einzuführen, was aber *noch* illusorischer sein dürfte.

Schwachpunkt Zwei: Die absolute Mehrheit. Das Wort „absolut“ täuscht gewaltig, denn es ist nur die Mehrheit von *einer* Stimme im ungünstigen Fall. Gut, spielen wir □mal einen typischen Fall durch, den ich ein doppeltes demokratisches Desaster nenne: Zwei Parteien bewerben sich um die Regierung. Die Einen gewinnen 49% des Wahlvolkes, die Anderen 51%. Obwohl es sich um die zwei (fast) gleichen Hälften eines Ganzen handelt, wird der Masse durch diese Konstellation ein besonderer Gewinn suggeriert. *Gewinn* ist Blödsinn. Wer da meint, dieser Quatsch ließe sich nicht steigern, der irrt jedoch total.

Schwachpunkt Drei: Die Fünfprozentklausel. Gewinnt eine Partei 4,9% der Stimmen, hat sie verloren und muß draußen bleiben. Erreicht sie 5,1% der Stimmen, zieht sie ein und genießt sofort alle lukrativen Vorteile.

Schwachpunkt Vier: Die Gewinnerin braucht anders, als in der Wirtschaft, nichts abzurechnen, braucht nichts zu leisten, braucht für ihr Nichtstun keinen Beleg abzuliefern, sie muß nur anwesend sein, wenn Wahlen anstehen. Und die Gewählten müssen *reden* können, falls sie einem Parlament angehören. Aber da bin ich mir nicht einmal so sicher.

Schwachpunkt Fünf: Der Anreiz, in die Politik zu gehen, um das persönliche Dasein mittels nachgeschmissener „Gelder“ zu sanieren. Diese Verführung könnte zu verlockend sein.

Ich wäre zu streng, höre ich? Falsch, zu nachsichtig. Einen Tabubruch muß auch die allseits wie eine heilige indische Kuh hofierte »Toleranz« hinnehmen. Duldung oder Duldsamkeit, oder noch

deutscher: ein Spielraum, mag in vielen Fällen angebracht erscheinen. Dagegen, wenn es um die Wahrheit geht, kommt ein „Spielraum“ niemals in Betracht.

Alle Welt meint, es gäbe zwei bis unzählige Wahrheiten nebeneinander. Daß da nicht gleich der Atem stockt! So eine Behauptung ist ein verhängnisvoller Irrtum. *Unzählige Wahrheiten nebeneinander*, das widerspricht der Logik. Insofern erfährt auch die ›unantastbare‹ Toleranz einen Tabubruch. Selbst Notlügen sind tabu. Ich, — der Verfasser dieses Essays —, lüge nie! Warum ich das ruhig behaupten kann? Weil ich das Lügen nicht nötig habe. Und da ich nun in der Gegenwart gelandet bin, kehre ich zu einer weiteren Befindlichkeit zurück, die mit einem Tabu belegt ist: die »Ehre«.

Durch die Migration aus dem Nahen Osten wurde sie zu einem akuten Problem. Nicht für mich, aber für viele eingewanderte Männer, die sich in ihrer Ehre verletzt fühlen. Ich habe mir erlaubt, ein wenig tiefer nachzudenken und frage mich, wie mögen nur die Mädchen, die Frauen, mit dem Schreckgespenst der „Ehre“ fertig werden? Ist ihre Ehre nicht bedroht? Tabuisiert?

Es wäre sicherlich lohnend zu erfahren, was der Anthropologe Johann Jakob Bachofen darüber geschrieben hat.

Eine Woche später...

Die Adressatin meines Essays, meine Ärztin Frau Dr. Valéria Milani, war für mein Gefühl zu nachsichtig gewesen, da ich viele Tabus und Tabubrüche überhaupt nicht erwähnt habe. Ich werfe mir selber vor, daß ich die berühmte Morgenstern-Stelle unterschlagen habe! Aber ich hole es nach, obwohl mein Essay fertig und beendet ist.

Christian Morgenstern schreibt in seinem Gedicht »Die unmögliche Tatsache«, indem er erklärt, er sage hiermit „messerscharf, daß nicht sein kann, was nicht sein darf“.

Diese dargebotene, hübsch gereimte und sattsam bekannte Erkenntnis ist eng verwandt mit Tabus und Tabubrüchen. Somit findet jener Text wenigstens noch Platz als autonomer Nachtrag.

Meine Adressatin wünscht von mir, daß ich über die „Frau“ schreibe. Ich hatte zwar entgegnet, daß ich über alles schreiben kann außer über Mathematik (weil ich zu wenig darüber weiß), indes, es gibt ein

Problem. Es müßte erst geklärt werden, ob ich der passende [= wünschenswerte] Autor für diesen Stoff bin. Nicht, weil ich ein Mann wäre. O nein, die Sache ist viel diffiziler: Ich bin ein überzeugter Vertreter der Reinkarnationslehre. Allerdings der *richtigen!* Die Falsche lehrt, daß der Menschegeist auch als Tier wiedergeboren werden kann, sogar als Pflanze oder gar als Mineral. Solche Irrlehren kursieren tatsächlich hier und da. Deswegen mein Statement: Reinkarnation ja, auf jeden Fall, aber wohlgemerkt, ein Mensch immer nur als Mensch. Ich weiß, das schmeckt nicht jedem Leser. „Rückerinnerungen“ sind nicht gerade jedermanns Sache.

Darum bedarf es einer *wiederholten* Aufforderung (nachdem ich Folgendes erkläre): Ich *glaube* oder *meine* nicht nur, daß ich schon mehrmals auf der Erde war, sondern ich *weiß* dies! Als ich meine erste Frau traf (die Mutter meiner zwei späteren Kinder), wußten wir beide, daß wir uns früher schon einmal begegnet waren, und zwar als Bruder und Schwester. Kurzum, über das Thema »Frau« zu schreiben, schließt die Reinkarnation zwangsläufig mit ein. 

Anfangen würde ich den Essay über die »Frau« mit der Person der Maria Magdalena.

Weiblich oder Männlich? Eins besser als das Andere?

Nachtrag

Dann beginne ich 'mal mit Maria Magdalena, einer ungewöhnlichen Persönlichkeit, von der ein unbekanntes Evangelium überliefert wurde, das man *Evangelium nach Maria* nennt. Dieser koptische Papyrus wurde in einer Qumran-Höhle gefunden und 1999 von Klaus Berger und Christiane Nord ins Deutsche übersetzt und herausgegeben.

Evangelisten sind, — was Bibelleser kaum wissen dürften —, keine echten Autoren, sondern nur Redakteure, Abschreiber oder Übersetzer. Das trifft natürlich auch auf Maria Magdalena zu, bedeutet jedoch kein Manko (für mich). Vielmehr war Maria Magdalena eine hochgebildete Frau, welche paranormale Fähigkeiten besaß, Visionen [= Schauungen] hatte und darüber auch in ihrem Evangelium schrieb. Sie war eine der vielen Jünger und Jüngerinnen Jesu (es gab nicht nur die berühmten »Zwölf« mit Petrus an der Spitze. Es gab auch Frauen, mit denen Petrus gewisse Probleme hatte). Umgekehrt nannte Maria ihn einen „Hitzkopf“. Ohne Grund? Wohl kaum.

Bei Maria Magdalena hat Jesus sieben Teufel ausgetrieben, steht geschrieben. „Wer's glaubt wird selig“, sagt man dazu in Berlin, falls man ein Ungläubiger, ein Heide ist. Ich bin beides, aus Berlin *und* ungläubig. Weder katholisch noch evangelisch. Und ein heidnischer Tabubrecher dazu! Im vorvorigen Jahrhundert wurden in dieser Stadt die Huren, die »gefallenen« Mädchen, noch „Magdalenen“ genannt. Von wem? Weeß ick nich. Keine Ahnung. Oder doch? Nun ja, im Zweifelsfall von den männlichen Theologen.

Der Überlieferung, welche jetzt folgt (Johannes-Evangelium, Kapitel 20, ab Vers 11), das Geschehen und das, was gesprochen wird, traue ich allerdings nicht über den Weg. Maria Magdalena besucht die Grabkammer, beugt sich in die Gruft, sieht dort aber nicht Jesus liegen, sondern zwei Engel kauern. Jesus begegnet sie draußen, erkennt ihn aber nicht, denkt, es sei der Gärtner, der Jesus weggeschafft hat, wonach sich Jesus zu erkennen gibt und zu ihr sagt: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren.“

Weder dieses Geschehen ist bündig geschildert, noch Jesu Worte ergeben einen Sinn. Mir scheinen hier Berichtsfetzen durcheinander gewürfelt worden zu sein.

Statt dessen wird erst die Schilderung der Szene in Marias Evangelium stimmig, die ungefähr gleichzeitig abläuft. Dort besucht Maria ebenfalls das Grab und hat eine Vision (ich erzähle es in meinen Worten): Vom Himmel her kommen zwei Gestalten, eingehüllt in überirdischem Glanz und betreten das Grab. So beginnt die schriftlich niedergelegte Schauung im Mittelteil von Marias Evangelium. Danach kommen die zwei Personen wieder heraus, indem sie eine Dritte bei den Armen führen. Dann schreibt Maria Magdalena: *Und hinter ihnen kam ein Kreuz heraus*. Was sie damit meint, ist (für mich) völlig klar, und meiner ungetrübten Empfindung nach entspricht Marias Bericht der Wahrheit. Es ist nicht das Golgathakreuz, nicht das Kruzifix!

Sondern, es ist das gleichschenklige Kreuz, das Wahrheitsymbol, das der Paraklet auch als »Gralskreuz« bezeichnet hat.

Noch zum Namen Magdalena. »Magdala« bei Tiberias am See Genesareth gilt als Marias Geburtsort. Daß *Maria von Magdala* Jesu Jüngerin war, ist absolut in Ordnung. Daß sie aber auch Jesu Geliebte oder Ehefrau gewesen sein soll, halte ich für ein Gerücht. Gleichwohl wußte Jesus, was für ein Kleinod er an dieser Frau hatte.

Da praktisch auf *allen* Feldern des täglichen Lebens vorwiegend Abwärtsentwicklungen in die Unvernunft und in den Extremismus auszumachen sind, gehe ich davon aus, daß dies leider auch auf die Soziologie zutrifft, zu der ein Essay über die »Frau« gehören würde. Es fällt mir schwer, positiv darüber zu schreiben, obwohl ich Frauen lieber dazu ermuntern würde, den Männern voranzugehen.

Frauen gebührt die Führung im Leben, weil sie in vielerlei Hinsicht stärker als Männer sind (sogar körperlich) und weil sie geistig mindestens eine halbe Stufe *über* dem Manne stehen.

Ich weiß, „geistig“ wird seltsamerweise oft mißverstanden. Deswegen muß ich hier richtigstellen oder geraderücken, was ich damit meine und was nicht: Ich meine mit *geistig* nicht etwa *intellektuell*. Ich meine auch nicht damit *phantasievoll*. Für mich hat die Beschaffenheit *geistig* ausschließlich mit der Empfindung zu tun.

Die Empfindung wiederum ist zwar etwas zutiefst Weibliches, jedoch nicht auf das weibliche Geschlecht beschränkt. Ich glaube zu wissen, wo sie ihren Ursprung hat: bei den Musen!

Die neun (antiken) Musen, die ich nacheinander aufzähle, diese unehelichen Töchter des obersten griechischen Gottes »Zeus« und der Mnemosýne, galten als die weiblichen Genien der Schönen Künste und der Wissenschaft.

Man muß sie sich als unsichtbare Wesenhafte vorstellen oder aber meine kühne zeichnerische Darstellung zur Hilfe nehmen, dann bekommt man einen runden Begriff von ihnen. Sie heißen:

1. Melpómene, die Muse der Tragödie
2. Terpsíchorē , die Muse des Tanzes
3. Urania, die Muse der Sternkunde
4. Erato, die Muse der erotischen Liebesdichtung
5. Euterpe, die Muse des lyrischen Gesanges und des Flötenspiels
6. Polyhymnia, die Muse des ernsten Gesanges
7. Klio, die Muse der Geschichtswissenschaft
8. Thalía, die Muse des Lustspiels
9. Kallíopē , die Muse der epischen Dichtung

Diese Reihenfolge entspricht dem harmonischen Aufbau meines Fotos. Die ausgeschnittenen Bilder wurden im Format A3 auf 170 g Kartonpapier gezeichnet und auf 1 cm dünne Styropor-Baustoffplatten geklebt. (Die Bebilderung befand sich ursprünglich in der Münchner Wohnung Goethestraße an der Wand des Schlafzimmers).

Was hier auffällt: Mindestens zwei Musen teilen sich das Reich der Musik, so daß man auf die Idee kommen könnte, die *Musik* hätte durch diese Töchter ihren schönen Eigennamen erhalten. Wie auch immer, die Frage nach der weiblichen Empfindung halte ich hiermit für beantwortet. Des Rätsels Lösung dürfte in dem Begriff der wesenhaften »Genien« liegen, von dem nur die beiden Wörter „*Genie*“ und „*genial*“ übrig geblieben sind, womit zu Recht eine besondere (relativ seltene) Begabung gemeint ist, was in dem Moment geschieht, wenn Einen (oder Eine, nämlich eine Frau) die Muse geküßt hat.

Clara Schumann, Roberts Frau, fällt mir dazu ein, deren enorme pianistische Begabung außer ihrem Mann immerhin Franz Liszt erkannt hatte und besonders schätzte.

Und noch eine Dame muß ich nennen, die *sogenannte Jungfrau* (Maria von Nazareth), die ich freilich nur noch aus der Perspektive Christian Morgensterns ›genießen‹ kann, der die ganze Problematik in seinem hübsch gereimten Gedicht »Die unmögliche Tatsache« vollständig erfaßt hat. Dort heißt es, „messerscharf, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.“ (Ja, ich wiederhole mich...)

Eine weitere antike Frauengruppe muß hier natürlich erwähnt werden: die Drei Grazien, genannt: **Χάριτες** [Chariten]. Sie tragen die Eigennamen Euphrosýne, Thalía (nicht zu verwechseln mit einer der neun Musen), und Aglaia, die „Strahlende“. Namen, denen Freude und Frohsinn zugrunde liegen. Aber der Unterschied ist dennoch mit Händen zu greifen. Unterschiede? Dazu fallen mir die Konzertflügel »Bösendorfer« und »Steinway« ein. Aber die Unterschiede sind so winzig wie die zwischen den Musen und den Grazien: Die Musen sind anmutige Weiber, nahezu „mütterlich“ zu nennen. Die Drei Grazien indes scheinen mir Wert auf ihre distanzierte Andersartigkeit zu legen. Sie wirken auf mich kühl und konzentriert. Ihre Schamhaftigkeit scheint mir groß genug zu sein, daß sie sich nie nackt zeigen würden wie die Musen, sondern stets in fließenden Gewändern.

Die Drei Grazien sind hohe stattliche Gestalten, die man zumindest in Räumen, weniger im Freien, als „auffallend“ oder „spektakulär“ bezeichnen würde, was sie gar nicht gut fänden, denn sie sind nicht eitel. Eitelkeit kennen sie nur bei Einigen ihrer Götter. Und bei den Menschen zuhauf, völlig klar!

Der Unterschied im Klavierklang läßt sich weder hören noch messen, aber im Nu empfinden. Er *kann* klein sein, aber plötzlich auch riesengroß. Man braucht sich nur die wohlbekanntere (und großartige) Sonate B-Dur von Franz Schubert vorzuspielen sowie die allseits völlig unbekanntere (aber grandiose) Ballade g-Moll op. 24 von Edvard Grieg. Ob es beide Male vielleicht um eine Art von ›Temperatur‹ geht?

Für einen echten Mann ergibt sich aus beiden Haltungen, — ich meine nun —, aus dem reichhaltigen Spektrum von Musen und Grazien, das Wunder »Frau«, so daß der Mann nur noch, sobald ihm dieser weibliche Gewinn bewußt wird, aufstöhnen kann (zumindest als Berliner): „Ach, was sind wir Männer doch für arme Schweine!“ ☞

Eine Gegenstimme.. (..indessen nur ein harmloser Blindgänger!
Ein Leser des Buches (= der Ersten Auflage von 1998) sandte mir sein Stück, welches von vorn bis hinten mit Beanstandungen bedeckt war, über meinen Verlag zurück! Gegen *echte* Fehlerverbesserungen hätte ich selbstverständlich nichts einzuwenden gehabt. Zum Beispiel gab es einen Grammatikfehler (eine fehlende Akkusativ-Endung auf Seite 113). So aber war es freilich ein beleidigendes, anonymes Echo! Schade, ich hätte den Absender, — einen ungestümen Atheisten —, gern genannt. Soviel ›Mühe‹ (ein 272-Seiten-Buch mit Textmarker durchgearbeitet und handschriftlich kommentiert) muß doch schließlich belohnt werden! Jene Polemik ›traf‹ zwar nur mein Zwerchfell, indem ich prompt homerisch reagierte. Aber jetzt, unzählige Jahre danach, möchte ich meinen geschätzten Lesern die fällige Analyse dieses barbarischen Leserechos nicht vorenthalten. Zwar keine Polemik, dafür böswilliger, feindseliger Haß zischte mir entgegen, nachdem ich meinen *kritischen* (mithin sachlich ausgewogenen) Essay »Richard Wagners Gral oder der Gral als Kunstwerk« veröffentlichte. (Mein besudeltes Buch erinnerte mich ein wenig daran). Richard Wagner war bis zu seinem letzten Atemzug in Bayreuth ein „antisemitisches Genie“ gewesen. Diese Formulierung, finde ich, ist doch ›ausgewogen‹ genug! Und auch die ›Gegenstimme‹ scheint mir... (jedoch, dazu *auf der nächsten Seite* noch meine überraschende Entdeckung).

Auf 66 % verkleinerte Fotokopien (etwa eine Fundgrube für Graphologen?)

Sie haben zwar die Kirche
verlassen, aber „Gott“ mitge-
nommen, um nicht allein,
nur auf sich gestellt zu sein!
Und alle, die es nicht so
wie Sie sehen, sind Gottes-
lästerer übelster Art!!
Wo bleibt Ihre Toleranz??

Wenn ich an „Gott“ glauben
soll, dann müßte er nicht
so kleinkariert sein
wie der Ihre!

Mir ist nichts heilig!

Analyse der »Gegenstimme«, (die mir gegenüber unsachlich ausgefallen war und die ich deshalb als ein „Eigentor“ bzw. als einen suicidalen Kopfschuß empfinde!). Bevor ich auf Einzelheiten eingehe, möchte ich meinen Gesamteindruck loswerden. Mein ›Gegner‹ beginnt polemisch, was soweit in Ordnung ist. Er wird indes auffallend kleinlaut, sobald ich selber kritisch werde, das heißt, wenn ich gegen Paulus vorgehe, gegen die Theologie auftrete oder gegen Mißstände aller Art. Ab meinem zweiten Großkapitel (= Der Irrweg des Sektierers) beginnt er, mich direkt anzureden (gelegentlich auch in der dritten Person mit meinen Initialen P. D.). Leider ändert sich jetzt sein Ton. Er wird aggressiv, gehässig, mitunter auch beleidigend! Wenn er wenigstens mit Ironie oder Spott arbeiten würde, dann könnte ich das durchaus genießen und sogar *akzeptieren*, weil es seine Eigenleistung verraten würde. Dagegen, diese stumpfe, abgeschmackte Beleidigung läßt nur den Schluß zu, daß mein ›Gegner‹ ungebildet ist!

Seine Schmähungen erfolgen auch nicht wohlüberlegt, sondern impulsiv. Wenn ich mich bildlich über Autoren beklage, die fortwährend wie Esel sprechen [hier auf Seite 122, dort Seite 125], schreibt er daneben: „alle? auch PD??“ Später fällt er dann wieder in den polemischen Ton des Anfangs zurück, wobei aufstößt, daß er nicht nur ein *Gottesleugner*, sondern auch ein *Gottesgegner* ist. Mich direkt zu fragen, woher ich dies oder jenes wisse, fände ich ja noch ganz passabel. Aber, mich anzupflaumen, ob ich „der neue Jesus“ wäre, ist läppisch, um nicht zu sagen... *absichtlich herabsetzend!* Der „Gottessohn“ wird von ihm ebenso bekämpft wie GOTT. Gleichwohl behauptet er, daß sich Jesus 13 Jahre in Indien aufgehalten hätte. Das zeigt mir, daß er Armin Risi, Erich von Däniken, Siegfried Obermeier oder Holger Kersten gelesen und unkritisch geschluckt hat, was keinen Widerspruch zu seiner Grundhaltung darstellt: Es bedeutet nur, er greift auf und macht sich zu eigen, was ihm schmeckt! Skepsis meets Leichtgläubigkeit oder Die Extreme berühren sich! [»Les extrêmes se touchent« schrieb Louis Sébastien Mercier]. In dieser Hinsicht fällt das verzweigte Defizit eines Atheisten besonders stark ins Gewicht, denn die Steigerung von „Unbildung“ ist *Halbbildung!* Sie ist das größte Manko. Einmal, als ich das Jüngste Gericht erwähne, beweist er, daß er mein Buch genau gelesen hat, indem er mich zitiert: „Wieso, Gott straft doch nicht!“ (im vorliegenden Buch auf Seite 45 [dort Seite 46]). Ein anderes Mal behauptet er, ich würde die „Moderne Musik“ (dann wieder: „Moderne Kunst“) ablehnen, wofür es nicht den geringsten Anhaltspunkt gibt. Im Gegenteil. Ich mache keinen Unterschied zwischen alter und moderner Kunst, sondern unterscheide lediglich zwischen *Kunst* und *Kunsthonig*. Sodann: Mit dem Antisemitismus scheint er zwar nichts am Hut zu haben. Indes, wenn er „Jude“ oder „Juden“ schreibt und in diesem Zusammenhang die Wörter „Geld“ sowie „Macht“ erwähnt, fällt mir sein häßlicher Zungenschlag unangenehm auf. Eine seiner Randbemerkungen lautet: „Juden haben immer recht!!“ Eine andere: „Juden scheinen schon immer die Menschen an der Nase herumgeführt zu haben, zu eigener Selbstdarstellung: Paulus, Marx, Freud...“ *Mehr* anzuführen erscheint mir spätestens ab hier³³³überflüssig. — Wenn ich in

meinem Buch anzweifle, *daß* oder *ob* es Wahrheitssucher überhaupt gäbe, schreibt er trotzig daneben, „Ich suche.“ Na fein, denke ich. Jedoch wenig später ergänzt er: „Ich suche Gleichgesinnte.“ Das leuchtet mir schon eher ein! Den tieferen Sinn meines Kapitels »Wir werden nicht umhin können, eine heilige Kuh zu schlachten: Die Toleranz«, den hat er nicht begriffen, denn: Fast schon gebetsmühlenartig fordert er meine angeblich nicht vorhandene Toleranz ein! Ab und an erhalte ich Zustimmung. Wenn ich schreibe, „das Sühneopfer war beileibe keine christliche Erfindung“, macht er mit seinem Textmarker zwei dicke Kreuze daneben. Gegen Ende schreibt er: „Ich bin nicht Ihr Gegner! Ich suche nur Antworten auf meine

EIGENWERBUNG (Übersicht)

2 vergriffene, jedoch neu bearbeitete und erneut zu publizierende Bücher

Nachrichten von der Verwandtschaft
 Untertitel: **Verzweigte, nicht alltägliche Berichte** [= Erzählungen]
 Fragen!! — Ich weiß jetzt aufgrund seiner Reaktion: Ich habe alles richtig gemacht.
 Buchformat 20,5x13,5 cm ■ Schrift 10/12 pt Optima ■ Umfang 456 Seiten

Titelbild: Klavieristischer Beginn des Liedes »Waldesnacht« in Es-Dur von Franz Schubert (Notenblatt-Ausschnitt)

Erste Erzählung: »So schnell sterben die Ostpreußen nicht aus«
 Untertitel: *Kein Lügenmärchen*
 (Bernulf trifft die Wahl zwischen Clara und Edita) — Seite 1–156
 (Teilumfang)

Zweite Erzählung: »Ein Guru kehrt zurück«
 Untertitel: *Eine allzu wahre Geschichte*
 (Wenn ein Sekenführer die Klapsmühle verläßt) — Seite 157–324
 (Teilumfang)

Dritte Erzählung: »Vor der Hinrichtung« (auch gesondert als Buch Vier angeboten)
 Untertitel: *Weibergeschichten, oder?*
 (Werner Bloy wird vom SEK der Polizei erschossen) — Seite 325–456
 (Teilumfang)

Noch ist es Tag Untertitel: *Über die letzte Frist, die uns verblieb*
 (Buch Zwei)

Die Urfassung hieß noch »Wie eine Religion entsteht«, sodann »Wie man in den Himmel kommt« mit dem Untertitel: *Statt einer Gebrauchsanleitung.*
 Hier die um 3 Bogen [24 Seiten] erweiterte (↗ Islam) Neuauflage der inzwischen längst vergriffenen, indessen nach wie vor gültigen (= antiquarischen)

Erstauflagen zweier Pseudo- bzw. „Bezahl-Verlage“*.
 Neu gesetzt 2011 [© 2014] in der 10/14 pt Optima von Hermann Zapf

Format 20,5×13,5 cm ■ Buchumfang 312 Seiten inkl. 9 Seiten
Eigenwerbung
(Neues) Titelbild: »Irrgarten« [eine Art Labyrinth] mit durchlässi-
gem Oktogon

Ein Guru kehrt zurück *Eine nur zu wahre Geschichte* (alte Zäh-
lung)

Das dritte Buch (= alte Zählung) »Der schweigende Prophet« ist ungültig! Es wurde erweitert und unter dem Titel »Ein Guru kehrt zurück« als Zweite Erzählung in das Buch <i>Eins</i> aufgenommen

5 aktuelle, erstmalig zur Veröffentlichung vorgesehene Bücher

In Marvão muß man gewesen sein
Untertitel: *Jahrein jahraus erlebt, zerdacht, notiert*

Vor der Hinrichtung
Untertitel: *Weibergeschichten, oder?*

Der Paraklet war dagewesen (Buch *Fünf*)
Untertitel: *Ein nachträglicher Kommentar*

Mein Hund Nikos Untertitel: *Nicht nur eine Tiergeschichte*

Jenseits aller Lügen Untertitel: »*Falsch*« und »*Richtig*« auf dem Prüf-
stand

Ergänzende Anmerkung zu den drei ersten vergriffenen Büchern:

Bezahl-Verlag ist ein Kunstwort, das nicht etwa besagt, daß ein Autor für seine geistige Leistung honoriert wird, sondern genau umgekehrt, daß der Verfasser den Verlag für dessen *kaufmännische* Arbeit, mithin für die Herstellung und das Erscheinen seiner Bücher bezahlen muß! Eine »verlegerische« Tätigkeit findet dagegen nicht mehr statt. Es gibt in Deutschland mindestens ein halbes Dutzend Verlage, die nach diesem Muster vorgehen und den Greenhorns, den unbedarften Buch-autoren die Kröten aus der Tasche ziehen.

Die Kosten für Herstellung und Erscheinen seiner Bücher werden auf den Autor abgewälzt, was zwar rechtens ist, weil der Autor in diesen unmoralischen Verlagsvertrag eingewilligt hatte.

Der Verfasser unterschrieb, auf jeglichen Erhalt von Tantiemen zu verzichten. Ohne Rechte und ohne die legitime Kontrollmöglichkeit darüber, was von seinen Büchern überhaupt verkauft worden war, hatte der Verfasser praktisch nur für *Polyphem* geschuftet. Die Einäu-

gigkeit dieses Verlegers wäre etwas abgemildert worden, wenn er den Autor wenigstens zwei *symbolische* Cents hätte verdienen lassen!

Das war jedoch in dessen bizarrem Geschäftshaushalt nicht vorgesehen, weil von dem Verfasser ja nichts mehr zu »holen« war! Dieser war bis zur Neige »gemolken« worden.

Zwei wichtige Änderungen

❶ Buch *Eins* (»Nachrichten von der Verwandtschaft«) wurde 2018 vollständig umgeformt. Schrift: 10/12 Punkt »Optima« von Hermann Zapf by Linotype. Neuer Gesamtumfang: 456 Seiten. Integriert wurden in das erste Buch *nach alter Zählung* die Bücher *Eins*, *Drei* und *Vier* unter dem neuen, gemeinsamen Titel, jedoch mit eigenen „*Untertiteln*“ für jene drei umfangreichen, verzweigten und nicht alltäglichen Erzählungen.

❷ Fünf Bücher des Verfassers tragen ab Juni 2018 nicht mehr seinen Geburtsnamen, sondern bei einer Veröffentlichung das Pseudonym **Boris Hector**. Anlaß dazu ist folgender Umstand: Seine zweite geschiedene (und verstorbene) Ehefrau hat eine Tochter von einem Anderen, welche indessen den Geburtsnamen des Verfassers trägt. Wie Sie sich denken können, legt der Verfasser keinen Wert darauf, mit jener inzwischen erwachsenen Dame in Verbindung gebracht zu werden! Dafür tragen die Bücher *Zwei* und *Fünf* (= die Hauptaussagen und Anliegen des Verfassers) weiterhin seinen Klarnamen). 

Buch *Eins* (noch unveröffentlichte Neufassung!)

Boris Hector
Nachrichten
von der Verwandtschaft
Verzweigte, nicht alltägliche Berichte

Neuausgabe letzter Hand ■ 2011

Buchformat 20,5×13,5 cm ■ Umfang 456 Seiten

Typographische Gestaltung [10/12 pt Optima] durch den Autor.

Titelbild: Klavieristischer Beginn einer Schubert-Ballade (Ausschnitt)

Dieser 1999 unter dem Titel »So schnell sterben die Ostpreußen nicht aus« veröffentlichte Roman, der bald vergriffen war, ist jetzt in umgewandelter und erweiterter Form wiederum vorhanden! Er dürfte mehr an einen Tatsachenbericht erinnern als an einen Roman, zumal die einzelnen Kapitel in der Machart *short stories* mit einer Pointe ähneln. Allerdings mußte sich der Autor bereits nach der Niederschrift des ersten Kapitels eingestehen, daß weder seine nahe noch die entfernte Verwandtschaft ausreichend Material für dieses Unternehmen hergeben würde. Keines der Familienmitglieder hob sich durch auffällige Besonderheiten, die ein Buch im Stil eines geschärften Reports gerechtfertigt hätten, vom übrigen Volke ab. Sie erwiesen sich alle als ganz normale Durchschnittsbürger. Dadurch sah sich der Autor veranlaßt, die Realität etlicher Personen neu zu erschaffen. Wenn auch Vieles erfunden wurde, heißt das noch lange nicht, daß es nicht durchlebt wäre. Stets bleibt der Eindruck zurück: Genau so könnte es gewesen sein! Dieser Sachverhalt wie auch die Einbeziehung von Umgangssprache und Dialekt, Idiome, die den literarischen Ehrgeiz durch die Jungmühle drehen, machen dieses Buch zu einem erfrischenden, humorvollen Gegenwartsroman, der zum Vergleichen anregt. Außerdem bietet das Buch eine neuartige Doppelbiographie: Klaus' Geschichte kommt dem realen Leben des Verfassers ziemlich nahe, während in Bernulfs Geschichte dargestellt wird, wie der Autor sein Leben am liebsten gestaltet hätte!

„Wie ist einem so zumute, wenn man schreibt?“ wurde der Verfasser schon des öfteren gefragt.

„Wie wenn man als Krake nach allen Richtungen auseinanderfließen würde“, lautete dann die Krakenantwort stolz.

„Indes kann ich machen, was ich will, meine Murmel [mein Gehirn] gibt leider nichts Hochtrabendes geschweige denn Bleibendes her. Trotzdem sage ich: Schreiben ist mein Leben, obwohl ich vom Schreiben nicht leben kann!“

Buch *Zwei* (unveröffentlichte Optima-Version der Neufassung)

Peter Deiries

Noch ist es Tag

Über die letzte Frist, die uns verblieb

Um 24 Seiten erweiterte Neufassung des kulturgeschichtlichen Sachbuches »Wie man in den Himmel kommt« (der nach wie vor gültigen, indessen nur noch antiquarisch erhältlichen Erstauflagen aus zwei sogenannten Bezahl- oder Pseudo-Verlagen).

Umfang 312 Seiten (7 u.a. Islam-Essay) inkl. 12 Seiten Eigenwerbung.

Schrift: 10/14 Punkt *Optima* von Hermann Zapf (Linotype).

Titelbild: »Irrgarten« [eine Art Labyrinth] sowie mit runder Verführung.

Engagiert vorgetragen, erweckt diese gestraffte Aufarbeitung ungestillter Menschheitsfragen — etwa nach der *ungeteilten* Wahrheit oder gar nach GOTT, nach dem Jüngsten Gericht samt ›Weltuntergang‹ den Eindruck, als bahne sich der Autor eine gerade Schneise durch die Düsternisse dieser Welt, zu denen ausgerechnet die gesamte Theologie gehört und somit praktisch *jede* ›Glaubenslehre‹ über Gott, oder noch konkreter formuliert, der Schurruri* einer x-beliebigen Religionslehre ebenso wie die gefährvollen Halbwahrheiten vieler Esoteriker. Vor dem Hintergrund der universellen Gesetze, die dem Autor Richtmaß bedeuten, dazu alles Sein ›abbilden‹ und deshalb nie aus dem Auge verloren werden, erweist es sich, daß dieses Buch bei allem kritischen Zuschnitt in keinen der gewohnten Rahmen paßt. Insbesondere gibt es keinen wie immer gearteten Brückenschlag zur Religion, zur Esoterik oder gar zur Mystik. Ganz im Gegenteil: Die klare Distanz speziell zur Mystik ist trotz des Themas (*Wie man in den Himmel kommt, ins Paradies gelangt*) nie gefährdet! Es kann aber auch keine Rede davon sein, daß der Leser ohne aufklärende Wegweisung und somit ohne Trost in einer religiösen Trümmerwüste ganz alleingelassen bliebe. Dem ernsthaft suchenden, folglich geistig beweglichen, also idealen Leser dieses ungewöhnlichen kulturgeschichtlichen Sachbuches wird vielmehr vorgeführt, was zu tun wäre, um Schritt für Schritt aus dem Chaos jetziger Verwirrung herauszufinden. Gleichzeitig läge darin der persönliche Gewinn für ihn, der einzig zählt. Staunend dürfte er erkennen, daß es dazu keines Universitätsstudiums bedarf. Sein lebendiges Gespür für logische Zusammenhänge reicht vollständig aus, während eine hilfreiche Fährte gelegt wurde. Vor allem: Nichts Wichtiges fehlt! Sogar das Erdenleben Jesu, — freilich nicht das des paulinischen Christus, jenes ›Erlösers‹ (aufgrund Römer 3, 24), sondern die Tätigkeit des »Gottessohnes« und »Wahrheitsbringers« —, wurde hier für alle plausibel dargestellt.

*Ostpreußisches Dialektwort für ›Sammelsurium‹ oder ›heilloses Durcheinander‹.

Boris Hector

Ein Guru kehrt zurück

Eine nur zu wahre Geschichte

Erstmals erschienen unter dem früheren Titel »Der schweigende Prophet« in einem sog. Bezahl-Verlag als eine absolut ungültige Veröffentlichung. Hier die revidierte, erweiterte und allein gültige Neufassung, die in den Erzählband »Nachrichten von der Verwandtschaft« übernommen wurde. Schrift: 10/14 pt
Optima von Hermann Zapf ■ Neuer Umfang: 184 Seiten
Titelbild: »Der König« von Hannelore Jüterbock

Der geistliche Anführer einer religiösen Sekte hatte behauptet, daß noch zu seinen Lebzeiten Christus wiederkäme und damit auch das Ende der Welt samt Jüngstem Gericht hereinbrechen würde. Kurzum, dieser Guru starb, und nichts dergleichen geschah. Natürlich nicht!* Wundersamerweise gelang es jener Sekte, dieses Desaster komplett zu kompensieren (es auszugleichen, wie man das zu beschönigen pflegt). Denn: Von spektakulären Austritten aus dieser Kirche ist nie etwas in die Öffentlichkeit gedrungen, geschweige denn bekannt geworden. Jedoch nicht etwa Schadenfreude oder Genugtuung waren es, sondern Furcht und Schrecken vor jenem Sektenführer, diesem „falschen Propheten“, der schwer daran zu tragen haben wird, wenn er im Rahmen der Wiedergutmachung seines Versagens erst allen von ihm Irregeleiteten ›nachgehen‹ muß, bevor er selber *auch nur einen Schritt* in seiner geistigen Entwicklung vorankommt. So will es das karmische Gesetz der Wechselwirkung, das ebenso gerecht wie unerbittlich greift! Nunmehr zum ›Roman‹. Neben Sektenführer Paul Rennenkampf [alle Namen geändert] treten vor allem Enkel Moritz, dessen Hund »Zorro«, die abergläubische Schwiegertochter Mara, der junge Sektierer Horst Fiebig auf, dazu Botho von der Tann und Carl Hillger (zwei treu ergebene Jünger Rennenkampfs) sowie Silas, dem als Verstorbenen, als einem Untoten gewissermaßen [ja, Sie haben richtig gelesen!], etwas mehr Wissen zu Gebote steht als es jene besitzen, die hier im Diesseits leben. Außerdem gibt es noch den Räseneur. Das ist zwar keine echte Romanfigur, jedoch immerhin eine Instanz, welche mitunter erläuternd und klärend in den Text eingreift.

*Biblich oder gar christlich läßt sich diese Behauptung ohnehin nicht untermauern. Denn *Jesus*, — wie uns das der Evangelist Johannes im Neuen Testament, Kapitel 16 Vers 10, bestätigt —, *kommt nicht wieder!* Parusie bedeutet ja auch nicht Wiederkunft, sondern ausnahmslos Ankunft. Dies sehr wohl wissend, hatte die Alte Kirche schon zu Beginn die Redewendung „deutéra parousía“ (zweite Anknunft) geprägt, wonach jedoch nicht das Kommen Jesu zum Ende aller Zeiten gemeint sein konnte, vielmehr das des angekündigten (von Jesus geweissagten) Parakleten, worunter man den dringend benötigten Helfer zu verstehen hat (in Johannes 14, 26 — einen „zur Hilfe Herbeigerufenen“). „Tröster“ ist zwar eine gutgemeinte, gut klingende, aber dennoch falsche Übertragung Martin Luthers. Es ist lediglich eine Ausschmückung Richtig wäre neben *Helfer* noch *Beistand* gewesen. Das ist jemand, der wie Jesus von Nazareth weder für eine konfessionelle Organisation, eine Sekte, noch für eine neue Religion eintritt, sondern einzig für die lichte Wahrheit! ☞

Buch *Drei* (noch nie bisher als ›Buch‹ veröffentlicht)

Boris Hector

In Marvão muß man gewesen sein

Jahre in jahraus erlebt, zerdacht, notiert

Wie das folgende Inhaltsverzeichnis zeigt, spiegelt sich hier die ansehnliche Bandbreite der Gedanken- und Erlebniswelt des Autors wider, die vornehmlich durch die Musik und die Bildenden Künste geprägt wurde. Der Reichtum dieses Buches wurde bereits von einem ehemaligen Verleger mit den Worten „zu viele Genres vermischt“ zu seinem Manko erklärt. Der Verfasser ist mit diesem Fehlurteil hochzufrieden — weiß er doch, daß sein farbiges, abwechslungsreiches Werk jedenfalls nicht langweilig ist! Von nun an mögen die *Leserin*, der *Leser* entscheiden, ob sie oder wieviel Lohnendes sie in diesem Sachbuch finden können! Der Autor kann über jenes ›vernichtende‹ Bücherhändler-Urteil („Wer möchte Essays über Musik mit launigen Reisebeschreibungen in *einem* Buch haben?“) nur noch nachsichtig lächeln...

Warum »Leitkultur« irreführend, mithin eine Beeinträchtigung ist

Ein vergeblicher Versuch [Essay] über »Küstenschiffahrt« (2011)

Du holde Kunst? (Ein früher musikwissenschaftlicher Essay, 1971)

In Marvão muß man gewesen sein (Ein Auslandsbericht, 1981)

Die größte Oper aller Zeiten, *Les Troyens* von Hector Berlioz, 1981

Die »Trojaner« in München (Eine Kritik der Aufführung von 2001)

Richard Wagners *Gral* oder: der *Gral* als Kunstwerk (Ein Essay, 1998)

Richard Wagners »Gral« (Ein ernüchternder Nachtrag, 2008)

Wo ist der Zauber Griechenlands geblieben? (Auslandsbericht, 1985)

Das philharmonische Orchester von Lefkáda

(Ein Auslandsbericht mit sechs seltenen Fotos vom Verfasser, 1998)

Weisheit des Ostens (Ein Essay, 1968)

Der Fall Meyerbeer Ein Essay so gut wie ein Paukenschlag! (2008)

Trau, schau, wem (Eine Skizze, 1971)

Spiel und Unterhaltung braucht der Mensch (Ein Essay, 1982)

Kein Loch, sondern Havalandıрма (Die große Türkei-fahrt, 1987)

Noch einmal: Was ist deutsch? (Ein zeitloser Essay, 2008)

Dreimal Spanien und zurück (Das herzerreißende Tagebuch einer Auslandsreise oder: der Beate-Abgesang [das Ende einer Ehe], 1974)

5 Gemäldeausstellungen im 1. Halbjahr 2011

in Riehen bei Basel, München (2), Murnau und Regensburg

Zeitsprünge vorwärts (Thematische Tagebuchblätter 2008/2009)

Mein Hund kann sprechen! (Ein privates 4-Augen-Gespräch, 2008)

Was Sie längst über den Islam wissen sollten!

(Essay über die stärksten »Schwachstellen« dieser Weltreligion, 2010)

Vielleicht nur ein Durchgangssyndrom (Eine Schmierenskomödie, 2010)

Warum die Abgrenzung zum Islam falsch wäre (Ein Essay, 2010)

In was für ein Land bin ich bloß geraten?

Spontane Reaktion auf eine Zeitungsmeldung (SZ vom 3. 3. 2011)

Was tun, wenn man die meisten Volksvertreter nicht achten kann?

Essay anlässlich des Todes von Osama Bin Laden (2. 5. 2011)

Buch *Vier* (noch unveröffentlicht). Wurde als 3. Erzählung in das Buch *Eins* integriert

Boris Hector

Vor der Hinrichtung Weibergeschichten, oder?

**Gesetzt in der Schrift 11/14 pt *Optima* von Hermann Zapf (Linotype)
Titelbild: »Ilona, voll in ihrem Saft stehend vor vertrockneter
Herkulesstaude« (Akt einer 8er-Serie vom Originalformat A 3)
sowie weitere auf den Inhalt bezogene Kreidezeichnungen
aus dem graphischen Œvre des Verfassers**

Der Anlaß zu dieser tragikomischen Erzählung, in der es sich um vier, fünf völlig unterschiedlich »gestrickte« Frauen dreht, sich aber lediglich um zwei »gestandene« Mannsbilder handelt, beruht auf einem realen Geschehen, auf der Wiedereinführung der Todesstrafe in Bayern durch die Hintertür! Die Titelzeichnung des Verfassers mag daran erinnern, daß der Arbeitstitel dieser Erzählung eine Weile „Vor der Geiselnahme“ lautete. Werner, ein Freund des Autors, wurde im November 1986 von einem Sondereinsatzkommando durch einen sogenannten finalen Rettungsschuß getötet, den sogar das Ordinariat der Katholischen Kirche nachträglich sanktionierte, mithin ausdrücklich guthieß. Dabei hätte der Autor seinen Freund vermutlich zur Aufgabe bewegen können, aber die Polizeiführung ließ ihn nicht zu ihm sowie zu dessen gekidnappter Freundin, hier nach dem von der Straße weg engagierten Aktmodell *Ilona* benannt und gestaltet. Die Staatsdiener mußten oder wollten wohl ballern, wie es in diesem Ausnahmefall ihrem Sonderauftrag entsprach. Folgerichtig taten sie es dann auch: durch einen präzisen Kopfschuß dank Zielfernrohr. Eine sehr effiziente Tötungsart, diese zeitgemäße Hinrichtung!

Eine ähnlich üble Rolle spielten die Reporter der Boulevardpresse bei der Beerdigung. Sie trampelten rücksichtslos über Gräber hinweg und krochen der laut trauernden Mutter Werners mit ihren Kameras beinahe ins Gesicht. Auch sie „schossen“ gnadenlos mitten hinein.

Übrigens: Deutsches Grundgesetz hin oder her, es hat ja schon diverse Änderungen im Lauf der Jahre durch den Bundestag erfahren, der Autor gibt sich da keinen falschen Hoffnungen hin! Er prophezeit diesem armen reichen Volk und dessen unrühmlicher Führung: Sobald die ersten terroristischen Attentate über dieses Land hereingebrochen sind, die im Zuge der gewaltbereiten Islamisierung oder infolge islamistischer Rachegefühle über die Deutschen hereinbrechen dürften, werden sich diese nicht anders mehr zu helfen wissen, als die gute alte Todesstrafe wieder einzuführen! Sie werden es tun, auch ohne, daß man dabei wie gebannt auf die vorbildlichen Vereinigten Staaten von Amerika mit ihren Elektrischen Stühlen und etwas humaneren Giftspritzen blickt. Sie, die Todesstrafe, kommt wie das Amen in der Kirche, und der Freistaat Bayern, der diese Strafe einst in seiner hochmodernen Verfassung von 1946 stehen hatte, wird dabei höchstwahrscheinlich den Vorreiter machen. 

Buch *Fünf*. 11/2008 begonnen, 9/2018 beendet

Peter Deiries

Der Paraklet war dagewesen

Ein nachträglicher Kommentar

Originalausgabe (Drittes Sachbuch) • Format 20,5 x 13,5 cm

Schrift: 11/14 Punkt Optima • Buchumfang 298 Seiten

Titelbild vom Verfasser: »Licht im Dunkel«

Dem Titel »Der Paraklet war dagewesen« liegt die griechische Redewendung *parakletos* zugrunde [= „ein zur Hilfe Herbeigerufener“], was auf einer Vorhersage des Jesus von Nazareth beruht (↗ Johannes 14, 26.). Das Wort ›Tröster‹ ist nur eine Ausschmückung, keine Übertragung Martin Luthers. Andere Übersetzer (wie Ulrich Zwingli) schrieben *Beistand*, was neben *Helfer* korrekt ist. Wie Jesus von Nazareth, so ist der Paraklet eine ›besondere‹ Inkarnation gewesen. Alle anderen Menschen müssen als die normalen Wiederverkörperungen betrachtet werden, denn jeder von ihnen hat vorher schon mehrfach auf der Erde gelebt. (Sich daran *nicht* erinnern zu können ist völlig normal!) Den immateriellen Kern des Menschen nennt man den „Geist“. Seine Reinkarnation erfolgt bei fortschreitender Schwangerschaft ungefähr zu dem Zeitpunkt, wenn die eigenen Kindesbewegungen einsetzen. Diese sind gewissermaßen das äußere Merkmal für den Eintritt des Geistes in den noch ungeborenen Körper. Die Reinkarnationslehre ist nicht auf die buddhistische oder hinduistische Religion beschränkt oder deren alleiniges Kriterium! Sie findet sich auch bei Jesus von Nazareth: Als ihn seine Zeitgenossen fragten, ob Johannes der Täufer der wiedergekommene Jeremias wäre, erklärte Jesus ihnen, er wäre der *Elia*. Derjenige also, welcher einst als der Prophet Elia gelebt hätte. Die Diskussion im Volk spricht nicht nur für die Aktualität dieser Ansichten im Land Judäa, sondern sie wurde überdies von Jesus ausdrücklich bekräftigt, was die ›christlichen‹ Kirchen nicht wahrhaben wollen, da sich das karmische Gesetz nicht mit der paulinischen Erlösungslehre und seiner Rechtfertigungsdoktrin [= *dikaiosýne*] verträgt!

Am 29. Dezember 1927 offenbarte sich der Paraklet bei einer Feier, indem er das Wort sprach: „*Ich bin's, der Menschensohn, Imanuel!*“ Damit bekundete er seine hohe Herkunft, trat in sein irdisches Vorhaben und erfüllte somit eine uralte Verheißung. Jene heilige Formel »Ich bin's« ist völlig identisch mit dem griechischen *Égo eimí* des Jesus von Nazareth und eröffnete diesem Buch eine neuartige Dimension: die sorgfältige und gewollte (auctoriale) Überprüfung wie auch Begutachtung der Botschaft des Wahrheitsbringers. „Wahrheitsbringer“ nennen sich bekanntlich Viele, wie Muhammad [= Mohammed] zum Beispiel. Indes, *nur Einer ist es!* Nur Einer *kann* es sein, da *die Wahrheit* unteilbar ist, was jeder logischen Überlegung standhält. Das Licht der Wahrheit ist „nicht von dieser Erde“, sondern kommt „von oben“, wie dies der Evangelist Johannes bereits bekräftigt hatte, womit freilich nicht die Bibel als „heiliges Buch“ oder als Die ›Heilige‹ Schrift oder gar als Gottes Wort gemeint und nun wirklich nicht als Konvolut vom Himmel gefallen ist! Auf diese Redewendung („Gottes Wort“, id est »die Bibel«) sind insbesondere alle religiösen Sektierer, die auf die Wiederkunft Christi spekulieren, geradezu versessen und haben sie für sich vereinnahmt. Jedoch: „Der vom Himmel kommt, der ist über allen und zeugt, was er gesehen und gehört hat; und sein Zeugnis nimmt niemand an. Wer es aber annimmt, der besiegelt's [= der „bestätigt es“], daß Gott wahrhaftig sei. Denn welchen Gott gesandt hat, *der redet Gottes Worte!*“ (↗ Neues Testament der Bibel, wiederum im Evangelium des Johannes, Kapitel 3, Verse 31–34.)

Buch *Sechs*. (Noch unveröffentlichte Erzählung, begonnen 2014)

Boris Hector

Mein Hund Nikos

Nicht nur eine Tiergeschichte

Keine frei erfundene Geschichte, sondern ein dem Tagebuch entfernt
verwandter Roman • Schrift 11/14 pt Optima • Umfang 256 Seiten
Titelbild [Foto]: »Minoischer Hund beim Sprung«
(Ausschnitt eines Akrotiri-Frieses im Athener Nationalmuseum)

Der windhundartige »Kretahund« [Rassenname *Kritikós Lagonikós*], der von Züchtern heute als neue Hunderasse angeboten wird, geht auf den minoischen Hund zurück. Nur, so »neu« ist diese Naturrasse nun wirklich nicht, sondern schon über viertausend Jahre alt. Richtig mag dagegen der Hinweis „*Neu entdeckt*“ sein. Und träfe es zu, daß der minoische Hund *nicht* mit dem Wolf verwandt sei, von dem angeblich alle Hunde abstammen sollen, dann müßte diese Tierart sogar als »*endemisch*« klassifiziert werden. Bekanntlich würde „*endemisch*“ biologisch bedeuten, daß eine Pflanze oder ein Tier nur in einem begrenzten Gebiet vorkommt [auch als *einheimisch* oder *örtlich* umschrieben], wozu die »Insellage« Kretas freilich fabelhaft passen würde! Ausgesprochen „schön“ an diesem Tier ist zweierlei. Einmal seine Gestalt: Der Hund hat eine ideale Figur, ist hochbeinig, schlank, kurzum: gut proportioniert. Solange er nicht falsch ernährt wird, sieht er tatsächlich wie ein Bilderbuchhund aus. Außerdem wäre bei diesem Laufhund sein Wesen zu rühmen: Verträglich, aber zurückhaltend gegenüber Fremden, wenn auch neugierig. Jagdlustig, jedoch kaum aggressiv (Ausnahme: Gegen Katzen!). Gut angepaßt, möchte er so werden wie sein Mensch. Ist das Grundvertrauen erst einmal vorhanden, so wird die Nähe zu seinem Menschen gleichsam zum höchsten der Gefühle. Einem Hundebesitzer kann man nur empfehlen, sich umgekehrt auch seinem Kretahund anzupassen, von dem er Entscheidendes lernen kann: Dessen Eigenart, die sein Mensch ihm läßt, indem er ihn weder domestiziert noch abrichtet, bedeutet, dieses Tier im Stadium jenseits von Gut und Böse zu belassen, demnach fernab jeglicher Vermenschlichung! Dieses *Jenseits von Gut und Böse* meint ja nichts Anderes, als daß der Hund *treu* in den Naturgesetzen schwingt. Zwar „denkt“ er ebenfalls, jedoch, er »denkt« wie ein Hund und nicht wie der Mensch. Der sogenannte Lernprozeß könnte darin bestehen, daß der Mensch besser (oder überhaupt) auf die ewig-gültigen Naturgesetze achtet, die er aufgrund der freien Willensentscheidung, über welche er verfügt, öfters *mißachtet*. Dagegen denkt ein Hund meistens geradeaus! Ein Mensch denkt vorwiegend um mehrere Ecken und nennt das dann noch „Philosophieren“. In der *unphilosophisch* zu bezeichnenden Denkart des Hundes läßt sich dessen ungeachtet ein überraschender Wesensvorteil ausmachen, während sich die philosophische Denkweise des Menschen, — wozu seine Religionen und alle schon im Ansatz total verkehrten Theologien gehören —, bislang nur nachteilig auswirkte! Es gelang dem Homo sapiens nicht, sich geistig weiter oder höher zu entwickeln. »Höher« schon gar nicht! 

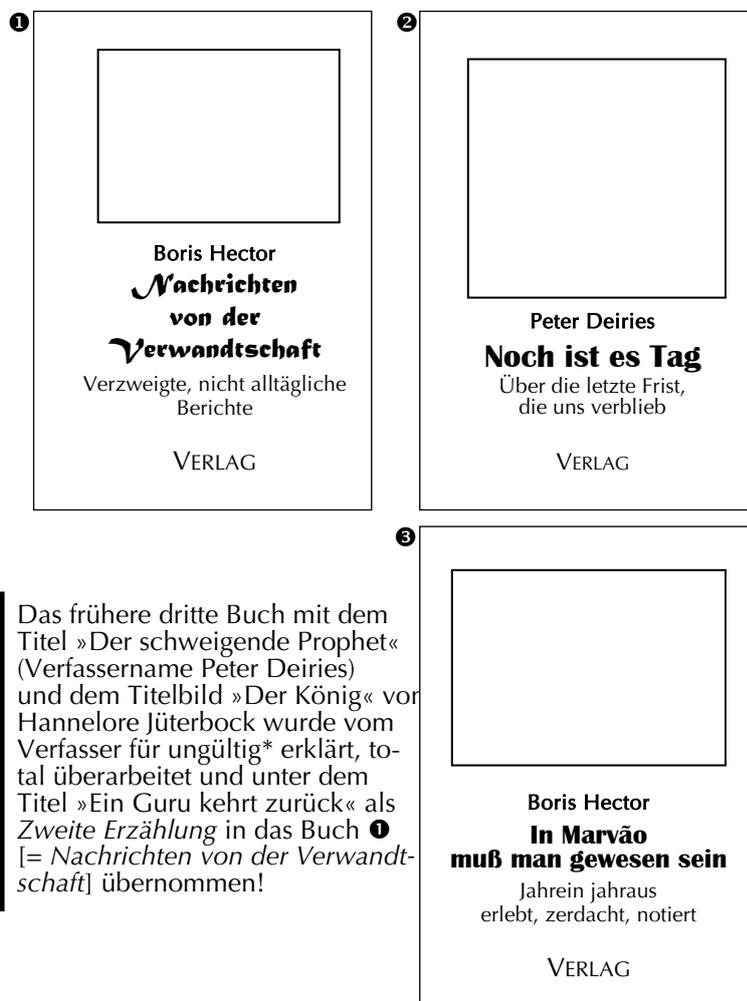
Buch *Sieben* (4.. Sachbuch aus dem Jahr 2016)

Boris Hector
Jenseits aller Lügen

›Falsch‹ und ›Richtig‹ auf dem Prüfstand

Großer Essay über Fehler, Fehlverhalten, Lügen und Irrtümer
Umfang: 288 Seiten ■ Schrift: 11/14 pt Optima von Hermann Zapf
Titelbild (Computerzeichnung): »Schriftwolke«

Hier werden Fehler unterschiedlichster Couleur aufgelistet, genauer gesagt, »Unwahrheiten« sowie Lügen aus den verschiedensten Bereichen. Es wäre dagegen völlig falsch, dazu verhängnisvoll zu denken, daß zwei oder mehrere ›Wahrheiten‹ *nebeneinander* damit gemeint sein könnten! Wie etwa die Katholische Dogmatik oder der Islam (= der »Koran« Mohammeds). Selbstverständlich werden auch solche Absurditäten in diesem Buch behandelt, jedoch als das, was sie wirklich sind: als grauenhafte Irrlehren! Etwas Verworreneres als jene ›Wahrheiten‹ ist kaum vorstellbar, währenddessen »die *eine* Wahrheit« eng mit dem Licht verbunden ist. Das heilige Wort der Wahrheit entstammt dem Urlicht und besagt, daß damit ein *Geschenk* an die Menschengeister voll zu Tage trat. Daraufhin könnten die Menschen dem lichten Wort der Wahrheit entweder gehorchen oder auch nicht. Es bleibt in jedem Fall *ihre* Entscheidung! Daß andere Bücher, wie Upanishaden, Talmud, Bibel, Koran, von vielen Menschen als „heilig“ benannt werden, spielt keine Rolle. Das ist so, als würde jemand behaupten, im Himmel wäre Jahrmarkt. Offenkundig genügt oder paßt den Leuten nicht die Bezeichnung „ehrwürdig“ (= das Ersatzangebot), obwohl Allen klar sein dürfte: Heilig ist nur GOTT (und das, was in der Nähe Gottes ist)! Damit fällt alles, was sich auf diesem Planeten ›heilig‹ nennt oder in dieser Weise „angerufen“ wird, von vorn herein unter den Tisch. *Heilig, göttlich, gerecht* sind Synonyme! Folgerichtig beansprucht in diesem Buch »Religion« samt Irrtümern und Lügen sehr viel Raum. Zwar kann ein Irrtum unbewußt unterlaufen. (Errare humanum est). Dagegen ist eine Lüge eine extra *beabsichtigte* Unwahrheit. Politische Parteien „christlich“ zu nennen empfindet der Verfasser seit jeher als beklemmend pervers, was gern mit *abartig* verwechselt wird, indes es auf Deutsch »*verdreht*« bedeutet und vom Verfasser entsprechend angewendet wird. Alles Parteipolitische betrachtet er als minderwertig. Zwar lehnt er die Demokratie nicht zwangsläufig ab, obwohl sie schon in der Antike nur eine Notlösung gewesen war. Aber, es empört ihn, daß *Demokratie* lediglich mit puren [= nackten] Zahlen agiert, — mit Mehr- und Minderheiten, während das „Wählen“ am Wahltag nichts mit »Qualität« zu tun hat. Nicht einmal der *Anschein* eines Wertes oder einer Güte ist dabei festzustellen! Am wenigsten ist das bei den Parlamentariern [= Abgeordneten] zu erkennen, da viele den Staat mit einem Selbstbedienungsladen verwechseln. Indes, der Gipfel des Schwachsinn ist für den Verfasser das »demokratische« Verhältnis 51 zu 49, welches allen Halbgebildeten, also dem tumben Pöbel (oder der plebs) suggeriert, die Minderheit sei *weniger* wert als die Mehrheit! Gleichwohl bildet das keinen Hinderungsgrund für den Verfasser, noch kritischer über das Leben nachzudenken und weiterhin logische Schlüsse zu ziehen. Deswegen gehören hier auch sämtliche greifbaren Fehler, Irrtümer und Lügen (wie schon anfangs betont) dazu. ☞

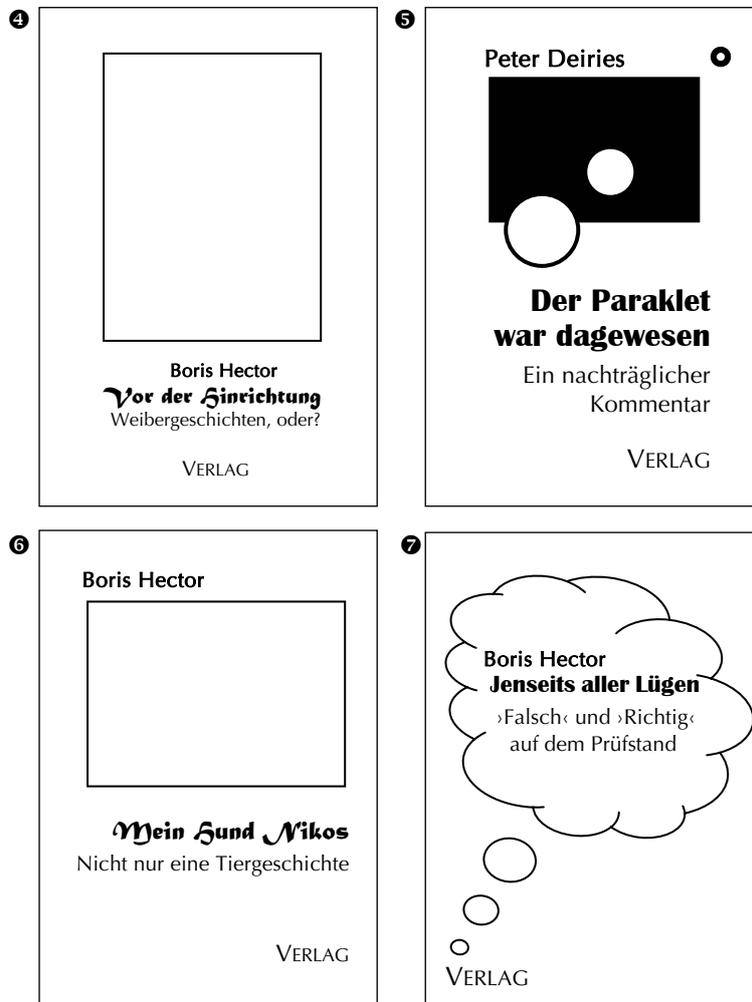


Titelbild ❶: Klavieristischer Beginn des Schubert-Liedes in Es-Dur »Waldesnacht« (Ausschnitt aus dem Notenblatt)

Titelbild ❷: »Irrgarten«, eine Art Labyrinth mit runder Verführung und durchlässigem Oktogon (Zeichnung vom Verfasser)

Titelbild ❸: Papierbild Marvão (nach dem Farb-Dia vom Verfasser)

*Erschien 2008 in einem Bezahl-Verlag, der sich auf alle Anfragen tot stellte



Titelbild ④: Akt »Ilona« vor vertrockneter Herkulesstaude
(Kreidezeichnung vom Verfasser. Im Original: Format A3)

Titelbild ⑤: »Licht im Dunkel« Computergrafik vom Verfasser

Titelbild ⑥: Minoischer Hund beim Sprung (Auszug aus dem Akrotiri-Fries »Flußlandschaft mit Jagdszenen«, Museum Athen)

Titelbild ⑦: »Schriftwolke« (Computergrafik vom Verfasser)

Buch *Acht* **Nicht zur Veröffentlichung vorgesehen!**

Peter Deiries

Bericht über die verbliebenen Texte

Exposés, Kritiken, Briefwechsel, Bauzeichnungen

Sieben Bücher werden angeboten, von denen drei vergriffen sind, Eins davon ungültig ist, jedoch vervollständigt wurde, während die Anderen neue Titel und *einfarbige* Titelbilder erhielten, die nun nicht mehr von namhaften Künstlern stammen, sondern vom Verfasser selber, einem ›Berufsnomaden‹, der früher als Schaufenstergestalter, Gebrauchsgraphiker und als Werbeberater für Investitionsgüter tätig gewesen war.

Jene ersten drei (vergriffenen) Werke erschienen (entsprechend der alten Zählung) nacheinander in zwei deutschen Bezahl-Verlagen, die als „Pseudoverlage“ bezeichnet werden müssen, denen der Autor auf den Leim ging und deren unmoralische Verträge er unterschrieb, was jedenfalls *unverständlich* bleibt, da der Verfasser eine solide Buchhändlerlehre bei „Elwert und Meurer“ in Berlin-Schöneberg genoß.

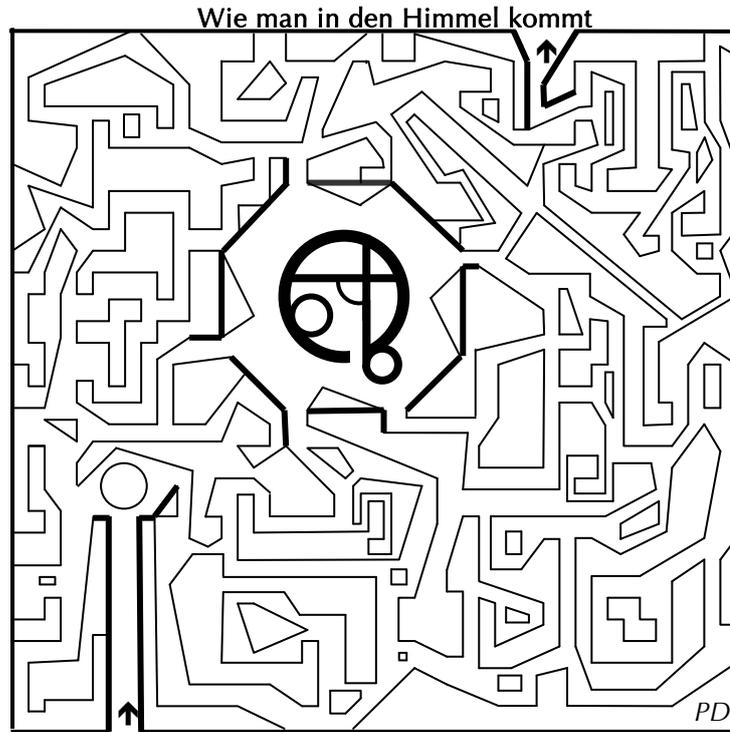
Infolge jener dubiosen Vertragsform verzichtete der Verfasser nicht nur auf Tantiemen, sondern auch auf die legitime Kontrolle darüber, wie viele seiner Bücher überhaupt verkauft wurden! Insbesondere der Verleger in Aachen beantwortete keine Briefe, auch keine telefonischen Anfragen mehr, da ja vom Verfasser praktisch nichts mehr zu ›holen‹ war!

Buch *Drei* enthält Essays aus des Verfassers Anfangszeit (Sachgebiete: Film, Reisen, Politik, Religion, insbesondere Lyrik, Musik und Malerei). Obwohl alles spannend daherkommt, wurde es von einem berühmten Verleger kühl zurückgewiesen, der dadurch die (erhoffte) Bewertung dieses spannenden Sachbuches ebenso reserviert wie raffiniert umging.

Die Bücher *Zwei* und *Fünf* bilden zusammen das Hauptanliegen des Verfassers, mit denen er der Aufklärung seiner Mitmenschen zu dienen sucht. Buch *Vier* mit dem Titel »Vor der Hinrichtung«, in welchem es um seinen erschossenen Freund *Werner Bloy* geht und außerdem um ›kaputte‹ Weibergeschichten, wurde nach privaten Erlebnissen angelegt, während im Buch *Fünf*, Titel: »Der Paraklet war dagewesen«, das Kommen, das Vorhaben sowie die Bedeutung dieser besonderen Inkarnation kommentiert wurden. Der Paraklet* ist so gut wie unbekannt, obwohl er seit längst vergangenen Zeiten vorausgesagt wurde: als Bringer der gesamten Wahrheit, als Imanuel, Menschensohn sowie als „Lehrer der Gerechtigkeit“! Diese Prophetien wurden vom äthiopischen Henoch, von Daniel, Jesaja, Habakuk und am Ende sogar durch Jesus von Nazareth gegeben!

Buch *Sechs* ist nicht nur ein „Tierbuch“ über den Kretahund *Nikos*, der am Sonntag, dem 20. August 2017 aufgrund unerbittlicher Unterwerfungsübungen und trotz *Nikos'* Schmerzensschreis, dem der Todesschrei folgte, stranguliert wurde. Es behandelt überdies religiöse Themen. Buch *Sieben*, »Jenseits aller Lügen«, räumt mit diversen Unwahrheiten und falschen Wortbedeutungen sowie mit irrtümlichen Betonungen auf. ☞

*aus dem Griechischen: παράκλητος „ein (zur Hilfe) Herbeigerufener“



Peter Deiries

Noch ist es Tag

Über die letzte Frist,
die uns verblieb

VERLAG

ngagiert vorgetragen, erweckt diese gestraffte Aufarbeitung ungestillter Menschheitsfragen, etwa nach der einen, ungeteilten Wahrheit oder gar nach dem unbekanntem GOTT, nach dem vermutlich weitaus unbekannteren ›jüngsten Gericht‹ samt ›Weltuntergang‹ den Eindruck, als bahne sich der Autor eine gerade Schneise durch die Düsternisse dieser Welt, zu denen ausgerechnet die gesamte Theologie gehört und somit praktisch *jede* ›Glaubenslehre über Gott‹, oder noch konkreter ausgedrückt, der Schurrmurr* einer x-beliebigen Religionslehre ebenso wie die gefahrvollen Halbwahrheiten vieler Esoteriker! Vor dem Hintergrund der unverbrüchlichen Naturgesetze, die dem Autor Richtmaß bedeuten, dazu alles Sein „abbilden“ und deshalb nie aus dem Auge verloren werden, erweist es sich, daß dieses Buch bei allem kritischen Zuschnitt in keinen der gewohnten Rahmen paßt. Vor allem gibt es keinen wie auch immer gearteten Brückenschlag zur Religion, zur Esoterik oder gar zur Mystik. Ganz im Gegenteil. Die deutliche Distanz dazu ist trotz des Themas (= Wie man in den Himmel kommt) nie gefährdet. Es kann jedoch auch keine Rede davon sein, daß der Leser ohne aufklärende Wegweisung und somit ohne Trost in einer religiösen Trümmerwüste ganz alleingelassen bliebe! Dem ernsthaft suchenden und somit geistig beweglichen, also idealen Leser dieses ungewöhnlichen kulturgeschichtlichen Sachbuches wird vielmehr vorgeführt, was zu tun wäre, um Schritt für Schritt aus dem Chaos jetziger Verwirrung herauszufinden. Gleichzeitig läge darin der Gewinn für ihn, der einzig zählt. Staunend dürfte er erkennen, daß es dazu keines Universitätsstudiums bedarf. Seine intakte Empfindung, sein lebendiges Gespür für logische Zusammenhänge reichen vollständig aus, während auf jeden Fall eine hilfreiche Fährte gelegt wurde. Hier fehlt kaum etwas, das den Forscher von Grund auf interessiert. Sogar das Erdenleben Jesu ist für jede wache Leserin und jeden aufgeweckten Leser plausibel dargestellt worden. Selbstverständlich nicht dasjenige des ›Erlösers‹, dessen Konzept der sogenannte Völkerapostel *Paulus von Tarsos* auf eigene Faust (= in der antichristlichsten Manier!) verfälscht hatte, während das ursprüngliche Streben des »Gottessohnes« und »Wahrheitsbringers« in diesem Buch deutlich wurde. Dazu brauchte man nur die sich gegenseitig ausschließenden Lehren beider Personen zu vergleichen: die unsägliche Rechtfertigungsdoktrin [= *dikaioσύνη*] des Paulus: „Ihr müßt (oder könnt) gar nichts selber bewirken, Ihr braucht nur an den Gekreuzigten zu glauben!“ [↗ Römer 3, 24. 28.] mit dem (karmischen) Schöpfungsgesetz der Wechselwirkung, das bereits bei Cicero zu finden ist (*Ut sementem feceris, ita metes* = Wie die Saat,

so die Ernte) und das bei Jesus folgendermaßen lautete: »Was Ihr sät, das werdet Ihr ernten *müssen!*«. ■

*Ostpreußisches Dialektwort für »Sammelsurium« oder »heilloses Durcheinander«.

Buchrücken

Peter Deiries Noch ist es Tag

Peter Deiries Noch ist es Tag

Peter Deiries Noch ist es Tag Verlag

Peter Deiries Noch ist es Tag

Zum Begriff THESEN fallen unwillkürlich zwei Namen ein: „Luther“ und „Wittenberg“. Die über 90 Leitsätze, die der Reformator angeblich an die Kirchentür geschlagen hat, rufen Widerspruch hervor, einige ANTITHESEN.↓

Hier wird alles, was mit Religion oder Theologie zusammenhängt, infrage gestellt. Um die Unterschiede optisch zu unterstützen und zu betonen, wurde der Text geteilt. Es dürfte das Interesse des Lesers, der Leserin, erhöhen...↓

